

Schriftenreihe

EUB

Erziehung – Unterricht – Bildung

Band 130

ISSN 0945-487X

Verlag Dr. Kovač

© Verlag Dr. Kovač

Christina Maria Koller

Der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern

*Dargestellt am Beispiel der
Klangpädagogik nach Peter Hess*

Verlag Dr. Kovač

**Hamburg
2007**

© Verlag Dr. Kovač



VERLAG DR. KOVAČ

FACHVERLAG FÜR WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR

Leverkusenstr. 13 · 22761 Hamburg · Tel. 040 - 39 88 80-0 · Fax 040 - 39 88 80-55

E-Mail info@verlagdrkovac.de · Internet www.verlagdrkovac.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN: 0945-487X

ISBN: 978-3-8300-2852-9

Zugl.: Dissertation, Universität Bamberg, 2006

© VERLAG DR. KOVAČ in Hamburg 2007

Umschlaggestaltung: VDK

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, fotomechanische Wiedergabe, Aufnahme in Online-Dienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträgern wie CD-ROM etc. nur nach schriftlicher Zustimmung des Verlages.

Gedruckt auf holz-, chlor- und säurefreiem Papier Alster Digital. Alster Digital ist alterungsbeständig und erfüllt die Normen für Archivbeständigkeit ANSI 3948 und ISO 9706.

© Verlag Dr. Kovač

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die mich bei der Umsetzung und Fertigstellung dieser Arbeit unterstützt haben.

An erster Stelle geht mein Dank an Frau Prof. Erler, die mich seit meinem Studium an der Fachhochschule Regensburg zur wissenschaftlichen Arbeit im Rahmen einer Doktorarbeit ermutigt und auf diesem Weg unterstützt hat.

Meinem Doktorvater Prof. Erler möchte ich meinen herzlichen Dank für die Betreuung dieser Arbeit aussprechen.

Auch meinem Zweitgutachter Prof. Baumann gilt mein Dank für seine Betreuung.

Ich danke Petra Emily Zurek, Peter Hess und dem Institut für Klang-Massage-Therapie. Ihre Arbeit hat mich inspiriert und diese Arbeit erst ermöglicht. Auch ihnen gilt mein herzlicher Dank für die gute Zusammenarbeit und Unterstützung.

Für die Begleitung auf diesem Weg danke ich vor allem auch meinen Eltern, meiner Schwester Carolin sowie meinen Freundinnen Brigitte, Kirsten und Simone, die immer ein offenes Ohr für mich hatten und mich durch so manche Talsohle begleitet haben.

Für die fachliche Unterstützung bedanke ich mich vor allem bei Dr. Tanja Grotz sowie bei Helmut C. Kaiser, Jessica Schadlu und Karin Stemmer-Wisser.

Ferner möchte ich mich bei all den Klangpädagoginnen und Klangpädagogen bedanken, die zu den Pionieren der „Klangpädagogik“ zählen und ohne die diese Arbeit nicht zu Stande gekommen wäre – danke für den gemeinsamen Weg!

Christina M. Koller

Vorwort

Seit etwa sechs Jahren beschäftige ich mich intensiv mit Klängen und ihrer Wirkung auf den Menschen. Während meines Studiums der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Regensburg (Schwerpunkt Musik- und Bewegungserziehung) absolvierte ich ein einjähriges Praktikum bei „akcente – neue Wege mit Musik“. Dieses Institut wird von zwei Sozialpädagogen und Berufsmusikern geleitet, die im Bereich der Erwachsenenbildung Workshops und Fortbildungen anbieten. Neues Erleben von Musik und neuer Umgang mit Musik, vor allem im Rhythmbereich und Instrumentenbau, stehen im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Im Rahmen dieses Praktikums begegnete ich zum ersten Mal dem Instrument „Gong“. Ich war vom ersten Augenblick an davon fasziniert, welche Wirkung dieses Instrument auf mich ausübte. So kam es, dass ich dieses Instrument und seine Einsatzmöglichkeiten zum Thema meiner Diplomarbeit machte (Titel: Der Gong in Meditation, Selbsterfahrung und Therapie; vgl. Koller, 2005). Bei den Recherchen für diese Arbeit kam ich in Kontakt mit der Klangmassage nach Peter Hess^{®*}. Ich absolvierte kurze Zeit später die Grundausbildung in „Klangmassage“, in der ich erstmals von der Weiterbildung Klangpädagogik nach Peter Hess^{®**} hörte. Die weiteren Recherchen für meine Diplomarbeit zeigten, dass das Thema Klang aus wissenschaftlicher Sicht bislang kaum Beachtung fand. Der Mangel an fundierter Literatur zum Thema Klang und die eigenen praktischen Erfahrungen mit der „Klangmassage“ haben mein Interesse an den Einsatzmöglichkeiten von Klangschalen, Gongs und Zimbeln vorangetrieben. Je mehr Informationen ich sammeln konnte, je mehr ich über Ideen und Umsetzung der Klang-Pioniere (Alfred Tomatis, Joachim Ernst Berendt, Peter Hess u.a.) erfahren habe, desto mehr begeisterte mich das enorme Potential, das im Klang zu liegen scheint. In Gesprächen mit Petra Emily Zurek und Peter Hess, den Leitern der Weiterbildung „Klangpädagogik“, entstand die Idee, diese erstmals durchgeführte Weiterbildung im Rahmen einer Doktorarbeit wissenschaftlich zu begleiten. Durch die Unterstützung von Frau Prof. Hella Erler, die meine Diplomarbeit an der

* im Folgenden als „Klangmassage“ bezeichnet

** im Folgenden als „Klangpädagogik“ bezeichnet

Fachhochschule Regensburg betreut hatte, ergab sich der Kontakt zu meinem Doktorvater, Herrn Prof. Luis Eler. Es bedurfte vieler Gespräche, bis eine klare Eingrenzung des Forschungsvorhabens vorgenommen werden konnte und das Forschungsdesign, wie es dieser Pilotstudie zu Grunde liegt, entworfen war. Es wurde schnell klar, dass der theoretische Hintergrund durch Aufarbeitung der weit gestreuten und viele Bereiche berührenden Fachliteratur dargestellt werden musste, um herauszuarbeiten, worauf meine Annahmen gründen und wie außerordentlich vielfältig das Spektrum der Thematik „Klang“ ist. Neben dieser ausführlichen Literaturstudie liegt der zweite Schwerpunkt der Arbeit auf empirisch fundierten Untersuchungen zur Theorie und Praxis des Einsatzes von Kälngen am Beispiel der „Klangpädagogik.“

Im Zusammenhang mit dieser Dissertation ergab sich die Möglichkeit zu einer „Forschungsreise“ nach Nepal. Dort konnte ich mehr zu den Hintergründen erfahren, die zur Entstehung der „Klangpädagogik“ beigetragen haben. Ich erhielt einen ersten Einblick in Lebensweise, Rituale und Musikkultur der „Newar“ (Volksgruppe in Nepal), die unter anderem das Menschenbild der „Klangpädagogik“ beeinflussen, sowie in den Produktionsprozess originärer und hochwertiger Klangschalen.

Diese Arbeit wurde im Oktober 2005 abgeschlossen. Seit her gab es viele neue Entwicklungen rund um die bearbeitete Thematik. Über Rückmeldungen zur Arbeit selbst oder Anregungen sowie Austausch zum Thema „Klang“ freue ich mich unter: christina.koller@onlinehome.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Teil I: Literararbeit zum aktuellen Stand der Forschung	5
1. Begriffsklärung – Was ist Klang?	6
1.1 Musik – Klänge – Geräusche	6
1.2 Die Eigenschaften des Klanges	9
1.2.1 Schalldruck	9
1.2.2 Lautstärke	10
1.2.3 Tonhöhe	11
1.2.4 Klangfarbe	12
1.3 Obertöne	13
1.4 Untertöne	15
1.5 Obertonmusik und archaische Klänge	17
1.6 Zusammenfassung	20
2. Klanginstrumente – Instrumentenkunde	21
2.1 Klangschalen	22
2.1.1 Historische Betrachtung	22
2.1.2 Arten von Klangschalen	24
2.1.3 Herstellung	28
2.1.4 Verwendung	31
2.2 Gongs	34
2.2.1 Historische Betrachtung	34
2.2.2 Arten von Klangschalen	40
2.2.3 Herstellung	42
2.2.4 Verwendung	44
2.3 Zimbeln	48
2.3.1 Historische Betrachtung	48
2.3.2 Arten von Klangschalen	48
2.3.3 Herstellung	50
2.3.4 Verwendung	50
2.4 Weitere Obertoninstrumente	53
2.5 Zusammenfassung	56
3. Annahmen über die Wirkung von Klängen	57
3.1 Historische Betrachtung der Anwendung von Musik und Klang	58
3.2 Klänge wahrnehmen und verarbeiten	61
3.2.1 Klänge hören – das Ohr	62
3.2.2 Klänge verarbeiten – hirnpysiologische Prozesse des Hörens	65
3.2.3 Mit dem Körper hören	68
3.2.4 Die besondere Bedeutung des Hörsinns: Das Ohr kann mehr als nur hören	69
3.2.5 Pränatales Hören – intrauterine Klangwelt	73

3.3 Schwingung und Resonanz als grundlegende Wirkungsmechanismen von Klang und Musik	75
3.3.1 Alles ist Schwingung, alles ist Klang	76
3.3.2 Resonanz	78
3.3.3 Eigenfrequenz und Rhythmicität als Aspekte der Resonanz	80
3.3.4 Klänge und Rhythmen des menschlichen Körpers	82
3.3.5 Rhythmus beziehungsweise Schwingung als Bindeglied zwischen Klang und Mensch	86
3.3.6 Gesundheit und Krankheit als Resonanzphänomen?	87
3.4 Wirkung von Musik und Klang – erste allgemeine Überlegungen	90
3.4.1 (Wasser-) Klang - Bilder – Klänge sehen	90
3.4.2 Verschiedene Vorstellungen zur Wirkung von Klängen und Musik	91
3.4.3 Die Einfachheit von Klang – das „Weniger-ist-mehr-Prinzip“	97
3.4.4 Klänge wirken multidimensional	98
3.4.5 Klang ist Ganzheit und Polarität	100
3.4.6 Allgemeine Wirkfaktoren	101
3.5 Wirkung von Musik und Klängen auf körperlicher Ebene	102
3.5.1 Entspannung durch Klänge und Musik	103
3.5.2 Angst- und schmerzreduzierende Wirkung von Musik	107
3.5.3 Klänge unterstützen das Harmonisierungsbestreben des Organismus und damit die Selbstheilungskräfte	110
3.5.4 Wirkung vibratorischer Stimulation	113
3.6 Wirkung von Musik und Klang auf neuronaler Ebene	116
3.6.1 Neuroplastizität des Gehirns	116
3.6.2 Neurophysiologische Reaktionen auf Klang und Musik	117
3.6.3 Beeinflussung der Gehirnwellenaktivität durch Klang und Musik	119
3.7 Wirkung von Musik und Klang auf psychologischer und emotionaler Ebene	124
3.7.1 Klänge sprechen direkt Emotionen an	125
3.7.2 Klang als nonverbales Kommunikations- und Ausdrucksmittel	128
3.7.3 Klänge erinnern an die intrauterine Klangwelt – Kopplung an das „Urvertrauen“	129
3.7.4 Emotionale Resonanz	132
3.7.5 Einleitung veränderter Wachbewusstseinszustände durch Klänge	134
3.7.6 Klangtrance und klanggeleitete Trance	138
3.7.7 Klangarchetypen als Hauptelement der Klangtrance	140
3.7.8 Die Klangarchetypen der hohen Klangschale und des Chau Luo (chinesischer Gong)	142
3.8 Wirkung von Musik und Klang auf energetischer und spiritueller Ebene	145
3.8.1 Wirkung auf energetischer Ebene – Chakren, Aura und Meridiansystem	146
3.8.2 Klang und Ritual	150
3.8.3 Hören – Zuhören – Lauschen	152
3.8.4 Klang und Stille – Klang und spirituelles Erleben	155
3.9 Zusammenfassung	157
4. Anwendungsbereiche – Wo werden Klänge angewendet?	161
4.1 Zum Gebrauch der Begriffe Klangmassage, Klangtherapie, Klangpädagogik	161
4.1.1 Zum Begriff Klangmassage	162
4.1.2 Zum Begriff Klangtherapie	165
4.1.3 Zum Begriff Klangpädagogik	169
4.1.4 Zur Frage des Verhältnisses zwischen Pädagogik und Therapie	169

4.2 Klangmassage und Klangtherapie mit Klangschalen	173
4.3 Klangmassage und Klangtherapie mit anderen im direkten Körperkontakt gespielten Instrumenten	177
4.3.1 Klangmassage oder Klangtherapie mit dem (Ganzkörper-) Monochord	178
4.3.2 Klangmassage mit Didgeridoo	179
4.3.3 Klangtherapie mit Stimmgabeln	180
4.3.4 Obertonsingen	181
4.3.5 Rezitieren von Mantras	182
4.4 Weitere Klang-Verfahren mit life gespielten Instrumenten	183
4.4.1 Klang-Trance	184
4.4.2 Klangreisen	184
4.4.3 Klanggeleitete Fantasiereisen	185
4.4.4 Aktive Musiktherapie	187
4.4.5 Orff-Musiktherapie	187
4.4.6 Erfahrungsfeld der Sinne nach Hugo Kükelhaus	189
4.4.7 Trans-Sonsns-Agogoik-Modell (Jorgos Canacakis)	190
4.4.8 Die indische Heilkunst des Ayurveda	191
4.4.9 Musiktherapie nach dem Nada-Brahma-System (Vemu Mukunda)	191
4.5 Technisch generierte Klang- und Vibrationsverfahren	192
4.5.1 Vibrationale Medizin und Vibroakustik	193
4.5.2 Klantherapie mit Klangliegen	194
4.5.3 Klangtherapie nach Alfred Tomatis	195
4.5.4 SAMONAS Klangtherapie und Silent Slim	198
4.5.5 Die audio-visuelle Wahrnehmungsförderung nach Ulrich Conrady	199
4.5.6 Stimmfrequenzanalyse und Klangtherapie	199
4.5.7 Weiter Klangtherapien, die mit Tonträgern arbeiten	201
4.5.8 Hemisphärensynchronisation mittels Klänge und Musik	202
4.5.9 Neuroaktive CDs vom Institut für Kommunikation und Gehirnforschung	203
4.5.10 Mind-Machines	204
4.6 Zusammenfassung	205

Teil II: Curriculumentwicklung der Weiterbildung „Klangpädagogik“ 209

5. Wissenschaftlich begleitetes Modellprojekt: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“	210
5.1 Einführung in das Thema der Curriculumentwicklung	210
5.1.1 Der Begriff des Curriculum	210
5.1.2 Die Phasen der Curriculumentwicklung	212
5.1.3 Curriculumverständnis in der Weiterbildung „Klangpädagogik“	214
5.2 Methodische Umsetzung der Prozessbegleitung	215
5.2.1 Offene, teilnehmende Beobachtung	215
5.2.2 Befragung beziehungsweise Evaluation zur Teilnehmer-Zufriedenheit	218
5.2.3 Reflexionsgespräche mit der Weiterbildungsleitung	219
5.3 Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I	220
5.3.1 Entstehungsgeschichte der Weiterbildung „Klangpädagogik“	221
5.3.2 Berufsbild und Arbeitsbereich eines Klangpädagogen	226
5.3.3 Institutionelle Weiterbildungsorganisation	227
5.3.4 Zulassungsvoraussetzungen und von den Teilnehmern zu erbringende Leistungen	228

5.3.5	Ziele der Weiterbildung	229
5.3.6	Inhalte der Weiterbildung	230
5.3.7	Zeitstruktur und Aufbau der Seminare	236
5.3.8	Lernorganisation	240
5.3.9	Leistungskontrolle und Kolloquium	243
5.4	Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung:	
	Das aktuelle Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs III	243
5.4.1	Institutionelle Weiterbildungsorganisation	244
5.4.2	Zulassungsvoraussetzungen und von den Teilnehmern zu erbringende Leistungen	246
5.4.3	Ziele der Weiterbildung	247
5.4.4	Inhalte der Weiterbildung	248
5.4.5	Zeitstruktur und Aufbau der Seminare	250
5.4.6	Lernorganisation	254
5.4.7	Leistungskontrolle	255
5.4.8	Netzwerk „Klangpädagogik“	255
5.4.9	Der Fachbereich „Klangpädagogik“	256
5.5	Zusammenfassung	257

Teil III: Untersuchung zur Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I **259**

6.	Methodenteil der Untersuchung	260
6.1	Forschungsansatz der Gesamtuntersuchung	260
6.1.1	Zur Kombination qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden	260
6.1.2	Planung der Gesamtuntersuchung	262
6.1.3	Allgemeine Problem- und Fragestellung	265
6.2	Teiluntersuchung I: Qualitative Einzelfallstudien	266
6.2.1	Methodenwahl Einzelfallstudie	267
6.2.2	Auswahl und Beschreibung der Erhebungsinstrumente	268
6.2.3	Gütekriterien qualitativer Forschung	270
6.2.4	Auswahl der Fälle	272
6.2.5	Operationalisierung (Einzelfallstudien)	273
6.2.6	Forschungshypothese	276
6.2.7	Forschungsdesign	277
6.2.8	Durchführung der Untersuchung	279
6.2.9	Auswertung der Daten	281
6.3	Teiluntersuchung II: Ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung	282
6.3.1	Auswahl und Beschreibung der Stichprobe	282
6.3.2	Auswahl und Beschreibung der Erhebungsinstrumente	284
6.3.3	Gütekriterien: Objektivität, Reliabilität, Validität	286
6.3.4	Operationalisierung (ergänzende empirische Studie)	287
6.3.5	Forschungshypothese	288
6.3.6	Forschungsdesign	290
6.3.7	Durchführung der Untersuchung	290
6.3.8	Auswertung der Daten	291
6.4	Zusammenfassung	292
7.	Ergebnisse der Einzelfallstudien	295
7.1	Fall 1: David	296

7.1.1	Anamnese	296
7.1.2	Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme	298
7.1.3	Fazit	305
7.1.4	Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention	306
7.2	Fall 2: Lara	309
7.2.1	Anamnese	309
7.2.2	Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme	311
7.2.3	Fazit	322
7.2.4	Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention	323
7.3	Fall 3: Stella	325
7.3.1	Anamnese	326
7.3.2	Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme	328
7.3.3	Fazit	334
7.3.4	Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention	335
7.4	Fall 4: Martha	337
7.4.1	Anamnese	337
7.4.2	Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme	339
7.4.3	Fazit	344
7.4.4	Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention	345
7.5	Interpretation und Diskussion der Befunde	346
7.5.1	Parallelen zwischen den Ergebnissen der Fallstudien und den verschiedenen Annahmen zur Wirkung von Klängen	346
7.5.2	Ähnlichkeiten zwischen der „Klangpädagogik“ und anderen Ansätzen	351
7.5.3	Bedeutung der Befunde für den Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern	354
7.6	Zusammenfassung	356
8.	Ergebnisse der ergänzenden empirischen Studie zur Curriculumentwicklung	359
8.1	Deskriptive Statistik	359
8.1.1	Deskriptive Statistik: Gesamtbewertung	359
8.1.2	Deskriptive Statistik: Inhaltliche Bewertung	361
8.1.3	Deskriptive Statistik: Methodisch-Didaktische Bewertung	362
8.1.4	Deskriptive Statistik: Bewertung für die berufliche Entwicklung	363
8.2	Hypothesenprüfende Statistik	364
8.2.1	Korrelation zwischen inhaltlicher Bewertung und Gesamtbewertung	366
8.2.2	Korrelation zwischen methodisch-didaktischer Bewertung und Gesamtbewertung	367
8.2.3	Korrelation zwischen Bewertung für die berufliche Entwicklung und Gesamtbewertung	368
8.3	Interpretation und Diskussion der Befunde	369
8.4	Zusammenfassung	370
Teil IV:	Kernbefunde, Folgerungen und Schlussbemerkung	373
9.	Kernbefunde der Studie	374
9.1	Kernbefunde der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“	374
9.2	Kernbefunde der Untersuchung zur Weiterbildung „Klangpädagogik“; Kurs I	375

10. Folgerungen für zukünftige Forschungen und die Praxis	379
10.1 Folgerungen für zukünftige Forschungen zur Curriculumentwicklung der Weiterbildung „Klangpädagogik“	379
10.2 Folgerungen für zukünftige Forschungen zur Methode „Klangpädagogik“	381
10.3 Folgerungen für die pädagogische Praxis	383
11. Schlussbemerkung	385
Literatur- und Quellenverzeichnis	387
Abbildungsverzeichnis	401
Tabellenverzeichnis	405
Anhang	407

Einleitung

Seit geraumer Zeit entsteht ein Aus- und Weiterbildungsangebot, das Methoden vermittelt, Klänge in den verschiedensten Bereichen einzusetzen. Neben dem Einsatz zur Entspannung und Stressbewältigung, zur Heilbehandlung oder Therapie werden Klänge vermehrt auch in pädagogischen Bereichen angewandt. Es handelt sich bei den verschiedenen Ansätzen um relativ neue Methoden, die Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern nutzen – wengleich Klänge und Töne bei allen Völkern und zu allen Zeiten im Rahmen von Ritual und Heilung verwendet wurden und werden. Diese neuen Methoden versuchen mit Hilfe von Klängen gezielt Erziehungsprozesse zu unterstützen, vor allem im Bereich des Kindergartens, der Schule, der Jugendarbeit, in der Arbeit mit behinderten Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien. Darüber hinaus finden sie unter anderem innerhalb der Lern- und Wahrnehmungsförderung sowie der vorthérapeutischen Begleitung von Menschen in Krisen Anwendung.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern. Übergeordnetes Ziel ist es, der Frage nachzugehen, ob dieser Einsatz sinnvoll ist. Ferner will die Arbeit Hypothesen entwickeln, die beitragen, Grundlagen zur Wirkung von Klängen zu schaffen.

Im Mittelpunkt der Pädagogik steht das Kind und der Jugendliche in seiner Erziehung. In der Pädagogik sind viele Methoden entwickelt worden, um diese Erziehung zu unterstützen, so auch die neuen Methoden, die Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern einsetzen. Viele dieser neuen Methoden sind kurzlebige Modeerscheinungen, manche scheinen vielversprechend zu sein. Eine Aufgabe der Erziehungswissenschaft ist es, die Praxis solch neuer Methoden zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen. Wenn eine Methode sich als vielversprechend herausstellt oder angenommen werden kann, dass sie wirksam ist, ist es eine weitere Aufgabe der Pädagogik, durch Konzeption, Begleitung und Ausbildung sicher zu stellen, dass die Pädagogen die Methode in Zukunft sicher und adäquat einer wissenschaftlich abgesicherten Konzeption anwenden können. In ihrer Praxis können sie durch Beratung, Supervision, Vertie-

fung und Kontrolle Unterstützung im Umgang mit der Methode erfahren. Dieses Anliegen, das zunächst in der Wirtschaft und Industrie als Qualitätssicherung entwickelt wurde, gewinnt zunehmend auch in den Feldern der Pädagogik an Bedeutung. Im Sinne einer Qualitätssicherung kann Pädagogik dazu beitragen, wissenschaftlich begründet, „effektive“ von „uneffektiven“ Methoden zu unterscheiden.

Exemplarisch wird für die Arbeit mit Klängen die „Klangpädagogik“ gewählt, die bereits in verschiedenen pädagogischen Einrichtungen eingeführt ist und zu der seit 2001 vom Institut für Klang-Massage-Therapie (Uenzen) eine berufsbegleitende Weiterbildung für Pädagogen entwickelt und durchgeführt wird. Ich hatte die Möglichkeit, den Prozess der Curriculumentwicklung ab Beginn der ersten Weiterbildung bis zu Beginn des dritten Kurses wissenschaftlich zu begleiten. Die Ergebnisse dieser Prozessbegleitung bilden den empirischen Schwerpunkt dieser Arbeit.

Entsprechend der hier aufgeführten Entwicklung, Stoffauswahl und Schwerpunktsetzung einschließlich der notwendigen Begründungen für die einzelnen Arbeitsschritte ist die Arbeit in folgende vier Teile gegliedert (die differenzierte Unterteilung der Arbeit kann der Gliederung entnommen werden):

Teil I der Arbeit enthält eine umfassende Literaturarbeit zum aktuellen Stand der Forschung. Diese schließt sowohl bisher publizierte Literatur als auch Internet-Recherchen ein. Neben einer Begriffsklärung und der Eingrenzung des Forschungsgegenstandes werden die Hintergründe der in der „Klangpädagogik“ verwendeten Instrumente näher beleuchtet. Ferner werden Annahmen zur Wirkung von Klängen und zahlreiche Anwendungsbereiche aus Pädagogik und angrenzenden Gebieten vorgestellt, um die Möglichkeiten des Einsatzes von Klängen, gerade für den pädagogischen Bereich, aufzuzeigen und eine realistische Einordnung der „Klangpädagogik“ in die bereits bestehende Praxis zu ermöglichen. Damit geht dieser Teil der Arbeit einerseits der Frage nach, ob es sinnvoll ist, Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern einzusetzen, leistet andererseits einen Beitrag zur Schaffung von Grundlagen zur Wirkung von Klängen.

Teil II der Arbeit geht der eingangs genannten möglichen Aufgabe der Pädagogik nach, vielversprechend scheinende neue Methoden im Sinne einer „Qualitätssicherung“ wissenschaftlich abzusichern. Hierzu wird die exemplarisch gewählte Weiterbildung „Klangpädagogik“ bzw. ihre Curriculumentwicklung wissenschaftlich begleitet. Diese wissenschaftliche Begleitung basiert auf der durch Teil I erhärteten Annahme, dass es sinnvoll scheint, Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern einzusetzen.

Teil III der Arbeit stellt den Untersuchungsteil der vorliegenden Arbeit vor. Die Gesamtuntersuchung gliedert sich neben der Literaturliteraturarbeit und der wissenschaftlichen Begleitung der Curriculumentwicklung in zwei Teiluntersuchungen.

Die Teiluntersuchung I beschäftigt sich mit der Praxis der „Klangpädagogik“. Sie enthält eine empirische Untersuchung von vier Einzelfallstudien. Bei diesen Fallanalysen handelt es sich um die klangpädagogische Begleitung von Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichen Behinderungen bzw. Verhaltensauffälligkeiten. Die von den angehenden Klangpädagogen/innen protokollierten Sitzungen (jeweils zwischen sieben und 14 Sitzungen pro Fall) sind ein Teil der während der Weiterbildung „Klangpädagogik“ geforderten Leistungsnachweise. Gleichzeitig werden diese Protokolle (vgl. Anhang A 2.1, S. A-59 und A 2.2, S. A-66) als Rohmaterial für die Fallanalysen verwendet und fließen eventuell korrigierend in die Curriculumentwicklung mit ein. Darüber hinaus dienen sie als weitere Informationsquelle, um erste Grundlagen zur Wirkung von Klängen zu schaffen.

Teiluntersuchung II bildet eine ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung und beschäftigt sich mit der Frage, wie die Weiterbildung aus Sicht der Teilnehmer bewertet wird. Die entsprechenden Befunde sind ein Teil der Qualitätssicherung.

Abschließend werden in Teil IV der Arbeit die Kernbefunde der vorangegangenen drei Teile zusammengefasst und darauf aufbauend Folgerungen für zukünftige Forschungen und die Praxis diskutiert.

Die vorliegende Studie untersucht also drei Themenkomplexe, denen durch unterschiedliche Untersuchungsteile (Teil I, II, III) nachgegangen wird. Folgendes Schaubild gibt hierzu eine Übersicht:

Thema der Forschung:
Der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern

HAUPTTHEMEN DER ARBEIT:

Frage: Ist der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern sinnvoll?

„Qualitätssicherung“ der neu entstehenden Praxis

Hypothesengenerierung bzw. Schaffung von Grundlagen zur Wirkung von Klängen



Diesen beiden Themen wurde nachgegangen durch:

- Literaturarbeit
Teil I, Kapitel 1-4
- Teiluntersuchung I: Qualitative Einzelfallstudien
Teil III, Kapitel 7

Diesem Thema wurde nachgegangen durch:

- Wissenschaftliche Begleitung des exemplarisch gewählten Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“
Teil II, Kapitel 5
- Teiluntersuchung II: Ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung
Teil III, Kapitel 8
- Teiluntersuchung I: Qualitative Einzelfallstudien
Teil III, Kapitel 7

Teil IV der Arbeit:

- fasst die Kernbefunde der vorherigen Teile zusammen **Kapitel 9**
- diskutiert Folgerungen für zukünftige Forschungen und die Praxis **Kapitel 10**

Abb. 1: Hauptthemen der Arbeit mit Kapitelzuweisungen

Teil I: Literaturarbeit zum aktuellen Stand der Forschung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern. Es ist unter anderem Anliegen dieser Studie, Grundlagen zu schaffen, um die Wirksamkeit des Einsatzes von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern näher zu untersuchen. Teil I der Arbeit gibt hierzu einen ausführlichen, zusammenfassenden Überblick aus bislang publizierter Literatur und Internet-Recherchen. Die Einbeziehung der Informationen aus dem Worldwideweb gewährleistet, dass auch bislang noch wenig bekannte Annahmen und Anwendungsmöglichkeiten dem Leser zugänglich gemacht werden. Nur so kann eine realistische Einschätzung der Möglichkeiten hinsichtlich des Einsatzes von Klängen (auch für den pädagogischen Bereich) und eine Einordnung der „Klangpädagogik“ in die bereits bestehende Praxis dieser Anwendung erfolgen. Da bislang keine zusammenfassende Literaturanalyse zu diesem Thema publiziert wurde, wird auf die Ausführlichkeit dieses Teils der Arbeit besonders Wert gelegt.

Es folgen hierzu eingangs Ausführungen zur Begriffsklärung beziehungsweise der Frage: Was ist Klang? Anschließend wird eine Einführung in die Instrumentenkunde gegeben, vor allem zu den in der „Klangpädagogik“ verwendeten Instrumenten. Dem schließen sich eine ausführliche Beschreibung bestehender Annahmen zur Wirkung von Klängen sowie eine Darstellung verschiedener Einsatzmöglichkeiten in Pädagogik und verwandten Bereichen an.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass zur besseren Lesbarkeit dieser Teil der Arbeit im Indikativ statt im Konjunktiv verfasst ist. Die jeweiligen Quellen sind angegeben und bei wörtlichen Zitaten mit Anführungszeichen gekennzeichnet, so dass der Leser unterscheiden kann, ob es sich um einen Bericht über einen Sachverhalt oder den eigenen Kommentar dazu handelt.

1 Begriffsklärung – Was ist Klang?

In Kapitel 1 erfolgt eine Begriffsklärung hinsichtlich der Frage: Was ist Klang? Damit wird eine erste Gesprächsgrundlage zum Thema geschaffen. Hierzu werden eingangs die Begriffe Musik – Klänge – Geräusche voneinander abgegrenzt. Dem folgen Ausführungen zu den Eigenschaften von Klang und je eine nähere Beschreibung der Begriffe Obertöne, Untertöne sowie Obertonmusik und archaische Klänge. Eine Zusammenfassung schließt dieses Kapitel ab.

1.1 Musik – Klänge – Geräusche

Es gibt unzählige verschiedene Formen von Musik. Je nach Kultur sind unterschiedlichste Musikrichtungen (Klassik, Rock, Volksmusik, Jazz, New Age, meditative beziehungsweise geistliche Musik, usw.) und Begebenheiten bekannt, bei denen Musik gespielt wird. Es gibt Wiegenlieder, Kinderlieder, Liebeslieder, Wanderlieder, Heimatlieder, Marschmusik, Kirchenmusik, Trauermusik, Hintergrundmusik, etc. Es wird zwischen Instrumentalmusik und Musik mit Gesang unterschieden. Es gibt Kompositionen, die die verschiedensten Instrumente einbeziehen, es gibt Musik, die auf Klängen der Natur beruht (vgl. expandierender Markt der meditativen Musik). In der New Age Musik kommen bevorzugt auch Klanginstrumente wie Klangschale, Gong, Monochord oder Didgeridoo zum Einsatz.

Insgesamt kann Musik als geordnetes System verstanden werden, das auf den drei Grundelementen Klang, Rhythmus und Melodie aufbaut. Diese Grundelemente können getrennt voneinander oder gemeinsam vorkommen. Ein Klang kann verschiedene Tonhöhen haben und hat zunächst keine zeitliche Struktur, also keinen Rhythmus oder eine andere zeitliche Unterteilung (Brück, 2005, S. 11-13).

Physikalisch betrachtet ist Klang Schwingung, ein akustisches Signal, das durch Schall übertragen wird. Doch nicht jede Schwingung ist Klang. Je nach Frequenz befinden wir uns beispielsweise im für den Menschen hörbaren oder sichtbaren Bereich. Schall wird durch eine mehr oder weniger regelmäßige

Luftdruckschwankung ausgelöst. Unter Schall ist alles zu verstehen, was mit dem menschlichen Ohr wahrgenommen werden kann (Hörfenster). Im Gegensatz zu Lichtwellen benötigen Schallwellen, die durch mechanische Schwingungen hervorgerufen werden, ein Ausbreitungsmedium – im Vakuum oder im All könnten sie sich nicht fortsetzen. Je nach Leit-Medium, zum Beispiel Wasser oder Luft, ist die Geschwindigkeit, mit der sich der Schall fortsetzt unterschiedlich. In der Luft bewegt sich der Schall auf Meereshöhe und einer Temperatur von 20 Grad Celsius mit einer Geschwindigkeit von 340 Meter pro Sekunde. Bedenkt man, dass sich Licht mit einer Geschwindigkeit von 300.000 Kilometer pro Sekunde bewegt, scheint dies recht langsam zu sein. Im Wasser beträgt die Schallgeschwindigkeit etwa 1.500 Meter pro Sekunde (Dewhurst-Maddock, 1993, S. 20).

Die Schallwelle ist eine Dichtewelle, die sich in einer Hin- und Herbewegung ausbreitet (Lauterwasser, 2003, S. 28). Durch die Schallwelle, zum Beispiel durch eine angeschlagene Gitarrenseite ausgelöst, werden die Luftmoleküle in Bewegung versetzt. Durch die Hin- und Herbewegung der Gitarrenseite entsteht eine abwechselnde Bewegung nach vorne in Richtung der Schallausbreitung und dann wieder zurück in Richtung der Schallquelle. Dabei entstehen periodische Phasen der Luftverdichtung und Luftverdünnung. Sie sind in der nachfolgenden Abbildung (Abb. 2, S. 7) als Punktdichte dargestellt. Das Ausmaß der Luftverdichtung im Schwingungsmaximum bestimmt die Intensität von Schallwellen, die als Sinuskurve verläuft. Die Abbildung verdeutlicht zudem die zeitliche Struktur des Klages, seine Periodizität und Rhythmik.

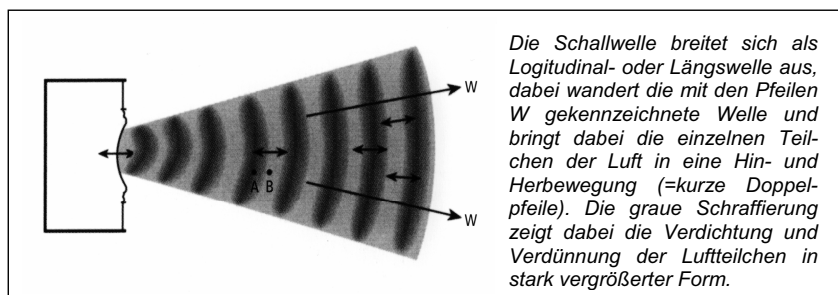


Abb. 2: Schallwelle (Lauterwasser, 2003, S. 29)

Die Schallwelle als anstürmendes, hoch aufsteigendes und wieder abfallendes Wellengebilde, das entweder ein reiner Ton, ein Klang oder ein Geräusch sein kann, wird vom Hörorgan, dem Ohr, aufgenommen und im Gehirn so übersetzt, dass sie als Geräusch, Klang, Sprache oder Musik identifiziert werden kann.

Ein reiner Ton, ein Ton ohne Obertöne, Sinuston genannt, kommt in der Natur so gut wie nicht vor, kann aber künstlich erzeugt werden. Er hat eine einfache Wellenform und klingt für das menschliche Ohr fremd, unnatürlich, unangenehm und schrill. Klänge enthalten Frequenzen, die in einem ganzzahligen Verhältnis zum Grundton schwingen. Ein Geräusch ist ein Gemisch von Schwingungen beliebiger Frequenzen. Musikalische Töne sind physikalisch gesehen Klänge, mit einem klar definierten Grundton (Degen, 1996, S. 26).

Physikalisch gesehen wird also, je nach Wellenform, zwischen Rauschen (also einem Geräusch) und Ton unterschieden. Im Gegensatz zur geordneten Wellenform eines Tones ist Rauschen völlig ungeordnet, wie die nachfolgende Abbildung (Abb. 3, S. 8) zeigt (Spitzer, 2002, S. 29).

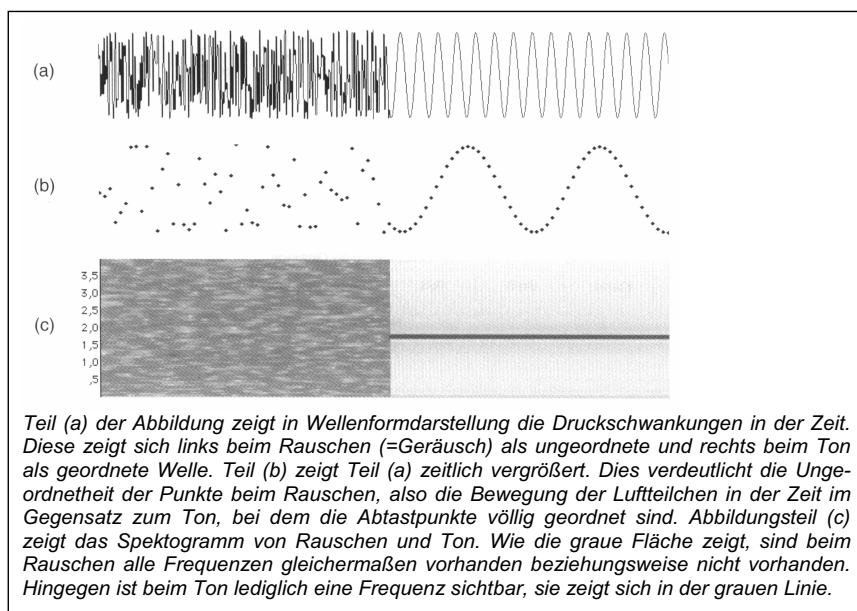


Abb. 3: Unterschiedliche Wellenform eines Geräusches / eines Tons (Spitzer, 2002, S. 27-29)

Was umgangssprachlich als Ton bezeichnet wird, ist eigentlich ein Zusammenspiel aus mehreren Sinus-Tönen: Einem Grundton (Grundschiwingung, tiefste Schwingung) und verschiedenen Obertönen (Oberwellen). Ob dieses Tongemisch als Klang oder als Geräusch wahrgenommen wird, hängt von der Struktur der Obertöne (vgl. Unterkapitel 1.3, S. 13) ab. Bei Klängen schwingen die Obertöne als ganzzahlige Vielfache des Grundtons, man spricht hier von der „ganzzahligen“ Reihe, der natürlichen Obertonreihe. Handelt es sich bei dem Obertongemisch nicht um ein ganzzahliges Vielfaches des Grundtons, das heißt, schwingen die Teiltöne nicht harmonisch zueinander, dann wird dieses Tongemisch als Geräusch wahrgenommen (Pierce, 1999, S. 30).

Neben den Begriffen Ton, Klang und Geräusch soll hier auch der Begriff „Lärm“ kurz erwähnt werden. Unter Lärm ist ein Produkt aus ungeordneten Klangwellen zu verstehen, deren Frequenzen und Lautstärke keine Beziehung zueinander aufweisen. Natürliche Geräusche, wie beispielsweise das Rauschen eines Wasserfalls sind häufig eine Kombination aus Geräuschen und harmonischen Klängen und werden daher meist als angenehm empfunden. Hingegen werden mechanische Geräusche, wie zum Beispiel das Brummen eines Regenerators hauptsächlich vom Rauschen bestimmt und eher als unangenehmer Lärm beschrieben (Reusch, 1996, S. 36-40).

1.2 Die Eigenschaften des Klanges

Ein Klang definiert sich über drei beziehungsweise vier Parameter: Dies sind Schalldruck, Lautstärke, Tonhöhe und Klangfarbe. Der Schalldruck ist dabei eher aus Sicht der Psychoakustik interessant, wird aber der Vollständigkeit halber eingangs erwähnt. Die Psychoakustik beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen akustischen Reizen und den durch sie hervorgerufenen Empfindungen (Berger, 2004d). Die verschiedenen Parameter werden im Folgenden dargestellt.

1.2.1 Schalldruck

Die Stärke des Schalls hängt von der Größe der Luftdruckunterschiede ab. Je stärker die Luftdruckschwankung, desto stärker der Schall. Als physikalisches Maß hat der Schall nichts mit Empfinden zu tun, er wird wie Druck in Newton

gemessen (N/m^2). Schall als Luftdruckschwankung berechnet man aus der Differenz zwischen Luftdruckmaximum und -minimum. Es gibt einen logarithmischen Zusammenhang zwischen physikalischer Reizstärke und physischer Empfindungsstärke, den Schalldruckpegel (SPL). Er wird als logarithmisiertes Verhältnis zwischen zwei Schalldruck-Werten definiert und kann genau gemessen werden. Er ist damit ein objektives Maß (Möckel / Ammermüller, 1995).

1.2.2 Lautstärke

Im Gegensatz zum Schalldruck handelt es sich bei der Lautstärke um ein Empfindungsmaß. Die Lautstärke eines Klanges wird durch das Bewegungsausmaß schwingender Atome und Moleküle (Ausschlag der Schallwelle = Amplitude) bestimmt und in Dezibel (dB) gemessen. Ein leises Gespräch entspricht etwa 30 dB, laute Unterhaltungen etwa 70 dB und das Hämmern eines Presslufthammers oder das Heulen eines Motorrades kann bei über 100 dB liegen. Laute Rockmusik bewegt sich etwa bei 115 dB. Die Schmerzgrenze, die bei 125 dB liegt, wird zum Beispiel beim Start einer Rakete überschritten, bei dem um die 180 dB gemessen werden können. Bei längerer Überschreitung dieser Schmerzgrenze kann es zu irreparablen Schäden kommen (Campbell, 2000, S. 54).

Auch wenn die Messskala für Lautstärke bei 0 dB beginnt, können die meisten Menschen erst ab etwa 20 dB hören. Das obere Ende der Wahrnehmung und damit die Schmerzgrenze liegt etwa bei besagten 125 dB. Überschreitungen von 150 dB können zum Tod führen. Dewhurst-Maddock (1993, S. 20-21) bemerkt hierzu, dass die Dezibel-Skala bezüglich des Höreindrucks nicht linear ansteigt, denn Lautstärkenunterschiede werden nicht in allen Bereichen gleich wahrgenommen. Die Bereiche zwischen 20 und 30 dB sowie zwischen 40 und 50 dB können nur gering differenziert werden. Unterschiede der Lautstärke in den Bereichen zwischen 30 und 40 dB werden stärker bemerkt und am oberen Ende der Skala führen bereits geringe Erhöhungen der dB-Werte zum Empfinden eines ungeheueren Anstiegs der Klangintensität.

Interessanterweise kann laut Tomatis (2000, S. 10) die Hörschwelle vom Hören- oder Nichthören-wollen von der Psyche unbewusst beeinflusst werden.

1.2.3 Tonhöhe

Klang beziehungsweise Schall wird durch die Bewegung eines Gegenstandes hervorgerufen. Eine abgeschlossene Hin- und Herbewegung wird als Zyklus bezeichnet. Pro Sekunde schwingt zum Beispiel eine Gitarrensaite hunderte Male hin- und her. Dieser Vorgang wird als Frequenz bezeichnet und in Hertz (Hz) gemessen. Dabei entspricht ein Hertz einer Schwingung beziehungsweise einem Zyklus pro Sekunde. Die Frequenz ist für die Arbeit mit Klang und Musik eine entscheidende Größe. Das Ohr vermag Frequenzen unter 20 Hz noch als einzelne Einheiten wahrzunehmen, erst über 20 Hz werden die einzelnen Zyklen als zusammenhängender Ton gehört. Der Mensch kann (im günstigsten Fall) eine Spannweite von 16 bis 25.000 Hz wahrnehmen. Einer sehr tiefen Frequenz entspricht beispielsweise das Grollen eines Donners mit etwa 20 Hz, einer sehr hohen das Fipsen einer Maus mit einer Frequenz von etwa 3.000 Hz. Die Durchschnittsfrequenz der menschlichen Stimme liegt bei etwa 200 bis 400 Hz (Dewhurst-Maddock, 1993, S. 17-18).

Frequenzen unter dem für den Menschen hörbaren Bereich werden als Infraschall, darüber als Ultraschall bezeichnet. Der Ultraschall wird in verschiedenen Bereichen genutzt. In der Industrie versucht man mittels Ultraschall Materialfehler in Werkstoffen zu finden, in der Medizin nutzt man ihn zur Vernichtung von Mikroorganismen, zur Zerstörung von Gallen- oder Nierensteinen oder bei den Vorsorgeuntersuchungen während der Schwangerschaft (Garfield, 1988, S. 137).

Die nachfolgende Abbildung (Abb. 4, S. 12) gibt einen zusammenfassenden Überblick über die verschiedenen Hörbereiche des Menschen.

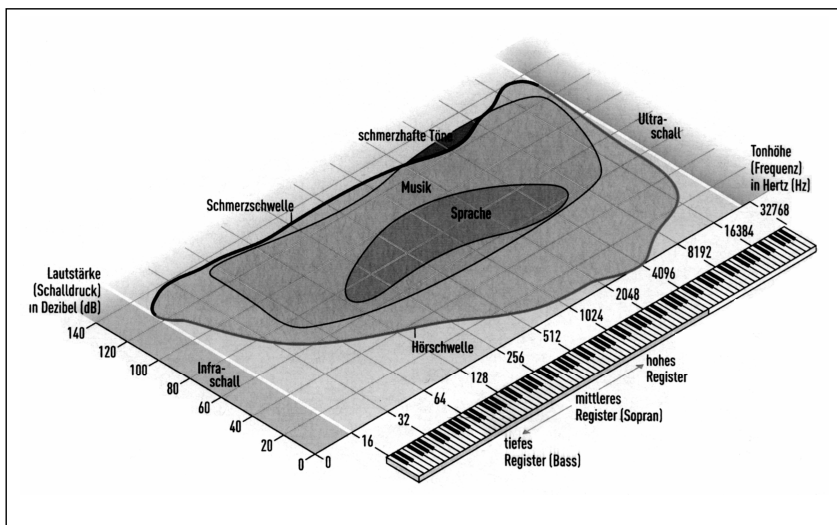


Abb. 4: Der menschliche Hörbereich (Broschart / Tentrup, 2003, S. 67)

1.2.4 Klangfarbe

Die Klangfarbe wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Neben dem Material, den Resonanzräumen (Form und Größe) und der Tonbildung eines Instrumentes spielen die Obertöne, auf die im nachfolgenden Kapitel ausführlich eingegangen wird, eine wichtige Rolle. Die Dominanz einiger Obertöne (als Formanten oder Resonanzfrequenzen bezeichnet), die zum Grundton mitschwingen, bestimmt die charakteristische Klangfarbe eines Instrumentes oder einer Stimme. Ferner sind zeitlicher Verlauf von Grundton und Obertönen maßgeblich. Töne können explosionsartig beginnen, im Verlauf langsam, leiser oder lauter werden oder sie können auch periodisch lauter und leiser werden. Dieser Verlauf wird mit der sogenannten Hüllkurve charakterisiert. Abbildung 5 (S. 13) zeigt eine zunächst anschwellende Sinusschwingung, die dann langsam ausschwingt, das heißt, der Ton wird erst lauter und nimmt dann langsam bis zum Verklingen ab. Die Hüllkurve stellt also die Lautstärke eines Tones in der Zeit dar. Es wird von Hüllkurve gesprochen, da die Tonkurve sozusagen eingehüllt wird (Spitzer, 2002, S. 47).

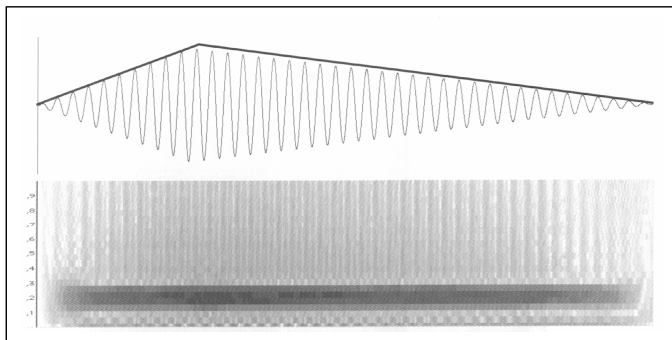


Abb. 5: Hüllkurve (Spitzer, 2002, S. 39)

1.3 Obertöne

Wie bereits kurz erwähnt, besteht jeder musikalische Ton aus einem Grundton und verschiedenen Nebentönen, den Obertönen, die automatisch mitklingen, weil mitschwingen (Pahlen, 1981, S. 18).

Anhand einer Gitarrensaite lässt sich dies gut veranschaulichen. Wenn man die Saite in ihrer ganzen Länge zum Schwingen bringt, erklingt der Grundton. Neben diesem erklingt aber auch der Ton, der entstände, wenn man die Saite genau halbieren würde (erster Oberton). Diese schwingt dann in der doppelten Frequenz des Grundtons. Würde man die Saite dritteln, erhielte man den zweiten Oberton, der in der dreifachen Frequenz des Grundtons schwingt. Beim Vierteln erhielte man den dritten Oberton in der vierfachen Frequenz des Grundtons, usw. In der Musik spiegelt sich die ganzzahlige Obertonreihe in den Intervallen. Ausgehend vom Grundton c (64 Hz) entspricht der erste Oberton einer Oktave und damit dem c' (128 Hz), der in der doppelten Frequenz schwingt. Den zweiten Oberton bildet die Quint (als ein Drittel der ganzen Saite), also in diesem Beispiel die Note d, den dritten Oberton bildet die Quart, also die Note e, usw.

Die beiden folgenden Abbildungen (Abb. 6 und 7, S. 14) veranschaulichen das Verhältnis von Grundton und Obertönen:

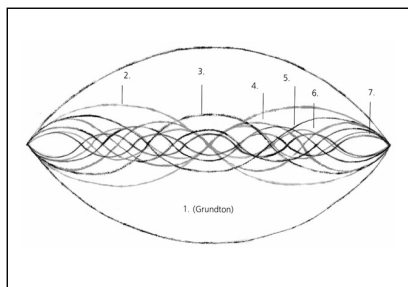


Abb. 6: Grundton und Obertöne
(Dewhurst-Maddock, 1993, S. 24)

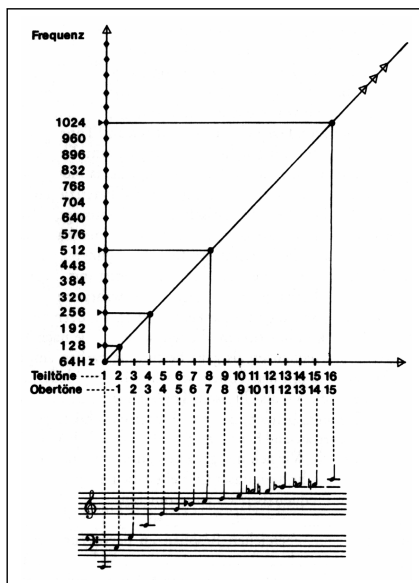


Abb. 7: Darstellung einer Oktave, ausgehend vom Grundton (C mit 64 Hz) mit Obertönen, Teiltönen und entsprechenden Frequenzen und Intervallen (Cousto, 1988, S. 24)

Die Obertöne sind, wie der Grundton, „wirkliche Töne“, wobei Grundtöne bewusst erzeugt werden, Obertöne hingegen entstehen meist sozusagen automatisch. Als Partial- oder Teiltöne wird die Gesamtheit aus Grund- und Obertönen beschrieben, das heißt, der Grundton ist der erste Teilton, der erste Oberton der zweite Teilton usw.

Theoretisch ist die Obertonreihe unbegrenzt und hängt von Qualität und Stimmung des Instruments ab. Dabei folgt die Obertonreihe den immer kleiner werdenden Intervallen. Mit zunehmender Tonhöhe werden die Obertöne immer leiser. In der Regel hören wir Obertöne auch nicht einzeln. Es gibt jedoch Instrumente oder Singtechniken, die sich speziell mit dem Erklingen der Obertöne beschäftigen. Auf diese wird in Unterkapitel 1.4 (S. 15-17) eingegangen.

Silber (2003) vergleicht die Unendlichkeit und das Potential der Obertöne mit dem Licht, wenn er schreibt:

„Man kann den Oberton mit dem Licht vergleichen. Das weiße Licht der Sonne enthält das gesamte Farb- und Frequenzspektrum, aber erst die Brechung durch den Wassertropfen offenbart den Regenbogen. Genauso ist es mit einem natürlichen Ton. Man betrachte ihn „unter dem Mikroskop“ – er enthält keimhaft immanent das gesamte Frequenzspektrum, alle Intervalle, alle Harmonien, die ganze Musik, das ganze Universum.“ (S. 29)

Neben den Obertönen, die automatisch bei jedem gespielten oder gesungenen Ton mitentstehen, sind noch die Kombinationstöne zu nennen. Sie entstehen beim Erklingen zweier gleichzeitig angespielter Töne. Neben den eigentlichen Tonhöhen der beiden Töne erklingt, wenn auch sehr leise, ein dritter Ton, auch als Differenzton bezeichnet. Er ergibt sich aus der Frequenzdifferenz der beiden gespielten Töne.

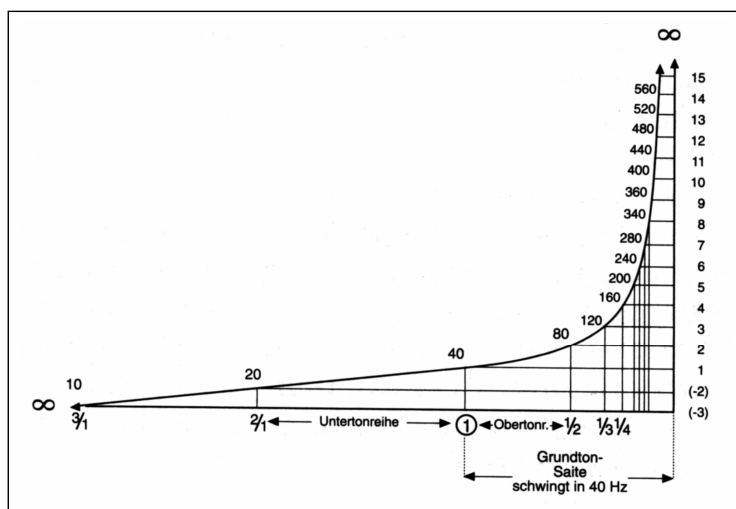
1.4 Untertöne

In entgegengesetzter Richtung zur Obertonreihe besteht die Untertonreihe, von der allerdings eher selten gesprochen wird. Im Gegensatz zu den Obertönen sind die Untertöne eher reziproker Natur, so Reimann (1993, S. 76). Sie resultiert aus der Vermehrung der Grundschwingungen, sind aber nicht deren Inhalt – im Gegensatz zu den Obertönen, die der Grundton stets mit beinhaltet. Das heißt, die Untertonreihe hat eigentlich keine reale Existenz. Der Unterton bildet sich durch schrittweises Schwerer- oder Trägerwerden von Materie und führt aus der Leichte in die Schwere. Hingegen entsteht die Obertonreihe aus dem Gegenteil: Aus dem Leichter- und Schnellerwerden der schwingenden Substanz, sie führt aus der Schwere in die Leichte. Die Untertonreihe als mathematische Spiegelung der Obertonreihe ergibt sich dadurch, wenn resonierende Membrane vorhanden sind, die zu träge sind, jede Schwingung des Grundtons mitzuvollziehen, das heißt, die auf Grund ihrer Beschaffenheit nicht schnell genug wieder zurückschwingen können, um den nächsten Impuls einer Frequenz aufzunehmen. Im Gegensatz zur Obertonreihe, bei der die Töne

vier, fünf und sechs einen Dur-Dreiklang bilden, bilden dieselben Töne der Untertonreihe einen Moll-Dreiklang (Reimann, 1993, S. 77-78).

Bei tibetischen Mönchen ist eine Rezitationsform zu finden, die stark auf den Untertönen basiert und eine unnatürlich tiefe Stimme erklingen lässt. Als äußerste Grenze menschlicher Stimmfähigkeit werden diese Bereiche im Gesangsunterricht als „Schnarr- oder Strohbassregister“ bezeichnet. Sie werden dadurch erzeugt, dass die Stimmbänder lediglich bei jeder zweiten, dritten, vierten usw. Schwingung zusammentreffen, statt bei jeder einzelnen. Diese auch als Hals- oder Kehlkopfgesang bezeichnete Singweise ist nur unter höchster Entspannung im Hals beziehungsweise Kehlkopfbereich zu erzeugen. Daher geht diese Technik oft mit tiefer Versenkung einher, wie im Beispiel der tibetischen Mönche (ebd., S. 79).

Die folgende Abbildung (Abb. 8, S. 16) veranschaulicht Unterton- und Obertonreihe:



1.5 Obertonmusik und archaische Klänge

Alle Klänge in der Natur sind stark obertonreich. Daher werden Obertöne auch als Naturtöne bezeichnet. Im Rauschen des Meeres, im Säuseln des Windes, im Gurgeln eines Baches oder im Rascheln von Blättern im Wind sind ganze Klangfelder von Obertönen zu vernehmen.

Ähnlich den Naturgeräuschen zeichnen sich nach Reimann (1993, S. 93-108) folgende Instrumente durch einen besonderen Reichtum an Obertönen aus:

- Monochord
- Didgeridoo
- Chinesische Qin
- Maultrommel
- Tambura (oder Tanpura)
- Sitar
- Gopijanta (oder Ekatantri)
- Devil Chaser
- Klangschalen (sound bowles oder singing bowls)
- Gong
- Tribu (tibetanische Gebetsglocke)
- Zimbeln (Ting Sha)
- Schleuderrohr
- Muschel- oder Schneckenhorn (Tritonshorn)
- Schwirrholtz
- Fujara-Flöte
- Obertonharfe
- Windharfe

Auf Grund der klanglichen Ähnlichkeit einiger dieser Instrumente mit Naturgeräuschen wird manchmal auch von Naturtoninstrumenten gesprochen. Diesen Instrumenten ist gemein, dass ihnen Obertonstrukturen mit ständig wechselnden Obertondominanzen zu entlocken sind, die sich durch einen lebendigen Klang auszeichnen. Berendt (2000a, S. 303) bezeichnet die Obertöne auch als „Super-Sounds“, als Überklänge, als Ur-Ton-Musik. Hört man seine Aufnahmen zur Ur-Ton-Musik, eine Vertonung der Planetenklänge, die zum Teil mit bis zu zwölf Monochorden eingespielt sind, kann man die Bezeichnung als Super-Sounds gut nachvollziehen.

Zivilisierte Kulturen sind mit zunehmenden rationalen Weltvorstellungen bestrebt, auch in ihrer Musik immer klarer klingende Instrumente mit exakt definierten Grundtönen zu entwickeln. Hingegen legt man im Osten seit je her

großen Wert auf obertonreiche Instrumente, auf eine vielfältige Klangfarbe. Außereuropäische Musiktraditionen sind nach Silber (2003, S. 30-31) durch die Modalität der Musik, also Musik mit gleichbleibendem Grundton, gekennzeichnet. Die mythische, einstimmige Musik Indiens, die heterophone Musik Indonesiens, die modale Musik Arabiens und des Mittelalters sowie die getrommelte rhythmische Musik Afrikas ist bestrebt, das Hören der Obertonreihe zu ermöglichen. Es geht dabei weniger um bestimmte Melodieabläufe, denn um bestimmte Klangfarben. Beispielsweise sind in der indischen Musik diese ein wichtiges Stil- und Form-Element, so Hamel (1976, S. 142). Der Musik- und Kunsthistoriker Gerhard Nestler, der sich mit der Geschichte der Klangfarbenmusik (=Obertonmusik) beschäftigt, beschreibt ihre Vorzüge folgendermaßen (zitiert nach Hamel, 1976):

„Einstimmige Musik auf nicht festgelegter Tonhöhe mit ihrer breiten Skala von Zwischentönen hat eine breitere Ausdrucksbasis als mehrstimmige, tonhöhen- und intervallmäßig geordnete Musik.“ (S. 143)

Während sich die Musikkultur in Europa zur „Funktionsharmonik“ entwickelt, die im Sinne rationalen Denkens funktionieren muss, ist die Obertonmusik durch ein Gewähren-lassen gekennzeichnet. Nach Silber (2003, S. 31) lässt sich Obertonmusik im Vergleich zu unserer Musikkultur, die sich aus intellektuellen Strukturen, Harmonie und Melodie zusammensetzt, als spielerisch beschreiben. Er (edb.) beschreibt Obertonmusik folgendermaßen:

„Der Musiker gibt einen Impuls – worauf sich die Obertöne spielerisch im Klangraum selbständig entfalten: Der Mensch fungiert hierbei nicht als Schöpfer einer komponierten Musik, sondern als beobachtender Teilnehmer. Obertonreiche Musik ist ein System der Verbundenheit, die Töne sind nicht getrennte Einheiten, sondern schwingen im Feld beständiger Wechselwirkung. Für den Zuhörer erzeugt sie ein partizipierendes Bewusstsein, jeder Ton schwingt im anderen mit – auch in Resonanz mit dem Universum.“ (S. 31)

Im Gegensatz zu abendländischer Musik, die häufig auch zur rationalen Betrachtung einlädt (vor allem Musiker), ermöglicht obertonreiche Musik leichter und schneller ein Sich-Einlassen auf die Klänge, da eben das Analysieren eines Musikstückes und damit eine Bewertung entfällt, denn die Klänge an sich sind neutral, so Silber (2003, S. 32-33).

In der abendländischen Kultur ist etwa seit den 60er Jahren ein beginnendes Interesse für Obertöne zu beobachten. Die deutsche New Age Bewegung der 90er Jahre brachte einen regelrechten Boom an Obertonmusik und der Kunst des Obertonsingens hervor. Die Bücher von Joachim-Ernst Berendt (1985, 1993, 1998a, 2000a), die sich eingehend mit der Bedeutung des Hörens, mit Obertönen und der spirituellen Dimension von Hören und Obertönen beschäftigen, haben hierzu sicher wesentlich beigetragen.

Neben Musikern interessieren sich auch (Musik-) Therapeuten für die Bedeutung von Obertönen und ihre Wirkung auf den Menschen. Timmermann (1987, S. 105-106) sieht in dem breiten Spektrum an Assoziations- und Projektionsmöglichkeiten, die Obertonmusik aufweist und der archetypischen Wirkung dieser Klänge, eine besondere Bedeutung innerhalb des (musik-) therapeutischen Kontexts. Mit zunehmender Verbreitung von Obertonmusik, von Obertönen und ihrem Einsatz in der Therapie, wird das Interesse der Wissenschaft geweckt.

Im Zusammenhang mit obertonreicher Musik wird häufig von archaischen Instrumenten und archaischen Klängen gesprochen. Die Bezeichnung archaisch beruht zum einen darauf, dass es sich hier um Instrumente handelt, deren Vorläufer sich parallel zur menschlichen Kultur entwickelten. Zum anderen werden bestimmten Klängen bestimmte archetypische Strukturen beziehungsweise Assoziationen des Unbewussten zugeschrieben (vgl. Punkt 3.7.7, S. 140-142). Nach Silber (2003, S. 9) zeichnen sich archaische Instrumente darin aus, dass sie Klänge hervorbringen und weniger Melodien spielen können. Die Klänge archaischer Instrumente können, so Silber, direkt in tiefere Schichten des Bewusstseins hinabdringen, ohne vom rationalen Bewusstsein zensuriert zu werden. Sie entfalten ihre Eigenschaften als Archetypen, als Urstrukturen, wenn man sich ihnen öffnet und sie in die Tiefen vordringen lässt.

1.6 Zusammenfassung

- Klang ist neben Rhythmus und Melodie ein elementarer Bestandteil von Musik. Physikalisch gesehen ist Klang Schwingung, ein akustisches Signal, das durch Schall übertragen wird. Klang definiert sich über die Parameter Lautstärke, Tonhöhe, Klangfarbe und Schalldruck. Je nach Frequenzgemisch (Verhältnis von Grundton und Obertönen) sind zu unterscheiden: Reiner Ton (Sinuston), Klang, Geräusch (Rauschen) und Lärm.
- Jeder musikalische Ton besteht aus einem Grundton und verschiedenen Nebentönen, Obertöne genannt. Die Frequenzen der Obertöne sind (ganzzahlige) Vielfache der Frequenz des Grundtons, da bei jeder Schwingung die Grundschiwingung zusätzliche schnellere Schwingungen erzeugt. Die Obertöne schwingen beziehungsweise klingen also automatisch mit. Im Gegensatz zur sogenannten Obertonreihe gibt es die Untertonreihe. Die Untertöne entstehen durch Frequenzteilung des Grundtons. Sie sind aber eher reziproker Natur. Sowohl Oberton- als auch Untertonreihe sind theoretisch unendlich. Beide können mit bestimmten Instrumenten oder der menschlichen Stimme willentlich erzeugt werden.
- Obertonmusik ist also solche Musik, bei der neben dem Grundton die Obertöne deutlich hörbar sind. Es gibt eine Vielzahl verschiedener Instrumente, die stark obertonreiche Klänge hervorbringen. Obertonmusik steht in enger Verbindung zu archaischen Klängen. Diese Bezeichnung kommt einerseits daher, dass es sich um Instrumente handelt, deren Vorläufer sich parallel zur frühen menschlichen Kultur entwickelt haben, andererseits handelt es sich um solche Klänge, denen bestimmte Strukturen entsprechen, die mit archetypischen Bilderwelten des Unbewussten übereinstimmen.

2 Klanginstrumente – Instrumentenkunde

Nachdem in Kapitel 1 durch die Klärung zentraler Begrifflichkeiten eine erste Gesprächsgrundlage hinsichtlich des Einsatzes von Klängen geschaffen wurde, zeigt Kapitel 2 auf, mit welchen Instrumenten diese Klänge erzeugt werden. Wie in Unterkapitel 1.4 beschrieben, gibt es zahlreiche Obertoninstrumente. In diesem Kapitel sollen nur einige davon näher betrachtet werden. Die Auswahl fällt auf die Instrumente Klangschale, Gong und Zimbeln, da diese die Instrumente sind, mit denen in der „Klangpädagogik“ gearbeitet wird. Im Hinblick auf Kapitel 4 werden ergänzend einige weitere Obertoninstrumente kurz vorgestellt. Die zentralen Punkte werden abschließend noch einmal kurz zusammengefasst.

Nach Sachs (1965, S. 3) steht die Entwicklung von Musikinstrumenten in engem Zusammenhang zur menschlichen Geistesentwicklung. In diesem Sinne wird die Instrumentenkunde in dieser Arbeit berücksichtigt. Gerade bei archaischen Instrumenten ist es aufschlussreich, auch die ethnologischen Hintergründe, die Herstellung und ursprüngliche Verwendung zu betrachten, denn häufig wurden sie als Kultgegenstände mit fest zugeschriebenen Funktionen innerhalb des gesellschaftlichen und/oder religiösen Lebens verwendet. Hier finden sich zum Teil interessante Parallelen zur heutigen Verwendung.

Nach Sachs (1976) werden folgende Instrumentengattungen unterschieden: Aerophone (Luftklinger), Idiophone (Selbstklinger), Membranophone (Membranklinger) und Chordophone (Saitenklinger). In neuerer Zeit wird diese Einteilung durch die Elektrophone erweitert. Die Instrumente Klangschalen, Gongs und Zimbeln zählen zur Instrumentengattung der Metallidiophone und haben einen gemeinsame Ursprung. Ihre Entstehung ist mit dem einsetzenden Bronzezeitalter etwa 3.500 v. Chr. anzusetzen, als die ersten klingenden Bronzeobjekte entstanden.

Schamanismus betreibende Völker unterscheiden Instrumenten nach ihrer Funktion, so Brück (2005, S. 22-23). Es gibt entsprechend Signalinstrumente (Pfeifen, Flöten), Rufinstrumente (Muschelhörner, tibetische Trompete), Ateminstrumente (Maultrommel, Didgeridoo, Schwirrholtz), Träger-Instrumente

(Rasseln, Klappern), Herzschlag-Instrumente (Trommeln, Schlaghölzer) und Befehlsinstrumente. Glocken, Gongs und Klangschalen gehören zu den Befehlsinstrumenten, von denen angenommen wird, dass sie das Bewusstsein des Menschen umgehen können und tiefere Schichten ansprechen. Sie werden unter anderem auch zur Geisteraustreibung oder -vertreibung verwendet.

2.1 Klangschalen

Nach einer einführenden historischen Betrachtung zur Herkunft des Instruments Klangschale folgt eine Darstellung der verschiedenen Arten von Klangschalen, sowie eine Beschreibung ihrer Herstellung und Erläuterung verschiedener Verwendungsbereiche.

2.1.1 Historische Betrachtung

Die genaue Herkunft und der Ursprung der Klangschalen ist ungeklärt. Als Vorläufer gelten die Standglocken (vgl. Abb. 9, 10 und 11, S. 23), die im Metallzeitalter in Ostasien, also China, Japan und Annam zu finden sind. Sachs (1965, S. 167) berichtet von diesen Standglocken, die von einer einfachen, etwa halbkugeligen Form sind. Der Rand dieser Bronzenapfs wird mit einem Hölzchen angeschlagen. In ihren kleinsten Formen werden sie auf die Hand gesetzt gespielt und klingen eher blechern. Die nächst größere Form, die oft eine zentimeterdicke Wandung aufweist, liegt auf einem Kissen und erzeugt einen prachtvoll klaren, goldigen Ton. Ihr Klang erinnert an die bronzene Schlagscheibe (Vorläufer des Gong, vgl. Punkt 2.2.1, S. 34-40). Es gibt auch außergewöhnliche Exemplare, die bis zu einem dreiviertel Meter Durchmesser haben. Diese sogenannten Tempelglocken (vgl. Abb. 12, S. 23) werden in einem niedrigen Galgen frei aufgehängt. Die beeindruckendste dieser Standglocken ist die angeblich 56.000 Pfund schwere Tempelglocke von Rangun (Birma). Diese Tempelglocken ähneln den Kirchenglocken des abendländischen Kulturkreises, haben aber keinen befestigten Klöppel (Sachs, 1923, S. 41).

Im Mittelalter haben sich die Standglockenspiele in der südostasiatischen Hochkultur entwickelt. Dabei werden kugelige Bronzeschalen in abnehmender Größe und mit der Öffnung nach oben auf bankartige Untersätze gestellt.

Die Kappenform der Standglockenspiele liegt auch den mittelalterlich-europäischen Glockenspielen zu Grunde.



Abb. 9: Tonkinesische Standglocke
(Sachs, 1923, S. 41)



Abb. 10: Vorderindisches Standglockenspiel
(Sachs, 1965, Tafel 48, Bild 325)



Abb. 11: Gefäß BU
(Flatschler, 1984, S. 168)

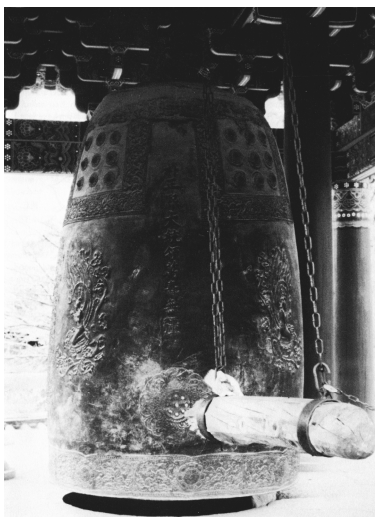


Abb. 12: Asiatische Tempelglocke
(Flatscher, 1984, S. 151)

Die Standglockenspiele sind in Ostasien und im malaiischen Archipel zu finden (Sachs, 1923, S. 41). Sachs (1965, S. 226) berichtet, dass in Vorderindien die Standglockenspiele ohne Sockel zu finden sind und dass ein Vierschalenspiel im Hauptwerk der spätrömischen Buchmalerei, der Wiener Genises, aus dem 4. Jahrhundert nach Christus zu finden ist.

Es ist anzunehmen, dass sich im Laufe der Zeit aus diesen Standglocken in den einzelnen Ländern verschiedene Formen von Klangschalen entwickelt haben. Klangschalen, wie sie heute bekannt sind, finden sich vor allem in Nepal, Indien und Tibet sowie in Japan oder China.

2.1.2 Arten von Klangschalen

Je nach Herstellungsland und -weise sind zahlreiche Arten von Klangschalen mit unterschiedlicher Größe und Form bekannt. Es gibt Schalen mit einem Gewicht ab etwa 200 Gramm bis hin zu großen Exemplaren mit bis zu vier Kilogramm. In ihrer Form sind Klangschalen normalerweise rund und haben einen unterschiedlich hohen und breiten Rand. Manche Klangschalen sind eher ausladend flach gefertigt und andere weisen eher einen nach innen gewölbten breiten Rand auf. Je nach Form, Größe, Materialzusammenstellung und Fertigung haben sie sehr unterschiedliche Klänge. Einige Klangschalen sind zudem mit aufwendigen Ornamenten oder Schriftzügen versehen (Hess, 1999, S. 15-16). Gespielt werden Klangschalen entweder durch das Anschlagen mit einem Schlägel (von unterschiedlicher Art: Filz, Gummi, Holz, etc.) oder durch das Reiben am äußeren Rand mit einem Holzklöppel, der manchmal auch mit Leder bezogen ist. Je nach Anschlagstelle, -art und -intensität sowie dem Anschlagsinstrumentarium sind ein und derselben Schale sehr unterschiedliche Klänge zu entlocken.

Die Bewertung der Klangeigenschaften ist dabei stark von subjektiven Vorlieben abhängig. Es gibt Klangschalen, die einen reinen, klaren Ton erzeugen und solche, die neben zahlreichen Obertönen einen deutlich hörbaren Grundton aufweisen. Manchen Klangschalen ist nur schwer eine Tonhöhe zuzuordnen, da sie so obertonreich sind. Laut Silber (2003, S. 21) verfügen Klangschalen über bis zu fünf Grundtönen beziehungsweise deutlich hörbaren Obertönen. Der Klang verändert sich, wie bereits erwähnt, je nach Anschlag-

stelle und -technik und ist auch vom Anschlaginstrumentarium (Gummiklößel, Filzschlegel, Reibeklößel, Hand, ...) oder Faktoren wie der Zimmertemperatur und -akustik abhängig. Bei einer Klangmassage mit Klangschalen (Unterkapitel 4.2, S. 173-177), bei der die Klangschale direkt auf den bekleideten Körper gestellt wird, können unter Umständen sehr deutliche Klangunterschiede wahrgenommen werden. Je nach Körperpartie, sprich Resonanzraum, den der Körper dabei darstellt, dominieren andere Obertöne. Dabei kann der Klang lange nachschwingen oder zum Beispiel bei starken Verspannungen schnell verebben. Ein erfahrener Praktiker kann daraus Rückschlüsse auf Körperbefindlichkeit oder auch energetische Blockaden schließen, so Silber (2003, S. 21).

Qualitativ hochwertige, alte tibetische Klangschalen zu finden ist heute fast unmöglich geworden. In Indien und Nepal hat man den Zeitgeist und das Interesse der Touristen für diese Instrumente erfasst und produziert neue Schalen mit antiker Optik, die oft selbst von Profis nur schwer von Originalen zu unterscheiden sind. Leider sind viele der neu gefertigten Schalen von eher minderer Klangqualität. Allerdings gibt es auch klanglich sehr hochwertige neue Klangschalen. Hierzu zählen zum Beispiel die in Nepal gefertigten ACAMA- bzw. SENANG-Klangschalen, die sich durch einen sehr gleichmäßig schwebenden, lang anhaltenden Klang auszeichnen. Ein anderer bekannter deutscher Klangschalen-Importeur ist Frank Plate, der sich auf Planetentonschalen spezialisiert hat und diese aus Indien importiert (Lindner, 2002, S. 9). Die unter der Bezeichnung Planetenklangschalen gehandelten Klangschalen werden mittels komplizierter Computertechnik „ausgemessenen“ und je nach Grundton bestimmten Planetentönen zugeordnet (edb., S. 20).

Grundsätzlich lassen sich vier Klangschalentypen unterscheiden (Plate, Lindner, Prosic-Götte, 2003, S. 34-36):

- klassische Klangschalen aus Tibet, Nepal und Indien
- japanische Rin-Klangschalen
- japanische oder chinesische Tempelglocken
- Glasklangschalen

Klassische Klangschale

Die klassische Klangschale (vgl. Abb. 13, S. 26), die am weitesten verbreitet und bekannt ist, kommt aus Tibet, Nepal oder Indien. Auf Grund ihrer Seltenheit haben alte Tibetschalen heute bereits Sammlerwert. Wie bereits erwähnt, werden zahlreiche Replikate alter Schalen angeboten. Neben den tibetischen Schalen sind Klangschalen aus Bengalen, aus Assam beziehungsweise aus Manipuri oder Indien zu nennen.

Die tibetischen Schalen haben meist eine weite und ausladende Form und sind sowohl mit als auch ohne dickeren Rand erhältlich. Dieser Rand beeinflusst natürlich den Klang. Lindner (2002, S. 19) bezeichnet den Klang der tibetischen Schalen als ungemein sinnlich und obertonreich.

Die Bengalen-Klangschalen werden oft mit einer antiken Optik versehen, manche Produktionen weisen eine schwarze Außenfläche auf und sind innen getrieben, so dass sie golden glänzen. Der geschliffene obere Rand ist typisch für diese Art Klangschale. Sie zeichnen sich häufig durch einen gongartigen Klang aus.

Die flachen, weit ausladenden Assam Klangschalen, auch Manipuri-Schalen genannt, werden meist in Indien oder Nepal gefertigt und haben ein Gewicht von 200-600 Gramm. Sie zeichnen sich nach Lindner (edb., S. 19) durch einen hohen, weiten Ton aus. Im Gegensatz zu den anderen Klangschalen, die aus einem Metallklumpen getrieben werden, wird diese Klangschalentyp gegossen. Dadurch ist sie einerseits preisgünstiger, andererseits auch unempfindlicher.

Die indischen Klangschalen zeichnen sich durch einen meist relativ geraden, hohen und in der Proportion recht breiten Rand aus. Lindner (edb., S. 19) beschreibt, dass sie oft einen spektakulär guten Klang und ein ideales Anspielverhalten aufweisen.



Abb. 13: Verschiedene klassische Klangschalen, unterschiedliche Schlägel und ein Zimbelpaar (Hess, 1999, S. 38)

Japanische Rin-Klangschalen

Die in Japan gefertigten Klangschalen, als Rin-Schalen (vgl. Abb. 14, S. 27) bezeichnet, werden aus einem Metallstück gedreht (edb., S. 24). Entsprechend ist ihr Klang sehr rein. Auch hier gibt es zahlreiche Unterarten. Je nach Form und Nachbearbeitung weisen sie Klangunterschiede auf. Zu nennen sind unter den zahlreichen Modellen die Tang, die Taiho, die Nara, die Kiho und die Michiyuki Schalen. Daneben findet man noch besonders hochwertige und auch sehr teure Exemplare. Diese Klangschalen geben einen fast freien, lauten Sington von sich, so Lindner (edb., S. 28-30).



Abb. 14: Verschiedene Rin-Schalen: Taiho, Tang, Shaka (von links nach rechts)
(Lindner, 2002, S. 25, 29)

Japanische oder chinesische Tempelglocken

Die chinesischen und japanischen Tempelglocken (vgl. Abb. 15, S. 27) sind sowohl optisch als auch klanglich sehr auffallend. Klanglich ähneln sie einer Glocke. Die Tempelglocken, die meist in Taiwan gefertigt werden haben einen Durchmesser von 15 bis 100 Zentimetern. Die aus Metall getriebenen Instrumente sind schwarz lackiert und zeigen an der unteren Außenwand Hammer Spuren auf. Im Schloss Freudenberg in Wiesbaden, im „Erfahrungsfeld der Sinne“ nach Hugo Kükelhaus, bietet eine besonders große Tempelglocke die Gelegenheit, in ihr sitzend ihr enormes Klangvolumen am ganzen Körper zu erleben. Dazu wird die etwa 80 cm hohe Klangschale durch Reiben des Randes in Schwingung versetzt.



Abb. 15: Japanische Tempelglocke Daitokuji
(Lindner, 2002, S. 33)

Glasklangschalen

Die Kristall- oder Glasklangschalen (Abb. 16, S. 28) werden aus einem Abfallprodukt der Computerindustrie, aus Silikat- oder Quarzsand, gefertigt. Die meist sehr teuren und empfindlichen Schalen haben nach Lindner (2002, S. 34) ein enormes Klangvolumen und sind von beeindruckender Klarheit. Sie klingen jedoch im Gegensatz zu den metallenen Klangschalen, denen meist etwas Erdhaftes zugesprochen wird, eher überirdisch, sphärisch. Sie werden zunehmend im konzertanten Bereich verwendet. Lindner (edb., S. 35) berichtet, dass der Klang dieser Schalen kilometerweit zu hören ist und sie bis zu zehn Minuten nachschwingen können. Der Herstellungsprozess verläuft nach dem Vorgang der Quarzfusion. Der Sand wird in einer Zentrifuge bei 4.000 Grad mit einem glühenden Elektrostab, der sich in der Mitte befindet, erhitzt. Dabei schmilzt der Sand von innen nach außen und die so entstehende Klangschale weist eine spiegelglatte Innenfläche und leicht angeraute Außenseite auf. Die Glasbläsertechnik ermöglicht auch die Fertigung durchsichtiger, farbiger Glasklangschalen.



Abb. 16: Glasklangschalen mit rauer Außenseite (Lindner, 2002, S. 35)

2.1.3 Herstellung

Das Wissen um die traditionelle Herstellung der Klangschalen ist in Tibet, bedingt durch die chinesische Besetzung, so gut wie ausgestorben. Lindner (2002, S. 7) berichtet, dass die Herstellung und Verwendung von Klangschalen angeblich in Tibet als Religionsausübung verboten war. Auch in Indien und Nepal wissen nur noch sehr wenige über die traditionelle Handwerkskunst der Klangschalen-Herstellung Bescheid. Welche und wie viele Metalle in einer Schale verarbeitet werden ist stark vom Herstellungsgebiet und Religionseinfluss abhängig. In der Regel wurden und werden Klangschalen aus fünf bis zwölf Metallen gefertigt.

Die verschiedenen Klangschalen-Hersteller hüten ihr Wissen um diese Kunst wie ihren Augapfel. Ich konnte die Herstellung von originären und hochwertigen Klangschalen in Nepal selbst beobachten. In der „Klangpädagogik“ wird hauptsächlich mit ACAMA- beziehungsweise SENANG-Klangschalen gearbeitet, da sie über einen besonders gleichmäßig schwingenden und lang anhaltenden Ton verfügen. Ihre Herstellung wird im Folgenden näher beschrieben.

Die Fertigung einer zwei Kilo schweren Klangschale dauert etwa 32 Arbeitsstunden, wobei vier bis fünf Handwerker an der Herstellung beteiligt sind (Hess, 1999, S. 23). Die ACAMA- beziehungsweise SENANG-Schalen werden aus einer Legierung bestehend aus zwölf Metallen gefertigt. Es sind Kupfer, Eisen, Zinn, Blei, Quecksilber, Gold und Silber sowie Zink, Meteoreisen, Wismut, Bleiglanz und Pyrit. Eher symbolisch wird noch ein kleines Stück einer alten Klangschale – als Transformator des alten Wissens – in die Legierung gemischt, so Hess (1999, S. 23). Aus dieser Legierung wird eine dicke Bronzescheibe gegossen. Dabei werden Getreidespelze in die Glut gestreut, um Spannungsrisse beim Abkühlen zu vermeiden. Nach dem Abkühlen werden diese Bronzescheiben erneut erhitzt und von der Mitte nach außen zu einer Schalenform getrieben. Bei dieser Prozedur sind bis zu fünf Männer beteiligt: Einer, der die Schale mit einer Metallzange hält und weitere vier, die den Metallklumpen mit rhythmischen Hammerschlägen bearbeiten. Immer wieder muss das Metall erneut in der Glut erhitzt werden. Dies kann je nach Schalentyp und -größe zwischen 20 und bis zu 90 Mal wiederholt werden. Mit Hilfe einfacher Technik wird die Schale schließlich in der Drechselbank mit einem Stechbeitel geglättet. Erst jetzt erhält sie ihre golden-bronze-farbige Optik. Der Rand der Schale wird zwar maschinell poliert, die Innenseite jedoch per Hand bearbeitet. Menschenhaar (Friseur-Abfall) dient als Politurmittel. Wie die nachfolgenden Fotos zeigen, ist die Schale beim Polieren auf den Kopf gestülpt und wird von innen mit den Haaren bedeckt. Der Polier steht auf einem auf den Schalenboden aufgestellten Brett. Durch eine tanzende Hin- und Herbewegung des Poliers, der auf diesem Brett steht, erfolgt eine gründliche Politur der Schaleninnenseite.

Der Klang der Schalen ist bei dieser Art der Fertigung eher Nebenprodukt, erst später erfolgt die Einteilung in bestimmte Typen. Die Produktion der ACAMA- bzw. SENANG-Klangschalen unterliegen einer strengen Qualitätskontrolle und

müssen eine hohe klangliche Qualität aufweisen, um mit dem ACAMA- beziehungsweise SENANG-Markenzeichen versehen zu werden. Was den Ansprüchen nicht genügt, wird wieder eingeschmolzen.

Die nachfolgenden Fotos veranschaulichen den eben beschriebenen Herstellungsprozess.



Abb. 17: Verschiedene Schritte der ACAMA-Klangschalen-Fertigung (Hess, 1999, Umschlag-Innenseite und S. 23)

2.1.4 Verwendung

Die ursprüngliche Verwendung der Klangschalen ist nicht geklärt. Sie dienten als Alltagsgegenstände, zur Aufbewahrung von Speisen und Getränken. Man vermutet, so Hess (1999, S. 14), dass sie eine Art Nahrungsergänzung darstellten und die in ihnen aufbewahrten Lebensmittel und Flüssigkeiten mit den Mineralien, aus denen sie gefertigt waren, anreicherten. Nach Lindner (2002, S. 6) wird die rituelle Verwendung der heute als Klangschalen bezeichneten Instrumente im Bön-Schamanismus vermutet, der schamanischen Naturreligion Tibets, die später vom Buddhismus zum Teil integriert wurde. Klangschalen wurden angeblich bei Heilungszeremonien oder bei Tranceritualen eingesetzt. Es liegt nahe, dass sie innerhalb der seit undenklichen Zeiten in Tibet beheimateten „Schalltherapie“ eingesetzt wurden, bei der mittels bestimmter Töne und Tonarten verschiedene Krankheiten geheilt wurden. Das Wissen um diese Heilweise ist heute größtenteils verlorengegangen (Mastnak, 1996, S. 233). Da es keine genauen schriftlichen Aufzeichnungen über ihre ursprüngliche Verwendung gibt, sondern nur Legenden, Sagen, Mythen und vereinzelte mündliche Überlieferungen, können hierzu lediglich Vermutungen angestellt werden. Bei der enormen Klangqualität und der aufwendigen sowie kostspieligen Fertigung mancher alter Schalen scheint es jedoch unwahrscheinlich, dass sie lediglich zum Alltagsgebrauch bestimmt gewesen sein sollen. Lindner (edb., S. 7) berichtet von einer mündlichen Überlieferung, wonach es einst drei große Klangschalen aus den drei berühmtesten Klöstern Tibets gab. Ihr Klang konnte einem Menschen die Erleuchtung bringen. Strobel (1999, S. 104) berichtet von einer anderen mündlichen Überlieferung, wonach Klangschalen im Himalaja in der Krankenbehandlung verwendet wurden. Die Klangschalen wurden dabei tagelang von sich gegenseitig abwechselnden Mönchen gespielt. Robotka (Kantor, 2005) vermutet, dass die Nutzung von Klangschalen innerhalb ritueller Zeremonien geheim war und daher auch tibetische Mönche nichts darüber verraten. Dafür spricht auch die folgende Beschreibung des ungarischen Schamanen Joska Soos. Nach Jansen (2000) berichtet Soos von einer Begegnung mit tibetischen Lamas während eines Retreat in einem buddhistischen Kloster in England. Nachdem Soos von den Lamas angehört wurde und diese sein Horoskop studiert hatten, rieten sie ihm, sich intensiv mit Klang zu beschäftigen, um seine geistige Entwicklung zu beschleunigen. Soos berichtet (zitiert nach Jansen, 2000):

„Sie nahmen mich mit in einen kleinen Raum und dort standen die Schalen. Sie ließen sie hören. Später haben sie mir eine Reihe von Schalen mitgegeben. Ich brauchte die Re traite nicht zu halten. Ich könne meinen Weg besser durch eine verstärkte Beschäftigung mit Klang intensivieren. Das tat ich mit aller Liebe, ohne etwas zu forcieren. Und langsam erwachte alles zum Leben, das ganze Universum öffnete sich. Die Lamas selbst benutzen die Schalen nur bei geheimen Riten; verwendet werden sie von denen, die sich selbst 'Meister des Klangs' nennen dürfen, die gelernt haben, alle Riten auf die rechte Weise zu singen und die die rituellen Instrumente auf die rechte Weise bespielen können.

Diese Männer benutzen die singenden Schalen in geheimer Absonderung. Nicht in der Öffentlichkeit und auch nicht vor den anderen Mönchen. Es ist strikt verboten, darüber zu sprechen, und man hört auch nichts über singende Schalen. Das hat damit zu tun, daß man dem Wissen um Klang eine große Macht nachsagt. Der Klang ermöglicht es, sich fortzubewegen, ohne sich von der Stelle zu rühren. Man stellt eine Verbindung her zu den Planeten und deren Geist, zu dem unterirdischen Reich Aggartha und zu Shamballa, dem irdischen Zentrum der Unsterblichen. Selbst ein Lama, der eine solche Schale in der Hand hält, und den man fragt, ob man die Schalen zu einem psychischen, psychologischen oder physischen Zweck verwendet, lächelt nur ein wenig und sagt: ‚Vielleicht!‘.“ (S. 10-11)



Abb. 18: Buddhistische Zen-Mönche in Japan während einer Zeremonie (Hart, 1991, S. 156 – Foto aus Japan 1960er Jahre)

Nach Brück (2005, S. 108) sind und waren die japanischen Klangschalen schon immer Musikinstrumente. Sie haben eine spezielle Verwendung bei der „Achtsamkeits-/Gewahrsamkeits-Meditation“ und werden lediglich ein Mal pro Meditation angeschlagen, damit der Meditierende den Übergang zwischen Klang und Stille wahrnehmen kann.

Flatischler (1984, S. 209-210) berichtet von der schamanischen Musik Koreas, in der die sogenannte Tsching (eine besonderer Klangschalentypus, der eher an einen Gong erinnert) als Guidelineinstrument dient. Die Guideline der Tsching wird mit der Guengari umspielt. Guideline-Instrumente zeichnen sich durch einen meist durchdringenden Klang aus, mit dem klare Rhythmusfiguren erzeugt werden können (Flatischler, 1990, S. 149).



Abb. 19: Koreanisches Instrument Tsching (Flatischler, 1990, S. 76)



Abb. 20: Koreanisches Instrument Guengari (Flatischler, 1990, S. 149)

Bedingt durch die Besetzung Tibets durch die Chinesen kamen Klangschalen Ende der 50er Jahre nach Indien, England und die USA. In Europa wurde der besondere Klang der Metallschalen zuerst von der New Age- und Esoterik-Szene entdeckt. Klangschalen haben inzwischen ungeheuer an Popularität gewonnen. Heute sind sie fester Bestandteil in Meditationsgruppen oder in der Weltmusik-Szene, aber auch in der Musiktherapie oder beim Persönlichkeits-training. In fast jedem Kindergarten sind Klangschalen zu finden. Inzwischen haben sich zahlreiche Verwendungsformen in der Klangmassage und Klangtherapie (vgl. Kapitel 4, S. 161-208) entwickelt. Die klangliche, vibratorische

und auch anderweitig sinnliche Erfahrbarkeit von Klang durch Klangschalen wird in den unterschiedlichsten Bereichen genutzt.

2.2 Gongs

Neben Trommeln stellen Gongs eine der archaischsten und gewaltigsten Instrumente überhaupt dar. Je nach Durchmesser kann das klangliche Volumen die Grenzen des für den Menschen physisch und psychisch Ertragbaren erreichen. Gongs lassen eine gewisse Urgewalt assoziieren, gleich einem Sturm oder Erdbeben. Ein großer Gong besitzt alleine durch sein Äußeres, die runde Form als Urform, eine besondere Ausstrahlung. Weltweit gibt es zahlreiche Typen und Größen von Gongs.

Im Folgenden wird eine einführende historische Betrachtung zur Herkunft des Instruments Gong gegeben. Dem folgen eine Darstellung der verschiedenen Arten von Gongs, die Beschreibung ihrer Herstellung sowie eine Erläuterung verschiedener Verwendungsformen.

2.2.1 Historische Betrachtung

Es ist nicht genau geklärt, wann und wo Gongs entstanden. Als erste Vorläufer der Gongs gelten nach Sachs (1965, S. 119) die im ostasiatischen Raum verwendeten klingenden Steinplatten (vgl. Abb. 21 und 22, S. 35). Sie wurden und werden beispielsweise in den konfuzianischen Tempeln Ostasiens verwendet und sind in China unter dem Begriff Tsi-King, „der tönende Stein“, bekannt. Bei den klingenden Steinen handelt es sich um Gestein, das wie ein Klangstab tönt, wenn es angeschlagen wird. Die keltischen Menhire, die sogenannten Oghamsteine, sind auch solch klingende Steine, so Hämmerling (1984, S. 71-72). In China wurden die Klingsteine vor allem aus schwarzem Klakstein oder aus Jade gefertigt, so Robinson und Eckardt (1980, S. 259).

Die Steinplatten wurden mit Einsetzen des Bronzezeitalters durch Bronzeschlagscheiben (vgl. Abb. 23, S. 35) abgelöst (Sachs, 1965, S. 169). Diese werden mit einem Holzhammer geschlagen und sind in Vorder- und Hinterindien, Tibet, China und Japan zu finden. Die Bronzeschlagscheibe, die ursprünglich eher eine tendenziell dreieckige, fantastisch zerrissene Kontur

hatte, wurde und wird in ihren Ursprungsländern sehr hoch geschätzt. Sachs (1965) berichtet über die Bronzeschlagscheibe:

„Die ethischen Eigenschaften, die jene alten Kulturvölker der Musik beilegen, die Erheiterung betrübter Seelen, die Aufhellung blöder Gehirne und ähnliche Kräfte, werden ihr im besonderen zugeschrieben.“
(S. 169)



Abb. 21: Tsi-king – „der tönende Stein“ (China) (Schnoor, 1963, S. 20)



Abb. 22: Pyonjong, Glockenspiel (Flatischler, 1984, S. 168)

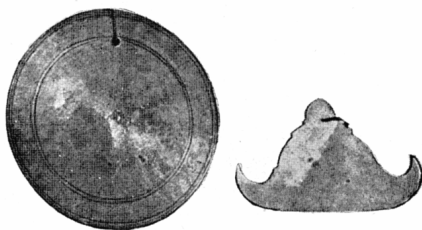


Abb. 23: Vorderindische und birmanische Schlagplatte (Sachs, 1923, S. 29)

Gongs und die aus Stäben leitermäßig abgestimmten Bronzeschlagspiele gehören im Mittelalter zu den Hauptkennzeichen musikalischer Hochkultur in Südostasien (Sachs, 1965, S. 220). Gongs werden nach Sachs (ebd., S. 222) als flache oder gewölbte Kreisplatte aus Bronze mit umgebogenem Rand definiert. Im Gegensatz zur Glocke, bei der der Scheitel der Träger der stärksten Schwingung ist, ist beim Gong auf Grund der Fertigung der Rand der Träger der stärksten Schwingung. Gongs verbreiteten sich in Vorder- und Hinterindien, in Ostasien mit Tibet und dem Archipel sowie in ganz Indonesien. Jüngere Beiträge, wie der von Schwörer-Kohl (1995, S. 1503), fassen den Begriff Gong etwas enger. Demnach zählen nur diejenigen Instrumente zur Gongfamilie, die einen mehr oder weniger breiten Rand aufweisen. Auf die frühere und etwas weiter gefasste Definition von Sachs wird hier insofern zurückgegriffen, als diese dem allgemeinen Sprachgebrauch entspricht. In der Praxis werden beispielsweise auch die randlosen Fen-Gongs den Gongs zugeordnet.

Die Gießhütten der alten Gongstadt Semarang auf Java waren für ganz Indonesien von zentraler Bedeutung. Zwei große Zonen mit je eigenen Formen und Verwendungsarten lassen sich innerhalb dieses Verbreitungsgebietes unterscheiden, so Sachs (1965, S. 222-223). Die erste Zone umfasst Vorderindien, Tibet, die Mongolei und Ostasien. Hier wird der Gong überwiegend als geistliches und weltliches Signalinstrument gebraucht. In seiner Form ist er flach und dünnwandig. Die zweite Zone umfasst Hinterindien mit dem Archipel. Der gebuckelte, dickwandig tiefrandige Gong dieser Zone dient Orchesterzwecken.

Der von seiner Form her stark an das Buckelbecken erinnernde Buckelgong hat sich innerhalb der zweiten Zone entwickelt. Neben einzeln gespielten Gongs gibt es auch ganze Gongspiele. Ein fester Verband aus einzelnen Gongs, der in gerader Reihe auf bankartigen, vierfüßigen Rahmen mit rostartiger Teilung aufliegt, wird dabei von einem einzelnen Spieler bedient. Die Aufhängung variiert dabei je nach Herkunftsland. In Hinterindien werden die Gongspiele, die aus 16-18 Buckelgongs bestehen, waagrecht in einem niedrigen Kreisgeländer ringförmig angeordnet (vgl. Abb. 24, S. 37). Gongspiele kommen in Tibet, China, Kambodscha, Siam, Laos und Birma sowie auf dem Archipel auf den Philippinen, Ostzentralsumatra, Java, Bali, Borneo, Nordcelebes (Alf.), Ambon und Uliasser vor (Sachs, 1965, S. 223).

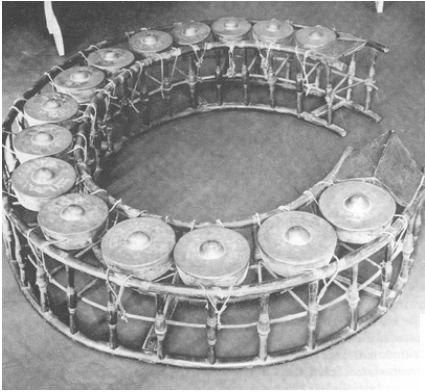


Abb. 24: Kreisrund angeordnetes Gongspiel aus Kambodscha (Helms, 1974, S.102)

Die Gongs der einzelnen Spiele sind aus „männlichen“ Gongs mit höherem Rand und höherem Buckel und „weiblichen“ Gongs aus flacheren Schalen gemischt. Die gewölbten männlichen Gongs klingen wesentlich höher als die flachen weiblichen Gongs (Sachs, 1965, S. 224). Neben den Gongspielen, die von einem Spieler bedient werden, gibt es auch das Spiel mit abgestimmten Gongs, die von entsprechend vielen Spielern gespielt werden (vgl. Abb. 25, S. 37).



Abb. 25: Gongspieler, Karenni (Shanstaaten) (Sachs, 1965, Tafel 46, Bild 309)

Neben den schmalrandigen Gongs stellen die Kesselgongs die zweite Hauptform von Gongs dar, deren früheste Funde etwa auf 690 v. Chr. datiert sind (Schwörer-Kohl, 1995, S. 1505, 1510). Die bronzenen Kessel haben einen flachen oder leicht gewölbten Boden und werden durch eine Reihe von Henkeln, die sich nahe am Rand befinden, aufgehängt. Während der Boden dieser Kesseltrommeln mit einem kräftigen Schlägel angeschlagen wird, werden die Wände mit einem dünnen Stäbchen perkutiert, wodurch die Oberoktave hörbar wird, so Sachs (1923, S. 38).



Abb. 26: Gießhütte für Kesselgongs
(Sachs, 1923, S. 38)



Abb. 27: Kesselgong-Spieler
(Sachs, 1917, Tafel 2, Abb. 6b)

Neben der bekannten „Gamelan-Musik“ (vgl. Abb. 28, S. 39) Javas oder Balis werden Gongs auch in der „Peikuan-Musik“ Taiwans verwendet. Die Peikuan-Musik wird innerhalb der traditionellen Oper, bei Tempelfeierlichkeiten, öffentlichen Zeremonien und Festen gespielt. Aus der traditionsreichen Lin Wu-Schmiedewerkstatt im osttaiwanischen Ilan stammt der wohl größte Gong der Welt, ein Buckelgong mit einem Durchmesser von 2,38 Metern und einem Gewicht von 400 Kilogramm. Er wurde vor einigen Jahren gefertigt und ist im Tienhou-Tempel der zentraltaiwanischen Gemeinde Lukang zu bestaunen (Kao, 2003).



Abb. 28: Balinesisches Gamelanensemble (Menuhin / Davis, 1979, S. 260)

Erst im 16. Jahrhundert, im Zeitalter der Kolonialisierung, kamen Gongs über den Seeweg der berühmten Seidenstrasse von Asien nach Europa, so Varsányi (2000, S. 394). Sie waren meist von minderer Qualität und wurden im beginnenden 19. Jahrhundert in den Haushalten des Bildungsbürgertums als Signalgeber verwendet, mit dem die Essenzeiten angekündigt wurden. Sie repräsentierten auch die Weltoffenheit ihrer Besitzer.

In westlichen Orchestern tauchen Gongs nach Schwörer-Kohl (1995, S. 1530) erst Ende des 18. Jahrhunderts auf. Hier wurden aus chinesischen Opernensembles stammende Gongs unter der Bezeichnung Tamtam verwendet. Ab Ende des 19. Jahrhunderts wurde in der Opernpartitur zwischen TamTams und Gongs unterschieden. Erstere zeichnen sich durch ihren unbestimmten diffusen Ton aus, wohingegen letztere nach bestimmter Tonhöhe unterschieden werden können.

Allerdings sind Gong und Gongspiele in der westlichen Musikkultur nach wie vor nur eine Randerscheinung. In ihren Ursprungsländern existiert hingegen eine sehr vielfältige und regional äußerst differenzierte Musikkultur dieser

Instrumente, die kulturübergreifend dazustellen, den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Ferner ist dies für die vorliegende Arbeit auch nur von untergeordneter Bedeutung, da es sich bei den hier erwähnten Instrumenten um Gongtypen handelt, die überregional bereits eine stereotypisierte Ausprägung erlangt haben – was Form, Material und Anschlagtechnik betrifft.

2.2.2 Arten von Gongs

Nach Schwörer-Kohl (1995, S. 1505-1508) gliedert sich die enorme Variationsbreite von Gongformen in die beiden Hauptgruppen der schmalrandigen Gongs und der Kesselgongs. Bei Letzteren handelt es sich um Instrumente, deren Rand eine Breite von mehr als einem Fünftel des Durchmessers aufweist. Die Kesselgongs gliedern sich in die Formen Buckelkesselgong und Flachkesselgong. Bei den schmalrandigen Gongs wird zwischen den Formen Flachgong, Nabelgong, Schlüsselgong, Tellergong und Buckelgong unterschieden

In Europa haben sich nach Lindner (2002, S. 11-13) nur vier Typen durchgesetzt (vgl. Abb. 29, S. 41). Am bekanntesten ist der als TamTam bezeichnete Flachgong ohne Schlagbuckel, der die traditionelle Form des chinesischen Gongs (Chao Luo) hat. Sein schwarzes Zentrum ist von einem bronzefarbenen Ring umgeben, der wiederum durch eine schwarze Fläche abgelöst wird. Dieser Flachgong mit einem etwa zwei cm kurzem Rand zeichnet sich durch ein sehr obertonreiches Klangspektrum und einen vollen Bassklang (bei einmaligem Anspielen) aus. Er hat einen Durchmesser von circa 30-110 cm. Es gibt auch sehr seltene Exemplare, die bis zu 150 cm Durchmesser haben.

Daneben stellt der Fen-Gong, ein Flachgong ohne Rand, die zweite der bekannteren Gong-Formen dar. Er ist mit einem Durchmesser zwischen 30 und 100 cm erhältlich. Bei sanftem Anschlagen sind ihm tiefe Basstöne zu entlocken. Bei stärkerem Spiel erklingen zahlreiche Obertöne beziehungsweise ein lautes Rauschen, das in der Regel relativ schnell wieder abklingt.

Als dritte Form zählt der Operngong zu den Flachgongs. Er hat eine leicht konische Form und ist meist mit einem Durchmesser zwischen 20 und 40 cm erhältlich. Klanglich zeichnet sich diese Gongform durch einen schrillen Klang aus, der sofort wieder abklingt.

Die vierte Form aus der Typenreihe der mittelflachen und tiefen Gongs mit Schlagbuckel ist als Buckelgong bekannt. Er hat einen Durchmesser von etwa 18 bis 100 cm und einen klar bestimmbaren Ton. Buckelgongs sind die typischen Instrumente der Gamelan-Musik.

Folgende Fotos zeigen diese vier verschiedenen Arten von Gongs:

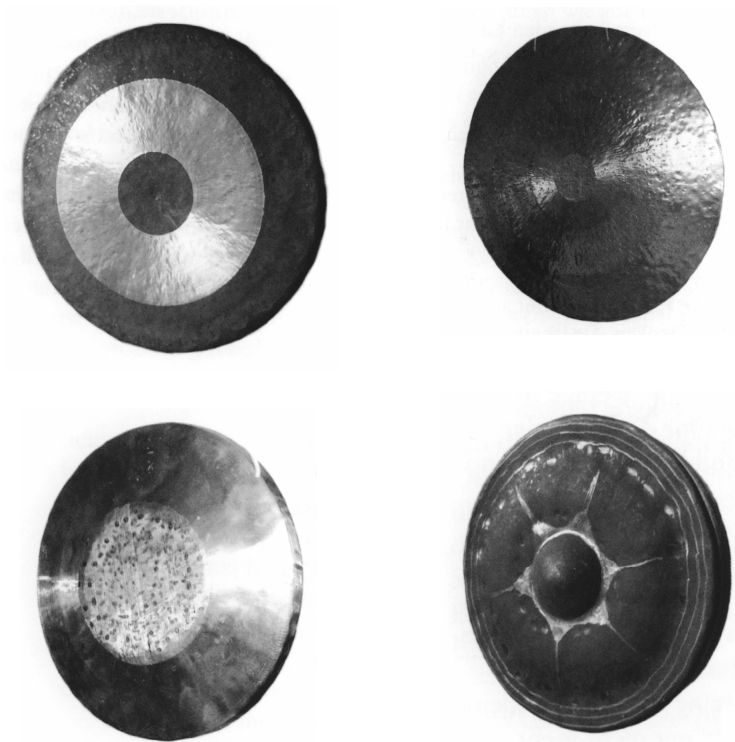


Abb. 29: TamTam (oben links), Fen-Gong (oben rechts), Opfern-Gong (unten links), Buckel-Gong (unten rechts) (Lindner, 2002, S. 12-13)

2.2.3 Herstellung

Hier sollen vor allem die chinesischen Gongs (TamTam) und die Fen-Gongs, wie sie in der klangpädagogischen Arbeit Anwendung finden, näher betrachtet werden.

Grundsätzlich ist bei der Herstellung zwischen traditionell gefertigten östlichen und den neueren, westlichen Instrumenten zu unterscheiden, wie sie beispielsweise die Firma Paiste in Schleswigholstein fertigt. Traditioneller Weise werden Gongs heiß geschmiedet, bei den neueren, westlichen Techniken hingegen aus Metallplatten kalt getrieben.

Im Gegensatz zu den Instrumenten aus dem asiatischen Raum, die eher einem rituellen Kontext entstammen, stellen Gongs, wie die der Firma Paiste, Instrumente dar, die einen klaren musikalischen Hintergrund haben. Sie werden vor allem für Orchester, für Musiker und seit einigen Jahren auch als Therapieinstrumente hergestellt. Paiste produziert Gongs mit Durchmessern von 18 bis 150 cm. Der Gongbaumeister der Firma Paiste, Walter Meier, hat sein Meisterstück mit einem Durchmesser von 210 cm gebaut, das über ein überwältigendes Klangspektrum verfügt (Broschüre der Firma Paiste).



Abb. 30: Der Gong-Baumeister Walter Meier von der Firma Paiste an seinem Meisterstück (Koller, Schacht-Audorf 2002)

Das Wissen um die traditionelle Gongfertigung wird in den Ursprungsländern von Generation zu Generation weitergegeben und ist streng geheim. Es ist nur bestimmten Familien gestattet, Gongs zu fertigen. Die Bronzegongschmiedekunst in Java und anderen Produktionsstätten ist seit dem Zweiten Weltkrieg vom Aussterben bedroht. Nur noch wenige wissen um dieses besondere Schmiedehandwerk. Die Herstellung des javanischen Gong ageng wurde erst seit 1968 wieder aufgenommen, so Schwörer-Kohl (1995, S. 1509). Gongs zu fertigen ist eine hohe Kunst und fordert neben handwerklichem Geschick auch fundiertes Wissen über die Materialzusammensetzung. Zygar (1994, S. 30) berichtet davon, dass die javanischen Gongschmiede auch mit schamanischen Praktiken vertraut sein mussten, um zu verhindern, dass während des Schmiedeprozesses niedere Geister Besitz von dem Instrument nehmen. Sie mussten während der Herstellung aber nicht nur das Instrument, sondern auch sich selbst vor Übergriffen aus der Geisterwelt schützen und höhere Mächte darum bitten, dem Gong zu einer segensreichen Resonanzwirkung zu verhelfen.

Wie bereits erwähnt, werden Gongs traditioneller Weise aus einer Bronzelegierung (=Kupferlegierung, die kein Zink enthält), die manchmal auch mit Edelmetallen wie Silber oder Gold versetzt ist, gegossen und anschließend geschmiedet, so Heimrath (1989, S. 50-51). Varsányi (2000) schildert eine Herstellungsbeschreibung aus dem Jahr 1878, die aus einem Bericht von Rambosson's „Les harmonies du Son et l'Histoire“ stammt und einen anschaulichen Einblick in die Komplexität dieses Prozesses gibt:

„Man gießt eine Platte von 23 mm Stärke aus besagter Legierung [Metall aus Zinn und Kupfer in einem Verhältnis von ungefähr 20 (Teile) Zinn zu 80 (Teile) Kupfer]. Dann hämmert man sie bei dunkelroter Glut, was genügt, dass sie nach einigen Malen schon eine Stärke von 4 mm erreicht. Dann schneidet man unter Hitze die Ränder ab, die Risse bekommen haben und hämmert diese verbliebenen Platten beziehungsweise Scheiben wieder bei Dunkelrot-Glut beginnend in der Mitte und mit großen Schlägen in konzentrischen Kreisen. Das Metall schwindet auf diese Weise regelmäßig und wird in der Mitte dünner. Man muß bis zu 20 Mal die Scheibe erhitzen, bis man die angestrebte Stärke erhält und das Hämmern muß beendet werden, bevor das

Metall nicht mehr rot ist; ohne diese Vorsichtsmaßnahme kann das Tamtam irreparabel brechen. Nach dem Abkühlen wird es wieder erhitzt und von neuem gehämmert. Schließlich entscheidet man, wann die Stärke passend ist, knickt den Rand unter Hämmern um und kühlt das Instrument ein zweites Mal ab.“ (S. 18)

Die westlichen Gongs, wie die der Firma Paiste, werden völlig anders gefertigt. Runde, flache Metallplatten, die in Legierung, Härte, Stärke und Größe je nach Gongtyp variieren, werden geflammt. Die dabei entstehenden groben Unebenheiten werden mit einem Gummihammer begradigt. Nachdem die Krümmfläche des Randes aufgezeichnet wurde, wird dieser mit verschiedenen großen, bis zu acht kg schweren Hämmern gezogen. Mit dem Hämmern beginnt die Stimmung, große Spannungen entstehen auf der Oberfläche, die abgebaut werden müssen. Ähnlich wie ein Trommelfell über den Trommelrand gespannt wird, entsteht hier die Spannung über den gesamten Rahmen. Nachdem der Rand geformt ist, wird durch Hämmern die Feinstimmung vollzogen. Je nach Modell wird die Oberfläche dann noch geschabbert (Koller, 2002, S. 46-47).

2.2.4 Verwendung

Als eines der ältesten und wichtigsten Musikinstrumente Südostasiens kam und kommt dem Gong eine wichtige Rolle zu. In Indonesien gibt es sogar einen Schöpfungsmythos, wonach der König aller Götter einen gewaltigen Gong erschuf. Als er ihn anschlug, wurde der Gong beziehungsweise sein Klang zur Brücke zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen (Campbell, 1997, S. 73).

Der Gong ist eng mit dem Leben der hinterindischen und indonesischen Völker verknüpft. Neben seiner Funktion als Signalübermittler (vgl. Abb. 31, S. 45), der bestimmte Tagesabläufe oder Zeremonien ankündigt, sind Gongs auch Ritualgegenstände. Innerhalb der Ritualmusik des tibetischen Buddhismus berichtet Vandor (1978, S. 89-91) von drei Typen von Gongs. Das ist der Khar Nga, ein Gong von mittlerer Abmessung, dessen Rand oft rechwinklig zurück gebogen ist und der manchmal einen Buckel besitzt. An zwei Stellen des Instrumentenrandes ist der Gong an einer Schnur aufgehangen. Meist im

Hof an einem Gerüst hängend und mit einem Filzschlegel angeschlagen, hat er in erster Linie eine Signalfunktion (in der Regel in Kombination mit Muschelhörnern). Der Khar Nga (Khar=Bronze, Nga=Trommel) wird aber auch bei Prozessionen verwendet. Der zweite Gong ist der Ting Ting, eine etwas kleinere Metallscheibe mit gleicher Funktion wie der Khar Nga. Vandor berichtet von einer Sonderform des Ting Ting, dem Zo Ngur Ma, das eine sehr starke und schnelle Schwingung erzeugt und bei bestimmten religiösen Festen außerhalb des Zeremoniesaals gespielt wird. Das von Vandor beschriebene Instrument Thang Nga, stammt ursprünglich aus China. Es handelt sich dabei um fünf relativ leichte Metallscheiben unterschiedlichen Durchmessers, die in einem Spielrahmen befestigt und mit einem Metallstab gespielt werden (vermutlich ähnlich den Gongspielen im Gamelan). Ferner nennt Vandor (1978, S. 91) ein aus einem kleinen Gong und einer kleinen Tommel bestehendes Instrument, das Chö Nga genannt wird. Trommel und Gong hängen in einem hölzernen Rahmen dicht aneinander, so dass sie mit einem Stab abwechselnd gespielt werden. Dabei wird ein Tremolo-Effekt erzielt. Das Chö Nga hat eine Signalfunktion.

Als Musikinstrumente begleiteten Gongs soziale und religiöse Ereignisse (vgl. Gong-Tanz, Abb. 32, S. 46). Ihnen wurden magische Kräfte zugesprochen, sie zu berühren sollte Glück und Kraft bringen, so Simbriger (1939, S. 142). Auf Grund ihrer teuren Herstellungsmaterialien und oft künstlerisch beeindruckenden Verzierungen dienten Gongs auch als anerkanntes Zahlungsmittel und waren auch begehrte Kriegsbeute, so Schwörer-Kohl (1995, S. 1511).



Abb. 31: Mönch des Klosters von Gyütö, der mit dem Gong (Khar Nga) die Mönche in den Gebetssaal ruft (Vandor, 1978, S. 80)

Der Besitz von Gongs drückte Rang und Wohlstand aus. Gongmusik galt laut Zygar (1994, S. 20) als „Sammler der Seelen und Geleiter ins Jenseits“. Sachs (1965, S. 222-223) berichtet, dass der Leichnam eines angesehenen Mannes, dessen Reichtum an seinem Besitztum an Gongs gemessen werden konnte, vor der Verbrennung auf ein Lager von Gongs gelegt wurde. Auf Borneo und Ceram wurden Gongs als Teil des Brautschatzes mitgegeben. Auf Borneo wurde zudem bei Geburt und Tod eines Mannes die Trommel geschlagen, bei Geburt und Tod einer Frau jedoch der Gong. Er ist dort offenbar „weiblich“ geworden, da er als Weggenosse der Hackbalkkultur an der Niederringung des alten Totemismus teil hatte. Laut Simbriger (1939, S. 64) haben Gongs im kultischen und schamanischen Gebrauch eine lange Tradition als Instrumente der magischen Heilung und Geisterabwehr.

Bis zur Kulturrevolution diente der Chau Luo (der typische chinesische Gong) in China als zeremonielles Instrument bei Enthauptungen, so Strobel (1999, S. 115). Flachsmeier (1999, S. 30) berichtet davon, dass in China Musik zur Tötung eingesetzt wurde. Der Verurteilte wurde dabei so lange unablässig überlauter Musik ausgesetzt, bis er wahnsinnig wurde und verstarb. In diesem Kontext werden auch Gongs benannt. So berichtet Flachsmeier im Weiteren, dass es Überlieferungen gibt, wonach über den Kopf von Verurteilten eine Glocke gestülpt wurde und solange ertönte, bis der Unglückliche zu Tode kam.



Abb. 32: Gong-Tanz, Philippinen 1903 (Hart, 1991, S. 202)

Nach Schwörer-Kohl (1995, S. 1510) wird vermutet, dass die frühen Kesselgongs auch zur Zubereitung von Speisen genutzt wurden.

Wie bereits erwähnt, finden Gongs im musikalischen Kontext seit Ende des 18. Jahrhunderts Anwendung in europäischen Orchestern und Kompositionen, meist jedoch lediglich als Effektinstrumente. Erst in den vergangenen 15 Jahren haben Musiker wie Jens Zygar, Johannes Heimrath, Bernhard Jäger (BARDO), Michael Jüllich oder Ulrich Görlitz die Qualität dieser Instrumente durch Gong-Konzerte bekannt gemacht. Mit der Welle der deutschen New Age-Musik in den 90er Jahren werden Gongklänge einem breiteren Publikum zuteil. Auch in der musiktherapeutischen Szene haben immer mehr Therapeuten die archaische Klangqualität von Gongs entdeckt, in ihre musiktherapeutische Arbeit integriert und entsprechende Konzepte entwickelt. Dem Gong kommt bei einigen Verfahren der (Musik-) Therapie oder Selbsterfahrung beziehungsweise Persönlichkeitsentwicklung eine zentrale Rolle zu. Hier sind vor allem zu nennen, die von Dr. Peter Hess* (1999) und Wolfgang Strobel (1988) entwickelte „Gongtherapie“, auch „Gong-Trance“ genannt, das von Johannes Heimrath (1989) entwickelte Modell „Sonogramm der Persönlichkeit“ oder das „Transsonanz-Modell“ nach Kristine Schneider und Jorgos Canacakis (1996). Josef Moser (1989) verwendet Gongs in der Behandlung früher Störungen. Isabelle Frohne-Hagemann (1989) nutzt Gongs in der „Phoonodischen Therapie“ und dem „Gong-Singen“, Harald Cordes (1989) in der Erwachsenenbildung und Ursel Burek (1989) in der Körperarbeit. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang auch noch die Musiktherapeuten Johannes Oehlmann (1990, 1992, 1993) und Tonius Timmermann (1987). Ferner werden Gongs in „Snoezelen“, in Meditation und Entspannung, im „Erfahrungsfeld der Sinne“ nach Hugo Kükelhaus (1997) oder den verschiedenen Methoden der Klangmassage beziehungsweise Klangtherapie (vgl. Kapitel 4, S. 161-208) eingesetzt. Einen Überblick der verschiedenen Verfahren bietet das Buch „Der Gong – seine Geschichte, Herstellung und Verwendung“ (Koller, 2004).

* Zur Unterscheidung zwischen Peter Hess, dem Gründer der „Klangmassage“ und dem gleichnamigen Musiktherapeuten wird im Folgenden für zuletzt genannten die Bezeichnung Dr. Hess geführt.

2.3 Zimbeln

Zimbeln gibt es in zahlreichen Formen und sie sind in fast allen Kulturen zu finden. Dieses Unterkapitel zeigt eingangs eine historische Betrachtung zur Herkunft dieses Instrumentes auf. Anschließend werden verschiedene Arten von Zimbeln vorgestellt und ihre Herstellung sowie ihre Verwendung erläutert.

2.3.1 Historische Betrachtung

Der Begriff Zymbel ist die veraltete Bezeichnung für „Becken“, so Sachs (1972, S. 435). Becken gehören zur Instrumentengruppe der (gegen-) geschlagenen Idiophone. Gegenschlaginstrumente gehören zu den frühesten Instrumenten der Menschheitsgeschichte. Im beginnenden Bronzezeitalter entwickelten sich aus den ursprünglich aus Naturmaterialien bestehenden Instrumenten metallene Gegenschlaginstrumente. Nach Sachs (1976, S. 10) entstanden aus den Gegenschlagglocken (zwei klöppellose Glocken, die aneinander geschlagen wurden) später die Becken. Die heutige Form der Becken besteht aus zwei Bronzetellern, die an Buckeln oder Durchzugsriemen je in einer Hand gehalten und mit den Hohlseiten gellend oder klingelnd zusammengeschlagen werden. Ihre Vorläufer waren die bereits genannten Gegenschlagglocken und später die Stielbecken. Die Gegenschlagglocke, dem Metallzeitalter zugeordnet, kommt in weit auseinander liegenden Teilen Afrikas, aber auch im alten Ostturkistan oder in hindujavaianischen Ländern vor. Das sich aus der Gegenschlagglocke entwickelte Stielbecken, das einen flachen Körper hat, ist bereits im 11. Jahrhundert vor Christus verwendet worden.

2.3.2 Arten von Zimbeln

Es gibt zahlreiche Formen und Größen von Becken. Neben den eigentlichen Tellerbecken mit plattem oder wenig aufgebogenem Rand gibt es auch große Formen, die in der Mitte einen durchlöcherten Buckel haben, durch den eine Verbindungsschnur oder ein Halteriem gezogen wird. Daneben gibt es noch die buckellose, gleichmäßig gewölbte oder in der Mitte verspitzte Form sowie das randlose Halbkugelbecken. In Asien unterscheidet man nach Sachs (1965) zwei Arten von Becken:

- „1. breitrandig und kleinbuckelig, senkrecht (die Fläche also waagrecht) gehalten, leise geschlagen, zur Verehrung der höheren Gottheiten;
2. schmalrandig und großbucklig, waagrecht (die Fläche also senkrecht) gehalten, kräftig geschlagen, zur Verehrung der niederen Gottheiten“ (S. 150)

Sachs (1968) berichtet von hochentwickelten Polyrhythmen balinesischer Zimbelspieler. Er zitiert Colin Mc Phee, der über die Musik der Zimbelgruppen folgendes berichtet:

„Die Zimbelgruppe umfasst nicht weniger als sieben Spieler, von denen jeder ein unterschiedlich großes Zimbelpaar besitzt, mit dem er eine andere rhythmische Formel ausführt. Dieselben rhythmischen Motive können gelegentlich während des Reisstampfens gehört werden, wenn das ständige Stampfen der Keulen im hölzernen Trog durch verschiedene synkopierte Rhythmen begleitet wird, die gegen die Seiten oder Enden des Troges geschlagen werden.“ (S. 126)

In der heutigen europäischen Verwendung werden die Becken zur Erzielung größtmöglicher Schallkraft nicht direkt zusammengeschlagen, sondern fast senkrecht aneinander vorbei gerissen. So kann das Becken frei schwingen und den vollen Klang entfalten (Sachs, 1976, S. 12).

Die hier als Zimbeln bezeichneten Instrumente sind sehr kleine Becken (Abb. 33, S. 50). Sie haben meist einen Durchmesser zwischen fünf und zehn cm, eine Dicke von etwa 0,5 cm und in der Mitte einen Buckel, an dem sie paarweise, durch eine Schnur miteinander verbunden, aufgehängt werden. Es gibt sie mit und ohne Ornamente, mit gleichem, klarem Klang oder leichten Dissonanzen, wie sie die tibetischen Zimbeln, ting ting sha genannt, aufweisen.

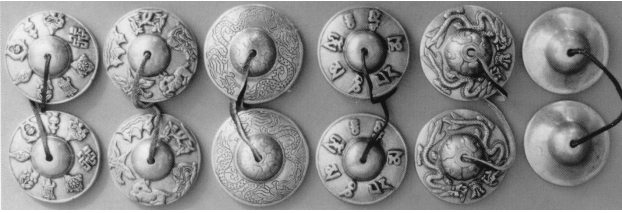


Abb. 33: Heute gängige Formen von Zimbelpaaren (Katalog Rarotonga Versand, 2001):

2.3.3 Herstellung

Die Zimbeln werden aus einer Metalllegierung meist gegossen, es gibt aber auch gehämmerte Exemplare. Sie werden aus sieben Metallen gefertigt. Nach Jansen (2000, S. 61) werden Zimbeln gegossen und anschließend gedreht, so dass eine saubere Form und ein klarer Klang produziert wird. Die meisten Exemplare haben eine glatte Oberfläche, manche sind aber auch mit Ornamenten verziert oder mit Gravuren versehen. Die Symbole oder Gravuren zeigen häufig das Heilige Mantra OM MANE PADME HUM (wörtliche Übersetzung: Oh Du Juwel der Lotusblüte; sinngemäße Übersetzung: Lang lebe Gott) als Glückssymbol oder die Schlange als Symbol für Lebensenergie und -kraft. Wenn Zimbeln auf einen gemeinsamen Ton gestimmt werden, ist dies neben dem Klang daran zu erkennen, dass kleine Kratzer am Rand zu sehen sind, denn um die Zimbeln zu stimmen werden kleine Metallspäne entfernt. Die aus der Peter Hess Produktion stammenden Zimbeln werden aus einer Messinglegierung gegossen und in der Stadt Deradun (circa 250 km nördlich von Delhi, Indien) hergestellt. In Deradun werden Zimbeln für Klöster, für den rituellen Gebrauch und vor allem für den Export und die Tourismusindustrie gefertigt. Leider wird auch bei der Herstellung der Zimbeln immer wieder an der Metalllegierung gespart und dies macht sich dann auch in einer minderen Klangqualität bemerkbar.

2.3.4 Verwendung

Gegenschlagglocken und Stielbecken dienten im 11. Jahrhundert v. Chr. stets dem Kult der Götter und Geister, nie wurden sie im Alltagsgebrauch verwendet, so Sachs (1976, S. 11). Erst im 18. Jahrhundert wurden Becken in die

europäische Musik, in die Militärmusik, aufgenommen. In tibetischen Klöstern gehören Zimbeln zum festen Bestandteil der (Musik-) Meditationen (=Puja) (vgl. Abb. 34 und 35, S. 52). Die in der tibetischen Ritualmusik verwendeten Zimbeln weisen mikrotonale Klangunterschiede auf, wodurch starke Schwebungen entstehen, als Wa-Wa-Effekt hörbar. Der helle Klang der Zimbeln soll die Meditationsschüler zurück in die kristallklare Leere des Nichtdenkens zurückführen, wenn sie bei kollektiven Meditationsformen abschweifen. Ihr Klang wirkt ähnlich wie der Klaps mit dem Stock auf die Schulter, den mancher Schüler während einer Zen-Meditation bekommt, erklärt Jansen (2000, S. 63). Die Zimbeln werden, wie bereits erwähnt, in Tibet Ting Sha genannt. Vandor (1978, S. 88) beschreibt sie als kleine, ziemlich dicke Metallscheiben, die in der Mitte einen Buckel haben und durch eine Schnur miteinander verbunden werden. Gespielt werden die Ting Sha indem der konvexe Teil der Scheiben nach oben gedreht gehalten wird. Durch eine waagrechte Bewegung werden sie (mehr oder weniger) behutsam mit den Rändern aneinander geschlagen. Anwendung finden sie innerhalb bestimmter Zeremonien, so Vandor. Neben den Zimbeln werden auch verschieden große Becken innerhalb der Ritualmusik des tibetischen Buddhismus eingesetzt.

Aber auch im schamanischen Gebrauch sind Zimbeln zu finden. Jansen (2000, S. 64) berichtet davon, dass Schamanen oder buddhistische Lamas die Instrumente einsetzen, wenn jemand verstorben ist. Sie setzen sich direkt neben den eben Verstorbenen und tippen die Becken ihrer Zimbeln direkt vor dessen Augen gegeneinander. Danach werden sie ganz nah an sein Ohr gehalten. Die Leere, die so in seinem Geist entsteht, kennzeichnet den veränderten Bewusstseinszustand, also den Übergangszustand, in dem sich die Seele des Verstorbenen befindet. Dieser Zustand wird im Tibetischen „bardo“ genannt. Der Klang der Zimbel soll der Seele helfen, den Schreck und die Verwirrung der Sterbenserfahrung zu überwinden. Mit speziellen Instruktionen steht der Schamane oder Lama der Seele bei und hilft ihr sich völlig vom Körper zu lösen, um die verschiedenen Stadien dieses Loslösungsprozesses gut zu überstehen, damit die Seele den Schritt in die Unendlichkeit und damit die Befreiung aus dem Rad der Wiedergeburt bewältigen kann.



Abb. 34: Tibetische Mönche bei einer Puja, mit Zimbeln (Hess, 1999, S. 11)



Abb. 35: Tibetische Mönche beim Gebet, mit Becken (Schenk, 1994, S. 61)

In Nepal und Indien fehlen Zimbeln bei keinem der zahlreichen musikalischen Umzüge (Reimann, 1993, S. 105). Als Rhythmus und Akzente betonendes Instrument werden sie sehr laut aneinander geschlagen. In Nepal ist das Zusammenspiel von Trommeln und Idiophonen (hier Becken verschiedenster Art) unentbehrlich (vgl. Abb. 62, S. 224). Als tá wird ein kleines, dickwandiges Beckenpaar mit einem Durchmesser von sieben bis neun cm bezeichnet. Es gibt mit seinem durchdringenden silbrigen Klang die Haupttöne eines Taktes an. Die noch kleineren Becken werden muzara oder majurá genannt (Hoerburger, 1975, S. 26-28). Die kleinen, paarigen Zimbeln finden sich heute im Westen bei vielen Meditationen. Ihr meist kristallklarer Klang kennzeichnet häufig Beginn und Ende einer Meditation oder Fantasiereise. Dem Klang der Zimbeln wird eine reinigende, erfrischende Wirkung zugeschrieben, der den Geist klärt und alle Gedanken wegzupusten vermag. In Kombination mit Gongs können sie sehr gut als Gegensatzpaar zwischen dunklen und hellen Klängen verwendet werden, so Kreusch-Jacob (2002, S. 146). Jansen (2000, S. 62) beschreibt, dass der kristallklare Klang gestimmter Zimbelpaare eine Art Stereo-Effekt hervorruft – es ist, als ob der Klang mitten im Kopf entsteht – und so zu einer Klärung der Gedanken führt. Der Klang dissonant gestimmter Zimbeln wirkt sich positiv auf das Erreichen eines veränderten Wachbewusstseinszustands aus, so Goldman (1997, S. 178) (vgl. hierzu auch Punkt 3.6.3 – Binaural Beats, S. 119-124). Dem Klang der Zimbeln wird auch energetisch eine sehr reinigende Wirkung zugesprochen. Zimbeln finden innerhalb verschiedener Richtungen der Klangmassage und Klangtherapie, sowie auch in der Sonderpädagogik Einsatz (vgl. Kapitel 4, S. 161-208.)

2.4 Weitere Obertoninstrumente

In diesem Unterkapitel werden einige weitere obertonreiche Instrumente vorgestellt. Die bekanntesten und am häufigsten im Rahmen von Klangmassage oder Klangtherapie eingesetzten Instrumente werden im Folgenden kurz beschrieben.

Das Monochord (vgl. Abb. 36, S. 53 und Punkt 4.3.1, S. 178-179) ist ein Saiteninstrument, ein bis zu zwei Meter langer rechteckiger Resonanzkasten, der mit 13 und mehr Saiten bespannt ist. Die Saiten sind alle auf den gleichen Ton gestimmt und werden durch leichtes Streichen der Finger in Schwingung gebracht. Es gibt ein- und beidseitig bespannte Monochorde und verschiedene monochordähnliche Klangliegen, so Reimann (1993, S. 96).

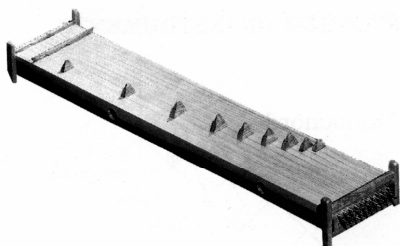


Abb. 36: Monochord mit verrückbaren Stegen zur Stimmung der einzelnen Saiten (Reimann, 1993, S. 94)

Ein anderes häufig verwendetes Instrument ist das Digeridoo (vgl. Abb. 37, S. 54, und Punkt 4.3.2, 179-180). Dieses Blasinstrument gehört zu den ältesten Musikinstrumenten der Menschheitsgeschichte und wird heute noch von den Ureinwohnern Australiens, den Aborigines, bei rituellen Handlungen und festlichen Anlässen verwendet. Ursprünglich wurde dieses Instrument aus einem von Termiten ausgehöhlten Eukalyptusast hergestellt. Heute gibt es verschiedene Herstellungsverfahren. Eigentlich gibt dieses Instrument nur einen Ton von sich. Beherrscht man jedoch die Permanent- oder Zirkulationsatmung und weitere Spieltechniken kann man ihm eine unendliche Klangvielfalt entlocken (Reimann, 1993, S. 96-97).



Abb. 37: Didgeridoo
(Reimann, 1993, S. 97)

Die indische Tambura (vgl. Abb. 39, S. 54 und Punkt 4.4.8, S. 191 und 4.4.9, S. 191-192) ist auch ein häufig verwendetes Obertoninstrument. Sie ähnelt der Sitar (vgl. Abb. 38, S. 54). Eine Kalebasse (Kürbis) stellt den Resonanzkorpus dar, an dem ein langer, hohler Hals aus Holz befestigt ist. Über die zwei gebogenen Stege laufen vier Saiten, die im Grundton, zwei Oktaven und einer Quint erklingen. Durch die Biegung des Steges ergibt sich ein sehr obertonreicher Klang. Die Saiten der Sitar werden gegriffen, die der Tambura lediglich gezupft (Reimann, 1993, S. 101). Die Tambura ist in der vedischen Klangtherapie ein zentrales Instrument.

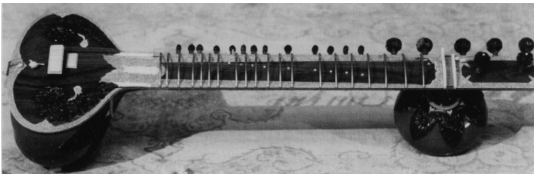


Abb. 38: Sitar (Schrott, 2001, S. 74)



Abb. 39: Tambura (Schrott, 2001, S. 78)

Die Stimmgabeln (vgl. Abb. 40, S. 55 und Punkt 4.3.3, S. 180-181) sind exakt gestimmte u-förmige Metallstäbe, die, wie der Name verrät, zur Stimmung anderer Instrumente oder im Chor Einsatz finden und weniger ein Musikinstrument an sich darstellen. Innerhalb verschiedener Ansätze der Klangarbeit finden sie jedoch Anwendung. Sie werden aus Stahl oder Aluminium gefertigt und sind in allen beliebigen Tonhöhen erhältlich.

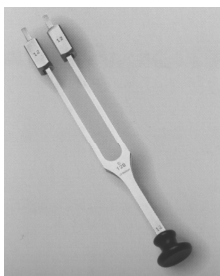


Abb. 40: Stimmgabel
(Schwarz & Schweppe, 2000, S. 119)

Im Klang der Klangschale ähnlich klingt die Tribu, die tibetische Gebetsglocke (vgl. Abb. 41, S. 55). Als eines der wichtigsten Ritualinstrumente tibetischer Mönche wird sie auch innerhalb schamanischer Rituale verwendet und daher hier genannt (Reimann, 1993, S. 105). Eines der ältesten Blasinstrumente ist das Muschelhorn (vgl. Abb. 42, S. 55), auch Tritonshorn genannt, das in tibetischen Zeremonien zur Anwendung kommt und ebenfalls über einen enorm obertonreichen Klang verfügt (edb., S. 106).



Abb. 41: Tibetische Gebetsglocke
(Reimann, 1993, S. 105)



Abb. 42: Tritonshorn
(Reimann, 1993, S. 105)

2.5 Zusammenfassung

- Klangschalen, Gongs und Zimbeln gehören zur Instrumentengattung der Metallidiophone und entwickelten sich ab einsetzendem Bronzezeitalter etwa 3.500 v. Chr. Es gibt jeweils zahlreiche verschiedene Typen und Formen.
- Die genaue Herkunft und ursprüngliche Verwendung von Klangschalen ist bislang ungeklärt. Am bekanntesten sind hierzulande die klassische Klangschale aus Tibet, Nepal und Indien, die japanische oder chinesische Tempelglocke, die japanische Rin-Klangschale und die Glasklangschale. Hinsichtlich der ursprünglichen Verwendung wird angenommen, dass Klangschalen als Alltagsgegenstände verwendet wurden. Zudem wird vermutet, dass sie innerhalb des Bön-Schamanismus als Ritualinstrumente Einsatz fanden. Heute werden sie in Europa im konzertanten Bereich, in Therapie, Pädagogik und bei Heilbehandlungen eingesetzt.
- Auch bei den Gongs ist die genaue Herkunft nicht eindeutig geklärt. Am bekanntesten sind heute in Europa der chinesische Gong (TamTam), der Fen-Gong, der Buckelgong sowie der Operngong. Ursprünglich wurden Gongs zur Signalübermittlung, als Zahlungsmittel, sowie als Ritualgegenstände und Musikinstrumente verwendet. Sie finden zunehmend Verwendung im konzertanten Bereich, in Musiktherapie, im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung und Meditation.
- Zimbeln sind eine Unterart der Becken. Die Vorläufer der Becken sind Genschlagglocken und Stielbecken. Sie dienten dem Kult der Götter und Geister und wurden nie zum Alltagsgebrauch verwendet. Zimbeln werden in der tibetischen Ritualmusik und bei schamanischen Ritualen eingesetzt. In der westlichen Welt finden sie heute oft im Rahmen von Meditationen und Fantasiereisen Anwendung.
- Weitere Obertoninstrumente wie Monochord, Didgeridoo, indische Tambura, Stimmgabeln, Tribu oder Tritonshorn werden heute ebenfalls im Rahmen von Klangmassage und Klangtherapie eingesetzt.

3 Annahmen über die Wirkung von Klängen

Dieses Kapitel gibt eine Übersicht zu verschiedenen Annahmen über die Wirkung von Klängen. Eine historische Betrachtung der Anwendung von Musik und Klängen leitet in das Thema ein. Dem folgen eine Ausführung zum Thema Schwingung und Resonanz als grundlegende Wirkungsmechanismen sowie erste allgemeine Überlegungen zur Wirkung von Musik und Klang. Weitere vier Unterkapitel geben je spezifische Annahmen zur Wirkung von Klängen auf körperlicher, neuronaler, psychologischer und emotionaler sowie energetischer und spiritueller Ebene wieder. Abschließend werden die zentralen Aspekte dieses Kapitels, vor allem hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern, zusammengefasst.

Die Veränderungen auf den vier genannten Ebenen können mit unterschiedlichen Methoden erfasst werden. Veränderungen auf körperlicher Ebene werden vom Probanden in der Regel bewusst wahrgenommen und können über Puls, Herzschlag, Hautwiderstand usw. gemessen werden. Veränderungen auf der neuronalen Ebene entziehen sich meist der bewussten Wahrnehmung, können aber mittels EEG oder bildgebender Verfahren wie PET (Positronenemissionstomografie), fNMR/fMRI (funktionelle Kernresonanz-Spektroskopie), MEG (Magnetenzephalografie), SPECT (single photon emission computed tomography) oder MRT (Magnetresonanztomografie) erfasst werden. Beeinflussungen auf psychologischer und emotionaler Ebene werden subjektiv erlebt. Sie können mittels der eben genannten bildgebenden Verfahren anhand des Aktivitätsmusters im Gehirn nachvollzogen oder durch standardisierte psychologische Tests erfragt werden. Veränderungen auf energetischer und spiritueller Ebene sind sehr subjektiv und entziehen sich bislang noch einer Nachweisbarkeit oder Erfassbarkeit im wissenschaftlichen Sinne.

Es sei hier darauf hingewiesen, dass sich die Neurowissenschaften derzeit in einer großen Umbruchphase befinden, in der viele bislang angenommene Sichtweisen neu überdacht werden. Die nachfolgenden Annahmen und Thesen dienen dem Zweck der Übersicht, sind aber kritisch zu betrachten.

Vorab sei noch gesagt, dass Musik und Klänge immer ganzheitlich wirken. Zum Zwecke der Strukturierung werden nachfolgend die einzelnen Wirkungsebenen, so weit möglich, getrennt voneinander betrachtet. Diese Betrachtung der Einzelaspekte ist lediglich theoretisch zu verstehen, in der praktischen Anwendung rufen Musik und Klänge immer hoch komplexe Reaktionen hervor.

Wie bereits erwähnt, gibt es nur wenige Untersuchungen zur Wirkung von Klängen. Daher werden im Folgenden auch Annahmen zur Wirkung von Musik miteinbezogen, bei denen die Vermutung nahe liegt, dass sie sich auch auf die Arbeit mit Klängen übertragen lassen.

3.1 Historische Betrachtung der Anwendung von Musik und Klang

In zahlreichen Schöpfungsmythen auf der ganzen Welt werden Musik und Klang Schöpferkräfte zugeschrieben. Märchen, Mythen, Sagen und Legenden berichten davon, dass die Welt als Klang begann, so Berendt (2000a, S. 14). Im Christentum, im Johannes Evangelium heißt es: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“. Im indischen Mythos ist es Gott Shiva Nataraja, der als Herr des Tanzes ein pulsierendes Tönen durch die unbelebte Materie sendet und diese damit zum Leben erweckt, so Spintge und Droh (1992, S. 3). Gott Brahma soll hunderttausend Jahre meditiert haben und das Ergebnis der Meditation war die Erschaffung von Klang und Musik. Die Erschaffung des Klanges war damit der erste Schöpfungsakt, wonach alles Weitere folgte.

Musik ist schon immer fester Bestandteil menschlicher Kultur. Campbell (2000, S. 194) berichtet von den ältesten Funden von Musikinstrumenten. Es handelt sich dabei um in Slowenien ausgegrabene Knochenflöten, deren Alter auf 43.000 bis 82.000 Jahre geschätzt wird. Zwischen der Entwicklung von Sprache und Musik wird ein enger Zusammenhang vermutet (Herzog / Berger, 1997, S. 49). Musik, Klänge und Rhythmen erfüllen bestimmte Funktionen. Innerhalb religiöser und sozialer Zeremonien haben Musik und Klang seit jeher einen festen Platz. Der Musik werden magische Kräfte zugesprochen, Klänge sollen böse Geister fernhalten oder das Wohlwollen der Götter bewerkstelligen. Neben ihrem ästhetischen Wert kommt Klängen und Musik auch ein

starker Gefühlswert zu. Musik hatte und hat bei fast allen Kulturen einen hohen Stellenwert und jede Kultur der Welt hat ihre eigene Musik, ihre eigenen Klänge und je spezifischen Instrumente (Hürlimann, 1953 S. 28).

In vielen Schöpfungsmythen ist der Klang der Ursprung allen Seins und damit ist er auch allem Sein innewohnend. Seit jeher haben Gelehrte, Philosophen und Mystiker nach Zusammenhängen zwischen Musik und kosmischer Ordnung gesucht. Dies beinhaltet auch den Bereich der Heilkunde. Die Verwendung von Musik zu Heilungszwecken kann auf eine Jahrtausende alte Geschichte zurückblicken – meist war das Heilwesen stark mit Spiritualität und spirituellen Praktiken verbunden. Schamanen bringen sich auch heute noch durch monotone Gesänge oder Trommelrhythmen in Trancezustände, um mit der geistigen Welt in Verbindung zu treten. Dabei werden oft auch die Kranken selbst in Trance versetzt.

Die ältesten belegten Zeugnisse therapeutischen Einsatzes von Musik liegen, laut Spintge und Droh (1992, S. 2-7), aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. vor. Bereits damals setzten ägyptische Priesterärzte Beschwörungsmusik im Rahmen der Krankenbehandlung ein. Die Behandlung Kranker mit Musik ist in fast allen Kulturen der Welt zu finden. Dabei umfasst die Behandlung nicht nur körperliche, sondern auch seelische Leiden. In der griechischen Antike vertrat Plato die Vorstellung, dass Melodie und Rhythmus die innere Ordnung und Harmonie der Seele wieder herstellen können, er suchte nach der Musik immanenten naturgesetzhaften Ordnungsprinzipien. Aristoteles war der Meinung, dass Melodie, Instrumente und Harmonie spezifische Wirkungen auf Körper und Seele haben. Auch in China herrschte die Vorstellung, dass Musik neben einer therapeutischen Wirkung auch Einfluss auf die Entwicklung der Moral hat (Luban-Plozza / Delli Ponti / Dickhaut, 1988, S. 225). Im abendländischen Mittelalter sollten die bösen Geister, die Krankheit verursachten, durch die Luftlöcher entweichen, die durch die „Zauberweisen zur Vibrationsmassage des Trommelfells“ geöffnet worden waren, so Hamel (1976, S. 171). Auch im islamischen Kulturkreis wurde Musik zur Behandlung geistig Kranker eingesetzt. So ließ der Sultan von Edrin „Irrer“ Musik vorsingen, um „ihren Seelen Gutes zu tun“, so Mandel und Henneges (1997, S. 275). Die Verbindung von Musik, Vegetativum und Emotionen wurde vielerorts beschrieben. Luban-Plozza et al. (1988, S. 152) berichten, dass seit der Schaffung psychiatrischer Kliniken um

das Jahr 1800, Musik mit dem Ziel der Ablenkung, Sedierung oder Anregung eingesetzt wird.

Es ist zu bemerken, dass mit Fortschreiten der Naturwissenschaften sich die Heilkunde in zwei Bereiche teilt. Da sind einerseits die Ärzte, die mit materiellen Substanzen wie Pflanzen Mineralien, Tierstoffen und Medikamenten arbeiten und andererseits die Wahrsager und Geistheiler, die vorwiegend mit Symbolen, Ritualen und Gebeten heilen. In dieser Zweiteilung bewegen sich auch Musik und Medizin seit dem 17. Jahrhundert, mit der Etablierung eines vornehmlich mechanischen, später biochemisch geprägten Menschenbilds und Medizinbegriffs, zunehmend auseinander. Sie nähern sich jedoch seit etwa der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder einander an.

Die moderne Musiktherapie entwickelt sich in der Nachkriegsära des Zweiten Weltkriegs. Man behandelt die Erschöpfungszustände der Soldaten mit Musik. Die gezielte Arbeit mit Klängen erfährt seit etwa 20 Jahren innerhalb der Musiktherapie und der New Age-Bewegung zunehmend Beachtung. Das Seminarangebot zur Selbsterfahrung mit dem Ziel der Selbstverwirklichung, Selbstfindung und Persönlichkeitsentwicklung mittels Obertonmusik boomt regelrecht seit etwa fünf Jahren. Fand ich bei meinen Recherchen für meine Diplomarbeit (Koller, 2005) vor etwa sieben Jahren zum Thema Klang kaum Material im Worldwideweb, so bricht heute eine regelrechte Flut an Informationen über den Suchenden herein. Wenn auch weitgehend von geringem wissenschaftlichem Wert, so lässt diese Tatsache eine klare Prognose hinsichtlich des Themas Klang zu.

Das Wissen alter Heiltraditionen und die Heilweisen fremder Kulturen stößt seit einigen Jahren auf reges Interesse. Sie stehen zunehmend auch im Mittelpunkt (musik-) medizinischer, biophysikalischer oder therapeutischer Untersuchungen. So unterstützt das Institut für Ethnomedizin in München die Revitalisierung traditioneller ethnischer Heilverfahren und deren Integration durch das „World Wide Healer Forum“, ein internationales Heiler-Netzwerk. Die Tatsache, dass die WHO (Weltgesundheitsbehörde) 1980 auf ihrem Kongress beschlossen hat, schamanische Methoden bei der Heilung psychosomatischer Krankheiten mit der europäischen Medizin gleichzustellen, spricht für sich

(Timmermann, 1987, S. 90-91). Bei fast allen ursprünglichen Heiltraditionen spielen Rhythmus und Klänge eine ganz zentrale Rolle.

Das Interesse an der Heilwirkung von Klängen und Musik spiegelt sich auch im zunehmenden Medieninteresse. So haben im Jahr 2003 die drei großen Nachrichtenmagazine FOCUS, SPIEGEL und GEO SPEZIAL ausführliche Reportagen über die Wirkung von Musik auf den Menschen gebracht. Ähnliches ist in der wissenschaftlichen Literatur zu beobachten. Noch vor fünf Jahren beschäftigte sich die Medizin und angrenzende Fächer kaum mit diesem Thema. Inzwischen finden sich zunehmend auch in angesehenen Fachzeitschriften wie Science, Nervenheilkunde oder Medizinische Wochenschau Publikationen zum Thema. Es ist zu vermuten, dass in den nächsten Jahren mit spannenden Informationen vor allem aus MusikMedizin und Musiktherapie sowie aus Neurologie und weiteren angrenzenden Wissenschaftsgebieten gerechnet werden kann.

3.2 Klänge wahrnehmen und verarbeiten

Um die Wirkung von Klängen in ihrer Komplexität zu verstehen, sollen hier eingangs einige grundlegende Informationen über Wahrnehmung und Verarbeitung akustischer Signale gegeben werden.

In den folgenden Punkten wird darauf eingegangen, wie Klänge über die Ohren aufgenommen und in einem komplexen Vorgang an das Gehirn weitergeleitet werden. Die Verarbeitung von Klängen, die eigentlich erst im Gehirn geschieht, wird näher betrachtet. Ferner wird aufgezeigt, wie Klänge über den Schall auch körperlich wahrgenommen und verarbeitet werden. Es wird auf die besondere Bedeutung von Hören bzw. dem Sinnesorgan Ohr in der Gesamtkomposition Mensch eingegangen. Abschließend wird erläutert, dass Hören und Fühlen als früheste (bereits vorgeburtliche) sinnliche Erfahrung in engem Zusammenhang zur pränatalen Entwicklungsphase stehen. Dies ist für die Arbeit mit Klängen von zentraler Bedeutung.

3.2.1 Klänge hören – das Ohr

Wenn man mit Klängen arbeitet, ist die Beschäftigung mit dem Hörsinn unumgänglich. Daher wird der Hörvorgang im Folgenden in stark verkürzter und vereinfachter Form dargestellt.

Grundsätzlich besteht das menschliche Ohr aus einem Teil, der die Schwingungsänderungen in der Luft transportiert und einem zweiten, der sie in elektrische Signale transformiert. Bei ersterem Vorgang wird von der Knochenleitung gesprochen. Hier geschieht die Schallfortpflanzung vom Unterkiefer zum äußeren Gehörgang (Pritzel / Brand / Markowitsch, 2003, S.186).

Bei der zweiten Signalübermittlung gelangt der akustische Reiz, also die mechanische Energie der Schallschwingung, über das Außenohr und das Trommelfell ins Mittelohr. Bekanntermaßen teilt sich das Ohr in drei anatomisch und funktionell zu unterscheidende Bereiche: In äußeres Ohr, Mittelohr und Innenohr. Bevor der akustische Reiz durch Erregung der Sinneszellen im Innenohr in Nervenaktivität umgewandelt wird, durchläuft er eine Kette von Reizübertragungsorganen (Hesse, 2003, S. 66). Die Ohrmuschel nimmt den Schall als Luftdruckschwankung auf und leitet ihn durch den etwa 2,5 cm langen Gehörgang zum Mittelohr weiter. In seiner Reizaufnahmefähigkeit ist der akustische Sinn räumlich unbegrenzt, denn im Gegensatz zum Sehen ist der Hörsinn nicht gerichtet, er umfasst einen Radius von 360 Grad (Spitzer, 2002, S. 54). Dabei verstärkt der Gehörgang, sozusagen als Resonanzrohr, die eintreffenden Schwingungen innerhalb des Frequenzbereichs von 2.000 bis 5.500 Hz (das ist vor allem der Sprechbereich) um fünf bis mehr als zehn Dezibel. Das äußere Ohr wird durch das Trommelfell, eine trichterartig gekrümmte Membran, vom Mittelohr abgetrennt. Diese Membran wird durch die Druckschwankung, die durch den Schalleinfall im Gehörgang auftritt, in Schwingung versetzt. Auf der anderen Seite des Trommelfells, im Mittelohr, greifen die drei Gehörknöchelchen Hammer, Amboss und Steigbügel an und übertragen die Trommelfellschwingungen auf das Innenohr. Neben der Schwingungsübertragung reguliert das Trommelfell auch den Luftdruck in der Paukenhöhle (=luftgefüllter Raum des Mittelohrs). Über die Eustachische Röhre, die das Mittelohr mit dem Rachenraum verbindet, wird der Luftdruck in der Höhle durch Schlucken an den Außendruck angepasst (vergleiche Fliegen oder Tauchen) (edb., S. 57).

Das kompliziert konstruierte Innenohr ist mit Lympflüssigkeit gefüllt, das heißt, durch die Gehörknöchelchen wird der aus der Luft kommende Schall auf Flüssigkeit übertragen. Durch die konische Form des Trommelfells und die Hebelwirkung der Gehörknöchelchen können relativ große kraftarme Schwingungen in vergleichsweise kleinere Schwingungen größerer Kraft umgewandelt werden – das heißt, das Mittelohr hat die Funktion eines mechanischen Verstärkers. Eine weitere Aufgabe des Mittelohrs besteht darin, das Innenohr vor allzu großen Schwingungen und damit vor Beschädigungen zu schützen. Diese Funktion wird neben den Gehörknöchelchen durch zwei Muskeln übernommen, die die Gehörknöchelchen zusammenhalten. Es sind der musculus tensor tympani am Hammer und der musculus stapedius am Steigbügel. Durch Kontraktion beziehungsweise Relaxion können sie die Übertragungseigenschaften des Gehörknöchelchensystems dynamisch verändern, sie können die Energie vom Trommelfell um den Faktor Tausend dämpfen. Interessant ist, dass manche Menschen diesen Muskel sogar willentlich beeinflussen können. Sie haben damit sozusagen einen körpereigenen Lautstärkereglер für ihr Ohr, so Spitzer (2002, S. 57-58).

Das Innenohr wird auf Grund seiner komplizierten Form auch als Labyrinth bezeichnet und lässt sich nach seiner Funktion in zwei Teile gliedern. Dies sind einerseits der Vorhof (Vestibulum) und die Bogengänge, die dem Gleichgewichtssinn dienen und andererseits der akustische Bereich, die Schnecke (Cochlea), die das eigentliche Hörorgan bildet. Die Cochlea ist ein etwa 33 mm langer, schneckenförmiger Kanal mit zweieinhalb Windungen und liegt tief in Höhlungen der knöchernen Schädelbasis. Das Innere dieses spiralförmig gedrehten Kanals ist in drei flüssigkeitsgefüllte Kanäle unterteilt, die jeweils durch eine Membran voneinander getrennt sind. Über das ovale Fenster beziehungsweise den Steigbügel münden die Schallwellen vom Mittelohr in den ersten Kanal des Innenohrs, die Scala vestibuli, und drängen damit die darin enthaltene Flüssigkeit zum runden Fenster. Die Scala vestibuli ist zudem für die Gleichgewichtsverarbeitung zuständig. Durch die Bewegung der Flüssigkeit entsteht eine Wanderwelle entlang der Basilarmembran, die die Grundlage der gesamten Schallanalyse im auditorischen System bildet. Entlang dem darauf folgenden Teil der Schnecke, dem Kanal, der als Scala tympani bezeichnet wird, liegt das Corti Organ, auf dem die Basilarmembran angeordnet ist. Die zigtausend Corti-Zellen des Innerohres sind mit feinen Härchen, den

Zilien, den Sinneszellen für akustische Reize ausgestattet. Sie registrieren mechanische, chemische und atomare Vorgänge in ihrem flüssigen Umfeld (Spitzer, 2002, S. 58-59). Die zigtausend Zilien sind in ihrer Sensibilität etwa zehn Millionen Mal empfindlicher als die taktilen Sinneszellen der Haut (Kapteina, 2001b, S. 15).

Das Bewegungsmuster der eben beschriebenen Wanderwelle auf der Basilarmembran wird durch Frequenzen, Amplituden und Schallschwingungsphasen beeinflusst. Auf Grund der Beschaffenheit der Basilarmembran, die am Anfang der Schnecke eher schmal und sehr steif ist, zum Ende der Schnecke hin jedoch weiter und weicher wird, werden unterschiedliche Frequenzen unterschiedlich weit in die Schnecke hinein geleitet. Dabei stimulieren die hohen Frequenzen eher die Haarzellen am Beginn der Schnecke, wohingegen die tieferen Frequenzen weit in die Schnecke hineinwandern (vgl. Abb. 43, S. 65, Lageschema der Frequenzhöhe auf der Basilarmembran). Das gesamte Hörsystem ist von sogenannten Frequenzkarten durchzogen, das heißt, dass der Schall in einzelne Frequenzen zerteilt und diese, wie im Beispiel der Basilarmembran, je an bestimmten Orten weiterverarbeitet werden. Die Stimulation der Haarzellen bewirkt die Umwandlung des Schalls in elektrische Impulse, Aktionspotenziale genannt. Diese Informationen werden durch den Neurotransmitter Glutamat an den synaptischen Kontakt einer zuführenden Nervenfaser des Hörnervs geleitet und dann weiter über die Hörbahn hin zu den Hörverarbeitungsarealen im Schläfenlappen. Der Hörprozess verläuft dabei in einer unglaublichen Geschwindigkeit. Auch hierin ist der Hörsinn anderen Sinnen, wie dem Sehen oder Riechen, durch seine um zwei bis drei Zehnerpotenzen größere Schnelligkeit überlegen (Spitzer, 2002, S. 59-61).

Die eigentliche Hörverarbeitung geschieht also durch die Übertragung der elektrischen Impulse vom Innenohr über den Hörnerv zur Gehirnrinde und den anschließend in den beteiligten Gehirnarealen ablaufenden Prozessen.

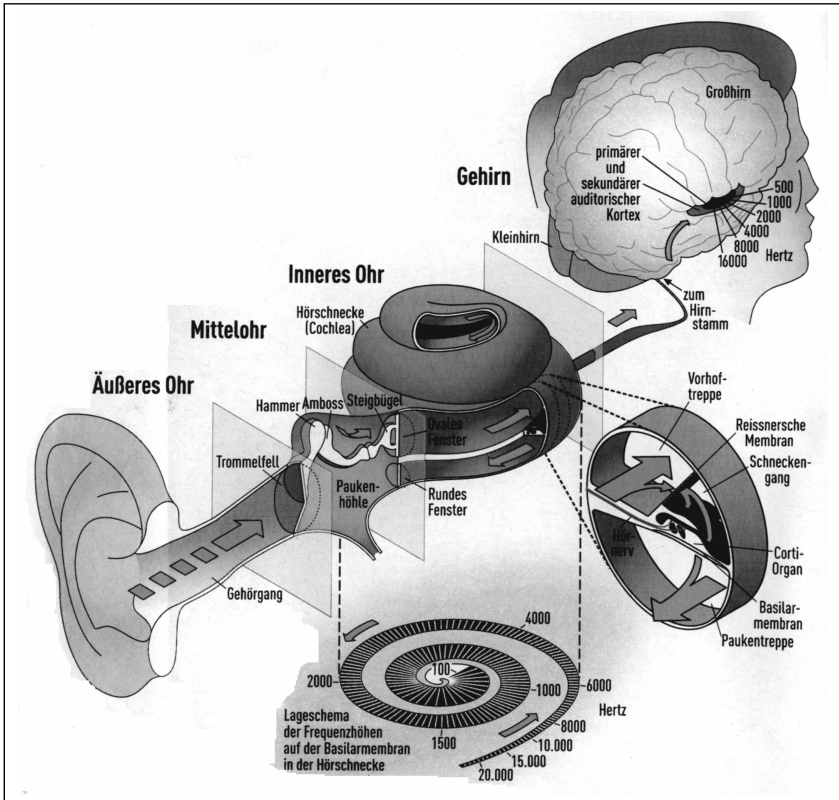


Abb. 43: Das Hörorgan (Broschart / Tentrup, 2003, S. 70)

3.2.2 Klänge verarbeiten – hirnpysiologische Prozesse des Hörens

Die eigentliche Verarbeitung von Klängen findet im Gehirn statt. Die hirnpysiologischen Prozesse beim Hören von Musik und Klängen sind ausgesprochen komplex. Beim Musikhören sind verschiedene Areale des Gehirns eingebunden. Es ist bislang nicht genau geklärt, wie und wo das Gehirn Musik verarbeitet. Dies hängt von zahlreichen Faktoren ab, wie zum Beispiel vom musikalischen Trainingszustand, von Genetik und Kultur. Zudem verarbeiten Laien (also Nicht-Musiker) Musik anders, als dies Musiker tun. Man kann sagen, dass Laien Musik eher ganzheitlich und unbefangen erleben, wohingegen Musiker Musik eher intellektuell-analytisch verarbeiten (Silber, 2003, S. 76).

Nachdem das Ohr Klänge aufgenommen, in elektrische Impulse umgewandelt und über den Hörnerv an den Hirnstamm weitergeleitet hat, durchläuft der akustische Reiz dort verschiedene Umschaltstationen. Hier wird das Signal gefiltert, auf Muster geprüft und der Laufzeitunterschied des Schalls zwischen beiden Ohren berechnet. Die Berechnung der Laufzeitunterschiede ermöglicht die Richtungsortung des Schalls (Kapteina, 2001a, S. 52).

Bevor Musik in den beiden Hemisphären des Großhirns den Denk- und Beurteilungsprozessen unterzogen wird, durchläuft sie die Region des limbischen System nahe dem Bereich des Stammhirns. In direkter Verknüpfung mit dem Langzeitgedächtnis (Abgleichung zu früheren Hörerfahrungen) wird in der Region des limbischen Systems das mögliche Gefahrenpotential eines akustischen Signals überprüft – vor allem hinsichtlich seiner affektiven Aspekte, also zum Beispiel Tempo, Tonhöhe, Klangintensität, usw. Ferner wird hier der Klang, die Klangfolge oder Musik, emotional besetzt, denn im limbischen System sind die Muster festgelegt, mit deren Hilfe Gefühle ausgelöst werden. Dieser vorbewusst ablaufende Verarbeitungsprozess führt dazu, dass unwillkürlich vegetative Reaktionen ausgelöst werden und der Körper gegebenenfalls in einen Alarm- oder Entspannungszustand versetzt wird. Das stets offene Ohr dient als wichtigster Warn-Sinn des Menschen. Beispielsweise reagiert eine Mutter auch im Schlaf sofort, wenn ihr Baby im Nebenraum unruhig wird (edb., S. 52).

Kapteina (1999, S. 20) gibt mit nebenstehendem Schaubild (Abb. 44, S. 67) einen kurzen Überblick über die prägnantesten Verarbeitungsschritte akustischer Reize im Gehirn.

Mittels neuer Technik wie PET (=Positronenemissionstomografie) und MRT (=Magnetresonanztomografie) können heute neben EEGs auch „Livebilder“ der Gehirnaktivitäten beim Musizieren und Musikhören erstellt werden. Man hat herausgefunden, dass in primärer, sekundärer und tertiärer Hörrinde unterschiedliche Parameter verarbeitet werden. Der primäre auditive Kortex, der sich in den Heschlschen Querwindungen im Schläfenlappen befindet, identifiziert einfache musikalische Strukturen, Tonhöhen- und Lautstärkeunterschiede. Ähnlich der Basilarmembran des Innenohrs werden auch hier unterschiedliche Frequenzen von verschiedenen Nervenzellen aufgenommen. Der

primäre auditive Kortex ist über den Hörnerv direkt mit dem Ohr verbunden. An ihn grenzt die sekundäre Hörrinde an. Als etwa ein Zentimeter breiter Gürtel reicht sie vom vorderen Bereich des Schläfenlappens bis zum hinteren Bereich auf der Höhe des Wernicke-Sprachzentrums. Unterstützt von Arealen des Stirnlappens werden hier die bereits erlangten Erkenntnisse wieder zusammengeführt und vermitteln so einen ganzheitlichen Eindruck der Musikstruktur (Broschart / Tentrup, 2003, S. 68).

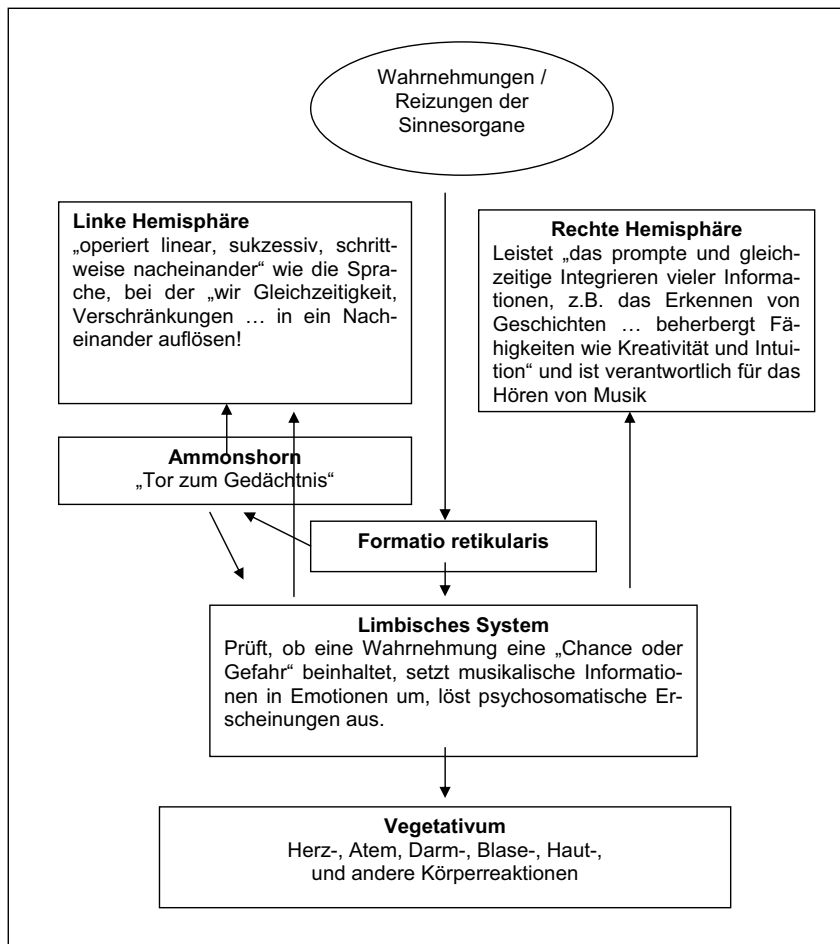


Abb.: 44: Hirnphysiologische Verarbeitungsprozesse beim Musikhören (Kapteina, 1999, S. 20)

Auf Grund neuerer Forschungsergebnisse wird davon ausgegangen, dass bezüglich der Verarbeitung in den beiden Gehirnhemisphären insofern keine generelle Aussage über die Gehirnaktivität gemacht werden kann, als viele verschiedene Parameter diese beeinflussen. Musikalische Vorerfahrungen, gegenwärtige Gestimmtheit, Geschlecht, Händigkeit, Spielen eines Instrumentes, all dies nimmt Einfluss auf Hirnaktivität beim Musik- und Klangerleben. Grundsätzlich kann jedoch von den prinzipiell unterschiedlichen Arbeitsweisen der Hemisphären ausgegangen werden. Demnach arbeitet die rechte Hemisphäre eher holistisch-ganzheitlich und verarbeitet vor allem Tonhöhe und Melodien, wohingegen die linke Hemisphäre eher sequenziell, analytisch-begrifflich und linear arbeitet, sie beschäftigt sich hauptsächlich mit Strukturen wie zum Beispiel dem Rhythmus (Kapteina, 2001a, S. 50-51).

3.2.3 Mit dem Körper hören

Schall wird nicht nur über die Ohren, sondern über den gesamten Körper aufgenommen. Alle Zellen des Körpers sind in der Lage zu schwingen und können daher als Vibrationsrezeptoren fungieren. Das heißt, der Körper nimmt auch Schwingungen wahr, die das Ohr noch nicht oder nicht mehr vernehmen kann (Halpern, 1985, S. 18).

Die sich neu etablierende Disziplin der Klanganthropologie beschäftigt sich eingehend mit Klängen. Klanganthropologie und -ökologie sind Teildisziplinen des Studiengangs „Sound Studies / Akustische Kommunikation“ der Universität der Künste (UdK) in Berlin. Im Gegensatz zum Sehen, bei dem eine gewisse Distanz zum Gegenstand der Betrachtung benötigt wird, muss ein Klang direkt in den Körper eindringen und ist damit eine körperliche Erfahrung. Schulze (2002) beschreibt dies folgendermaßen:

„Klänge zu hören, ist eine physische Erfahrung, zuallererst. Klänge sind Ereignisse, Druckwellen, die als Erschütterungen der Luft an unser Trommelfell dringen. Wenn wir hören, so erreicht eine Molekülbewegung unseren Körper und setzt sich in unseren Organen und Körperflüssigkeiten fort. Klänge durchdringen uns also, physikalisch gesehen. Sie rufen, auch gegen unseren Willen, ein umfassendes Mitschwingen in uns hervor. Eine akustisch induzierte Körpererregung.“

Wenn Schallwellen auf die Hautoberfläche treffen, werden sie von den hunderttausenden von verschiedenen Rezeptoren der Haut für Temperatur und Berührung aufgenommen, zum Gehirn weitergeleitet und dort verarbeitet. Durch die sogenannten Tastkörperchen der Haut können Vibrationen bis etwa 600 Hz wahrgenommen werden (Berger, 2004c). Ferner pflanzen sich die Schallwellen im gesamten Körper fort. Infolge des hohen Wasseranteils vibriert der Schall durch Gewebe, Organe und Knochen. Die Luft in den Hohlräumen des Körpers, vor allem im Schädelbereich, kommt in Schwingung. Je nach Frequenz resonieren all diese Bereiche stärker oder schwächer. Das heißt also, dass Klänge nicht nur über das Ohr, sondern über den gesamten Körper erfasst werden und wirken – und zwar unabhängig davon, ob wir das wollen oder nicht, ob uns Musik beziehungsweise Klänge gefallen oder missfallen!

Manfred Spitzer (2005, S. 198) belegt die Wirkung von Klang auf den Körper, ohne dass das Gehör als Medium der Übertragung nötig ist. Er weist eine gesundheitsfördernde, Blutdruck regulierende, entspannende Wirkung nach.

3.2.4 Die besondere Bedeutung des Hörsinns: Das Ohr kann mehr als nur hören

Die Funktionen des Ohrs nach Tomatis

Der französische Hals-Nasen-Ohren-Arzt Alfred Tomatis (1920-2001) gilt als Wegbereiter der Musik- und Klangtherapie, der modernen Sprech- und Gesangsschulen und der pränatalen Psychologie. Bereits in den 50er Jahren entwickelte er eine besondere Form der Hörtherapie und des Horchtrainings. Diese gründen auf seiner Annahme, dass dem Hören und Horchen eine zentrale Bedeutung zukommt. Die Tomatis-Methode, unter dem Begriff der Audio-Psycho-Phonologie bekannt, wird inzwischen weltweit in mehr als 250 Tomatis-Instituten bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Aufmerksamkeitsstörungen, Sprechstörungen, Leseschwächen, motorischen Störungen u.v.m. eingesetzt (Taverna, 2000).

Tomatis beschreibt drei Hauptfunktionen des Ohrs (Goldmann, 1994, S. 103-104):

- Es sorgt für das Gleichgewicht (Gleichgewichtssinn, Körpertonus und Integration von motorischen und sensorischen Informationen).
- Es ist dafür zuständig, Bewegungen außerhalb (Cochlea) und innerhalb (Vestibularapparat) des Körpers zu analysieren und zu entschlüsseln, so dass es die auditiv-vokale Kontrolle herstellen kann.
- Es lädt das Gehirn auf (hohe Frequenzen laden das Zentralnervensystem und die Großhirnrinde auf).

Nach Tomatis üben bestimmte Frequenzen spezifische Wirkungen auf den Menschen aus. Da sich in der Cochlea mehr Sinneszellen für die hohen Frequenzen befinden, setzt das Ohr eine unverhältnismäßig größere Zahl von Impulsen um, die von hochfrequenten Tönen (von 3.000 bis 8.000 Hz und darüber) kommen. Diese Impulse beleben die cortikale Tätigkeit (Bewusstsein, Denkfähigkeit, Gedächtnis, Wille usw.), was sich in geistiger Wachheit, Vitalität und Kreativität äußert. Töne mittlerer Frequenzlagen (von 759 bis 3.000 Hz) stimulieren hingegen Herz, Lunge und Gefühle. Niederfrequente Töne (von 125 bis 750 Hz) regen zu körperlicher Bewegung an. Sehr tiefes Brummen kann einen ermüdenden Effekt haben und Konzentration und Stillhalten werden durch sehr schnelle Rhythmen erschwert (Campbell, 2000, S. 53-54). Als Beispiel der Belebung beziehungsweise Anregung durch Klänge führt Manassi (2000a, S. 18) Marsch- oder Tanzmusik an. Der Rhythmus, der durch tiefe Instrumente gegeben wird, regt den Körper zur Bewegung an. Die hohen Frequenzen der Melodieinstrumente verhindern ein Ermüden und wirken aufladend.

Das Ohr beeinflusst weitere Körperfunktionen

Nach Tomatis (Campbell, 2000, S. 83) wird der gesamte Organismus über das Gleichgewichtsorgan (Vestibulum) im Innenohr beeinflusst. Dadurch stehen die Kontrolle von Körpergleichgewicht, aufrechter Haltung, Motorik und Körperorganisation (Lateralität = Seitigkeit) in Zusammenhang zum Vestibulum. Ferner werden Stimme und Sprache über das Hören beeinflusst.

Das Innenohr steht über den Vagusnerv mit Kehlkopf, Herz, Lunge, Magen, Leber, Blase, Nieren sowie Dünn- und Dickdarm in Verbindung. Campbell (2000, S. 83) vermutet daher, dass akustische Schwingungen auf dem Trom-

melfell in Interaktion mit den parasympathischen Nerven alle großen Körperorgane regulieren, kontrollieren und damit auch formen.

Manassi (2000a, S. 19-20) bezeichnet das Ohr auf Grund seiner Gleichgewichtsfunktion auch als Sitz des „Körpergefühls“, da über den Vestibularapparat jeder Muskel des Körpers kontrolliert wird. Sozusagen als „Kontrollorgan“ reguliert das Ohr Muskeltonus, Motorik und Feinmotorik, Spannung im Körper, Verkrampfungen oder Schläffheit.

Das auditive System unterscheidet sich insofern von anderen sensorischen Systemen, als es im Colliculus inferior ein erstes Integrationszentrum besitzt. Dieses steht mit motorischen und prämotorischen Zentren sowie über den Thalamus mit dem Limbischen System in Verbindung. Dieses System ist der entwicklungsgeschichtlich ältere und komplexe Teil des Gehirns, dem das corticale System nachgeschaltet ist. Das bedeutet, dass der Einfluss des Colliculus inferior auf das Limbische System überwiegend unabhängig von der corticalen Verarbeitung ist. Neueste Forschungen bestätigen, dass eine direkte akustische Beeinflussung vegetativer und emotionaler sowie motivationeller Verhaltensweisen vorliegt. Diese Beeinflussung greift daher auch bei schwerer Beeinträchtigung oder bei noch nicht voller Entwicklung des Cortex, so Nöcker-Ribaupierre (1996, S. 132). Daher ist Musiktherapie, sind Musik und Klänge, auch hinsichtlich verbal nicht oder nur schwer zugänglicher Bereiche besonders wirksam einsetzbar. Nöcker-Ribaupierre führt hierzu als Beispiel die Arbeit in der Rehabilitation komatöser und sogenannter apallischer Patienten, die Anwendung bei Menschen mit schweren sensorischen Behinderungen, die Arbeit mit Autisten und mit Frühgeborenen an.

Lateralität der Ohren

Tomatis (2000b, S. 90) beschreibt, dass es analog zur Händigkeit (Rechts-, Linkshänder) auch eine Hördominanz gibt. Dies zeigt sich vor allem beim Horchen, beim bewussten Hören. Hannaford (1998, S. 15-36) beschreibt die Seitigkeit von Händen, Ohren, Augen und Füßen in ihrem Buch zu den Gehirnorisationsprofilen und prüft die Seitigkeit der Ohren beispielsweise darin, dass sie den Klienten an einer Tür lauschen lässt – er benutzt automatisch das dominante Ohr (edb., S. 40).

Die akustischen Informationen des rechten Ohrs werden rein physiologisch schneller an die Sprachzentren im Gehirn geleitet, das heißt, hier ankommende Informationen werden effizienter verarbeitet. Das kommt daher, dass die Nervenimpulse aus dem rechten Ohr in das linke Hörzentrum wandern und danach Kehlkopf, Rachen, Zunge und die anderen Sprachorgane erreichen. Das rechte Hörzentrum hat kein korrespondierendes Sprachzentrum, daher müssen die vom linken Ohr zur rechten Hemisphäre geleiteten Impulse zu den linken Hör- und Sprachzentren zurückgeleitet werden, woraus sich eine Reaktionsverzögerung von einigen Millisekunden ergibt. Damit einher geht ein leichter Aufmerksamkeitsverlust durch eine Abschwächung der hohen Frequenzen. Entsprechend sinnvoll ist es, dass die Hördominanz auf dem rechten Ohr liegt, so Campbell (2000, S. 78).

Auf Grund dieser Asymmetrie des Nervensystems kann es zu Laufzeitunterschieden kommen. Linkshörer sind daher insofern benachteiligt, als die Informationen später ankommen, was wiederum zu Schwierigkeiten bei Ortung, Verständlichkeit und cerebraler Energieversorgung (Tomatis, 2000b, S. 170) führen kann. Die Lateralitätsprobleme können sich in schulischen Leistungen widerspiegeln, so Haffelder (1998) vom Institut für Kommunikation und Gehirnforschung in Stuttgart. Die Ohr-Dominanz kann mit dem Dichotic-listening-Verfahren getestet werden (van Deest, 1997, S. 69).

Das Ohr kann Klänge produzieren

Es gibt innere und äußere Haarzellen in der Schnecke des Innenohrs. Die äußeren Haarzellen sind elektromobil, das heißt, wenn sie aktiviert werden, können sie sich wie eine Muskelfaser strecken oder zusammenziehen. Durch diese Bewegung erzeugen sie eine Schwingung, die sich aus der Cochlea zurück zum Trommelfell und von dort nach außen in den Gehörgang bewegt. Unser Ohr kann also nicht nur Schall aufnehmen, es kann auch Töne produzieren. Mit der modernen Technik wurde es möglich, diese Töne mittels Mikrofonen aufzunehmen. Es wird vermutet, dass die Elektromobilität der Haarzellen dazu dient, die Basilarmembran in ihrer Steifheit zu steuern und damit die inneren Haarzellen vor bestimmten Frequenzen zu schützen oder aber das Hören zu trainieren, um bestimmte Aspekte des Gehörten besser zu fokussieren. Spitzer (2002, S. 62) bezeichnet diese Ton-Produktionsfähigkeit als „Lautsprecherfunktion“ des Ohres.

Das physische und psychische Gehör

Abschließend sei noch erwähnt, dass es neben dem physischen, äußeren Gehör auch ein psychisches, inneres Gehör gibt. Bei Verlust des Hörsinns kann dieser Sinn noch weiter funktionieren, wie dies beispielsweise bei Beethoven der Fall war (Calame, 2004, S. 28). Das bloße Erinnern beziehungsweise Vorstellen von Musik stimuliert nach allem, was Gehirnforscher über das Gehirn wissen, die gleichen Verbände von Nervenzellen, wie dies bei der ursprünglichen Wahrnehmung zu verzeichnen ist. Die musikalische Imagination soll, dem Psychologen Zatorre vom Neurologischen Hospital in Montreal zufolge, visuelle Vorstellungen auslösen können. Bewusstes Musikhören regt neben der akustischen Sensitivität dadurch auch die räumliche Vorstellungskraft an (Degen, 1996, S. 29).

3.2.5 Pränatales Hören – intrauterine Klangwelt

„Wenn im Keim sich die erste Spur von Leben zu regen beginnt, sorgt die Musik für die Nahrung der Seele; sie murmelt dem Kind leise ins Ohr, während es schläft; die Klänge begleiten seine Träume – sie sind die Welt, in der es lebt.“

(Bettini, zitiert nach Mandel / Henneges, 1997, S. 219)

Es wird vermutet, dass die Arbeit mit Klängen auch daher so wirkungsvoll ist, da das Hören neben dem Fühlen zu den ersten Sinneserfahrungen des Menschen zählt und stark an das Erleben während der pränatalen Phase gekoppelt ist. Das Ohr ist das einzige Sinnesorgan, das bereits vor der Geburt voll ausgeprägt ist (Tomatis, 1999, S. 104). Neonatologie, pränatale Psychologie, Musiktherapie und Körperpsychotherapie beschäftigen sich mit den frühen Resonanzenerfahrungen des Ungeborenen. Zudem erinnern die Klänge obertonreicher Instrumente an die Klänge im Mutterleib (vgl. Punkt 3.7.3, S. 129-132).

Tast- und Hörsinn sind ontogenetisch die ersten funktionsfähigen Sinne (Spintge / Droh, 1992, S. 13). Bereits sieben Tage nach der Zeugung ist das Ohr als kleiner Punkt erkennbar und die erste Anlage des Ohrbläschens erfolgt in der fünften Schwangerschaftswoche. Ab der 18. Schwangerschafts-

woche ist das Cortiorgan, also die Sinneszellen des Innenohrs und die darauf ruhende Membrane, soweit ausgereift, dass der Fötus zu hören vermag – das was innerhalb und das was außerhalb des Mutterleibes zu vernehmen ist. Nach Silber (2003, S. 83) können eindeutige Reaktionen auf akustische Reize ab der vierundzwanzigsten Schwangerschaftswoche registriert werden. Bis zur Geburt bleibt das Mittelohr in Flüssigkeit eingetaucht, daher nimmt das Ungeborene die Schallwellen in der Gebärmutter vor allem über die Knochenleitung wahr, es findet also eine direkte körperliche Schallübertragung statt. Die Empfindlichkeit für bestimmte Frequenzen verändert sich im Laufe der embryonalen Entwicklung.

Die Klangwelt des Mutterleibes ist geprägt von den Fließgeräuschen des Blutes, den stetigen Rhythmen des Herzens und der Atmung, den Bewegungen der inneren Organe, den Bewegungen der Mutter und ihren stimmlichen Äußerungen. Die intrauterinen Klänge werden auch als „womb sounds“ bezeichnet. Durch diese Klänge und Rhythmen erfährt das Ungeborene bereits, wie sich die Mutter in der Welt bewegt und befindet. Erste akustische, vibratorische, taktile, vestibuläre und motorische Eindrücke werden gesammelt. Interessant ist zu betrachten, wie der Fetus die Mutterstimme hört. Die Vibration des Kehlkopfs, ausgelöst beim Sprechen der Mutter, wird über das Rückgrat in die Flüssigkeit des Uterus übertragen, dabei werden tiefe Frequenzen ausgefiltert, hohe im Bereich der Obertöne erreichen das Kind (Kapteina, 2001b, S. 17). Die Mutterstimme beziehungsweise der Klang der Mutterstimme ist als Brücke zwischen der pränatalen und der perinatalen Zeit ein wesentliches Verbindungsstück. Sprache und Klänge sind daher ein zentrales Element für die wachsende emotionale Mutter-Kind-Bindung.

Die Anfänge psychischer Erinnerungsspuren liegen in der intrauterinen rhythmisch-klanglichen Zeit. Das heißt, bereits vor der Geburt können akustische Eindrücke aufgenommen, gespeichert, zugeordnet und postnatal von unbekanntem Eindrücken unterschieden werden. Laut Untersuchungen kann das Neugeborene bei der Wiedergabe der Mutterleibgeräusche (Aufnahme der womb sounds) die Klangwelt seiner Mutter von der anderer Frauen unterscheiden. Die emotionale Qualität der intrauterinen Kommunikation läuft über die mütterliche Stimme. Die empirische Forschung bestätigt, dass zwischen Hören und psychischer Entwicklung nach musiktherapeutischem Verständnis

eine Interdependenz besteht, so Nöcker-Ribaupierre (1996, S. 132). Studien, die sich mit der auditiven Stimulation von Frühgeborenen beschäftigen, zeigen, dass Kinder, die womb sounds zu hören bekamen, zwischen drei und fünf Tage früher als andere aus der Frühgeborenen-Intensivstation entlassen werden können. Die der intrauterinen Klangwelt nachempfundenen Klänge werden den Frühchen in ihren Brutkästen vorgespielt, wodurch sie besser wachsen, schneller gesunden, weniger Sauerstoff verbrauchen und seltener unruhig sind (Schwartz, 2005 / Silber, 2003, S. 86).

Wie bereits erwähnt (vgl. Punkt 3.2.4, S. 69-70 – Die Funktionen des Ohrs nach Tomatis), entdeckte Tomatis, dass Töne Schwingungen erzeugen, die das Gehirn stimulieren. Nach Tomatis (1999, S. 163/169) ist dies bereits bei der Entwicklung des Fetus wirksam. Seiner Theorie und verschiedenen hirneurophysiologischen Forschungen entsprechend ist die neuronale Entwicklung des Embryos vor allem erst durch Klänge, durch Obertöne, wie sie in der eher hochfrequenten Mutterstimme enthalten sind, möglich. Diese stimulieren das Gehirn, versorgen es sozusagen mit Energie und haben damit eine Vitalisierung des gesamten Organismus zur Folge.

Ähnliches bestätigt die Musikwissenschaftlerin und Psychologin Brandes (Neumayer, 2005). Demnach werden beim Neugeborenen bestimmte Bereiche des Gehirns durch die Frequenzen der Musik stimuliert und dies wirkt sich unmittelbar auf das limbische System aus. Die mentalen und körperlichen Koordinationsfähigkeiten werden dadurch angeregt und ausgeglichen.

3.3 Schwingung und Resonanz als grundlegende Wirkungsmechanismen von Klang und Musik

Khan (1979) schreibt über die Zusammenhänge zwischen Musik und Menschen:

„Musik ist die Harmonie des Universums im Kleinen, denn diese Harmonie ist das Leben selbst, und im Menschen, der selbst eine Miniatur des Universums ist, zeigen sich harmonische und disharmonische Akkorde im Puls, in seinem Herzschlag, seiner Schwingung, seinem Rhythmus und Ton. Seine Gesundheit oder Krankheit, seine Freude

oder sein Missvergnügen zeigen an, ob sein Leben Musik hat oder nicht.“ (S. 52)

Die moderne Physik (Quantenmechanik) geht davon aus, dass alle Materie Schwingung ist. Berendt hat diese physikalische Grundlage auf den musikalischen Bereich und auf den Menschen übertragen. Schwingung und Resonanz sind daher als grundlegende Wirkungsmechanismen von Klang und Musik zu sehen. In den folgenden Punkten wird dies näher erläutert. Das Phänomen der Resonanz wird beschrieben, denn alles Schwingende kann miteinander in Resonanz treten. Die Resonanz hat verschiedene Aspekte wie Eigenfrequenz, Rhythmicität und Synchronisation, die ebenfalls vorgestellt werden. Dem folgen Ausführungen zu den Klängen und Rhythmen des menschlichen Körpers. Der Klang, der ebenfalls Schwingung ist, kann wiederum auf den Menschen als schwingendes Wesen Einfluss nehmen. Schwingung wird dabei sozusagen als Bindeglied zwischen Klang und Mensch gesehen. Klang als Schwingung ist sozusagen der Katalysator (vgl. Chemie), der die Voraussetzung schafft, dass Veränderung geschehen kann. Ausgehend von der Tatsache, dass alles Schwingung ist, wird auch Gesundheit, Krankheit und Heilung unter dem Gesichtspunkt der Resonanz betrachtet.

3.3.1 Alles ist Schwingung, alles ist Klang

Scholtz-Wiesner (zitiert nach Khan 1998) sagt:

„Alles Erschaffene schwingt und klingt in unendlichen Kreisen ineinander und miteinander: der Tanz der Gestirne, der Tanz der Atome, der Tanz der Seele; alles singt das erhabene Lied der Schöpfung.“ (S. 9)

„Nada Brahma – die Welt ist Klang“, so ein Buchtitel von Berendt (1985). Dies ist nicht nur metaphorisch zu sehen. Alle Materie hat physikalisch gesehen ein unverwechselbares Schwingungsmuster und damit einen unverwechselbaren Klang. Friedrich Cramer (1996), ehemaliger Direktor am Max-Planck-Institut für Experimentelle Medizin in Göttingen, zeigt auf, dass alle stabilen Strukturen in der Realität Schwingungen beziehungsweise harmonische Oszillatoren

(Sinusschwingungen) sind. Von den Planetensystemen über den Blutkreislauf, den Hormonzyklus, Gehirnstrukturen mit ihren periodischen Hirnströmen bis hin zu Verkehrssystemen finden sich Schwingungen mit definierten Perioden oder Frequenzen, wobei sie sich durch die Eigenfrequenz stabilisieren. Auch Spitzer (2002, S. 44) beschreibt, dass jeder Gegenstand eine natürliche Schwingungsfrequenz hat, die als Eigenfrequenz bezeichnet wird. Cramer (1998, S. 14) weist darauf hin, dass bereits seit den 70er Jahren in der Teilchenphysik und der Quantenmechanik die Vorstellung besteht, dass ein Objekt als schwingende Welle oder als Teilchen beschrieben werden kann.

Jede Schwingung hat ihren Rhythmus. Rhythmen stellen die Grundenergien des Kosmos dar, Rhythmus ist ein Urprinzip. Rhythmus ordnet die Zeit in sinnlich fassbare Teile. Im Körper und in der Natur ist alles von Rhythmen, von Periodizität und Regelmäßigkeiten bestimmt. Von Klang sprechen wir erst, wenn eine Schwingung rhythmisch ist, ist sie es nicht, wird von Geräusch gesprochen. Jeder Klang hat also seinen eigenen Rhythmus. Rhythmen verbinden als Ordnungsprinzip des Lebens die Natur des Kosmos mit der des Menschen, so Timmermann (1987, S. 52).

Pythagoras begann anhand von Musik, in Versuchen am Monochord, die Beziehung zwischen Kosmos und Mensch, zwischen Makro- und Mikrokosmos, zu erklären. Er entdeckte die Naturtonreihe, also die Obertonreihe, und suchte nach Übereinstimmungen zwischen Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik (vgl. Cousto, 1984). Auf Pythagoras Spuren wandelnd, entdeckte Kepler später die Strukturen der Obertonreihe überall in der Natur und sprach von der kosmischen Harmonie, der „Harmonia mundi“. Aus Sicht der heutigen Wissenschaft ist diese „Harmonia mundi“ durchaus wörtlich zu verstehen. Denn, wie Silber (2003, S. 80) beschreibt, ergibt sich aus 60 von 78 Tönen ein Dur-Dreiklang, wenn man die Planetenbahngesetze in musikalische Intervalle überträgt. Das Sonnensystem schwingt also nach harmonikalen Grundkonzeptionen.

Der Atomphysiker Gurnett (2004) von der University of Iowa hat mit modernster Technik an Bord der Raumsonde „Cassini“ die Klänge vom Ringplaneten Saturn aufgezeichnet und veröffentlicht. Sie erinnern an den Gesang von

Delfinen, an ein schlagendes Herz. Im Oktober 2003 vertonte Gurnett bereits den Sonnenwind.

3.3.2 Resonanz

Resonanz kann als ein zentrales, wenn nicht als das wichtigste Phänomen in der Arbeit mit Klängen betrachtet werden.

Rein sprachlich bedeutet Resonanz zurück-tönen, antworten durch Mit-tönen. Oder wie Cramer (1998) schreibt:

„Resonanz heißt miteinander auf gleicher oder ähnlicher Wellenlänge schwingen“. (S. 13)

Auch wenn der Begriff vom Lateinischen sonare (klingen) kommt, hat er nicht nur mit Musik zu tun. Im musikalischen Sprachgebrauch bedeutet Resonanz das Phänomen des Mitschwingens von Körpern, das durch eine Klangquelle ausgelöst wird (Reimann, 2003, S. 118).

Resonanz ist aber ein grundlegendes physikalisches Phänomen. In der Physik besteht Resonanz darin, dass Schwingungen miteinander in Wechselwirkung treten und sich überlagern. Dabei können sich die Schwingungen entweder gegenseitig anregen und verstärken oder sich abschwächen und auslöschen (Cramer, 1998, S. 53). Dies wird später am Beispiel einer schwingenden Schaukel erläutert (vgl. S. 82).

Cramer (1998, S. 14) fasst den Resonanzbegriff noch weiter, für ihn ist Resonanz das, was die Welt im Innersten zusammenhält. Resonanz ist die entscheidende Form der Wechselwirkung, über die alle raumzeitlichen Strukturen miteinander in Beziehung treten können. Basierend auf seiner Diskussion um den Versuch einer allgemeinen Resonanztheorie fasst Cramer (1998, S. 223) den Begriff der Resonanz zusammen, als die Möglichkeit, „den Zusammenhang der Welt herzustellen und zu wahren“. Er beschreibt dies wie folgt:

„Das Ohr tritt in Resonanz mit den Schallwellen, das Auge mit den Lichtwellen, die olfaktorischen Areale mit den Duftmolekülen. Resonanz ist die Grundlage der Planetenbewegung, Resonanz verbindet als chemische Bindung die Moleküle der Materie, sie schließt uns in Tages- und Jahreszeiten zusammen, Resonanz koordiniert die Zellen und den Stoffwechsel unseres Organismus, ja sie macht erst eigentlich ein individuelles ganzes Lebewesen aus, Resonanz ermöglicht das Erfassen sinnlicher Eindrücke, die im Zentralnervensystem mit Hilfe von Resonanzmechanismen verarbeitet werden, Resonanz ist die Grundlage des Zusammenlebens der Menschen, in alltäglichen Funktionen wie Ernährung und Verkehr, oder in höheren Bedürfnissen wie Spiel, Nachdenken über Gott und Welt, Liebe: Resonanz ist es, die die Welt im Innersten zusammenhält.“ (S. 223)

Nach Cramer (1998, S. 9) können schwingende Systeme unter geeigneten Bedingungen miteinander in Resonanz treten, wodurch Ganzheit ermöglicht wird. Das Resonanzphänomen gilt dabei nicht nur für die Musik oder Akustik, sondern für alle schwingenden Systeme: für Atome, Moleküle, Organe, Organismen, Personen (Per-sonare!) oder Gesellschaft.

Grundsätzlich benötigt jede Welle ein Medium, um sich fortzupflanzen. Der Schall wird meist durch Luft, Lichtwellen durch elektromagnetische Felder übertragen, Wasserwellen breiten sich in Wasser und Erdbeben in der Erdkruste aus. Bei all diesen Wellenbewegungen tritt Resonanz auf. Mit einer schwingenden Geigensaite geraten die Moleküle der Luft in Resonanz und werden durch den Schall weitergetragen und mittels des Resonanzkörpers, dem Korpus, verstärkt (edb., S. 53). Resonanz ist also eine Form der Energieübertragung.

Der ursprünglich aus der Akustik stammende Begriff der Resonanz wird inzwischen in allen Wissenschaftsdisziplinen verwendet, wie beispielsweise in der kernmagnetischen Resonanz der Kernspint-Tomografie oder in der Gravitationsresonanz, die sich in der Ebbe-Fluterscheinung sichtbar macht. In der Chemie hat man den Begriff der Resonanz aus der Wellenmechanik für das Konzept der chemischen Bindung übernommen. Cramer (Cramer, 1998, S.

74) erklärt dies beispielhaft an der Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff, die, wenn sie miteinander in Resonanz treten, also eine chemische Verbindung eingehen, zu Wasser werden.

Gindl (2002) unterscheidet in ihrer musiktherapeutischen Arbeit verschiedene Formen der Resonanz (vgl. Punkt 3.7.4, S. 132-134). Sie beschreibt das dialogische Verhältnis zwischen physikalischer und psychologischer Resonanz wie folgt:

„Unter Resonanz verstehe ich in einem physikalisch-akustischen Sinn das Mitschwingen eines Körpers beim Erklingen seines Eigentones. Resonanz, verstanden als emotionale Resonanz, ist ein Beziehungsphänomen und meint das Mitansprechen von Gefühlen beziehungsweise den Wiederhall, den Gefühle, Gedanken, Äußerungen anderer Menschen bei mir auslösen. [...] Das Lebendige definiert sich aus seiner jeweils charakteristischen Eigenfrequenz und manifestiert sich in Kreisläufen.“ (S. 30/33)

3.3.3 Eigenfrequenz und Rhythmizität als Aspekte der Resonanz

In der Arbeit mit Klängen sind einige wichtige Aspekte der Resonanz zu beachten. Hierzu zählen auch die physikalischen Phänomene Eigenfrequenz, Rhythmizität und Synchronisation, die im Folgenden näher dargestellt werden.

Als Eigenfrequenz wird die Schwingung beziehungsweise Frequenz bezeichnet, bei der ein Objekt natürlicherweise, also von sich aus, schwingt. Spitzer (2002, S. 44) beschreibt, dass jeder Gegenstand eine natürliche Schwingungsfrequenz, eine Eigenfrequenz besitzt. Zur Veranschaulichung bringt er folgendes Beispiel: Tippt man beispielsweise ein Weinglas an, um es zum Klingen zu bringen, erzeugt es einen Klang in seiner Eigenfrequenz. Ein Sänger kann unter Umständen mit seiner geschulten Stimme die selbe Frequenz, den selben Ton erzeugen und damit die Eigenschwingung des Weinglases verstärken, bis das Glas auf Grund der enormen Schwingung zerspringt. Wenn ein schwingendes System so lange Energie aufnimmt, bis es durch die aufgenommene Energie zerstört wird, spricht man von einer Resonanzkatastrophe.

Wenn zwei Objekte die selbe Eigenfrequenz haben, können sie miteinander in Resonanz treten. Hat man beispielsweise zwei Stimmgabeln, die auf den selben Ton gestimmt sind und bringt eine davon zum Klingen und hält sie in die Nähe der anderen, beginnt diese mitzuschwingen beziehungsweise mitzuklingen, ohne dass sie berührt wird. Die zweite Stimmgabel geht also mit dem Ton (=Frequenz) der ersten in Resonanz.

Alles ist Schwingung, und alles Schwingende reagiert unter bestimmten Bedingungen miteinander. Der Begriff der „Rhythmizität“ wird in diesem Kontext verwendet, wenn sich also verschiedene Rhythmen (Schwingungen) gegenseitig beeinflussen. Er beschreibt das Verhältnis unterschiedlicher Schwingungen in einem System (Silber, 2003, S. 71). Treten in einem dynamischen System Strukturen unterschiedlicher Rhythmen auf, stellen sich interaktive Phänomene wie Synchronisation, Kopplung, Verstärkung oder Extension ein. Es entsteht eine Koordination von Frequenzen und Phasen, die Rhythmen stimmen sich harmonisch ab und es kommt zu einer gegenseitigen Modulation abhängiger Systeme.

Unter dem Begriff der Synchronisation ist dabei das Phänomen zu verstehen, dass zwei oder mehrere Objekte mit annähernd gleicher Schwingungsdauer in einem Feld dazu neigen, nach einer gewissen Zeit in exakt gleichen Phasen miteinander zu schwingen. Es kommt dabei zu einer Rhythmusverschiebung. Ein bekanntes Beispiel für dieses Phänomen, das auch Kopplung genannt wird, kommt aus der Physik. Hängt man zwei baugleiche Pendeluhren nebeneinander und bringt ihre Pendel unterschiedlich in Bewegung, dann werden sie sich nach einer Weile einander angleichen. Dieses Phänomen ist als „gegenseitige Phasenverriegelung zweier Oszillatoren“ oder als „Entrainment“ bekannt. Es wurde erstmals 1665 vom Holländer Christian Huygens beobachtet. Leonard (1992) sieht dies als Resultat des Bestrebens der Natur, immer den effektivsten Energiezustand zu suchen. Im Gleichklang zu schwingen bedarf weniger Energie, als das Schwingen in Disharmonie (Ortiz, 1999, S. 393). Seit Menschengedenken wurden akustische rhythmische Muster eingesetzt, um Synchronisation der Bewegung von Menschengruppen zu erreichen, sei es beim Tanzen, Marschieren oder der gemeinsamen Arbeit (Hesse, 2003, S. 145).

Als Aspekt der Akustik ist Einkopplung nahe mit Rhythmus verwandt. Einkopplung ist aus dieser Sicht als Schallphänomen zu verstehen, bei dem die starken Rhythmen eines schwingenden Objektes die schwächeren eines anderen „einfängt“. Dabei wird das schwächer schwingende Objekt dazu gebracht im gleichen Takt mit der stärkeren Schwingung zu oszillieren. Dieses Phänomen des Entrainment stellt Goldman (1997, S. 169-185) im Kontext der Wirkung von Musik auf den Menschen unter dem Begriff der „klanglichen Einkopplung“ vor. Das Phänomen der klanglichen Einkopplung wird in Punkt 3.6.3 (S. 119-124) näher beschrieben.

Im Gegensatz zur Resonanz, die eher ein passives Phänomen ist, ist die Einkopplung aktiver Natur, denn das natürliche Oszillationsverhalten eines Objektes wird durch das vom eigenen abweichenden Oszillationsmuster eines anderen Objektes beeinflusst beziehungsweise ersetzt (edb., S. 170-171).

Unter dem Resonanzphänomen der Verstärkung ist das Beispiel des zerspringenden Weinglases anzuführen (vgl. S. 80). Ebenfalls bekannt ist dieses Phänomen von Brücken, die theoretisch einstürzen können, wenn zum Beispiel eine ganze Armee im Gleichschritt darüber laufen würde. Die Eigenfrequenz wird so stark, dass die Struktur zerfällt.

Am Beispiel einer schwingenden Schaukel lassen sich die Phänomene Verstärkung und Extension anschaulich beschreiben. Schiebt man eine Schaukel bei jeder Hin- und Herbewegung immer mit gleichem Schwung beim nach vorne Schwingen an, so verstärkt sich ihre Eigenfrequenz und sie schwingt heftiger. Wird sie beim nach hinten Kommen angestoßen, löscht sich die Bewegung aus. Das kennt man auch von zwei aufeinander zurollenden Wellen, die sich beim Zusammentreffen auslöschen, es kommt zur Extension.

3.3.4 Klänge und Rhythmen des menschlichen Körpers

Alles ist Schwingung, so auch der Mensch. Als „Klangwesen“ produziert der Mensch ständig Klänge und Geräusche: Verdauungsgeräusche wie Magenknurren, Blähungen, das Gurgeln im Bauch, Schlucken, Rülpsen, Schmatzen, Zähneklappern, Atemgeräusche, Niesen, Lachen, Gehgeräusche und vieles mehr. Der Mensch als „Musikinstrument“ kann singen, klatschen, klopfen, mit

den Fingern schnippen, mit den Zähnen knirschen usw. Klänge gehören zum natürlichen Ausdruckspotential. Jeder Mensch hat seinen eigenen Klang (Khan, 1996, S. 44). Man kann jemanden beispielsweise an seiner Stimme, an seinem Lachen oder an seinem Gehrrhythmus erkennen (Garfield, 1988, S. 18-19). Über diese hörbaren Klänge hinaus gibt es aber auch sehr leise, nicht direkt wahrnehmbare Klänge beziehungsweise Schwingungen im Menschen.

Die Chronobiologie beschäftigt sich neben der komplizierten Raumgestaltung vor allem mit den hochdifferenzierten Zeitgestaltungen und zahlreichen rhythmischen Zeitstrukturen des menschlichen Organismus. Die Chronobiologie erforscht die rhythmischen Abläufe in der Natur (Pflanzen, Tiere, Menschen) und gliedert sich in die drei Teilgebiete Chronomedizin, Chronopharmakologie und Chronohygiene (Klasmann, 2005). Die Chronobiologie ist als relativ neues Gebiet der Biowissenschaften einzuordnen. Diese wiederum beschäftigt sich mit den Wechselwirkungen zwischen Zellen und ihrem Kommunikationsfluss untereinander und zunehmend auch mit Resonanz und Schwingungsphänomenen. Neuere Forschungen aus diesem Bereich belegen, dass schon fünf Jahre vor Ausbruch einer Krebs-Erkrankung eine Verschiebung im Rhythmus der Informationsübertragung von Zelle zu Zelle und im Bereich der Hormonausschüttung zu beobachten ist (persönliches Gespräch mit Gerhard Heller, Leiter des Zentrums für interkulturelle Medizin und Psychologie Heidelberg, Oktober 2003).

Rhythmus, Zyklen, Periodizitäten bestimmen das menschliche Leben von Anfang an, auf molekularer und zellulärer Ebene genauso wie auf der Ebene einzelner Systeme und auf der Ebene des Gesamtorganismus. Hierbei sind sowohl biologisch-biophysikalisch-biochemische Prozesse betroffen, wie auch interaktionelle Prozesse, so Gindl (2002, S. 34). Cramer (1998, S. 223) weist auf die verschiedenen Schwingungs- und Resonanzverhältnisse im menschlichen Körper hin. Der menschliche Organismus ist ein Zusammenspiel aus unzähligen Biorhythmen mit bestimmten Eigenfrequenzen, der nur optimal funktioniert, wenn alle Schwingungen in Resonanz miteinander stehen. Alle Funktionen des Organismus sind durch die Kriterien Periodik, Zyklus, Schwingung oder Rhythmus definiert. Die Frequenzen des Menschen und der Menschheit reichen von Jahrtausenden bis zu Millisekunden. Die Evolution brachte den Menschen innerhalb von Jahrtausenden hervor, Kulturen entwickelten sich im

Laufe der Jahrhunderte, ein Leben umfasst mehrere Jahrzehnte. Die Reproduktion von Leben erfolgt in einer Schwingung von neun Monaten (der Schwangerschaft), die Menstruation ist ein monatlicher Zyklus, die Regeneration und der ständige Austausch von Körperzellen verläuft im Tagesrhythmus. Schlaf- und Wachrhythmus, Wechsel der Körpertemperatur, Stoffwechsel und viele weitere Funktionen verlaufen in mehrstündigen Rhythmen. Das Kreislaufsystem, die Atmung und der Herzschlag finden in Minuten- und Sekundenrhythmen statt. Die im EEG nachzuweisenden Gehirnströme schwingen in Sekundenbruchteilen. Die Aktivität und Informationsübertragung einzelner Nervenzellen bewegen sich im Millisekundenbereich. Molekulare und atomare Schwingungen oszillieren im Mikrosekundenbereich. All diese Schwingungen stehen im ständigen Wechselspiel miteinander, resonieren miteinander. Die Aufrechterhaltung von Bestand, Organisation und Regeneration des Organismus wird wesentlich durch Rhythmus und Schwingung bestimmt, so Silber (2003, S. 69-70). Resonanz, als das, was die Welt im innersten zusammenhält, ist es auch, so Cramer (1998, S. 120, 127), was die komplexen zellulären Systeme des menschlichen Organismus zusammenhält und was alles Lebendige aufeinander abstimmt. Daher greift das Prinzip der Einkopplung überall in der Natur, so auch beim Menschen. Studien belegen, dass sich beispielsweise der Monatszyklus von Frauen, die in einer Wohngemeinschaft leben, häufig einander angleicht. Die Gehirnfrequenzen zweier Personen bewegen sich bei einem guten Gespräch aufeinander zu, das heißt, die verschiedenen Systeme synchronisieren sich mit dem Ziel der Energieeffizienz. Die einzelnen Rhythmen des menschlichen Organismus synchronisieren sich ständig. Herzrhythmus, Atemfrequenz und die Hirnwellen schwingen sich aufeinander ein, sie schwingen in ganzzahligen Verhältnissen zueinander, funktionieren also harmonisch zueinander (Goldman, 1997, S. 170-171). Bauer (2005) erklärt das durch das Vorhandensein von Spiegelneuronen.

Neben den physiologisch festgelegten Schwingungs-Frequenzen, die für alle Menschen gleich sind, gibt es auch solche, die je nach Individuum variieren. Lebendige Prozesse wie Wachstums-, Entwicklungs- oder Heilungsprozesse verlaufen in einem bestimmten Rhythmus, sie haben ihre (Eigen-) Zeit, die nur schwer von Außen beeinflussbar ist. Dies spiegelt sich in der Redewendung „Alles braucht seine Zeit“, eine in unserer hektischen Zeit fast zum Luxus verkommene, eigentlich natürliche Tatsache, so Gindl (2002, S. 35).

Neben den Klängen, die der Mensch produziert, klingt auch der Körper, klingt jedes Organ, jede Zelle. Bereits in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts hat der amerikanische Wissenschaftler Rymond Reife die charakteristischen Vibrationen von Viren und Bakterien bestimmt, ihren individuellen Klang. Mit einer dieser Frequenz entsprechenden Tonfrequenz wurden Viren und Bakterien in Resonanz versetzt und abgetötet (Schrott, 2001, S. 16). Den Klang der Zellen haben 2004 der Physikchemiker James Gimzewski und sein Doktorand Andrew Pelling von der University of California, Los Angeles, hörbar gemacht. Es ist den Wissenschaftlern gelungen, mit Hilfe eines Atomkraft-Mikroskops, die Oberfläche von Zellen abzutasten und damit deren genaue Topologie zu erfassen. So konnten Amplituden der Hefezellenmembranen von nur etwa zweimilliardstel Meter pro Schwingung gemessen und über Verstärker hörbar gemacht werden. Die Untersuchungen von Gimzewski und Pelling haben gezeigt, dass gesunde Zellen harmonische Klänge aufweisen, wohingegen Krebszellen disharmonisch klingen. Diese neue, unter dem Begriff Sonozytologie entstehende Forschung beschäftigt sich nun damit, ob vielleicht einmal Krankheiten am Klang erkannt werden können (Rampas, 2004).

Die Zukunftsmusik einer „Klang-Diagnose“ schwingt auch in den Forschungen des Bielefelder Neuroinformatikers Thomas Herdmann (Borschart / Tentrup, 2003, S. 86) mit. Mittels der computergestützten Technik der Sonifikation kann der Forscher zum Beispiel von einem epileptischen Anfall eine Art Klangkollage erstellen. Dabei werden die EEG-Frequenzen während eines Anfalls maßstabgerecht auf größere Abstände, die für das menschliche Ohr hörbar beziehungsweise differenzierbar sind, übertragen. Dadurch entsteht eine Art Notenlinie. Gibt man diese Notenlinie instrumental wieder, erhält man eine „Musik“, die den Zustand des Gehirns während des Anfalls wiedergibt. Mediziner erhoffen sich durch diese neue Technik zukünftig wichtige Hinweise auf Körperfunktionen zu gewinnen. Die Methode der Sonifikation basiert dabei auf den nach Pythagoras basierenden messbaren Verhältnissen, die sowohl in der Musik als auch in der Natur vorkommen.

In der Vedischen Heilkunst wird die Diagnose mittels Klang beziehungsweise Rhythmus bereits seit je her in Form der Pulsdiagnose praktiziert.

Laut Schrott (2001, S. 22-23) laufen inzwischen in Labors der ganzen Welt Forschungen über die biophysikalischen Wirkungen von Klängen. Dabei wird davon ausgegangen, dass jede Zelle sozusagen ihren eigenen Klang hat und in ihrer eigenen Frequenz vibriert. Mittels der computergesteuerten Fourieranalyse können diese komplexen Klangspektren aufgezeigt werden. Die Fourieranalyse ist ein mathematisches Verfahren, das scheinbar unregelmäßige „Überlagerungsgebirge“ von Wellenstrukturen in einzelne Sinusschwingungen aufzulösen vermag. So können komplexe Schwingungsstrukturen in die Eigenfrequenzen zerteilt werden, aus denen sie bestehen (Cramer, 1998, S. 57).

Der Komponist Thilo Krigar hat sich auch vom Klang des Körpers inspirieren lassen und diesen eingefangen. In jahrelanger Vorbereitung schuf er unter Zusammenarbeit mit Medizinern eine Komposition, die den genetischen Informationsfluss der DNS, des menschlichen Erbguts, als Musik wiedergibt (Leue, 2005).

3.3.5 Rhythmus beziehungsweise Schwingung als Bindeglied zwischen Klang und Mensch

Alles Leben verläuft, wie eben dargestellt, in rhythmischen Prozessen, in Zyklen, ist in Periodizität eingebunden und von externen Rhythmen der Natur geprägt. All die Rhythmen der Natur (Jahreszeiten, Monate, Tag und Nacht, ...) beeinflussen den Menschen in verschiedensten Lebensbereichen: Vom Schlafrhythmus über Ernährung und Verdauung bis hin zu menschlichem Paarungsverhalten. Schall ist durch seine Wellenform ebenfalls rhythmisch (Goldman, 1997, S. 170-171). Basierend auf dem Prinzip der Einkopplung (vgl. Punkt 3.3.3, S. 80-82) können demnach menschliche Körperfunktionen und ihre Rhythmen durch externe Rhythmen, durch Klänge beeinflusst werden, wenn diese stark genug sind. Seit den 70er Jahren beschäftigen sich zahlreiche Studien mit diesem Phänomen. Neue Forschungsansätze, beispielsweise die des Neurobiologen Gerald Hüther (2004), postulieren vier Variablen, um heilsam auf Gehirnstrukturen einzuwirken. Dies sind Bindung, Psychotherapie, Psychopharmaka oder Rhythmus. Auch die Wirkung von schamanischen Ritualen wird seitens der Ethnologen durch den Rhythmus erklärt (Heller, 2004).

Khan (1996, S. 37) betont die Bedeutung physikalischer Wirkung von Klang auf den menschlichen Körper. Der gesamte Organismus, alle Muskeln, der Blutkreislauf, das Nervensystem – alles ist durch die Kraft der Schwingung in Bewegung. Er (edb.) schreibt hierzu

„So wie es für jeden Klang Resonanz gibt, so ist der menschliche Körper eine lebendige Klangresonanz. Obgleich man in allen Substanzen wie Blech oder Kupfer leicht Resonanz hervorrufen kann, gibt es doch keinen größeren und lebendigeren Resonanzkörper als den menschlichen Leib. Klang hat auf jedes Atom des Körpers eine Wirkung, denn jedes Atom klingt wieder; auf alle Drüsen, auf den Kreislauf und den Herzschlag hat Klang eine Wirkung.“ (S. 37-38)

Wie in Punkt 3.3.4 (S. 82-86) dargestellt, ist der Mensch ein kompliziertes Schwingungssystem. Neben den zeitlichen Strukturen hat er aber auch einen komplexen räumlichen Aufbau. Alle hohlraumartigen Strukturen des menschlichen Körpers können prinzipiell als Resonanzkörper, als Resonator dienen, so Gindl (2002, S. 37). Beim Sprechen oder Singen nutzt der Mensch die körpereigenen Resonanzräume im Kopf- und Brustbereich. Neben der Verstärkung des durch die Stimmbänder erzeugten Klanges ist bei entsprechender Konzentration die jeweilige Schwingung des erzeugten Klanges im Körper (Resonanzräumen) zu spüren. Beim Summen beginnen die Lippen zu vibrieren, damit wird die Klangweiterleitung im eigenen Körper deutlich. Die Körperresonanz auf einen Klang löst also Vibrationen aus.

Das Prinzip der Resonanz basiert physikalisch gesehen einerseits auf dem Phänomen der Kohärenz, das heißt dem Phänomen der Geordnetheit und Vernetzung zu einem übergeordneten Ganzen und andererseits auf dem Phänomen der Interferenz, das heißt der Überlagerung von Wellen, so Gindl (2002, S. 37).

3.3.6 Gesundheit und Krankheit als Resonanzphänomen?

Wenn der Mensch als schwingendes, klingendes und resonierendes Wesen zu sehen ist, kann auch Gesundheit oder Krankheit als Resonanzphänomen

betrachtet werden. Gesundheit ist demnach die Fähigkeit des Organismus zur dynamischen, rhythmischen Resonanz- und Schwingungsfähigkeit. Hingegen ist Krankheit eine gestörte Körperresonanz zwischen den einzelnen Systemen, so Silber (2003, S. 71). Bei Herzrhythmusstörungen, Schlafstörungen oder Blutdruckschwankungen ist dies ganz offensichtlich.

Cramer (1998, S. 175) erklärt die Unterbrechung der Resonanzfähigkeit im Körper sehr anschaulich am Beispiel einer Darmgrippe: Bedingt durch eine Infektion oder durch eine psychische Ursache wird die normalerweise koordinierte Resonanz der Ausschüttung der Verdauungssäfte aus den verschiedenen sektorischen Drüsen gestört, aus der Resonanz gebracht. Dies hat zur Folge, dass die regelmäßig rhythmische Peristaltik des Darms beschleunigt wird und sich der Magen-Darm-Trakt übermäßig entleert, dies wird als Durchfall bezeichnet. Der Körper verliert Flüssigkeit, der Kreislauf wird belastet, der Blutdruck kann stark sinken, bis hin zu Schwindelgefühlen, es kann durch die Reizung des vegetativen Nervensystems des Vagus zu Schweißausbruch oder Erbrechen kommen. Und all dies ist Folge einer unterbrochenen Resonanz.

Aber nicht nur auf körperlicher, sondern auch auf neuronaler (vgl. Klangkollage eines epileptischen Anfalls, Punkt 3.3.4, S. 85) und emotionaler Ebene kann es zu Störungen der Resonanz kommen. Nach Spintge (1997, S. 23) zeichnet sich ein pathologischer Zustand im Verlust von Rhythmizität aus. Hüther (2004) belegt die Veränderung im Rhythmus der Serotoninausschüttung bei Depressionen und der Dopaminausschüttung beispielsweise bei ADHS. Bereits Friedrich von Hardenberg, als Novalis bekannt, bezeichnet Krankheit als musikalisches Problem, als Problem gestörter Harmonie.

Es geht also im Falle einer Krankheit oder eines Unwohlseins darum, dass die verschiedenen Körperschwingungen wieder harmonisch zueinander schwingen. Dies spiegelt sich im Begriff Harmonie, der sich vom Griechischen „harmonazein“ ableitet, was soviel heißt wie zusammenpassen, sich zusammenfügen (Cramer, 1998, S. 90). Harmonie spiegelt ein stimmiges Resonanzverhältnis und damit Gesundheit wieder. Für Khan (1996, S. 71) ist Gesundheit „ein Zustand des perfekten Rhythmus und Tons“. Auch Musik ist Rhythmus und Ton. Wenn also die Gesundheit nicht in Ordnung ist, herrscht nicht die

richtige Musik im Körper, so Khan. Diese kann aber mit Hilfe von Musik wieder hergestellt werden.

Der amerikanische Psychiater und Kinesiologe John Diamond (1991, 1992, 2000) beschäftigt sich seit mehr als 30 Jahren mit der Auswirkung von Musik auf den Menschen und integriert die Resultate seiner Forschung in seine klinische Praxis. Er ist Begründer der "Behavioral Kinesiologie" und Autor zahlreicher Bücher. Kinesiologie kann als körpereigenes Feedbacksystem betrachtet werden, in dessen Mittelpunkt das Muskelgewebe steht. Die Behaviorale Kinesiologie ist eine Richtung der Kinesiologie, die vor allem Ernährung, Psychologie, Psychiatrie und Lebensweise berücksichtigt (Diamond, 2005). Diamond (1992, S. 23-24) interessieren weniger die Beeinflussung von Krankheiten, als vielmehr die Steigerung der Lebensenergie, der Kreativität, Leistung und Lebensfreude. Er spricht sich für eine verstärkte Betrachtung der gesunden Anteile im Menschen aus und nicht nur für die Diagnose pathologischer Symptome (vor allem für sein Spezialgebiet der Psychiatrie). Nach seiner Meinung ist bei vielen Medizinern der Fokus auf die Stärken eines Patienten gänzlich verloren gegangen. Doch nur bei Betrachtung sowohl der Stärken als auch der Schwächen kann sich ein ganzheitliches Bild und daraus eine ganzheitliche Behandlung ergeben. Die Kraft zur Selbstheilung liegt in der Ich-Stärkung als Weg des natürlichen Heilens. Entsprechend beschäftigt sich Diamond in seiner beruflichen Praxis vor allem mit dem, was als Lebensenergie bezeichnet wird. Dies spiegelt seine medizinische Philosophie wieder, er versucht die Selbstheilungskräfte seiner Patienten mittels der in ihnen innewohnenden Energie, der Heilkräfte der Natur, anzuregen. Musik ist für Diamond (1991, S. 14) einer der wirkungsvollsten Faktoren zur Steigerung der Lebensenergie. Dabei geht sein Verständnis des Begriffs der Lebensenergie weit über den einer Energie im physikalischen Sinne hinaus. Er beinhaltet vielmehr auch geistige und spirituelle Dimensionen. Nach Diamond (edb., S. 41) ist die Lebensenergie als die dem Menschen innewohnende Liebe und Menschlichkeit zu verstehen.

3.4 Wirkung von Musik und Klang – erste allgemeine Überlegungen

Dieses Unterkapitel führt anhand einiger allgemeiner Überlegungen in die verschiedenen Annahmen zur Wirkung von Musik und Klang ein. Eingangs werden in diesem Kapitel Klang-Bilder vorgestellt, die veranschaulichen, wie Klang im Körper wirken kann. Dem folgt ein kurzer Einblick in verschiedene Vorstellungen zur Wirkung von Klängen und Musik. Als zentrale Aspekte hinsichtlich der Wirksamkeit obertonreicher Klänge werden ihre besonderen Eigenschaften der Einfachheit, der multidimensionalen Wirksamkeit sowie der Gleichzeitigkeit von Ganzheit und Polarität ausgeführt. Abschließend werden einige allgemeine Wirkfaktoren vorgestellt.

3.4.1 Klang-Bilder – Klänge sehen

Jeder Klang hat seine eigene Schwingung und Schwingungsstruktur. Schall, der sich durch die Luft fortbewegt, ist nicht sichtbar. Es gibt jedoch verschiedene Verfahren, um Klangschwingungen in den visuellen Bereich zu übertragen. Einige davon werden hier kurz vorgestellt, um zu veranschaulichen, wie sich Klänge darstellen und wie sie auf den menschlichen Körper, der ja zu mehr als 70 Prozent aus Wasser besteht, wirken können.

Pionier auf diesem Gebiet ist der deutsche Physiker Ernst Chladni, der im 18. Jahrhundert eine Methode entwickelte, um die Muster von Schallwellen sichtbar zu machen. Die nach ihm benannten Chladnischen Klangfiguren werden erzeugt, indem Sand auf eine Glasplatte gestreut und diese mit einem Geigenbogen angestrichen wird (Szabó, 1976, S. 404). Der Schweizer Physiker, Arzt und Mediziner Hans Jenny entwickelte in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts den Ansatz von Chladni weiter. Seine Forschungen, die die Ausweitung auf schwingende, flüssige Medien beinhalten, werden unter dem Namen „Cymatik“ bekannt (Jenny, 1967). Seine Fotografien zeigen, dass bei der Kombination verschiedener Töne entweder Chaos oder Schönheit entstehen. Die Klang-Bilder von Chladni und Jenny weisen zum Teil verblüffende Parallelen zu Mustern und Formen auf, wie sie in der Natur vorkommen. In neuerer Zeit sind es Wasserforscher wie Masaru Emoto (2004) oder Alexander Lauterwasser (2003, 2005), die spektakuläre Klang-Bilder präsentieren (vgl. Abb. 45, S. 91). Lauterwasser (2005) beschreibt das, was in seinen Bildern sichtbar wird wie folgt:

„Die Wasser-Klang-Bilder machen [...] nicht die Musik selbst sichtbar, sondern sie zeigen die Antwort des Wassers auf diejenigen Aspekte der akustischen Schallwellen, auf die hin es sich im sichtbaren Bereich der Wasserwellen in Resonanz befindet.“ (S. 18)

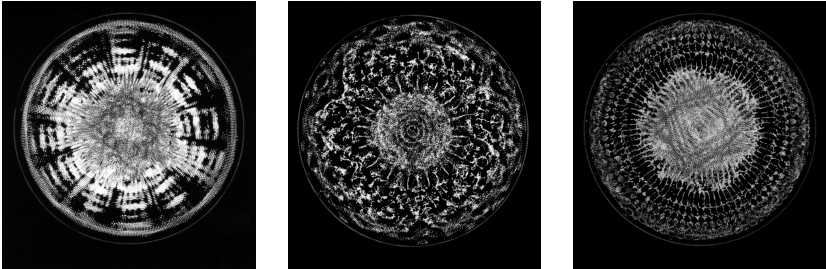


Abb. 45: Wasser-Klang-Bilder eines Gongs (Lauterwasser, 2003, S. 123)

3.4.2 Verschiedene Vorstellungen zur Wirkung von Klängen und Musik

Wie bereits im Unterkapitel 3.1 (S. 58-61) ausgeführt, werden Musik und Klänge seit je her und in allen Kulturen der Welt innerhalb des Heilwesens verwendet. Einige der diesen Heilweisen zu Grunde liegenden Vorstellungen über die heilende Wirkung von Klängen werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob es eine den Klängen per se innewohnende Wirksamkeit gibt oder ob sich diese immer aus der Projektion des Menschen auf die Klänge und die Musik ergibt.

Campbell (1997) glaubt nicht, dass es bestimmte Frequenzen für bestimmte Körperteile oder einen heilenden Klang an sich gibt. Er schreibt:

„Jeder individuelle Körper ist auf mehrere Leittöne eingestimmt, die je nach Alter, Tageszeit, Gesundheitszustand und Nahrungsaufnahme wechseln. Kein einzelner Ton wird den Körper jemals unbegrenzt lange einstimmen, da das Geist-/Leib-Feld täglich neu eingestimmt werden muss. Es kann sich automatisch den jeweiligen emotionalen und physischen Bedürfnissen anpassen.“ (S. 115)

Eine ähnliche Sichtweise vertritt Khan (1996, S. 43), der davon ausgeht, dass es keine einheitliche „Klangbehandlung“ für bestimmte Zustände gibt. Nach seiner Vorstellung hat jeder Mensch einen ganz bestimmten Eigen-Klang. Nach Kahn nimmt der Mensch den Klang nicht nur mit seinen Ohren, sondern durch jede Pore wahr, so dass das ganze Wesen vom Klang durchdrungen wird. Durch seinen besonderen Einfluss vermag dieser den Rhythmus des Blutkreislaufs zu beschleunigen oder zu verlangsamen, das Nervensystem zu wecken oder zu beruhigen, Leidenschaften anzuregen oder dem Menschen Frieden zu bringen. Khan beantwortet die Frage, welches denn der richtige und welches der falsche Gebrauch von Klang sei damit, dass dies vom speziellen Fall abhängig sei. Dem einen tue ein bestimmter Klang gut, dem anderen nicht. Ob ein Klang richtig oder falsch verwendet wird, kann an der harmonischen oder nicht harmonischen Wirkung erkannt werden, die er erzielt. Besagter Eigen-Klang steht für Khan in direktem Zusammenhang zur Selbstfindung, zu Gott. Er schreibt (Khan, 1996):

„Jede Tonhöhe, die eine natürliche Tonhöhe der Stimme ist, wird eine Quelle der eigenen Heilung sein, wie auch der Heilung von anderen, wenn der Betreffende einen Ton dieser Tonhöhe singt. Aber derjenige, der den Schlüsselton seiner eigenen Stimme gefunden hat, hat den Schlüssel zu seinem eigenen Leben gefunden. Dieser Mensch kann dann mit Hilfe des Schlüsseltons seiner eigenen Stimme sein eigenes Wesen anregen, und er kann anderen helfen. [...] Gott hat jedem eine bestimmte Tonhöhe, einen natürlichen Ton gegeben, und wenn man diesen Ton entwickelt, ist das Magie; [...] Es gibt so viele Stimmen wie Seelen; sie können nicht klassifiziert werden.“ (S. 43-44)

Es gibt aber auch zahlreiche Vertreter der Meinung, dass es spezifische Wirkungen bestimmter Klänge gibt. Slobada (Silber, 2003, S 77) hat in psychophysischen Versuchen herausfinden können, dass es bestimmte Eigenschaften von Musik gibt, die Tränen hervorrufen. Diese Wirkung wird eindrücklich in dem Film „Das weinende Kamel“ (Byambasuren Davaa, 2003) dargestellt, in dem mongolische Nomaden ein Muttertier, das sein Junges nicht säugen will, durch den Klang der Pferdegeige und einer Frauenstimme zum Weinen bringen. Nach diesem schamanischen Ritual säugt die Mutter endlich ihr Junges.

In der Altorientalischen Musiktherapie (Oberegelsbacher / Timmermann, 1999, 207) gibt es für bestimmte physische oder psychische Zustände ausgleichende Gegenmittel beziehungsweise Impulse in Form spezifischer Tonarten beziehungsweise Melodieabfolgen. Dem liegt ein zentraler Gedanke der östlichen Heilweise zu Grunde: Das Prinzip, einen Ausgleich zwischen polaren Gegensätzen zu schaffen, um verlorengegangene Harmonie wiederherzustellen.

Auch in der indischen Heilkunst des Ayurveda nutzt man bestimmte Ragas für bestimmte Leiden. Nach Campbell (2000, S. 204) ist ein Raga eine traditionelle Komposition religiöser Musik. Diese setzt sich aus improvisierten tonalen Progressionen, rhythmischen Figuren und melodischen Formen zusammen. Im Gegensatz zur westlichen Musik, bei der in der Regel die Noten klar definiert sind, kommt es bei den Ragas und anderen indischen Musikformen zu einer Art Verschmelzung der Töne, wodurch ein lieblich-ruhiger Klang entsteht. Dabei kennt die indische Musik mehr als 4.000 Ragas. Jedes der Ragas ist für eine entsprechende Tageszeit, Stimmung oder rituelle Handlung bestimmt. Die verschiedenen vedischen Klangtherapien gehen davon aus, dass der Körper aus spezifischen Klängen des Veda, den natürlichen Vibrationen, entstanden ist und von ihnen erhalten bleibt, so Schrott (2001, S. 217). Demnach gibt es für jeden Bereich des menschlichen Nervensystems und Körpers spezifische Klangsequenzen, die eine gezielte Behandlung von Krankheiten ermöglichen. Bei diesen Klangsequenzen kann es sich um Ragas, aber auch um das gesprochene Wort, das Rezitieren, Lesen oder Hören vedischer Texte, handeln.

Die Wissenschaft belegt, dass alle Körpervorgänge, vom Schlafen über Muskelbewegungen bis hin zum Denken, im Körper und in den Zellen gespeichert werden. Nach Campbell (2000) verweist Deepak Chopra auf den „Urklang“ aus der traditionellen ayurvedischen Medizin Indiens, wenn er erklärt, dass alle Atome, Zellen und Gewebe durch

„unsichtbare Fäden zusammengehalten werden, die aus feinen Schwingungen bestehen“. (S. 228)

Die DNA werden von diesen winzig kleinen Schwingungen, die die stärkste Kraft in der Natur darstellen, zusammengehalten, so Chopra (nach Campbell, 200, S. 229). Durch einen Unfall oder Krankheit kann es zu einer Änderung der DNA-Sequenz kommen. In der ayurvedischen Heilkunde wendet man in diesem Fall einen ausgewählten Urklang an, der, wie eine Form oder Schablone, die durcheinandergeratene Zellen wieder in Ordnung bringt. Dies geschieht nicht physikalisch, sondern indem die Klangsequenz im Zellinneren wieder hergestellt wird.

So wird auch in der chinesischen Heiltradition der Ansatz vertreten, dass bestimmten Organen, Körperbereichen und Stimmungen bestimmte Klänge zugeordnet sind (edb., S. 229). Die chinesische Philosophie und Medizin basiert auf der Lehre der fünf Elemente. Danach sind jedem der fünf Elemente (Wasser, Holz (Aether), Feuer, Erde, Metall (Luft)) bestimmte Organe, Sinnesorgane, seelische und emotionale Qualitäten sowie Farben und heilende Laute zugeordnet. Jedem Element lassen sich bestimmte Funktionskreise mit je spezifischen Schwingungen zuordnen (Hanmei / Schelten, 1997, S. 83). Auch Ruhdyar (1998, S. 225) beschreibt, dass bestimmten Meridianen beziehungsweise Organen bestimmte Töne zugeordnet sind.

Die auf Rudolf Steiners Philosophie begründete Anthroposophische Musiktherapie, mit ihren verschiedenen Ansätzen, beruht auf der Gegenüberstellung einzelner Ergebnisse aus der musikalisch-phänomenologischen Forschung und einer auf einen bestimmten Patienten hin entworfenen morphologisch-phänomenologische Krankheitsbild-Beschreibung. Ziel ist es dabei, eine für den jeweiligen Fall geeignete musikalische Behandlungsform zu finden, die ergänzend zur medizinischen Behandlung eingesetzt wird (Florschütz, 1996, S. 16). Husemann (1993) führt diese Zusammenhänge zwischen Musik und menschlichem Körper detailliert aus. Musik wird im anthroposophisch-musiktherapeutischen Handeln sozusagen als Heilmittel verwendet. Je nach spezifischer Indikation wird dem Patienten eine entsprechende Musik „verabreicht“, wodurch die Krankheit, als unangemessene Verteilung innerhalb der Triologie Leib, Seele, Geist, behandelt werden kann (Florschütz, 1996, S. 18).

Auf Pythagoras Idee der Weltharmonik beruht auch die Lehre der Planetenklänge, wie sie Cousto (1984, 1989, 1991) beschreibt. Cousto zeigt mathema-

tische Zusammenhänge zwischen astronomischen Gegebenheiten, antiken Maßsystemen und Abmessungen von Kultstätten sowie den therapeutischen Wirkungen der Frequenzen von Tönen und Farben auf. Für ihn stellt das Oktavgesetz das Bindeglied zwischen verschiedenen Naturerscheinungen und Maßsystemen mit periodischem Charakter dar. Durch Oktavierung stellte er die genannten Zusammenhänge her. Das Prinzip der Oktavierung ergibt sich aus der natürlichen Obertonreihe. Das Oktavgesetz beruht auf der Acht. Interessanterweise findet die Acht auch innerhalb der Kinesiologie oder dem tibetischen Buddhismus besondere Beachtung. Als Symbol der Unendlichkeit und Polarität verbindet die Acht in ihrer Linie das Symbol der Einheit mit dem Symbol der Polarität, das sich in ihren beiden Flächen spiegelt. Die elementare Bedeutung der Acht findet sich über die Jahrtausende in Kunst, Kultur, Religion und Wissenschaft (Cousto, 1989, S. 13). Die sich aus diesen Berechnungen entwickelte kosmische Harmonielehre bildet den Schlüssel zur „Sanften Medizin“. Den Tönen und Farben werden bestimmte körperliche Korrespondenzen zugesprochen. Beispielsweise entspricht die Schwingungsebene des Solarplexus dem Sonnenton. Die in der Akupunktur besagten Meridiane schwingen auch in bestimmten Frequenzen und die DNS, Träger des menschlichen Erbgutes, schwingt angeblich zum Erdtag. Diese Urtöne der Planeten, wie sie Berendt in verschiedenen CD-Produktionen zu den Planetentönen vertont hat, sollen Heilungsprozesse begünstigen und den Menschen wieder in die richtige Schwingung bringen. Bei der Klangmassage nach den Planetentönen (vgl. Unterkapitel 4.2, S. 175) liegen diese Berechnungen zu Grunde. Die Klangschalen werden nach ihrem Grundton ausgemessen. Ähnlich werden auch den Planetentönen zugeordnete Stimmgabeln eingesetzt (Böhm, 2004). Hier ist darauf hinzuweisen, dass die Theorie der Oktavierung in ihrer Berechnung durchaus umstritten ist.

In der westlichen Welt laufen in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen Forschungen, die die spezifischen Wirkungen von Klängen und Eigenfrequenzen auf bestimmte Körperpartien oder Organe untersuchen. Jedoch gibt es hierzu noch kaum gesichertes Forschungsmaterial. Einige Hinweise auf aktuell laufende Forschungen sollen hier kurz erwähnt werden.

Die neu entstehende Disziplin der Sonochemistry beschäftigt sich mit dem Einsatz von Klängen, ähnlich dem Einsatz von Medikamenten, also als eine

Art homöopathische Musik. Auch wenn dieses noch sehr junge Gebiet mit großer Skepsis zu betrachten ist, scheinen sich hier interessante Phänomene beobachten zu lassen. Immer mehr Klangforscher suchen nach musikalischen Bindegliedern, nach mathematischen Konzepten, Feldern und Resonanzen, mit denen molekulare Informationen in Schwingungen verwandelt werden können, die im hörbaren Bereich liegen (Berger, 2004b).

Der Wasserforscher Elmar Langenscheid konnte basierend auf Infrarotmessungen und Elektromikroskopie spezifische Schwingungscodes verschiedener Substanzen, wie beispielsweise Sauerstoff, Vitamin C, Gold, Silber oder Chlorophyll in hörbare Schwingungen übertragen. Der Musiker Michael Reimann setzt die Ergebnisse aus der sogenannten Music-Chrysalis-Frequency-Analyses in seiner Musik um (Berger, 2004b).

Im Gegensatz zur konventionellen Musiktherapie, die mit Melodien und Rhythmen arbeitet, nutzt die Clustermedizin Klangcluster, die sich aus dem Krankheitsbild des Patienten ableiten. Die Clustermedizin wurde bereits vor mehr als 20 Jahren von Ulrich-Jürgen Heinz begründet. Basierend auf umfangreichen, vergleichenden Studien medizinischer, psychologischer, sozialer und evolutionsbiologischer Forschungen wurde sie weiterentwickelt. Heinz kreierte hierzu besondere harmonikale Strukturen, die angeblich gezielt auf entgleiste Stoffwechselprozesse Einfluss nehmen können und Körper und Psyche parallel behandeln. Bei der Cluster-Therapie werden Töne sozusagen als Therapeutikum verwendet (Berger, 2004b).

Der englische Chiropraktiker Peter Guy Manners untersucht seit 1961 die Auswirkungen des Klangs auf Struktur und Chemie des menschlichen Körpers. Basierend auf den Forschungen von Hans Jenny entwickelte er einen Therapieansatz, als Kymatische Therapie bezeichnet, die auf der Vorstellung beruht, dass Krankheit dann eintritt, wenn ein Aspekt des Körpers aus der Harmonie geraten ist. Manners ordnet bestimmten Körperbereichen bestimmte Obertonfrequenzen zu. Sie stellen die „gesunde“ Resonanzfrequenz“ dar. Mittels computergestützter Technik und einem Klanggenerator führt er dem Körper Frequenzen zu, die ihn wieder in Harmonie bringen und gesunden lassen sollen. Er ordnet dabei bestimmten Organen, bestimmten Krankheiten sowie bestimmten seelischen und geistigen Problemen spezifische Frequenzen zu.

die er mittels Radionik beziehungsweise Radiästhesie bestimmt (Goldmann, 1994, S. 122-124).

Wie dieser sehr knappe Einblick zeigt, ist zu erwarten, dass in den nächsten Jahren interessante Forschungsergebnisse rund um die Wirkung von Klängen und Frequenzen publiziert und auch zunehmend aus wissenschaftlicher Sicht beleuchtet werden.

3.4.3 Die Einfachheit von Klang – das „Weniger-ist-mehr-Prinzip“

Klänge sind die Grundlage von Musik, sie sind die Basis jeder Melodie. Klänge für sich zeichnen sich im Vergleich zu Musik durch ihre Einfachheit aus. Diese Einfachheit kann als besondere Qualität in der Arbeit mit Klängen und als „Weniger-ist-mehr-Prinzip“ verstanden werden. Silber (2003) beschreibt die Besonderheit obertonreicher, archaischer Klänge hinsichtlich dieses Aspekts wie folgt:

„Die Reduktion auf das Wesentliche ist ein zentrales Phänomen dieser Klänge. Das heißt, die musikalische Essenz, wenn man das einmal so benennen will, drückt sich nicht in einer Vielzahl harmonikaler und melodischer Kunstfertigkeiten aus, sondern in der Sparsamkeit weniger Klänge, die dann aber unmittelbar erlebt werden können.“ (S. 32-33)

Das Weniger-ist-mehr-Prinzip führt in der Reduktion auf das Wenige, auf das Einfache, in die Ruhe, in die Stille. Der betrachtende Intellekt verstummt und eine Öffnung nach Innen wird möglich. Für Silber (2003, S. 35) ist der damit verbundene Aspekt des „Aufhörens“ zentral in der Arbeit mit Klängen. Dieses Aufhören ist einerseits im Sinne von beenden und andererseits im Sinne von besonders „Ohr sein“, besonders gut zuhören, zu verstehen. Im Beenden kreisender Gedanken durch den Reizentzug, den obertonreiche Musik für den intellektualisierenden Geist darstellen kann, ist eine Parallele zu verschiedenen Meditationsformen zu finden. In unserer Gesellschaft findet eine permanente Reizüberflutung auf allen Sinnesebenen statt – vor allem aber hinsichtlich des akustischen und visuellen Sinnes. In der Einfachheit des Klanges, wie er von

archaischen Instrumenten ausgeht, liegt daher eine besondere Faszination: Die Möglichkeit sich auf weniger, auf das Wesentliche einzulassen und dabei vielleicht zum eigenen Wesenskern vorzustoßen. Im Klangraum wird Einlassen, Loslassen und Aufhören möglich, so Silber (edb., S. 36). Im Einlassen auf den Klang kommt der Mensch wieder in Kontakt zu sich selbst, zu den eigenen Bedürfnissen, es wird möglich, die Dinge klar zu sehen, hinzusehen. Das Loslassen, im psychotherapeutischen Sinne das Aufgeben von Widerständen, das Loslassen von Zwängen, von Fixierungen, von festgefahrenen Meinungen und Bildern, wird möglich.

Im Erklingen und Verklingen, in der Wiederholung und der Vielfalt der Obertöne offenbart sich der Klang – der Klang steht für sich. Für Kreuzsch-Jacob (2002, S. 144) liegt in dieser Einfachheit der Naturtoninstrumente eine Qualität, die die Fantasie herausfordert, die zum Horchen, Ausprobieren, Träumen und kreativen Gestalten einlädt. Die Einfachheit bietet auch eine neue Herangehensweise an Klänge, nicht über den Intellekt (wie dies häufig im Musikunterricht geschieht), sondern direkt über den Körper, über hören, fühlen, sehen, schmecken usw. (edb., S. 16). Dieses sinnliche Erfahren der Klänge steht dabei jenseits der Wertung von „musikalisch“ oder „unmusikalisch“ – Klang an sich ist wertfrei. Gerade auch für den Einsatz in Sonder- und Heilpädagogik liegt hierin ein besonderes Potential. Die besondere Qualität der Klänge zur Wahrnehmungsschulung findet beispielsweise auch erfolgreich Einsatz innerhalb des Snouzelen (Kainz, 2003, S. 16-18). Das Snouzelen-Konzept wurde Ende der 80er Jahre in den Niederlanden als Angebot für schwerstbehinderte Menschen entwickelt. Dem Angebot liegt das Prinzip der Reizeindämmung zum Zwecke der Entspannung in speziell ausgestatteten Räumen und angenehmer Atmosphäre zu Grunde (Hulsegge / Verheul, 1998, S. 10). Heute findet dieses Angebot unter anderem auch in den Bereichen Kindergarten oder Altenpflege Anwendung.

Aber auch als Hinführung zur Musikerziehung innerhalb der musischen Früh-erziehung kann diese Qualität obertonreicher Klänge besonders wertvoll sein.

3.4.4 Klänge wirken multidimensional

Musik und Klänge wirken multidimensional, sie wirken mehrfach. Klangerfahrungen sind stark subjektiv und können nur zum Teil objektiv gemessen wer-

den. Die Wirkung von Klängen ist sehr komplex und ganzheitlich. Silber 2003, S. 67-78) betont, dass die sechs verschiedenen Ebenen der Wirkung von Klängen und Musik, wie er sie in seinem Musikstern darstellt (vgl. Abb. 46, S. 99), nicht als voneinander unabhängig zu verstehen sind, sondern immer zusammen oder in Überschneidung miteinander auftreten. Es gilt also stets das Prinzip, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Einzelteile.

Die Wirkung von Klängen und Musik kann nach Silbers (edb., S. 58) Musikstern in sechs Aspekte gegliedert werden. Erstens kann die Wirkung von Musik und Klang von naturwissenschaftlicher Seite betrachtet werden, also aus der Sicht der Physik, der Mathematik oder Akustik. Zweitens kann sie aus Sicht der Physiologie hinsichtlich körperlich auftretender Wirkungen oder drittens hinsichtlich ihrer emotionalen Wirkungen betrachtet werden. Sie kann viertens in ihren individuellen, tiefenpsychologisch erklärbaren Wirkungen und fünftens auch auf kollektiver Ebene, also als Bereich der gesellschaftlich kulturellen Entwicklung, gesehen werden. Und schließlich gibt es noch den sechsten Aspekt der geistig-spirituellen Dimension. Verbindendes Element zwischen wissenschaftlicher und spiritueller Dimension ist dabei die Obertonreihe.

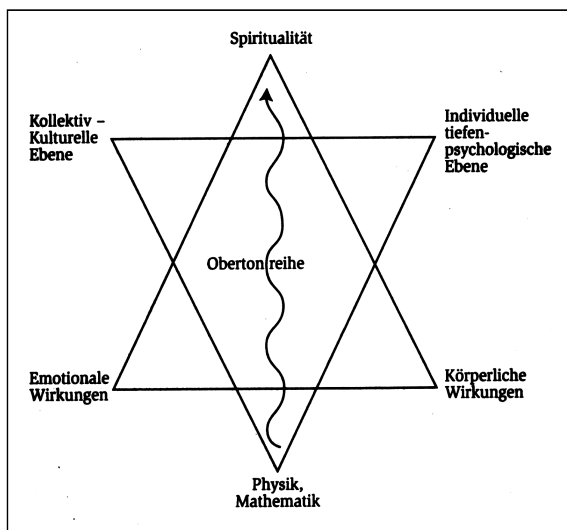


Abb. 46: Der Musikstern nach Silber (2003, S. 58)

Zusammenfassend stellt Silber (2003, S. 79-80) hinsichtlich der multidimensionalen Wirkung von Klängen fest, dass es immer wieder erstaunlich ist, wie sehr Klang einerseits Seelisches und zugleich auch Körperliches anregt. Klang wirkt ganzheitlich, die einzelnen Aspekte können nur zum Zwecke eines besseren Verständnisses voneinander getrennt betrachtet werden. Er schreibt:

„Über das Erleben von Klang (kann) die ursprüngliche Einheit von Leib und Seele erfahren werden, (...) die Trennung, die mit der Dominanz des rational-wissenschaftlichen Weltbildes etabliert wurde, kann überwunden werden. Insofern ist das Gehirn auch nicht gleichzusetzen mit dem erfahrenen Selbst, sondern der ganze Leib ist Wahrnehmungsorgan. Die spezifischen Schwingungen von Musik erreichen Bereiche unseres Gehirns, unseres Leibes und unserer Psyche, die dem rational-analytischen Denken primär vorenthalten bleiben.“ (S. 80)

Musik und Klänge wirken also auf körperlicher, neuronaler, psychologischer und emotionaler sowie energetischer und spiritueller Ebene.

3.4.5 Klang ist Ganzheit und Polarität

Klang steht in engem Bezug zur Ganzheit und spiegelt trotzdem auch das Prinzip der Polarität. Wie im vorangegangenen Punkt dargestellt, wird der Mensch in der Arbeit mit Klängen in seiner Ganzheit angesprochen, er spürt und erfährt sich auf allen Ebenen – körperlich, geistig und seelisch. Im Spüren wird Erkennen, im Erkennen Loslassen und Aufgeben möglich. Und dies sind die Grundvoraussetzungen einer Heilung, eines Heil-werdens, im ganzheitlichen Sinne, erklärt Silber (2003, S. 36). Nach Silber ist Klang Ganzheit und kann demnach dem Menschen diese oft in der Hektik der heutigen Zeit verloren gegangene Qualität wieder näher bringen. Vielleicht liegt hierin auch der Schlüssel, warum viele Menschen von Klängen so stark berührt sind – weil sie den Bezug zu ihrer verlorenen Ganzheit wiedererspüren. Für Cramer (1998, S. 194) regen Klänge im ganzheitlichen Erfahren Spieltrieb und Kreativität an und wirken sich dadurch positiv auf Lebenslust und -freude aus.

Neben dieser Ganzheit spiegeln Klänge in ihrem An- und Abschwellen, in ihrem Laut- und Leisesein auch das Polaritätsprinzip. Kreuzsch-Jacob (2002, S. 12) betont die Bedeutung der Klänge von Naturinstrumenten hinsichtlich des natürlichen Wechselspiels von Anspannung und Entspannung. Der Begriff „Ton“ leitet sich vom lateinischen „tonus“ ab, was eben „Klang“ bedeutet. Das griechische „tonos“ steht für „Spannung“. In der Eu-tonie ist eine gute, wohlthuende Körperspannung Ziel der Übung. Laut und leise, Bewegung und Ruhe, Spannung und Entspannung sind im ständigen Wechselspiel. Mit Hilfe einzelner Klänge können Kinder im achtsamen Wahrnehmen zu innerer Ausgeglichenheit und Balance finden, erklärt Kreuzsch-Jacob. Wie eine Saite nur gut klingt, wenn sie richtig gespannt ist, so auch der menschliche Körper. Im Horchen auf den Klang kann ein Sich-selber- und Andere-wieder-hören beginnen.

3.4.6 Allgemeine Wirkfaktoren

Die Klang-Bilder (vgl. Punkt 3.4.1, S. 90-91) von Lauterwasser und Emoto lassen ahnen, wie Klänge den Körper, der zu mehr als 70 Prozent aus Wasser besteht, beeinflussen müssen. Die durch Schallwellen entstehenden Bewegungsfelder beziehungsweise Resonanzen werden vom Körper absorbiert und beeinflussen ihn – innerlich und äußerlich, so Campbell (2000, S. 56). Klänge beeinflussen den Menschen – positiv und negativ. Großer Lärm führt zu körperlicher Erschöpfung, schrille Töne nahe am Ohr können zu sofortigen Kopfschmerzen und Unausgeglichenheit führen, sehr niederfrequente Töne haben eine ermüdende und stressaufbauende Wirkung, sie führen zu Muskelverspannungen und Schmerzen, ständiger Lärm kann depressiv machen. Andere Klänge wirken anregend oder entspannend und können manchmal auch Körper und Gehirn positiv aufladen. Klänge, mit der menschlichen Stimme erzeugt, können Kiefer- und Halsbereich entspannen und sich positiv auf andere Verspannungen auswirken (edb., S. 56-57).

Nach Flachsmeier (1999, S. 68) ist grundsätzlich zwischen ergotropen und trophotropen Klängen zu unterscheiden, das heißt, einerseits solchen, die eher mitreißend sind und andererseits denen, die beruhigen. Hier ist vor allem auch das rhythmische Spiel von Bedeutung.

Die Wirkungen sind dabei auch davon abhängig, ob Klänge lediglich gehört, oder, wie bei einer Klangmassage, auch gespürt werden, ob sie passiv konsumiert oder aktiv produziert werden. Eine zentrale Rolle kommt natürlich auch dem Klient-Berater- oder Patient-Therapeut-Verhältnis zu. Die emotionale Resonanz (vgl. Punkt 3.7.4, S. 132-134) zwischen den beiden (oder mehreren Personen, zum Beispiel in einer Familiensitzung oder Gruppenarbeit) sowie die Umgebung können die Wirkung von Klängen auch auf körperlicher Ebene beeinflussen.

Zudem scheint die Intention, die hinter dem Einsatz einer Methode steht, deren Wirkung stark mitzubestimmen. Wie aus der Placebo-Forschung bekannt ist, beeinflusst die Erwartung die Wirkung (Mäder, 2004, S. 31-32). Interessanterweise scheint jedoch nicht nur die Erwartung dessen, der das Placebo einnimmt, sondern auch die Erwartung dessen, der es verabreicht, von Bedeutung zu sein (Bauer, 2005, S. 130-133). Hüther (2004, S. 17) schreibt der „Droge Arzt“ für den Behandlungserfolg eine nicht zu unterschätzende Rolle zu.

3.5 Wirkungen von Musik und Klängen auf körperlicher Ebene

Der Schall dient als Bindeglied zwischen den schwingenden Systemen Musikinstrument und menschlicher Körper. Er ruft neben dem akustischen auch einen körperlichen Höreindruck hervor. Das heißt, es wirkt zum einen der gehörte und zum anderen der körperlich wahrnehmbare Klangeindruck. Entsprechend kommt es auf neuromuskulärer, physiologischer, hirneurophysiologischer und vegetativer Ebene zu körperlichen Resonanzprozessen.

Die Musikmedizin, als Disziplin der funktionalen Musiktherapie, hat in den vergangenen 20 Jahren bedeutende Fortschritte im Bereich der klinischen Anwendung von Musik erzielt und untersucht die verschiedenen Wirkungsaspekte aus wissenschaftlicher Sicht. Klänge und Musik rufen unter anderem Entspannungsreaktionen hervor und können eine stress- und angstreduzierende Wirkung haben. Zudem wirken sich die Schwingungen von Klängen und Musik auf die verschiedenen Körperrhythmen und deren Zusammenspiel aus. Werden Klanginstrumente direkt oder sehr nahe am Körper gespielt, erzeugen sie eine vibratorische Stimulation, die wiederum bestimmte Auswirkungen auf den

Körper hat. Die verschiedenen Aspekte auf körperlicher Ebene werden im Folgenden näher betrachtet.

3.5.1 Entspannung durch Klänge und Musik

Bestimmte Klänge und bestimmte Musik können nachweislich eine sehr entspannende Wirkung auf den Menschen haben und so Stress und entsprechenden stressbedingten Krankheiten entgegenwirken. Zudem ermöglicht Entspannung den Zugang zu ungenutzten Ressourcen und kann die Ausschüttung bestimmter Neurotransmitter beeinflussen, die eine Down-Regulierung veranlassen.

Mit bildgebenden Techniken wie zum Beispiel PET, MRT, f-NMR oder SPECT kann nachgewiesen werden, dass viele körperliche Funktionen willentlich beeinflussbar sind und nicht nur „autonom“ funktionieren. Entspannung kann Zugang zu diesen verborgenen Reserven ermöglichen. Entspannung hat keinen Selbstzweck, sondern ist Mittel zum Zweck. Schmerzpatienten suchen Linderung ihrer Schmerzen, Bluthochdruck-Patienten möchten ihren Blutdruck senken, stressgeplagte Menschen suchen Ruhe, Abschalten-können und Regeneration (Vaitl / Petermann, 1993, S. 18). Entspannung trägt in erster Linie zur Aktivierungsdämpfung bei. Neben dem somatotropen Wirkungsprofil, also der körperlichen Veränderung hat Entspannung auch ein psychotropes Wirkungsprofil, das unter dem Schlagwort kognitive Restrukturierung zusammengefasst werden kann. Verschiedenartige psychologische Prozesse können durch Entspannungsverfahren angestoßen und neu erfahrbar gemacht werden (edb., S. 20).

Stress ist in der heutigen Zeit ein viel genutzter Begriff. Vier von zehn Menschen berichten, dass sie „häufig“ im Stress sind (Myers, 2005, S. 669). Dabei handelt es sich bei Stress um eine aus Vorzeiten stammende Kampf- oder Flucht-Reaktion, die vom Limbischen System ausgelöst wird. Es handelt sich um eine körperliche Reaktion auf bestimmte Reize, sogenannte Stressoren. Interpretiert das Limbische System einen äußeren Umstand als bedrohlich, werden entsprechende körperliche Effekte mobilisiert und der Körper in Alarm-bereitschaft versetzt. Solche sogenannte Stressoren sind Ereignisse, die als negativ und gleichzeitig als unkontrollierbar empfunden werden. Stressoren können zum

Beispiel sein: Phasen der Neuorientierung im Leben eines Menschen (normative Krisen), kritische Lebensereignisse wie Unfälle, Krankheiten oder Psychotrauma (nicht normative Krisen), die mit denen der Verlust von Kontrolle einhergeht. (edb., S. 673-683). Stressoren lösen tendenzielle Stressreaktionen aus (edb., S. 684). Bei Stressreaktionen handelt es sich um hochkomplexe psychophysiologische Reaktionen, die sich sowohl auf körperlicher als auch auf kognitiver Ebene manifestieren. Es kommt unter anderem zur Ausschüttung der Stresshormone Adrenalin und Noradrenalin sowie zur Ausschüttung von Cortisol. Ferner werden Herzschlag und Atmung beschleunigt, es wird Blut aus dem Verdauungstrakt in die Skelettmuskulatur geleitet, die Schmerzwahrnehmung wird verringert und Fett und Zucker werden aus Körperdepots freigesetzt – der Körper wird in einen alarmbereiten Zustand versetzt (edb., S. 671).

Grundsätzlich hat Stress also eine sinnvolle biologische Funktion. Er soll in Gefahrenmomenten die körperliche Leistungsfähigkeit erhöhen und die Sinne schärfen. Dauert die bedrohliche Situation länger an oder vermag es der Körper nicht, nach Beendigung der Stress auslösenden Situation sich wieder down zu regulieren, führt dies beispielsweise zu einer Schwächung des Immunsystems und erhöht damit die Anfälligkeit für Krankheiten (Myers, 2005, S. 672). Ferner führt lang andauernder Stress zu dauerhafter Ausschüttung von Cortisol und das schädigt die Struktur (im Hypokampus), die wir brauchen, um dem Körper den Befehl zur Down-Regulierung zu geben. So kommt es, dass Bluthochdruck persistiert, auch wenn die Gefahrenreaktion vorbei ist. Entsprechend kann eine ständige Überforderung diverse Symptome hervorrufen, angefangen bei körperlichen Symptomen bis hin zu Depressionen (Schmidt, 2005, S. 26).

Zudem wirkt sich Stress negativ auf die Gehirnleistung aus, was durch die biologische Reaktion auf Stressoren zu erklären ist. Da vermehrt Blut und Sauerstoff in die Muskeln fließt, ist das Gehirn tendenziell unterversorgt und kann nicht optimal arbeiten. Damit hat extremer Stress fatale Folgen für Lernen und Denken (Hutchison, 1990, S. 83). Stress kann sich negativ auf verschiedene kognitive Funktionen wie Aufmerksamkeit, Gedächtnisleistung, Problemlöseverhalten, Urteilsfähigkeit und Entscheidungsbereitschaft auswirken. Die kognitive Leistungsfähigkeit ist also um so geringer, je größer der Stress ist (Zimbardo / Gerrig, 1999, S. 381). Dies ist unter anderem auf die bereits

genannte Stressreaktion der vermehrten Cortisol-Ausschüttung zurückzuführen. Wie bereits erwähnt, wird vermutet, dass diese zu einer Schädigung der cortisolempfindlichen Struktur des Hypokampus führt, was wiederum zum Teil irreversible Gedächtnisstörungen nach sich ziehen kann (Beutel, 2002, S. 4).

Wegen der negativen Folgen, die Stress auf physischer und kognitiver Ebene nach sich ziehen kann, wird Stressmanagement zunehmend zu einer Aufgabe der Gesundheitsförderung.

Dem Stress steht normalerweise der Beruhigungsreflex gegenüber, der mit entsprechenden Entspannungsreaktionen einhergeht (Hutchison, 1990, S. 85). Die physiologischen Kennzeichen einer Entspannungsreaktion sind nach Veitel und Petermann (1993, S. 26-28) sehr vielschichtig. Es stellen sich neuromuskuläre Veränderungen (Tonus der Skelettmuskulatur sinkt, Reflex-Tätigkeit verändert sich), kardiovaskuläre Veränderungen (periphere Gefäß-erweiterung, leichte Verlangsamung des Pulsschlags, arterielle Blutdrucksenkung), respiratorische Veränderungen (langsamere Atemfrequenz, Gleichmäßigkeit der Atemzyklen, Sauerstoffverbrauchabnahme) sowie elektrodermale (bessere Hautleitfähigkeit) und zentralnervöse Veränderungen (Veränderungen der hirnelektrischen Aktivität, EEG) ein.

Neben verschiedenen Entspannungsverfahren wie Autogenem Training, Meditation, Yoga und vielen weiteren können diese Entspannungsreaktionen auch durch Musik und Klänge hervorgerufen werden. Nach Campbell (2000, S. 106) beeinflusst Musik über den Kreislauf die Atmung, die Pulsfrequenz, das Schwitzen und die Körpertemperatur. Die muskelentspannende Wirkung von Klängen ist ferner darin begründet, dass das Innenohr über den Hörnerv und das autonome Nervensystem mit allen Muskeln in Verbindung steht (edb., S. 104). Bestimmte entspannende Klänge und Musik können zu einer Senkung des Stresshormonspiegels im Blut führen. Die Hormone Adrenokortikotropin (ACTH), Prolaktin und das menschliche Wachstumshormon (STH) werden weniger produziert, so Campbell (2000, S. 108). Klänge und Musik können zudem die räumliche und zeitliche Wahrnehmung verändern (edb., S. 110). Ferner werden Lern- und Merkfähigkeit sowie Leistungsfähigkeit und Ausdauer positiv beeinflusst (edb., S. 112). Zudem ist unter dem Einfluss von Klang und Musik die Empfänglichkeit für Symbole vergrößert (edb., S. 116).

Halpern (1985, S. 70) sieht die besonders schnelle Entspannung durch Klänge im Prinzip der Kopplung (vgl. Punkt 3.3.3, S. 80-82) begründet. Der Körper, der eine Bio-Resonanz aufweist, neigt dazu, gekoppelte Systeme zu bilden. Klänge können somit auf Zell- und Molekular-Ebene für Entspannungszwecke genutzt werden. Kombiniert mit Visualisierungen zu den vom Klang in Resonanz versetzten Körperbereichen kann der Entspannungseffekt gesteigert werden, so Halpern (1985, S. 74).

Im Gegensatz zum Schlafen zeigen Entspannungsverfahren bei regelmäßiger Anwendung folgende Effekte auf psychologischer Ebene: Sie führen zu affektiver Indifferenz, also dazu, dass sich Affekte und Emotionen kaum noch provozieren lassen. Im Anschluss an die Entspannung stellt sich ein körperliches Gefühl des Ausgeruht-seins und eine mentale Frische ein. Die Wahrnehmungsschwellen werden erhöht und im Laufe der Übungen verlieren Außenreize an Bedeutung, sie können zunehmend ausgeblendet werden (Vaitl / Petermann, 1993, S. 26-27). Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, dass bestimmte Entspannungsreaktionen in Folge regelmäßigen Übens konditioniert und so willentlich hervorgerufen werden können (edb., S. 26).

Im Zustand der Entspannung überwiegen eher harmonisierende Neurotransmittersysteme. Verschiedene Disziplinen wie die Psychoneuroimmunologie, die Neurologie oder die Biochemie beschäftigen sich mit der Ausschüttung von Neurotransmittern (Campbell, 2000, S. 104). Forschungen der Neurologischen Universitätsklinik in Heidelberg zu Folge aktivieren Musik und Klänge das limbische Selbstbelohnungssystem im Zwischenhirn, was zur Ausschüttung bestimmter Neurotransmitter und Hormone führt. Laut Forschungen (Brochart / Tentrup, 2003, S. 70-72) scheint es außer beim Sex keine ähnliche Tätigkeit zu geben, die dies vermag. Das „Gänsehaut bekommen“, oder „Schauer über den Rücken laufen“, wie es etwa 90 Prozent der Menschen gelegentlich beim Musikhören widerfährt, bezeichnen Wissenschaftler daher auch als „Hautorgasmus“. Der Musikgeschmack ist dabei von der individuellen Biografie abhängig. Nach Spitzer (2004, S. 110) wirkt Musik grundsätzlich wie andere biologisch außerordentlich wichtige Reize, wie Nahrung oder soziale Signale und stimuliert damit das körpereigene Belohnungssystem.

3.5.2 Angst- und schmerzreduzierende Wirkung von Musik

Basierend auf der entspannungsfördernden Wirkung von Klängen und Musik können diese auch hervorragend zum Abbauen von Angstzuständen eingesetzt werden. Ängste als Stressoren wirken sich negativ auf den menschlichen Organismus aus (Flachsmeier, 1999, S. 59). Innerhalb der MusikMedizin nutzt man die sogenannte anxioalgotytische Musik zur Reduktion von Angst und Stress. Diese Musik verzichtet auf Text und Gesang und versucht auch andere Parameter, die unangenehme Erinnerungen wecken könnten, zu vermeiden. Sie möchte einen freien Klangfluss schaffen, der dem Zuhörer Entspannung bringt (Campbell, 2000, S. 104).

Der Einsatz anxioalgotytischer Musik zur Bekämpfung von Angst, Schmerz und Stress hat sich beispielsweise vor, während und nach Operationen und bei der Anästhesie bewährt. Zahlreiche Forschungen haben hierzu Spintge und Droh geliefert. Sie (Spintge / Droh, 1992, S. 26) berichten vom erfolgreichen Einsatz in Anästhesie, Intensivmedizin, Schmerztherapie, Gynäkologie, Geburtshilfe, Zahnmedizin, Neurologie und vielen anderen Bereichen.

Chirurgische Kliniken in Washington und Chicago verwenden bereits seit 1947 routinemäßig Musik bei der Narkoseeinleitung. Ziel ist dabei die Senkung der Anästhetikadosen, die Studien zu Folge bis zu 70 Prozent reduziert werden kann (Carstens, 2003).

Nach der modernen medico-funktionalen Musikwirkungsforschung wurden verschiedene Angriffspunkte für anxioalgotytische Musik identifiziert, die zum Teil auf Klänge übertragen werden können (Silber, 2003, S. 75).

Die Schmerztherapie hat den Begriff „medico-funktionale Musik“ geprägt. Es handelt sich dabei um eine Musik, die, vergleichbar mit einem Medikament, einen fest umschriebenen Indikationsbereich hat und eine berechenbare, reproduzierbare Wirkung (Silber, 2003, S. 75). Als komplementäres therapeutisches Mittel setzt die Musik an verschiedenen Punkten der Stressreaktion und Schmerzverarbeitung an. Nach Spintge (2002, S. 82) zeigt sich vor allem der musikalische Rhythmus als wirkungsvolles Strukturmerkmal.

Nach Spintge (2002, S. 86) kommt die beobachtbare schmerzdämpfende Wirkung von Musik wahrscheinlich erst im Zusammenspiel mit dem noch nicht vollständig durchschaubaren Mechanismus der akustischen Reizverarbeitung die entscheidende Rolle zu. Zusammengefasst zeichnen sich folgende Wirkungen unter der Anwendung anxioalgotischer Musik ab. Es kommt:

- zu einer ästhetisch gefärbten Aufmerksamkeitsfokussierung und damit zu einem Ablenkungseffekt (zum Beispiel lenkt Musik beim Zahnarzt vom Bohrgeräusch ab),
- zu einer signifikanten Dämpfung der Stressreaktion mit einer verminderten Ausschüttung von Stresshormonen in das Blut,
- zu einer Anhebung der Schmerzschwelle beziehungsweise einer Dämpfung der Schmerzwahrnehmung auf subkortikaler und kortikaler Ebene,
- zu einer Senkung des Muskeltonus,
- gleichzeitig mit der Senkung des Muskeltonus bei entsprechender Musik zu einer Steigerung der Motivation und Compliance,
- zu einer psychomotorischen Bahnung mit verbesserter Koordination im Rahmen von Übungsbehandlung, zum Beispiel in der Rehabilitation.

Der Einsatz von Musik zur Erzielung eben dieser Wirkungen setzt die Erfüllung einiger Qualitätsstandards medico-funktionaler Musik voraus. Dazu zählen unter anderem die Zusammensetzung der Musik, die Dosis und Indikation, Berücksichtigung von Nebenwirkungen bei unsachgemäßer Handhabung, sowie situationsspezifische Applikationsweisen. Unter Einhaltung der bekannten Wirkungsprofile kann Musik in emotional standardisierten Situationen eingesetzt werden. Dabei können folgende Wirkungen angestrebt werden:

- angstlösend
- stressabbauend
- schmerzdämpfend
- schlaffördernd
- beruhigend
- anregend
- kontemplativ
- konzentrations-fördernd
- vigilanzsteigernd
- psychisch stimulierend
- somatisch stimulierend
- performance-steigernd

Für Spintge (2002, S. 89) ist der Einsatz von Musik kontraindiziert bei Psychosen, Borderline-Neurosen, Suizidalität, bestehenden Suchtkrankheiten oder Epilepsie.

Bei Operationen, bei denen sich die Patienten vorher selbst Musik aussuchen, die während der Lokalanästhesie gespielt wird, kommt es nach einem Bericht des New Scientist deutlich seltener zu Komplikationen. Ferner verläuft der Genesungsprozess bei diesen Patienten schneller. Aber die Musik wirkt sich nicht nur auf die Patienten, sondern auch auf Ärzte und Personal positiv aus. 1995 wurde im Journal of the American Medical Association eine Studie veröffentlicht, nach der Ärzte, die während der Operation selbst gewählte Musik hören, einen niedrigeren Blutdruck und eine langsamere Herzrate aufweisen. Ihre Anweisungen sind zudem schneller und genauer (Campbell, 2000, S. 104).

Halpern (1985, S. 66) berichtet davon, dass man in einem Londoner Krankenhaus festgestellt hat, dass unter Beeinflussung durch Schall Wunden drei Mal so schnell heilen als normalerweise.

In der physikalischen Therapie wird Musik zur Motivationssteigerung und Schmerzreduzierung verwendet. In der neurologischen Rehabilitation von Schlaganfallpatienten findet funktionale Musiktherapie Anwendung. Der erfolgreiche Einsatz von Musik in der neurologischen Rehabilitation von Schlaganfallpatienten ist durch die sich gegenseitig bedingenden Wirkungsrichtungen der Musik zu begründen. Dies ist einerseits ihre entspannende und entkrampfende und andererseits ihre antriebsfördernde, motivierende und animierende Wirkung. Im Rahmen der Physiotherapie kann durch den gezielten Einsatz ausgewählter Musik die Bewegungsfähigkeit verbessert, die Motivation gesteigert und das Schmerzempfinden gesenkt werden (Rauhe, 1996, S. 106-08).

Spintge (1997) vermutet, dass die Rhythmizität als Bindeglied zwischen Physiologie, Medizin, Mathematik und Musik die Grundlage der MusikPhysiologie, MusikMedizin und Musiktherapie darstellt. Er bezieht dieses Konzept des „missing-link“ jedoch nur auf den Einsatz anxioalgotischer Musik. Es scheint jedoch auch zum Teil auf andere Musik und auch auf Klänge übertragbar zu sein. Spintge (1997) beschreibt Rhythmizität in seinem Konzept wie folgt:

„Rhythmizität wird als strukturierte Koordination zweier unterschiedlicher Rhythmen über die Zeit in einem dynamischen System verstanden, einschließlich interaktiver Phänomene wie Synchronisation, Extinktion, Verstärkung und Kopplung.“ (S. 17)

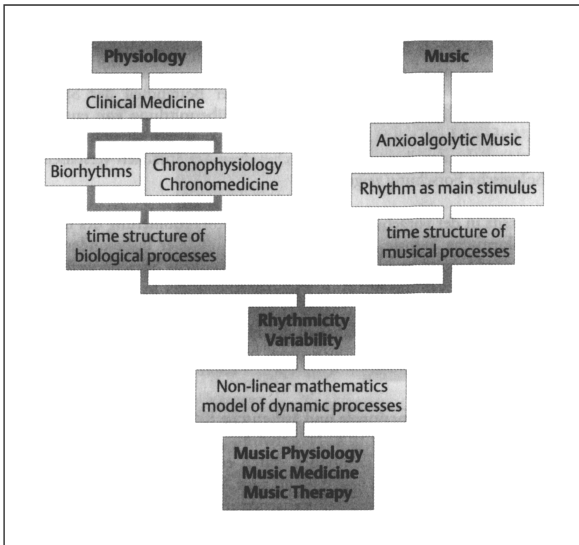


Abb. 47: „Missing-link-Konzept“ der Rhythmizität (Spintge, 2002, S. 84)

Der Rhythmus ist demnach das Bindeglied zwischen verschiedenen oszillierenden (lebenden) Systemen, also beispielsweise zwischen Musik und elektrischer Hirnaktivität (EEG) (vgl. Punkt 3.6.3, S. 119-124). Dies stellt Spintge mit obigem Schaubild zum „missing-link-Konzept“ der Rhythmizität dar.

3.5.3 Klänge unterstützen das Harmonisierungsbestreben des Organismus und damit die Selbstheilungskräfte

Silber (2003, S. 75) formuliert ebenfalls den Gedanken zur Rhythmizität als Verbindungselement zwischen Musik, Physik, Physiologie und Mensch. Für ihn können bestimmte Klänge das Harmonisierungsbetreben des Organismus

unterstützen. In diesem Zusammenhang versteht er (edb., S. 34) Heilung als ganzheitlichen Prozess, der auf der oberflächlichen Ebene die Freiheit von Schmerzen oder Krankheitssymptomen bedeutet, auf einer tieferen Ebene aber das mit sich selbst in Harmonie sein – mit allen Bereichen des eigenen Seins in Einklang sein. Nach seiner Meinung sollte es vor allem in der Therapie mehr um „Salutogenese“, also um das Erkennen und die Stärkung gesunder Strukturen und weniger um die „Pathogenese“ gehen, die sich mit den krank machenden Strukturen beschäftigt und diese sozusagen reparieren möchte. Das Konzept der Salutogenese geht stark von den Selbstheilungskräften und der Selbstverantwortung des Menschen aus. Natürlich ist die Pathogenese in der Medizin unabdingbar, aber gerade im therapeutischen oder beratenden Bereich sollte der Schwerpunkt auf ersterem Ansatz liegen. Die Basis der Mobilisierung der körpereigenen Selbstheilungskräfte ist das sich körperliche und seelische Spüren. Hier kann Klang ein sehr hilfreiches Medium darstellen. Die obertonreichen Klänge archaischer Instrumente regen dazu an, in sich hineinzuhören, zu fühlen, zu lauschen. Aus dieser Sichtweise bewegt sich Beratung sicher eher parallel zu einem meditativen, denn einem medizinischen Ansatz.

Das Harmonisierungsbestreben der Natur und damit auch des menschlichen Körpers (vgl. Punkt 3.3.6, S. 87-90) scheint durch harmonische Klänge angeregt zu werden. Dieses Harmonisierungsbestreben kann mit der Aktivierung der Selbstheilungskräfte gleichgesetzt werden.

Dewhurst-Maddock (1993, S. 109) berichtet von Untersuchungen, wonach mittels der Frequenzen von Stimmgabeln sich Form und Farbe von Blutzellen verändern. Der Ton c beispielsweise macht die Blutzellen kugelförmiger, der Ton a verändert ihre Farbe von Rot zu Rosa. Diese Veränderung der Blutzellen erklärt Dewhurst-Maddock dahingehend, dass es möglicherweise durch eine starke Ähnlichkeit zwischen Frequenz der Töne und der natürlichen Eigenfrequenz der Blutzellen zu einem Mitschwingen im Einklang und einer sich gegenseitig verstärkenden Resonanz kommt, so dass störende Interferenzmuster aufgebrochen werden können.

Wie in Punkt 3.3.4 (S. 85) dargestellt, schwingen beziehungsweise klingen gesunde Zellen harmonisch, wohingegen Krebszellen einen dissonanten Klang

aufweisen. Auf dem 11. Internationalen Kongress der Gesellschaft für Biologische Krebsabwehr in Heidelberg im Mai 2002, stellte Volker Bolay, Musiktherapeut an der Fachhochschule Heidelberg, neueste Forschungsergebnisse hinsichtlich der Einflussnahme von Musik und Klängen auf Krebszellen vor. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Zentrum für Musiktherapieforschung und dem Viktor Dulger Institut in Heidelberg wurden an der Freiburger Universitätsklinik für Tumorbiologie Krebszellen mit ausgesuchten Klängen beschallt. Hierzu wurde ein Mini-Lautsprecher im Deckel der Petrischale, in der sich die Krebszellen befanden, befestigt. Computergesteuerte Tonfolgen, Klangfarben, Lautstärken, Tempi und Tonimpulse wurden damit in einem bestimmten Zeitintervall übertragen. Im Gegensatz zur Kontrollkultur, die ohne Musikstimulation war, konnte bei den Tumorzellen, die mit Musik beschallt wurden, eine Wachstumshemmung von mehr als 20 Prozent erreicht werden (Berger, 2004b). In diesem Zusammenhang ist auf die bereits unter Punkt 3.3.4 (S. 82-86) genannte Studie zu verweisen, wonach bereits fünf Jahre vor Erkennung von Krebs Rhythmusveränderungen der Zellen und Hormonausschüttung zu verzeichnen sind. Vielleicht könnten Klänge, könnte der Rhythmus eines Klanges (zum Beispiel einer Klangschale) hier präventiv zur Gesundheitserhaltung genutzt werden.

Neben der Beeinflussung des menschlichen Organismus mittels instrumental erzeugter Klänge kann auch die menschliche Stimme, also das Singen, Einfluss auf den Körper und seine Funktionen nehmen. Für Silber (2003, S. 57-58) ist die Stimme unmittelbarer seelisch-vokaler Ausdruck, bei dem eine psychophysische Resonanz erzeugt wird, die er als Prozess der selbstorganisierenden Verstärkung der Selbstheilungskräfte sieht. Beim Singen kommt der Singende in Resonanz, in Einklang mit sich selbst. Die Stimme beziehungsweise das Singen ist für Silber die Brücke zwischen Atem und Klang. Beim Singen können die sogenannten „psycho-respiratorischen Effekte“ beobachtet werden. Basierend auf dem Verlauf des Nervus vagus besteht eine Kopplung von Stimmorgan und Emotion über reflektorische Verbindungen von Kehlkopf, Zwerchfell und Unterkiefer. Demnach sind Physiologie, seelischer Ausdruck und Atem eng miteinander verbunden. Daher spiegelt die Stimme unsere vegetative Befindlichkeit. Über die Stimme wiederum kann Einfluss auf das Vegetativum genommen werden (vgl. Punkt 4.3.4, S. 181 und 4.3.5, S. 182).

Unter dem Einsatz von Musik und Klängen wird immer wieder von Spontanheilungen berichtet. Erfahrungsberichten aus der Anwendung der „Klangmassage“ (Koller, Hess und andere, 2005, S. 46-74) zu Folge kommt es manchmal bereits nach einer „Klangmassage“ zur Linderung oder gar dem Verschwinden chronischer Schmerzen. Es wird davon berichtet, dass Knoten in der Brust zu wachsen aufhören oder gar schrumpfen, Wachkomapatienten zu reagieren beginnen und vieles mehr. Die Daten, die über solche und ähnliche Spontanheilungen vorliegen, sind wissenschaftlich nicht gesichert und daher kritisch zu betrachten. Campbell (2000, 216) gibt jedoch hinsichtlich der „weichen Daten“, die zu solchen Fällen vorliegen, zu bedenken, dass hier nicht wiederholbare Interaktionsfaktoren eine wichtige Rolle spielen. Die psychologische Verfassung des Zuhörers, die klangliche Umgebung und, wie er sagt, der „Zauber des Augenblicks“ sind einmalig.

Andrew Weil hat in seinem Buch „Spontanheilungen“ (1995) hunderte von Erfahrungen zu dieser Thematik gesammelt, die unter anderem auch durch Musik und Sprechgesänge hervorgerufen wurden.

3.5.4 Wirkung vibratorischer Stimulation

Wie bereits in Unterkapitel 3.2 (S. 61-75) dargestellt, werden Klänge einerseits als akustisches Signal über die Ohren, andererseits als spürbare Schwingung über den Körper wahrgenommen, letztere vor allem dann, wenn ein direkter Kontakt zwischen Instrument und Körper besteht.

Klänge treffen in Form von Schallwellen auf den Körper. Je nach Entfernung lösen diese leichte bis stärkere Vibrationen des Gewebes, der Organe und Knochen, der Körperflüssigkeiten, sowie Resonanzen in den Körperhöhlräumen aus. Bei Verfahren wie der Klangmassage (vgl. Unterkapitel 4.2, S.173-177 und 4.3, S. 177-183) oder mittels der Technik vibroakustischer Geräte (vgl. Punkt 4.5.1, S. 193-194) wird auf Grund des direkten Kontakts zwischen Körper und klingendem Instrument beziehungsweise Gerät die Klangschwingung unmittelbar auf den Körper übertragen. Über die Hautrezeptoren wird dieser vibratorische Reiz an das Gehirn weitergeleitet und löst dort Körperreaktionen aus.

Thompson (Hutchison, 1997, S. 36) beschäftigt sich mit der vibrationalen Stimulation mittels Klangliegen (vgl. Punkt 4.5.2, S. 194-195). Er erklärt ihre Wirkung darin, dass ein großer Bereich des Hirnstamms und des Nervensystems auf der Wahrnehmung und Verarbeitung von Vibrationen basiert. Unterschiedliche Sinnesreize wie Hitze, Kälte, Schmerz, Druck, Vibrationen, usw. werden über das aus Nervenbündeln bestehende Rückenmark weitergeleitet. Nahe am Hirnstamm befindet sich ein großer Teil des primitiven Gehirns, der sich der Verarbeitung eben solcher taktiler Schwingungen widmet. Durch die Schwingungen, die auf den auf der Klangliege ruhenden Menschen übertragen werden, wird eine Art „emotionales Informationspaket“ in Form musikalischer Schwingung direkt an den Teil des Gehirns geleitet, der für die Steuerung von Emotionen zuständig ist. Hierin ist nach Thompsons Meinung unter anderem die Effektivität beim Einsatz von Klangliegen begründet.

Nach Avram Goldstein, dem Vorsitzenden des Addiction Research Center in Palo Alto und Professor für Pharmakologie in Stanford, können vibrationale Stimulationen Neurotransmitter freisetzen (Hutchison, 1997, S. 36). Diese theoretische Annahme wird von Spitzer (2005) unterstützt.

Die Stimulationen regen, beispielsweise bei der Ton-Transfer-Therapie mittels Monochord (vgl. Punkt 4.3.1, S. 178-179), den Lymphfluss im Gewebe und damit den Abtransport von Schlacken an, was sich wiederum positiv auf jeden Heilungsprozess auswirkt. Zudem führt diese Stimulation zu tiefer Entspannung, zu Stressabbau und kann auch die Produktion schmerzhemmender, körpereigener Stoffe anregen (Lechner, 2005). Die Freisetzung von Neurotransmittern durch vibrationale Stimulationen bestätigt auch Goldstein (Hutchison, 1997, S. 36).

Außerdem kann es, so der Arzt und Medizingerätehersteller Wunsch (Berger, 2004c), durch die vibrationale Therapie (mit Klangliegen) (vgl. Punkt 4.5.2, S. 194-195) auf zellulärer Ebene über die Membranen zu einer Veränderung des Stoffwechsels kommen.

Die besonderen Wirkungen vibrationaler Stimuli sind in der ontologischen und phylogenetischen Entwicklung aller Wahrnehmungsorgane zu vermuten. Hutchison (1997, S. 36) geht davon aus, dass auf Grund der Entstehung von Augen und Ohren aus den Hautfalten des Embryos die Haut die latente Kapazität

zur Wahrnehmung und Verarbeitung von Licht und Ton enthalten könnte. Er vermutet, dass bei richtiger Stimulation der Haut das Gehirn direkt repolarisiert und energetisch aufgeladen werden kann.

Aus den Erkenntnissen der Vibroakustischen Medizin ist bekannt, dass bestimmte Frequenzen bestimmte Wirkungen erzielen. Die bislang bekannten Grundprinzipien zur Frequenzwahl innerhalb der Vibroakustischen Medizin gestalten sich folgendermaßen (Berger, 2004c):

- Krampflösende Frequenzen: 40 Hz und 60 Hz
- Schmerzen im LWS-Bereich: 52 Hz
- Lungenmassage: 50 Hz. Multi-Frequenzaufnahmen mit Frequenzen im Bereich um 50 Hz werden ebenfalls eingesetzt
- Hals- und Schulterbeschwerden: 68 Hz
- Kopfschmerzen und Migräne: Versuchweise Frequenzen in den höheren Bereichen, die besten Ergebnisse wurden bislang mit 86 Hz erzielt
- Rheuma: Normalerweise Frequenzen aus dem Bereich zwischen 39 und 43 Hz
- Stress: Frequenzbereich zwischen 52 und 68 Hz
Die Musikauswahl ist hier sehr wichtig. Die Musik sollte harmonisch und frei von festgelegten Rhythmen sein.
- Muskelschmerzen: Die Frequenzen werden entsprechend dem Bereich ausgewählt, in dem die Schmerzen auftreten. Die niedrigsten Frequenzen kommen bei den größeren Muskelpartien zum Einsatz.
- Krämpfe / muskuläre Überlastungs-Syndrome: Normalerweise Frequenzen in den Bereichen um 40 Hz und 60 Hz
- Menstruationsbeschwerden / Dismenorrhoe: 52 Hz

Bei der Anwendung der Frequenzen müssen Lautstärke, Sitzungsdauer und für den Patienten geeignete Frequenzbereiche beachtet werden. Falls diese nicht berücksichtigt werden, können Nebenwirkungen wie kalter Schweiß, Schwindelgefühl und Benommenheit oder Tachykardie (Herzrasen), Angst- und Beklemmungszustände, nachträgliche Muskelschmerzen oder akut erhöhtes Schmerzempfinden auftreten. Daher sollten vibroakustische Geräte nur unter der Aufsicht entsprechend ausgebildeter Personen eingesetzt werden (Berger, 2004c).

Im Weiteren wird von einigen allgemeineren Wirkungen der Vibrationen von Klängen berichtet. Nach Kapteina (1999, S. 27) wirken hochfrequente Klänge vermehrt in den Körperregionen Kopf, Nacken und Rücken. Tieffrequente Klänge wirken ähnlich einer Massage in den Bereichen Bauch, Becken, Gesäß und Beine. Je nach der Obertonstruktur können tiefe Klänge, beispielsweise von einem Gong, auch zusätzlich in den höheren Körperregionen wahrgenommen werden. Nach Silber (2003, S. 22) regt der Klang von Klangschalen eher die Vibration wasserhaltigen Gewebes, der Weichteile und der Muskulatur an, wohingegen nach seiner Erfahrung die Klänge eines Didgeridoos, die auch viel kräftiger und eindringlicher sind, eher die Knochen und Gelenke zur Vibration bringen. Bei der Klangmassage wird der Mensch selbst zum Klangkörper, er schwingt mit, das ist auch deutlich fühlbar. Dadurch erklärt sich auch, dass ein und dieselbe Schale, bei verschiedenen Menschen aufgestellt, sehr unterschiedlich klingen kann – der Resonanzboden ist ein anderer.

3.6 Wirkung von Musik und Klang auf neuronaler Ebene

Die eigentliche Sinnesverarbeitung des Höreindrucks, egal ob akustischer oder haptisch-taktiler Natur, geschieht im Gehirn. Verantwortlich für die Wirkung von Klang und Musik sind die komplexen Vorgänge, die im Nerven- und Hormonsystem des Menschen ablaufen und vom Gehirn aus gesteuert werden. Klänge können die neuronale Ebene gezielt ansprechen. Sie können sich auf die Neuroplastizität des Gehirns auswirken, neurophysiologische Reaktionen hervorrufen und die Gehirnwellenaktivität gezielt beeinflussen. Im Folgenden werden diese drei Punkte näher betrachtet.

3.6.1 Neuroplastizität des Gehirns

Die Verschaltung der Nervenzellen untereinander wird vor allem in den ersten Lebensjahren durch sensorische Erfahrungen (hören, sehen, schmecken, riechen, fühlen) angelegt. Ständig stattfindende Lernprozesse im Laufe des Lebens führen zu Veränderungen im Gehirn. In der Pubertät scheint sich das Gehirn durch die vermehrte Ausschüttung von Geschlechtshormonen hinsichtlich seiner Arbeitsweise und der Spezialisierung der beiden Hirnhälften für spezifische Aufgaben zu verändern. Lernen und damit neue Vernetzung kann jedoch bis ins hohe Alter geschehen. Die neu entstehende neuronale Vernet-

zung ist stark von Reizen abhängig – ohne neue Reize können auch keine neuen Bahnen entstehen (Hassler, 2002, S. 34). Diese Fähigkeit der Nervenzellen, sich je nach Anforderung zu vernetzen, wird als Neuroplastizität bezeichnet. Dieser Begriff beschreibt die ständig ablaufenden neuronalen Reorganisationsvorgänge, die in Abhängigkeit von den zu verarbeitenden Signalen und den internen Funktionszuständen ablaufen (Spitzer, 2002, S. 211). Je nach Input können also neue neuronale Verbindungen zur besseren Signalverarbeitung geknüpft werden. Das Gehirn ist in der Lage, beim Ausfall neurologischer Funktionen, zum Beispiel nach einem Schlaganfall, sich so zu regenerieren beziehungsweise umzustrukturieren, dass die gesunden Bereiche aktiviert werden und kompensatorisch die Funktionen der ausgefallenen Bereiche übernehmen. Die von der Wissenschaft bislang kaum beachteten Gliazellen scheinen bei der Neuvernetzung der Nervenzellen einen wichtigen Anteil als Art Wegweiser zu übernehmen (Fields, 2004, S. 54). Klänge und Musik vermögen dieses Phänomen der Reorganisation beziehungsweise Neuvernetzung kurzzuschließen oder zu beschleunigen, so Campbell (2000, S. 186). Dies bestätigen auch Ergebnisse aus der musiktherapeutischen Arbeit mit Patienten im Wachkoma, nach Schädel-Hirn-Verletzungen oder Schlaganfall. Demnach können durch Klangangebote die Wachheit, Auffassungsgabe und Konzentrationsfähigkeit der Patienten getestet werden, lange bevor sie sprechen können, so van Deest (1994, S. 58). Laut jüngerer Studien des Hirnforschers Altenmüller (2003, S. 68) bildet Musik sogar den stärksten Reiz für neuronale Umstrukturierungen, der bekannt ist.

3.6.2 Neurophysiologische Reaktionen auf Klang und Musik

Je nach den musikalischen Erfahrungen verarbeitet das Gehirn musikalische Reize unterschiedlich (vgl. Punkt 3.2.2, S. 65-68). Wie bereits dargestellt, ist bekannt, dass musikalische Laien Musik eher ganzheitlich, Musiker hingegen eher analytisch hören. Der Laie hört Musik überwiegend mit der rechtshemisphärischen Leistung, der Experte eher linkshemisphärisch (Spitzer, 2002, S. 211). Es ist allerdings kein explizites Musikzentrum im Gehirn bekannt, vielmehr verarbeitet das gesamte Gehirn Musik.

Hinsichtlich der durch bildgebende Technik nachweisbaren Aktivitätsmuster im Gehirn ist auf das Konzept der „erfahrungsabhängigen Plastizität neuronaler

Verschaltungen“ hinzuweisen, wonach die mit einer bestimmten Reaktion im Gehirn einhergehenden Aktivierungsmuster individuell sehr unterschiedlich ausfallen, stark von Vorerfahrungen abhängig sind und sich durch neue Erfahrungen verändern können, so Hüther (2004, S. 19).

Bereits in den 80er Jahren waren drei neurophysiologische Prozesse bekannt, die durch die Reaktion auf Musikreize aktiviert werden. Erstens ist Musik non-verbal, sie kann durch die Hörrinde direkt in das limbische System vordringen, in das Zentrum der emotionalen Reaktionen. Zweitens kann Musik zur besseren Verbindung der linken und rechten Gehirnhälfte beitragen und so gespeichertes Erinnerungsmaterial zugänglich machen. Drittens kann beruhigende und besänftigende Musik auf spezielle Rezeptoren im Gehirn einwirken, wodurch große Moleküle, sogenannte Peptide gebildet werden, die wiederum zur Linderung von Schmerzen beitragen (Halpern, 1985, S. 145).

Dadurch erklärt sich auch die in Punkt 3.5.2 (S. 107-110) dargestellte schmerz- und angstreduzierende Wirkung von Musik und Klängen, die vor allem auf neuronale Prozesse zurückzuführen ist. Silber (2003, S. 72-74) zeigt den Weg der Musik auf den verschiedenen Ebenen der neurophysiologischen Schmerzverarbeitung auf: Auf der untersten Ebene der Schmerzempfindung, auf der spinalen Ebene, kann es zu einer Schmerzreduzierung kommen, da die Filterfunktion für einkommende Schmerzreize („Gate Control“ genannt) angeregt wird. Musik und Klänge können ferner auf die Verschaltung von neurovegetativen Nervengeflechten Einfluss nehmen, was sich auf Reaktionen wie Schwitzen, Zittern, Hustenanspannung oder Übelkeit auswirkt. Eine funktionell-rhythmische Beeinflussung von Strukturen erfolgt im Bereich des Hirnstamms und des Mittelgehirns. Unabhängig von Bewusstsein, also von der Großhirnrinde, kann es zu einer Verstärkung der Variabilität der rhythmischen Steuerungsfunktionen in Richtung gesunder Flexibilität kommen. Musik und Klang beeinflussen im limbischen System das emotionale Erleben und das Verhalten, da im limbischen System die Freisetzung von Neurotransmittern beeinflusst wird. Diese wiederum regeln die Informationsübertragung im Gehirn und stimulieren die absteigenden Bahnen des Rückenmarks, auch hemmende Bahnen genannt, die auf basal-spinaler Ebene den Einfluss von Schmerzreizen vermindern. Ferner konnte im *Formatio reticularis* und im Thalamus unter der Beeinflussung von Musik eine Herabsetzung der Empfindlich-

keit anderer Hirnareale für Schmerzreize und eine Dämpfung der Freisetzung von Stresshormonen (Adrenalin oder Cortisol) nachgewiesen werden.

Hüther (2004, S. 20-21) betont bei der Wirkung von Musik deren emotionale Besetzung beim Hörenden. Er stellt die These auf, dass es im Gehirn durch das Hören oder durch aktives Spielen von Musik, die als angenehm empfunden wird, zu einer Harmonisierung und Synchronisation kommt, die sich auf die in verschiedenen Regionen generierten neuronalen Aktivitätsmuster bezieht. Dies wirkt sich wiederum auf die anderen Ebenen aus, was sich beispielsweise zur Überdeckung von Ängsten und Empfindungen oder zur Lösung von Verspannungen gezielt nutzen lässt.

3.6.3 Beeinflussung der Gehirnwellenaktivität durch Klang und Musik

Je nach Situation und Tätigkeit pulsieren und oszillieren die Gehirnwellen in bestimmten Frequenzbereichen zwischen 0,5 und 32 Hz. Es wird vor allem zwischen vier Rhythmen der Gehirnwellen unterschieden, denen je unterschiedliche Grundzustände zugeordnet werden.

Im normalen Wachbewusstsein beziehungsweise im Zustand der Konzentration schwingt das Gehirn mit 14 bis 20 Herz, im sogenannten Beta-Rhythmus. Schwingt das Gehirn in einem Frequenzbereich zwischen acht bis dreizehn Hz, spricht man vom Alpha-Rhythmus. Dieser geht einher mit der Alltags-trance, also einem Zustand des vor sich Hinträumens oder dem Anfangszustand der Versenkung, des Schlafes sowie der Entspannung. Vom Theta-Rhythmus wird gesprochen, wenn das Gehirn in einem Frequenzbereich von vier bis sieben Hz schwingt. Der Theta-Rhythmus tritt im Zustand erhöhter Kreativität, in tiefer Meditation oder im Schlaf auf und wird beispielsweise auch bei Schamanen während des Rituals beobachtet. Schwingt das Gehirn im Frequenzbereich von 0,5 bis fünf Hz wird vom Delta-Rhythmus gesprochen. Er tritt im Tiefschlaf oder bei Ohnmachtzuständen auf. Auch im Zustand tiefster Meditation wird dieser Rhythmus produziert (Hesse, 2003, S. 19).

Über diese vier typischen Gehirnwellenbereiche und die dazugehörigen Bewusstseinszustände hinaus gibt es einige weitere typische Zustände der Hirnwellenaktivität: Bei Hyperaktivität und manchmal auch bei Angstzuständen

treten die hohen Beta-Wellen auf, die sich im Frequenzbereich von 23 bis 33 Hz bewegen. Die K-Komplex-Wellen, mit einer Frequenz über 33 Hz, werden mit „A-HA-Erlebnissen“, bei denen eine plötzliche Integration von Ideen und Erfahrungen stattfindet, in Zusammenhang gebracht (Goldman, 1997, S. 172).

Für die Arbeit mit Klängen interessant ist vor allem der Alpha-, manchmal auch Teta-Bereich, der mit Entspannung einhergeht. Entspannung ist auf der körperlichen Ebene für die Regeneration des Organismus, auf emotionaler Ebene für mehr Ausgeglichenheit und die Lösung stressbedingter Spannungszustände und auf geistiger Ebene für Konzentrations- und Lernfähigkeit, Motivation und vor allem für Kreativität wichtig. Verschiedene Entspannungstechniken wie Autogenes Training, Meditation oder Yoga setzen langes, regelmäßiges Üben voraus, um entsprechende Entspannungsreaktionen (vgl. Punkt 3.5.1, S. 103-107) zu erzielen. Hingegen scheinen Klänge obertonreicher Instrumente ähnliche Effekte innerhalb kürzester Zeit zu erzielen. Der amerikanische Arzt Mitchell Gaynor (2000, S. 131 ff.), hat seine Patienten (Krebspatienten) hinsichtlich der Heilungsunterstützung zu meditativer Praxis angehalten, bis er herausfand, dass der Zustand der Entspannung, der nach mühsamen und langwierigem Praktizieren meditativer Techniken erreicht werden kann, durch den Klang von Klangschalen innerhalb kurzer Zeit zu beobachten ist. Ähnliches hat der nicht religionsgebundene Mönch Bruder Charles (Goldman, 1997, S. 176) herausgefunden, der Vorsitzende der M.S.H. Associationen, die den Einsatz von Schall zur Bewusstseinsweiterung und zur Bewusstseinsbeschleunigung untersucht. Mit Hilfe der klanglichen Einkopplung können Zustände tiefster Versenkung induziert werden, wie sie normalerweise nur Menschen mit jahrelanger Meditationserfahrung haben, so Bruder Charles. Er nutzt dabei eine Technik, die darauf beruht, dass das menschliche Gehirn die ureigenste Fähigkeit besitzt, Phasenunterschiede bei Wellenformen zu entdecken, die eine binaurale Taktfrequenz erzeugen (vgl. Punkt 3.3.5, S. 86-87). Dieses Phänomen wird „Phasenschluss“ genannt.

Die Gehirnfrequenzen sind so langsam, dass durch Klang eigentlich keine entsprechende Frequenz erzeugt werden kann. Klänge mit einer Frequenz um die 12 Hz (Alpha-Wellen) lägen außerhalb des akustischen Fensters, also des hörbaren Bereichs. Robert Monroe (1915-1995), ein amerikanischer Ingenieur und Direktor des Medienunternehmens Mutual Broadcasting System sowie

Besitzer mehrerer Radiosender und Kabelfernsehgesellschaften, begann in den 50er Jahren Forschungen zum Thema Lernen und Schlafen. Er stellte in zahlreichen Untersuchungen und Forschungen in den 60er Jahren fest, dass spezifische Frequenzen eine Einkopplung von Hirnwellen bewirken können. Wird das Gehirn mit pulsierenden Schallwellen beschallt, schwingt es, vergleichbar der Stimmgabel, die beim Erklängen ihrer Eigenfrequenz mitzuklingen beginnt (vgl. Punkt 3.3.3, S. 81), mit. Dieses Phänomen wurde unter dem Begriff der Frequenz-Folgereaktion (FFR von engl.: Frequency Following Response) bekannt. Etwa zur selben Zeit wie Monroe entdeckte Gerald Oster, Biophysiker der Mount Sinai School of Medicine in New York, das Phänomen der Taktfrequenz. Erzeugt man durch zwei Instrumente zwei unterschiedliche Frequenzen erhält man eine dritte. Wird eine Stimmgabel mit einer Eigenfrequenz von 100 Hz und eine zweite mit einer Eigenfrequenz von 108 Hz angeschlagen, dann ergibt sich ein dritter Ton, der sich aus der Differenzfrequenz, in diesem Fall acht Hz, ergibt. Dieser Differenzton (vgl. Unterkapitel 1.3, S. 13-15) ist als an- und abschwellender Klang (Wah-Wah-Effekt) zu hören. Die Geschwindigkeit dieses An- und Abschwellens entspricht einer Taktfrequenz von acht Hz und damit den niedrigen Frequenzen der Gehirnwellen. Hört man diese Taktfrequenz mit beiden Ohren wird sie „Monaurale“ Taktfrequenz genannt (Goldman, 1997, S. 174). Obertonreiche Instrumente erzeugen häufig monaurale Taktfrequenzen.

Kommen die beiden Frequenzen stereoton zur Anwendung, hört man also über Kopfhörer, auf der linken Seite einen Klang mit der Frequenz von 100 Hz und auf der rechten einen mit 108 Hz, so wird eine „binaurale“ Taktfrequenz von den beiden simultan arbeitenden Gehirnhälften erzeugt. Es handelt sich dabei nicht um einen Schall, sondern lediglich um einen Frequenzunterschied zwischen den beiden Tönen, der vom Gehirn wahrgenommen wird, auch wenn er gar nicht erklingt. Die beiden Hemisphären synchronisieren sich dabei. Das Phänomen der binauralen Taktfrequenz wurde von Monroe weiterentwickelt und unter dem Namen „Hemi-Sync®“ kommerzialisiert. Bei Hemi-Sync handelt es sich also um eine Technologie, mit deren Hilfe gezielt Bewusstseinszustände wie tiefe Entspannung, Meditation oder konzentrierte Wachheit erreicht werden könne. Spezielle Ton- und Geräuschkuster erleichtern es dem Gehirn, den jeweiligen Zustand zu erreichen (edb., 174-175).

In zahlreichen Experimenten mit EEGs konnte Monroe feststellen, dass sich die „klangliche Einkopplung“, wie dieses Phänomen auch genannt wird, nicht nur in der rechten oder linken Gehirnhälfte oder den für das Gehör zuständigen Hirnsektoren abspielt, sondern dass das ganze Gehirn vibriert. Die Wellenformen der beiden Hemisphären schwingen sich in ihrer Frequenz, in der Amplitude, Phase und Kohärenz absolut identisch ein, man spricht dabei von Synchronisation der Hemisphären, daher auch der Name (Hemi-Sync für Hemisphären-Synchronisation) (edb., S. 175). Der Effekt, dass linke und rechte Gehirnhälfte beginnen synchron zu arbeiten und symmetrische Gehirnwellen erzeugen, wird im EEG deutlich sichtbar und hält auch nach dem Ende einer Übung an (Hemi-Sync Österreich, 2005).

Die verschiedenen Programme aus der Hemi-Sync Produktion können in den Bereichen körperliches und seelisches Wohlbefinden, Kreativität und Problemlösung, persönliche und spirituelle Weiterentwicklung sowie zum konzentrierten Lernen und Arbeiten eingesetzt werden (edb.).

Genauso wie Musik zur Synchronisation der Hemisphären genutzt werden kann, kann sie auch das Gegenteil bewirken. Diamond hat dieses Phänomen als „Switching“ bezeichnet. Es gibt bestimmte Musik (vor allem Rock-Musik mit anapästischem Takt, das heißt Kurz-Kurz-Lang-Pausen), die die symmetrische Funktion der beiden Gehirnhälften negativ beeinflusst. Dies führt zu Veränderungen der Wahrnehmung und anderen Stressmerkmalen. Hierzu zählen zum Beispiel Leistungsminderung, Hyperaktivität, Ruhelosigkeit, vermehrte Fehlleistungen, allgemeine Unfähigkeit und herabgesetzte Entscheidungsfähigkeit, so Halpern (1985, S. 193). Auch Lärm kann sich negativ auswirken. Die von Diamond bezeichnete Musik hat den Effekt des „Süchtig-machens“. In seinen Untersuchungen konnte er feststellen, dass besagte Musik den Körper schwächt. Auf Grund des „Sucht-Effekts“ kann der Körper nicht länger unterscheiden, welche Musik nun gut tut, und welche schadet (edb., S. 194).

Die klangliche Einkopplung nutzten bereits Medizinmänner, weise Frauen und Schamanen der verschiedensten Kulturen prähistorischer Zeit, um erweiterte Bewusstseinszustände zu erlangen. So umfassen schamanische Trommelklänge einen (Differenz-) Frequenzbereich von 0,8 bis fünf Hz, den Jeanne Achterberg als „Theta-Antriebskapazität“ bezeichnet. Ein weiteres Beispiel

stellen die tibetischen Zimbeln dar. In der buddhistischen Meditationspraxis werden sie seit vielen Jahrhunderten benutzt. Die beiden Zimbeln weichen klanglich leicht voneinander ab, klingen eher disharmonisch und erzeugen dabei einen Differenzton extrem niedriger Frequenz mit einer Schwingung von vier bis acht Hz. Dieser Wellenbereich entspricht der Gehirnwellentätigkeit im Zustand tiefer Meditation. Die Zimbeln werden während der Meditation gespielt und erleichtern so die Versenkung (Goldman, 1997, S. 179) (vgl. Punkt 2.3.4, S. 51).

Neben den instrumental erzeugten obertonreichen Klängen kann auch mit Hilfe der Stimme (Obertonsingen) das Gehirn direkt beeinflusst werden. Zahlreiche Musiker und Klangheiler beschäftigen sich mit der direkten Beeinflussung des Gehirns durch das Singen von Obertönen. Der Komponist Karlheinz Stockhausen, der 1969 eine Musik ausschließlich für Obertonsänger komponierte (Titel: „Stimmung“), geht davon aus, dass jeder Oberton in bestimmten Gehirnbereichen angesiedelt ist und somit durch Obertöne die Gehirnresonanz gezielt beeinflusst werden kann. Goldman (1994, S. 134) berichtet von Experimenten mit dem Chiropraktiker Harlan Sparer, wonach durch Obertonsingen nicht nur die Resonanz der Schädelknochen, sondern das gesamte Gehirn beeinflusst werden kann, zudem auch die Atemfrequenz und die Durchblutung der zerebralen Rückenmarksflüssigkeit durch den Schädel. Die Dänin Helga Rich, Gesangs- und Yogalehrerin, nutzt den Einsatz der Stimme beziehungsweise des Obertonsingens bei Patienten mit Aphasie, Muskelstörungen, Down-Syndrom und anderen Problemen. Sie lehrt ihre Patienten bestimmte Vokale so zu erzeugen, dass das „Dritte Auge“, das heißt der Bereich zwischen den Augenbrauen, stimuliert wird und erzielt damit gute Erfolge (edb., S. 135). Die Sängerin, Körper- und Bewegungstherapeutin Susan Gallagher Borg arbeitet mit dem Verfahren der „Resonanz-Kinesiologie“. Sie beschreibt, dass mittels vokaler Obertöne das Gehirn in Schwingung versetzt, bestimmte Epizentren des Gehirns stimuliert und Heilreaktionen ausgelöst werden. Gallagher (nach Goldman, 1994, S. 137) geht davon aus, dass durch diese Methode neue synaptische Verbindungen im Gehirn entstehen können. Sie begründet dies damit, dass durch die Stimulierung der Gehirnneuronen diese dazu veranlasst werden, aufmerksam zu sein. Der Bereich des Gehirns, in dem dies geschieht, gewöhnt sich nach einer bestimmten Zeit daran und lässt eine Synapse wachsen. Die punktuelle Aufmerksamkeit wird durch diese

Synapse sozusagen „verewigt“ und die Gehirnzellen verbinden sich, so Galagher (vgl. Punkt 3.6.1, S. 116-117).

Ähnliches berichtet laut Goldman (1994, S. 139) die Krankenschwester und Musikerin Judith Hitt, die in ihrer Klangerbeit Visualisation (gelenkte Fantasie-reisen) und Vokalisation (Obertöne) kombiniert. Für sie scheint Klang eine sehr wirksame und direkte Möglichkeit zu sein, das Gehirn und die Nerven zu „berühren“. Sie will festgestellt haben, dass sich bestimmte Gehirnbereiche durch bestimmte Obertonfrequenzen in Schwingung versetzen lassen. Auch die Hirnnerven, das Rückenmark und die Rückenmarksnerven sollen so beeinflusst werden können. Auch sie berichtet aus ihrer Praxis mit Schlaganfallpatienten. Sie sagt, der durch den Schlaganfall beeinträchtigte Durchfluss und der Impuls der zerebralen Rückenmarksflüssigkeit kann durch Klänge verändert und Blockaden so behoben werden. Die entsprechenden Frequenzen sind jedoch nicht immer gleich, sondern von Mensch zu Mensch und von Tag zu Tag unterschiedlich.

Zusammengefasst kann also davon ausgegangen werden, dass bestimmte Klänge sich harmonisierend auf die Gehirnaktivität auswirken. Stresszustände können ausgeglichen, Schmerzen reduziert sowie Entspannung und eine optimale (=synchronisierte) Zusammenarbeit der rechten und linken Hirnhälfte beziehungsweise des gesamten Gehirns positiv beeinflusst werden. Der durch Klang hervorgerufene Alpha-Rhythmus ist die ideale Voraussetzung für Heilung, Problemlösung, Lernen, Konzentration und Kreativität.

3.7 Wirkung von Musik und Klang auf psychologischer und emotionaler Ebene

Grundsätzlich ist beim Hören zwischen dem physikalischen Reiz des Schalls und der Empfindung zum Klang zu unterscheiden. Der physikalische Reiz ist mit „objektiven“ Messinstrumenten messbar, die Empfindung hingegen kann nur von jedem Individuum subjektiv beschrieben werden. Dass Klänge Gefühle und bestimmte Assoziationen auslösen, ist unumstritten.

Nach Luban-Plozza, Ponti und Dickhaut (1988, S. 76) hat Musik aus Sicht der Tiefenpsychologie drei Wirkungen. Erstens eine affektiv-erregende, zweitens

eine dynamisch-mitreibende und drittens eine gruppenbildende Wirkung durch eine emotionale Resonanz. Hämmerling (1984, S. 105) sieht zudem eine Wirkung auf Imagination, Emotionen, sowie sprachliche Ausdrucksmöglichkeit und Lernfähigkeit (vgl. Punkt 3.5.1, S. 103-107).

Klänge sprechen direkt Emotionen an, ohne von der Ratio zensiert zu werden, sie erlauben eine Kommunikation und einen Ausdruck ohne Worte und sind auf Grund der Tatsache, dass Hören zu den ersten Sinneserfahrungen des Menschen zählt, eng mit dem Erleben in der pränatalen Zeit verbunden. Ferner lösen Klänge auch auf emotionaler Ebene Resonanz aus. Sie können genutzt werden, um tiefere Schichten des Bewusstseins, innerhalb sogenannter veränderter Wachbewusstseinszustände (VWBs), zu erreichen. Eine Sonderform der Arbeit mit VWBs innerhalb der Musiktherapie ist die Arbeit mit der Klangtrance, auch klanggeleitete Trance genannt. Bei dieser Methode wird mit den Klangarchetypen gearbeitet. Diese verschiedenen Aspekte werden im Folgenden näher betrachtet. Abschließend werden die Klangarchetypen der hohen Klangschaale, sowie des Chau Luo vorgestellt.

3.7.1 Klänge sprechen direkt Emotionen an

Klänge sprechen über das limbische System die emotionale Ebene an, ohne in ihrer Wirkung wesentlich durch die rationale Ebene des Verstandes gesteuert zu werden. Dies nutzt man, wie in Punkt 3.5.2 (S. 107-110) dargestellt, auch im Bereich der Anästhesie und Schmerztherapie. In Punkt 4.4.3 (S. 185-187) wird erwähnt, dass Imaginationen in Verbindung mit Klängen beziehungsweise Musik verstärkt wirken. Klänge umgehen die Ratio mehr, als dies Musik tut, da letztere in ihrer Struktur bereits wieder zerlegt und analysiert werden kann. Hierin liegt ein zentraler Aspekt innerhalb der Anwendung von Klängen.

Wie Klänge im limbischen System interpretiert werden, hängt, so Mandel und Hennekes (1997, S. 268), von den Assoziationen ab, die im episodischen Gedächtnis, also in Abgleichung an vergangene Erlebnisse und Erfahrungen, hervorgerufen. Neben dem Klang per se, sowie dem kulturellen Hintergrund des Hörers, spielen hierbei natürlich auch äußere Faktoren, wie Tagesstimmung, Setting, Spielender-Hörender-Interaktion etc. eine entscheidende Rolle (Spitzer, 2002, S. 399). Der unmittelbare Zugang von Klängen und Musik zu

Emotionen und damit verschiedenen Bewusstseinsschichten ist in der Musiktherapie von zentraler Bedeutung.

Spitzer (2002, S. 426) führt an, dass Untersuchungen nachgewiesen haben, dass beim Hören „guter“ Musik ähnliche Gehirnaktivitäten nachzuweisen sind, wie durch Humor (vgl. Lachtherapie). Und wie die Psychoimmunologie bestätigt, stärken eine positive Lebenseinstellung beziehungsweise positive Emotionen im Allgemeinen das Immunsystem. Somit haben Klänge, die zu einer ausgeglicheneren Stimmung führen, einen präventiven Charakter.

Aus wissenschaftlicher Sicht sind Emotionen situativ ausgelöste subjektive Gefühlszustände. Nach Klöppel (1997, S. 125-126) sind Emotionen mit spezifischen Denkvorgängen gekoppelt, nach außen hin wird die Emotion durch entsprechende Mimik, ganzkörperlichen Ausdruck und Handlungen sichtbar. Emotionen können zu einer veränderten Wahrnehmung physiologischer Reaktionen des vegetativen Nervensystems führen, wie zum Beispiel der Beschleunigung des Herzschlags, Schweißausbruch, „weichen Knien“ usw. Das heißt eine Emotion wird nicht nur erlebt, sondern durch das Erleben werden Gedanken ausgelöst und körperliche Veränderung wahrgenommen. Bei der bereits dargestellten schmerzreduzierenden Wirkung beim Hören bestimmter Klänge oder Musik spielt dies eine wichtige Rolle (vgl. Punkt 3.5.2, S. 107-110).

Die Emotionsforschung im Rahmen neurowissenschaftlicher Untersuchungen boomt regelrecht seit einigen Jahren und beschäftigt sich vor allem auch mit der durch Emotionen ausgeschütteten Hormone und Neurotransmitter (vgl. Punkt 3.5.2, S. 107-110). Musik weckt Emotionen, dies wird seit je her genutzt – von der Kriegsmusik bis hin zur Werbeindustrie (Hegi, 1996, S. 177).

Kinder leben normalerweise die vier Grundgefühle (Schmerz und Trauer; Wut, Zorn und Aggression; Lust und Freude; Angst und Furcht) recht klar aus und können sehr schnell von einem zum anderen wechseln. Erwachsene haben im Laufe ihres Lebens gelernt, Gefühle zu verdrängen und zu überdecken. Psychosomatische Störungen und Krankheiten des Körpers resultieren häufig aus chronisch vermiedenen Gefühlen, so Hegi (1996, S. 176). Musik setzt sich aus den Komponenten Klang, Rhythmus, Melodie, Dynamik und Form zusammen.

Klang verbindet sich musiktherapeutisch mit den Störungen und Defiziten der Gefühlswelt, der Affektivität und Emotionalität. Es gibt eine unendliche Vielzahl von Klängen die der Vielfalt menschlicher Gefühle gegenüber stehen. Hegi (1993) geht so weit zu sagen, dass Klang an sich bereits Gefühl ist. Er schreibt:

„Klang ist ein amorphes Ereignis. Er ist trotz seiner genauen physikalischen Bestimmbarkeit in seiner Erscheinung formlos. Er verändert sich dauernd, ist in Bewegung, schwillt an, klingt aus, wechselt Übergangslos in andere Erscheinungen, täuscht und verzaubert, ist manchmal wie Licht, manchmal wie Farbe und manchmal hässlich, störend, aufdringlich oder bedrohlich. Wir können Klang nicht festhalten wie einen Ton oder Rhythmus. Er ist da und schwingt aus, verflüchtigt sich wie Gas. Er wächst durch unbestimmbare Faktoren oder fällt plötzlich zusammen. Sein Geheimnis ist sein Bündnis mit der Ganzheit, seine Abhängigkeit von allen Stimmungsfaktoren, von der Stimmung des Klangerzeugers über die Schwingung des Raums bis zur Konstellation der Gestirne im Kosmos. [...] Klang ist nur im Moment, er ist dauernd prozßhaft in Veränderung. Er ist Ganzheit, und er ist Stimmung; er läßt sich nicht (aus-) denken, und er läßt sich nicht festhalten – er läßt sich nur empfinden, fühlen: Klang ist Gefühl!“ (S. 75)

Klöppel (1997, S. 132) weist ferner darauf hin, dass sich Emotionen zentral auf die Leistungsfähigkeit auswirken. Emotionen fokussieren Aufmerksamkeit, so dass die Aufmerksamkeitskapazität geschmälert wird und Konzentration nur noch bedingt möglich ist. Vor allem stark negative Emotionen blockieren die Denkleistung und können zu planlosem Handeln und Denken führen, so Klöppel. Hingegen haben weniger intensive freudige Emotionen eine positive Auswirkung, denn sie können aktivierend, motivierend und leistungssteigernd wirken. Crandall (1990, S. 76) sieht darüber hinaus Emotionen als Energieträger. Durch das gezielte Hervorrufen von Emotionen durch bestimmte Musik kann diese zu einer Energiequelle werden. Crandall betont die Fähigkeit der Musik, den Menschen wieder erleben zu lassen, dass er ein Gefühlswesen ist, dass er Gefühle hat und diese auch berechtigt sind. Nicht selten stellt Musik dabei

eine der wenigen bewussten Verbindungswege zur Welt der Emotionen dar. Die Verbindung zur eigenen Gefühlswelt ist wiederum zentrales Element, um mit sich und der Welt in eine echte Beziehung zu treten. Da Klänge bereits im vorbewussten Bereich wirken, sind sie ein ideales Mittel, um mit verdeckten Gefühlen in Kontakt zu kommen. Sie sind sozusagen das Vehikel, mit dem eine Verbindung zur Inneren Welt geschaffen werden kann. Denn Kommunikation läuft, neben dem gesprochenen Wort, vor allem über die mitschwingende emotionale Botschaft. Vielleicht, so Crandall (edb., S. 44-45), ist diese transportierte Gefühlskomponente das tragfähigste Kommunikationsmittel überhaupt. Auch Hüther (2004, S. 22) beschreibt, dass Musik dazu beitragen kann, bisher unterdrückte Vorstellungen und Wünsche zu reaktivieren.

3.7.2 Klang als nonverbales Kommunikations- und Ausdrucksmittel

Musik ist seit je her zentrales Ausdrucksmittel von Gefühlsregungen. Alle Zustände des Lebens können musikalisch ausgedrückt werden, Leidenschaft, Ekstase, Erstaunen, Schmerz, Verzweiflung, Kummer oder Liebe. Klänge ermöglichen es, Gefühle auszudrücken, ohne Worte gebrauchen zu müssen (Crandall, 1990, S. 44-45).

Neben dem Klang an sich vermag hier der gezielte Einsatz der Dynamik den Klang zum wortlosen Vermittler von Botschaften werden zu lassen. Die Dynamik erfasst die Parameter schnell–langsam, laut–leise. Als Elemente des Willens und des Wollens beschreibt Hegi (1996) ihre Verwendung wie folgt:

„Laut sein will der wütende, der nicht-gehörte oder der gestaute Mensch; leise sein will die feine, die sensible, die sich wichtig machende Person; schnell sein will der ungeduldige, der nervöse, der aufgeladene oder wache Spieler und langsam sein will die tiefsinnige, die genaue, die bedeutsame oder die schwerfällige Person.“ (S. 180)

Als nonverbales Kommunikationsmittel ermöglichen Klänge Zugang zu tieferen Schichten des Bewusstseins oder der Erinnerungen. Dieser Aspekt, dass Klänge den Menschen (wieder) in Kontakt mit seiner inneren Erlebniswelt bringen, ist sowohl für den pädagogischen und vorthérapeutischen, als auch

für den therapeutischen Bereich von zentraler Bedeutung. Kahn (1996, S. 74) beschreibt den Gebrauch von Musik innerhalb der indischen Heilweise als Form der Psychotherapie. Er berichtet, dass es dort Heiler gibt, die unter zu Hilfenahme eines besonderen Heilinstrumentes Menschen heilen können. Die Klänge des Heilinstrumentes wecken bestimmte Gefühle, die erkaltet waren und helfen so, dass dieses Gefühl nach außen kommen kann. Für Khan ist dies die alte Art der Psychoanalyse, die ursprüngliche Art des Heilens. Durch die Musik, die dem Patienten hilft, den unterdrückten beziehungsweise verborgenen Einfluss auszudrücken, kann vielen Menschen geholfen werden, ohne dass diese einen Arzt konsultieren.

Silber (20003, S. 149) sieht auch in der Sterbebegleitung oder der Begleitung schwer kranker Patienten eine wichtige Indikation für die Klangtherapie. Auf der Intensivstation im Klinikum Witten-Herdecke weiß man um die besondere Qualität des Stimulus Klang, der selbst komatösen Patienten, die keinerlei verbale Ausdrucksmöglichkeit mehr haben, einen Reaktionsraum bieten kann.

3.7.3 Klänge erinnern an die intrauterine Klangwelt – Kopplung an das „Urvertrauen“

Eine zentrale Rolle wird der Wirkung von Klängen auf emotionaler Ebene insofern zugesprochen, als Hören zu den ersten Sinneserfahrungen des Menschen zählt (vgl. Punkt 3.2.5, S. 73-75) und zudem obertonreiche, archaische Klänge eine gewisse Ähnlichkeit mit der intrauterinen Klangwelt aufweisen. Es wird eine Kopplung des Hörens von Klängen an das „Urvertrauen“ vermutet, also an den Urzustand im Mutterleib.

Der Begriff des Urvertrauens wurde in der Psychologie geprägt und wird von Hobmair (2003) wie folgt beschrieben:

„Mit Urvertrauen ist eine auf die Erfahrungen in den ersten Lebensjahren zurückgehende positive Einstellung zu sich selbst, zu anderen Personen und zur Umwelt gemeint, die es ermöglicht, sich mit unbekanntem Personen und Dingen sowie mit sich selbst auseinander zu setzen.“ (S. 296)

Renz (1996, S. 37) beschreibt die Prägung des Urvertrauens bereits in der vorgeburtlichen Zeit, in der der Mensch eine Urahnung vom Glück erlebt, ein Gefühl der Ganzheit. Urahnungen des Glücks, wie sie Renz bezeichnet, haben tief religiösen Charakter, sind sie doch das, wonach alle religiös zu streben scheint. Etwas im Menschen weiß, dass es einen gänzlich anderen Zustand (apersonale, zeitlose, jenseits sinnlicher Wahrnehmung liegende Existenzweise) gibt, aus dem er kommt und in den er zurückkehren wird, so Renz. Die Anfänge der Existenz sind von diesem anderen Zustand bestimmt. Aus dieser Ganzheitlichkeit heraus entwickelt sich der Mensch durch Individuation und Sozialisation hin zur Ich-Bezogenheit und mündet schließlich, am Ende des Lebens, wieder in dieser Ganzheitlichkeit. In den Schlafphasen oder in der Meditation erfährt der Mensch immer wieder diese Ganzheitlichkeit. Es scheint, dass auch im Hören der Klänge, die ja klanglich starke Parallelen zur Geräuschkulisse im Mutterleib aufweisen, ähnliche Erfahrungen gemacht werden können. Nach Renz (1996, S. 116) schlägt sich die Erfahrung des „bekömmlichen Drin-Seins“ in der menschlichen Seele als Urvertrauen nieder, als das Gefühl, geliebt zu sein. Dies beruht auf der Grundannahme, dass, bevor Abhängigkeit von der Umwelt empfunden wird, ein Gefühl der Urgeborgenheit da ist. Dies beschreibt Renz als Einheitswirklichkeit bezeichnete Daseinsform des bekömmlichen Drin-Seins im Großen. Dieser Phase ist eine Urahnung der Liebe (als Göttergabe) zuzuordnen, die die Basis für spätere Liebesfähigkeit bildet. Renz (1996) beschreibt diese Urahnung der Liebe folgendermaßen:

„Die Erfahrung behütet, geborgen, geliebt und bekömmlich drin zu sein, wird und wurde verinnerlicht und gehört wie das noch ältere „In-Ordnung-Sein“ zur Quelle des menschlichen Urvertrauens. [...] So entstehen Gewissheiten wie:

- geborgen und geliebt zu sein
- trotz aller Last und eigener Problematik getragen zu sein
- geschützt zu sein, unter einem guten Stern zu stehen
- genährt, gesättigt, an den Lebenspuls angeschlossen zu sein
- in vieler Hinsicht fruchtbar zu sein.“ (S. 117)

Einheitswirklichkeit und das bekömmliche Drin-Sein bilden demnach den Boden für das menschliche Urvertrauen. Diese Ur-Liebeseerfahrungen hat jeder

Mensch in sich, sie können jedoch durch widrige Lebensumstände verschüttet sein. Basierend auf dem Wissen um die Existenz dieser unerschütterlichen menschlichen Urerfahrung ist trotz gegenteiliger späterer Erfahrungen Umkehr möglich (edb., S. 20). Diese Umkehr erfasst nicht nur die äußere, sondern auch die innere Realität. Bestimmte Erfahrungen können eine Wieder-Anbindung an diesen Urzustand ermöglichen. Das ausschließlich Klangliche ist diesen frühen Erfahrungen eigen, denn erst später wird Musik als Zusammenspiel von Klängen, Rhythmen, Melodien, Dynamik und Form wahrgenommen (edb., S. 123).

In diesem Zusammenhang erwähnt Renz (edb., S. 295) die Bedeutung von Ritualen. Der neu erlebte heilsame Kontakt zum Ganzen muss immer wieder erneuert werden, um nicht gleich wieder abzubrechen. Die Untermauerung dieser zarten Heilungserfahrungen würde nach Renz eigentlich im Sinn religiöser Rituale liegen.

Als zweite Grundbefindlichkeit und Entwicklungsvorgabe, die der Mensch mit ins Leben bringt, steht dem Gefühl des Urvertrauens das der Urangst gegenüber (edb., S. 134). Mit zunehmender Hörfähigkeit des Embryo muss die uterine Klangwelt immer chaotischer wirken, Herzschlag und Mutterstimme geben in diesem Chaos Halt. Renz (edb., S.133) führt hier die Theorie von Grof an. Demnach steht die biologische Geburt und vor allem die Zeit kurz davor in enger Verbindung zum Gefühl der Ohnmacht. Zahlreiche spätere Ängste und entsprechende Krankheiten sind auf dieses relativ kurze Urerlebnis, das als Urangst empfunden wird, zurückzuführen. Die Urangst kann durch relativ früh erlebte tiefe Not verstärkt werden und das Grundgefühl des Urvertrauens überlagern. Renz geht jedoch davon aus, dass das Urvertrauen die ältere der beiden Erfahrungen ist. Sie (Renz, 1996) beschreibt dies wie folgt:

„Weil jeder Mensch in seinem frühen Drin-Sein ans grundsätzlich Gute angeschlossen war, ist es auch für alle möglich, stückweise zur Qualität des großen Guten heimzufinden.“ (S. 294)

Neben der Kopplung ans Urvertrauen im pränatalen Stadium ist auch eine Beziehung des Klanges zum vorsprachlichen Dialog zwischen Mutter und Baby zu sehen. Diese beruht vor allem auf Klang und den mitschwingenden Emoti-

onen – noch lange bevor das Wort an Bedeutung gewinnt. Die vorsprachliche Kommunikation weist starke Parallelen zu musikalischen Grundstrukturen auf, so Renz (edb., S. 29).

Zusammenfassend ist also die Kopplung ans Urvertrauen durch dreierlei zu vermuten. Erstens gehört Hören zu den ersten Sinneserfahrungen des Menschen überhaupt, zweitens erinnern obertonreiche Klänge an die intrauterine Klangwelt und die damals empfundene Geborgenheit und Ganzheit und drittens ist Klang, noch lange vor dem Wort, das erste Kommunikationsmittel des Menschen.

3.7.4 Emotionale Resonanz

Das Prinzip der Resonanz ist allgegenwärtig, auch im zwischenmenschlichen Bereich. Für Gindl (2002, S. 67) stellt die Verbindung einerseits von akustisch-physikalischer Resonanz und andererseits von emotionaler Resonanz in der musiktherapeutischen Arbeit eine Besonderheit dar. Sie beschreibt emotionale Resonanz als „prä- beziehungsweise extravertales Beziehungsgeschehen“, als eine ganzheitliche Form des „Aufeinander-bezogen-Seins“.

In erster Linie ist emotionale Resonanz als eine grundlegende Erfahrung zwischenmenschlicher Beziehungen zu betrachten, die auch zentraler Punkt jeder Klient-Berater- beziehungsweise Patient-Therapeut-Beziehung ist. Gindl (edb., S. 69) nennt zwei grundlegende Voraussetzungen für das Entstehen emotionaler Resonanz im Beziehungsgeschehen. Dies sind einerseits eine offene, resonanzbereite, innere Haltung und andererseits Stille. Die Resonanzbereitschaft kann durch verschiedene Faktoren eingeschränkt oder verweigert werden. Angst, Kontrolle, Intellektualität, Narzissmus oder die feste Vorstellung, wie sich die Beziehung gestalten soll, können hemmend sein. Fehlt diese grundlegende Verbindung, bleibt die Beziehung nur an der Oberfläche, sie kann keine echte Tiefe gewinnen. Dies kann auch nicht durch therapeutische Techniken ersetzt werden. Kommt es allerdings zu besagter emotionaler Resonanz beziehungsweise „Herzensverbindung“, wie Gindl dieses Phänomen auch nennt, kann sich ihr transformierendes und heilendes Potenzial entfalten. Stille, als zweite Grundvoraussetzung für das Entstehen der emotionalen Resonanz wird von Gindl (2002) wie folgt beschrieben:

„Bewegung der Stille ist Schwingung und diese ist Grundlage alles Klingenden. In mir kann nur etwas anklingen, wenn ich mich der Stille, das heißt dem Prozess des Lauschens öffne. [...] Stille ist die Abwesenheit von Müssen und Wollen und von Zielgerichtetheit.“ (S. 70)

Dabei versteht sie (ebd., S. 72) das Stillwerden nicht als therapeutische Technik. Vielmehr ist das Stillwerden, als resonanzbereites Sein, Grundlage jeder wirkungsvollen therapeutischen Intervention.

Emotionale Resonanz an sich entzieht sich quantitativer Messung. Zwar können Synchronisationsprozesse festgestellt werden (zum Beispiel gleicher Atemrhythmus, sehr ähnliche EEG-Werte, ...), aber die eigentliche Herzensschwingung, die mit der emotionalen Resonanz einhergeht, ist nicht greifbar. Gindl (ebd., S. 71) zieht Parallelen zwischen einem In-Beziehung-Sein, bei dem diese Herzensverbindung aktiv ist, und der Ich-Du-Beziehung, wie sie in der Philosophie Martin Bubers (2001) verstanden wird.

Grundsätzlich ist, so Gindel (2002, S. 74-75), zwischen unbewusster und spürbewusster Resonanz zu unterscheiden. Erstere wird sozusagen automatisch, als Affekt bei der Wahrnehmung bestimmter Affektäußerungen anderer Menschen bei dem Beobachter ausgelöst (vgl. auch das Phänomen der Massenhysterie). Demgegenüber meint zweitens, also die spürbewusste Resonanz, die erwartungsvolle Haltung, die sich auf den bevorstehenden Resonanzvorgang bezieht. Hier handelt es sich um den spürbewussten Umgang mit dem Phänomen der Resonanz, wie ihn Gindl als Ethik der Resonanz im therapeutischen Kontext für unabdingbar hält. Bauer (2005) erklärt das Phänomen dieser Resonanzvorgänge aus neurologischer Sicht, durch das Vorhandensein der Spiegelneuronen.

In Bezug auf den leiblichen beziehungsweise körperlichen Aspekt emotionaler Resonanz verweist Gindl (2002, S. 80) auf das Verständnis körperlich-seelischer Gesundheit, wie es durch Wilhelm Reich geprägt wurde. Gindl (ebd.) beschreibt dies folgendermaßen:

„Einen wichtigen Schritt, vielleicht den wichtigsten im therapeutischen Prozess, sieht Reich darin, immer wieder den „Kontakt mit [dem] Lebendigen jenseits der Sprachgrenze“ (Reich 1945/1997, S. 475) herzustellen, in andern Worten, in Resonanz mit dem ureigensten inneren Lebendigen zu kommen.“ (S. 81)

Wenn man mit etwas in Resonanz geht, zeigt sich das häufig in einem veränderten Körperempfinden. Uns wird beispielsweise warm oder wir bekommen eine Gänsehaut, beginnen zu zittern oder zu lachen. Körperliche Ausdrucksmöglichkeiten und -kraft, von Reich vegetative Beweglichkeit genannt, ist hinsichtlich der Bereitschaft und Fähigkeit zur emotionalen Resonanz zu beachten (ebd., S. 81).

Auch wenn Gindl den Begriff der emotionalen Resonanz hinsichtlich der Musiktherapie ausführt, ist er doch auf alle zwischenmenschlichen Begegnungen übertragbar und gerade auch in der pädagogischen Arbeit von zentraler Bedeutung. Gindl (edb.) beschreibt Musik als

„therapeutisches Medium ... klingende Beziehungsgestalt, in der sich Resonanzprozesse abbilden, ausdrücken, entwickeln und verwandeln.“ (S. 222)

3.7.5 Einleitung veränderter Wachbewusstseinszustände durch Klänge

Nach Renz (1996, S. 92) hat Musik hinsichtlich des Erreichens bestimmter Bewusstseinschichten keine zwingende Wirkung innerhalb des (musik-) therapeutischen Prozesses. Vielmehr ist ihre Wirksamkeit davon abhängig, ob sich der Einzelne auf die Tiefenwirkung von Musik und Klängen einlässt, ob er die (momentane) Bereitschaft und Fähigkeit zum Loslassen und sich an die Grenzen versetzen lassen, aufbringt.

Es sind verschiedene Schichten des Bewusstseins bekannt, mit je zugehörigen Aspekten, die jeweils weiter ausdifferenziert werden können. Strobel (1999, S. 87) gibt hierzu eine Übersicht, die sich an die Einteilung nach Grof

anlehnt. Je nach Entspannungstiefe werden folgende sieben Stufen des Bewusstseins unterschieden. Es sind die Ebenen der:

1. kritischen Beschreibung des Außenreizes
2. Alltagsassoziationen
3. diffusen Gefühlswahrnehmungen (Lust-/Unlustäußerungen)
4. abstrakten oder ästhetischen Erfahrungen
5. psychodynamisch zu interpretierenden Erfahrungen
6. prä- und perinataler Erfahrungen
7. transpersonalen Erfahrungen.

Je tiefer die Entspannung, desto tiefere Bewusstseinschichten können erreicht werden. In diesem Zusammenhang wird auch von veränderten Wachbewusstseinszuständen (VWBs) und Trance gesprochen. Dabei ist Trance streng genommen eine Sonderform des veränderten Wachbewusstseins, auch wenn die Begriffe oft synonym zueinander verwendet werden (Dr. Hess / Rittner, 1996, S. 395). Der Begriff des VWBs ist dabei etwas irreführend, da diese Zustände durchaus gewöhnlich sind. Das rationale Wachbewusstsein ist nicht aufgehoben, sondern vielmehr transformiert, so Strobel (1999, S. 85).

Musik wurde und wird in nahezu allen Kulturen zur Erlangung veränderter Bewusstseinszustände genutzt. Hüther (2004) beschreibt die Verwendung von schamanischen Instrumenten in diesem Zusammenhang als direkte Kontaktaufnahme mit dem intuitiven Teil unseres Gehirns, dem Mittelhirn. Er sagt, dass Schamanen diese Instrumente benutzen, um nicht rationale Handlungen zu imitieren, Befehle zu geben oder um Geister zu vertreiben. Veränderte Bewusstseinszustände sind integraler Bestandteil menschlichen Erlebens, so Silber (2003, S. 104). Der jeweilige sozio-kulturelle Kontext bestimmt über die Trance induzierenden und strukturierenden Auslöser, Techniken und Rituale. Je nach Trancetiefe, nach aktiver oder passiver Trance, werden verschiedene Trance-Formen unterschieden. Es wird zwischen Alltags- oder Minitrance (zum Beispiel Tagträumereien) bis hin zur religiösen Trance differenziert (Dr. Hess / Rittner, 1996, S. 395).

Neben verschiedenen pharmakologischen und psychologischen Stimuli können auch Musik und Klänge genutzt werden, um VWBs zu induzieren (Dr. Hess, 1999, S. 81). In diesem Zusammenhang wird der Begriff der monochromen Klänge verwendet. Unter diesem Begriff sind solche Klänge zu verstehen, die sich durch eine einfarbige, sprich einfache, gleichförmige akustische Struktur auszeichnen. Diese können aus einem Akkord, einem Tongemisch oder auch nur aus einem Ton bestehen. Natürliche monochrome Klänge sind beispielsweise das Meeresrauschen, das Rascheln von Blättern im Wind, das Heulen eines Sturmes oder auch das Singen der Vögel. Auch die intrauterinen Geräusche des Herzschlags der Mutter oder das Rauschen des strömenden Blutes gehören zu dieser Art Klänge. Mütter nutzen diese, um ihr Kind in den Schlaf zu summen, in buddhistischen Klöstern werden monotone Mantras rezitiert, vergleichbar mit dem monotonen Beten des Rosenkranzes in der christlichen Tradition (Willnow, 1997, S. 105-108).

Im (musik-) therapeutischen Kontext gewinnt die therapeutische Trance zunehmend an Bedeutung. Nach Schulz (1994, S. 106) ist bei der therapeutischen Trance ein Zustand erreicht, in dem unbewusstes Arbeiten möglich ist, das bis zu einem gewissen Maß von den begrenzenden Foki und Einstellungen des Bewusstseins befreit ist. Das Bewusste kann das Geschehen und Erfahren im Unbewussten, das bei dieser Arbeit geschieht, später in verschiedenen Augenblicken und Lebensumständen empfangen und fokussieren. Schulz (edb.) beschreibt dies wie folgt:

„Das Unbewusste ist ein Hersteller und Bewusstsein ist ein Verbraucher; Trance ist ein Vermittler zwischen ihnen.“ (S. 106)

Dr. Hess und Rittner (1996, S. 401), die mit der Klangtrance (vgl. Punkt 3.7.6, S. 138-140) im musiktherapeutischen Kontext arbeiten, unterscheiden zwei Formen der Trance: Erstens, die physiologisch anregende Trance, auch ergotrope Trance genannt. Diese Form der Trance geht in Richtung Ekstase und wird durch intensivierete Rhythmisierung des Wahrnehmungsfeldes hervorgerufen, verbunden mit Tanzen, Singen und Hyperventilationen. Die zweite Form ist körperlich beruhigend und nach innen gekehrt. Sie wird als trophotrope Trance bezeichnet und geht in Richtung Enstase. Hervorgerufen wird sie durch die Reduktion des Wahrnehmungsfeldes und eine durch monochrome

Klänge unterstützte Fokussierung. Monochrome Klänge werden zum Beispiel durch den gleichförmigen Puls einer Trommel erzeugt oder durch das ruhige Tönen im Klangfeld der Stimme.

Ziel der therapeutischen Trance ist, dass der Klient innerhalb der VWBs eigene Lösungsstrategien findet und später im Alltag umsetzt. Es geht also um die Aktivierung unbewussten Potentials und unbewusster Ressourcen. Der bewusstseinsveränderte Zustand in der Trance stellt eine erhöhte Kompetenz dar, Problemzonen zu bearbeiten und psychische Strukturen neu zu organisieren, so Mastnak (1996, S. 235).

Nicht der Trancezustand an sich ist heilsam, aber er kann sehr regenerierende Auswirkungen haben. Trancezustände können aber genauso gut auch als körperlich erschöpfend empfunden werden (Dr. Hess / Rittner, 1996, S.396). Alltags- und Minitrancen können beispielsweise auch während einer Improvisation (innerhalb der Musiktherapie) auftreten. Diese aktiven Trancen ermöglichen das Durchspielen verschiedener Lösungsstrategien, wie dies im kathymen Bilderleben genutzt wird, und eröffnen im Augenblick des Erlebens Möglichkeiten des Ausdrucks im lösungsorientierten Probehandeln (edb., S. 397). Der Zustand des VWBs geht einher mit den Charakteristika, dass Denken und Zeitempfinden, Emotionalität und Wahrnehmung verändert sind. Ferner ist ein Verlust der Kontrolle zu verzeichnen, sowie ein verändertes Körperschema. Zudem kommt es zu einem Gefühl des Unaussprechlichen beziehungsweise Gefühlen von Erneuerung und Wiedergeburt sowie zu einer Hypersuggestibilität. Ferner wird unabhängig von dem die VWB induzierenden Stimuli von drei Kernerfahrungen im Zustand des VWBs berichtet (edb., S.400). Diese sind:

- Ozeanische Selbstentgrenzung
- Angstvolle ICH-Auflösung
- Visuelle Umstrukturierung

3.7.6 Klangtrance und klanggeleitete Trance

Die Klangtrance ist eine Sonderform der rezeptiven Musiktherapie. Dabei wird grundsätzlich zwischen zwei Formen der Klangtrance unterschieden. Einerseits die traditionellen Methoden, die Trancezustände induzieren, indem der Therapeut bestimmte Instrumente spielt und andererseits die Verfahren, die die Klangwiedergabe durch Tonträger nutzen. Die Klangtrance nach den traditionellen Methoden verwendet überwiegend archaische Instrumente wie beispielsweise Monochord, Didgeridoo, Klangschalen, TamTam und Gong, Tampura, Schwirrholtz, Schamanentrommel, Obertonflöte und Obertongesang (Dr. Hess / Rittner, 1996, S. 169) und wird hier vorgestellt.

Um diese relativ einfach zu spielenden Instrumente optimal in der Trancearbeit nutzen zu können, ist oft eine jahrelange meditative und therapeutische Übung und Erfahrungspraxis nötig, so Dr. Hess und Rittner (ed., S. 170). Besondere Indikationsfelder der Klangtrance sind die musiktherapeutische Arbeit bei Patienten mit frühen Störungen wie Psychosen, Borderline-Persönlichkeitsstörungen, Essstörungen und Suchtentwicklungen. Ferner kann die Klangtrance auch bei der Verarbeitung von psychischen Traumata durch Unfälle, Katastrophen, Folterung oder sexuellen Missbrauch genutzt werden. Zudem ist die Klangtrance beispielsweise bei schweren Krankheiten, zur Auseinandersetzung mit dem Tod oder bei neurotischen Störungen, deren verbale Aufarbeitung durch massive Verdrängungsmechanismen verhindert wird, indiziert. Die eigentliche Entscheidung über die Arbeit mit der Klangtrance wird jedoch über die individuelle Disposition und Bereitschaft des einzelnen Menschen bestimmt, sich auf eine Erfahrung, die mit zeitweisigem Kontrollverlust einhergeht, einlassen zu können. Die Klangtrance eignet sich auch hervorragend im Bereich der Selbsterfahrung für im psychiatrischen Bereich tätiges Personal, wie Helfer/innen, Ärzte/innen, Therapeuten/innen usw. Der veränderte Bewusstseinszustand in der Klangtrance weist Parallelen zum psychotischen Erleben auf. Dadurch kann auf die Konfrontation mit psychotischen Episoden in der Psychiatrie vorbereitet werden (ed., S. 169).

Im Unterschied zu anderen (formalisierten, ritualisierten) Verfahren, wie zum Beispiel der klassischen Hypnose, führen die Klänge in der klanggeleiteten Trance nicht nur in den VWB, sondern beeinflussen das Erleben in diesem Zustand auch thematisch, sie gestalten die Trance inhaltlich mit, so Strobel

(1999, S. 100). Neben der Trance induzierenden Wirkung spielen Klänge und Musik also auch zur Strukturierung innerhalb der Trance und bei der Trance-Rücknahme eine wichtige Rolle (Dr. Hess / Rittner, 1996, S.402). In diesem Zusammenhang wird auch von Klangarchetypen gesprochen. Bei den Klangarchetypen handelt es sich um Klänge bestimmter Instrumente, die bestimmte Themenkomplexe im Unbewussten des Menschen anstoßen. Die Klangarchetypen beziehen sich dabei nicht auf eine spezifische Frequenz, sondern auf eine bestimmte Klangfarbe eines Instrumentes. Die Klangfarbe ergibt sich aus der spezifischen Zusammensetzung der Obertonspektren und bestimmten Ein- und Ausschwingungsvorgängen (vgl. Punkt 1.2.4, S. 12-13). Die archetypischen Klänge werden „live“ auf ertümlichen, gleichgestimmten Instrumenten gespielt. Die Klänge enthalten dabei ein rhythmisch perserverierendes Element, bei der Trommel ganz klar definiert, bei einer Klangschale nur in der leichten Schwebung zu vernehmen. Der Begriff monochrome Klänge (vgl. Punkt 3.7.5, S. 136) wird hier verwendet, da die besagten Instrumente nur eine bestimmte Klangfarbe besitzen (Strobel, 1999, S. 103).

Erst durch die Einteilung in verschiedene Ebenen des Bewusstseins (vgl. Punkt 3.7.5, S. 135) kann das vielfältige Erleben in der Trance interpretiert und verstanden werden. Die drei Ebenen der kritischen Beschreibung des Außenreizes, der Alltagsassoziation und der diffusen Gefühlswahrnehmung (Lust/Unlustäußerungen) entsprechen dem normalen Wachbewusstsein. Hier handelt es sich um die rationale oder assoziative Beschreibung des Erlebens. Die Ebene abstrakter oder ästhetischer Erfahrungen ist bereits dem VWB zuzuordnen. Auf dieser Ebene werden beispielsweise psychedelisch anmutende Farben, Formen oder geometrische Muster beschrieben. Die Wirkung der Klangarchetypen zeigt sich erst auf den Ebenen der psychodynamisch zu interpretierenden Erfahrungen, der prä- und perinatalen Erfahrungen sowie der transpersonalen Erfahrungen, so Strobel (1999, S. 129).

Auf diesen drei Ebenen werden Ereignisse aus der Lebensgeschichte (Altersregression bis hin zu Geburtserfahrungen) wiedererlebt oder tauchen in symbolischer Form auf. Bilder aus dem kollektiven Unbewussten, fremde Wissensinhalte, die nicht von dem Erlebenden stammen können, Visionen oder beispielsweise Reinkarnationserfahrungen tauchen in der Ebene der transpersonalen Erfahrung auf (Strobel, 1999, S. 130).

Die klanggeleitete Trance möchte einen VWB induzieren, der den letzten drei Ebenen zuzuordnen ist. Entsprechend sind Setting und Trance-Verlauf aufgebaut. Im Gegensatz zur verbal geführten Hypnotherapie, werden bei der klanggeleiteten Trance viele der recht anspruchsvollen Aufgaben, die normalerweise der Therapeut leistet, von den Klängen übernommen, erklärt Strobel (edb., S. 131). Erlebnisregression und Neuerfahrungen im Zustand des VWBs werden genutzt, um Wachstum zu fördern und stagnierende Entwicklungen wieder in Gang zu bringen. Neben der analytischen Wirkung der Klänge ist die besondere Qualität der Klänge, neue, fehlende Erlebnisereignisse zu ermöglichen, und so das Repertoire vorhandener Ressourcen zu erweitern, zu betonen (edb., S. 136). In diesem Zusammenhang sieht Strobel (edb., S. 89) die Besonderheit der therapeutischen Arbeit mit Klängen beziehungsweise der Klangtrance. Mit Hilfe der Klänge kann nach Durcharbeitung einer ursprünglich schlimmen Erfahrung der Patient zu dem eigentlichen archetypischen Erleben (wie zum Beispiel der Erfahrung der kosmischen Ureinheit) hingeführt werden. Diese erlebnismäßige Aufarbeitung ermöglicht ein wirkliches Durcharbeiten.

Zwar können Erfahrungen nicht quantitativ nachgeholt werden, aber bestimmte Erlebnisqualitäten können das Repertoire vorhandener Ressourcen erweitern.

In neuerer Zeit wird die Arbeit mit Klang-Trance zunehmend auch aus wissenschaftlicher Sicht beschrieben, wie beispielsweise die Arbeiten von Rittner und Fachner (2004, 2005) zeigen.

3.7.7 Klangarchetypen als Hauptelement der Klangtrance

Bei den bereits erwähnten Klangarchetypen handelt es sich um energetische Urmuster und Urkräfte im akustischen Bereich (Timmermann, 1987 / Strobel, 1988). Dass diese Klänge bestimmte Themen anregen, soll nicht zu der Annahme verleiten, es handle sich hier um ein einfaches mechanistisches Modell. Vielmehr ist eine ganzheitliche Betrachtung angesagt, denn neben den Klängen, die wiederum stark von der Spielweise beeinflusst werden, gibt es zahlreiche Komponenten, die bei der Arbeit mit der klanggeleiteten Trance zu berücksichtigen sind. Zu nennen sind hier beispielsweise das Setting, die (vertrauensvolle) Therapeut-Patient-Beziehung, Atmosphäre, Bereitschaft, Befind-

lichkeit oder aktuelle Konfliktlage und Persönlichkeitsstruktur des Patienten, so Strobel (1999, S. 127). Wenn durch entsprechende Vorerfahrungen die zugehörigen Resonanzräume blockiert sind (zum Beispiel durch Traumata), tauchen nicht die archetypischen Themen selbst, sondern ihre blockierte Form auf. Strobel (1999) beschreibt den Klang innerhalb der Klangtrance wie folgt:

„Der Klang ist das von einer therapeutischen Absicht getragene Angebot einer Information, einer ganz bestimmten „Schwingung“ im wörtlichen wie im übertragenen Sinne.“ (S. 127)

Die Klangarchetypen nach Strobel (1988) und Timmermann (1987) sind nicht immer einheitlich und exakt definierbar, sondern entsprechen vielmehr den gehäuft von den „Klangreisenden“ genannten Themenkomplexen. Die Klangarchetypen knüpfen an die allerfrühesten Klangerfahrungen, also das Hören im Mutterleib an (vgl. Punkt 3.7.3, S. 129-132). Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Grundthemen der Klangarchetypen häufig in starker Nähe zur Prä- und Perinatalzeit stehen, so Dr. Hess und Rittner (1996, S. 171).

Klangerzeuger	Kultureller Hintergrund	Archetypische Themenfelder
Ocean-Drum	US-Neukonstruktion	Der formlose Zustand, aus dem wir kommen und in den wir zurückkehren (Welle und Meer!).
13-saitiges Monochord	Neukonstruktion BRD	Ozeanische, entgrenzende Erfahrungen. Regressive Verschmelzungserlebnisse, verschiedene Arten der Regression. Kosmos, Ureinheit mit der Welt.
Indianer- und Schamanentrommel	Amerika, Nord-/Zentralasien	Tröstlich und unerbittlich, Zuverlässigkeit (Mutterherz). Bei MM = 60 irdisch, selbstbegrenzend (Gegenteil von entgrenzendem Monochord).
Gong Chau Lou	Ostasien (China)	Wandlungs- und Übergangserlebnisse, z.B. Geburtsvorgang, Tod. Krisis und Entwicklungsprozess. Opferzeremonien, Übergang in freie Räume.
Didgeridoo	Australien (Aborigines)	Landschaften, Natur, Erde. Triebhaftigkeit, Sexualität, Körperlichkeit, das Animalische.
Hohe Klangschale	Tibet	Hingabe an eine höhere Macht, an transzendierende Energien. Überwindung von Bedrohung. Progressive Regression.

Tabelle 1: Archaische Instrumente und ihre Klangarchetypen (Stroh, 2005)

Klänge bestimmter Instrumente können also mit archetypischen Grundthemen des Menschen in Resonanz stehen. Diese spezifischen archetypischen Themen, die durch bestimmte Klänge hervorgerufen werden, hat Strobel (1988, S. 119-139) zusammengefasst. Tabelle 1 (S. 141) zeigt die archetypischen Themenfelder der entsprechenden Instrumente, mit ihrem kulturellen Hintergrund.

Die klanggeleitete Trance weist für Strobel (1999, 140) Parallelen zu schamanischen Praktiken auf. Wie die schamanische Heilung, findet auch sie auf einer Ebene der nicht alltäglichen Wirklichkeit, also dem Zustand veränderten Wachbewusstseins statt. Zusammenfassend beschreibt Strobel (edb.) seine Arbeit mit den Klangarchetypen im Vergleich zu schamanischen Praktiken wie folgt:

„Die verschiedenen Klänge haben für mich eine ganz bestimmte Bedeutung bekommen, und das hat dazu geführt, daß ich sie immer mehr nur in einer ganz bestimmten Absicht einsetze. Die Klänge erhalten dadurch eine umschriebene Valenz. Man könnte auch sagen, sie werden mit einer ganz bestimmten „Bioenergie“ aufgeladen. Das therapeutische Setting stellt dann das Ritual dar, in welchem diese Valenz aktiviert wird. Die Zauberkraft liegt also in der Wirkung des Klangs und der therapeutischen Absicht, die sich mit ihm verbunden und verbündet hat. Solche „magischen“ Phänomene sind nichts Außergewöhnliches. Sie sind der menschlichen Kommunikation immanent.“ (S. 140)

3.7.8 Die Klangarchetypen der hohen Klangschale und des Chau Luo (chinesischer Gong)

Auch wenn die Arbeit mit den Klangarchetypen dem therapeutischen und nicht dem pädagogischen beziehungsweise vortherapeutischen Bereich zugeschrieben ist, sollen die beiden Klangarchetypen der hohen Klangschale und des Chau Lou näher beschrieben werden, da diese Instrumente innerhalb der „Klangpädagogik“ Anwendung finden. Ich nehme an, dass die energetischen Urbilder dieser Instrumente auch dann latent mitschwingen, wenn nicht gezielt damit gearbeitet wird.

Klangarchetypus hohe Klangschale

Strobels (1999, S. 104-108) Beschreibung des Archetypus der Klangschale bezieht sich auf eine hohe Klangschale, die gerieben wird. Dabei entsteht ein eindringlicher und klarer Klang, der die Aufmerksamkeit zentriert und die Öffnung zu einem transzendenten Bereich erleichtert. Strobel schreibt diesem Klangschalenton den stärksten Trance-induzierenden Effekt von allen von ihm verwendeten Instrumenten zu. Diese Wirkung hat neben psychologischen auch physikalisch-physiologische Gründe. Strobel (edb.) beschreibt ihre Wirkung, die zu einer Dissoziation zwischen „Kopf“ und „Bauch“ führt, wie folgt:

„Die Klangschale will das rationale Denken „einschläfern“ und die Achtsamkeit auf die aktuelle Wahrnehmung lenken.“ (S. 105).

Bei stark intellektuell ausgerichteten Menschen, die Angst vor Kontrollverlust haben, kann dies auch körperliche Schmerzen (zum Beispiel Kopfschmerzen) auslösen. Oft gründet diese Angst vor Kontrollverlust in einem traumatischen Erlebnis, das den hingebungsvollen Zustand unbewusst als bedrohlich einstufen lässt (edb., S. 105). Dieser Widerstand verhindert, dass sich das archetypische Thema zeigen kann, der blockierte Zustand wird sichtbar. Das Sich-einlassen-können ist Grundvoraussetzung für das Erreichen eines Trancezustandes, egal wodurch indiziert. Die kleine (hohe) Tibetische Klangschale stellt das Thema Hingabe besonders in den Vordergrund. Der klare, helle, gleißende Ton, der fast überirdisch rein erscheint, geht innerhalb des Trance-Erlebens oft mit der Begegnung mit einer starken Kraft einher. Blockaden und damit Wiedererleben der entsprechenden Situationen bei diesem Klang können auch im Erleben schlimmer Erfahrungen des Ausgeliefertseins, von Macht und Ohnmacht, wie beispielsweise durch Vergewaltigung, Misshandlung, Bombenangriffen oder Unterdrückung begründet sein und sich in Gefühlen der Angst, Panik, Sich-totstellens, Verzweiflung oder Auflehnung und Widerstand äußern (edb., S. 106). Sind keine traumatischen Vorerfahrungen da oder konnten sie überwunden werden, wird oft von transzendenten Kräften, religiöser Ekstase oder einer Überwindung des Ich berichtet. Nach Strobel (edb., S. 178) löst kein anderes Instrument so viele transzendente Erfahrungen aus – auch bei Menschen, die sich für areligiös oder atheistisch halten. Für ihn (edb., S. 107) hat die Klangschale eine starke zentrierende Kraft, die das Zentrum

des unbewussten Konflikts zu fokussieren vermag. In der Therapie ist dies oft hilfreich, bedarf aber außerhalb eines geschützten Rahmens entsprechender Beachtung, um den Klienten nicht in ungewünschte Prozesse zu stürzen.

Klangarchetypus Gong Chau Luo (Chinesischer Gong)

Beim Chau Luo handelt es sich um einen chinesischen Gong, der, wie es Strobel (1999, S. 115) hinsichtlich seiner Arbeit beschreibt, konfluierend gespielt wird, so dass ein kontinuierliches Klanggebilde entsteht. Strobel spricht dem Gong eine ausgeprägte Persönlichkeit zu und bezeichnet ihn gar als Shiva der Klänge, der Altes zerstört und so Platz für Neues schafft (edb., S. 170). Bei dem Chau Luo entstehen auf der Basis eines Grundtons unberechenbare Obertöne, die sich in einem beeindruckenden Klangvolumen zeigen. Aus seinem historischen Kontext wurde der Chau Luo bei Enthauptungen gespielt (vgl. Punkt 2.2.4, S. 46), im therapeutischen Kontext ist er es oft, der den Patienten den „Kopf verlieren“ lässt. Der Chau Luo führt häufig in Erlebnisse der Geburtsregression, in der die ausweglose Höhle der Enge in eine Befreiung und im Licht endet – es wird von plötzlich auftauchenden Wandlungen scheinbar auswegloser Situationen berichtet. Die Erlebnisse, die durch den Chau Luo stimuliert werden, sind in der Regel von großer Dynamik geprägt und erinnern neben Geburts- oft auch an Todessituationen, die sich dramatisch zuspitzen, um plötzlich eine Auflösung zu erfahren. Geburt und Tod stehen eng beieinander, wobei der Tod nicht das Ende, sondern lediglich einen Übergang darstellt. Wandlungs-, Durchgangs- und Entwicklungsprozesse stehen daher im Kontext des Klanges dieses Gongs. Liegen traumatische Erfahrungen zu Grunde wird nicht die Schwellensituation erlebt, die sich von einem Zustand in einen anderen verwandelt, sondern eher ein Steckenbleiben, ein Zuspitzen der dramatischen Situation ohne Auflösung (Strobel, 1999, S. 117). Daher eignet sich dieses Instrument besonders gut innerhalb des therapeutischen Kontextes, in dem ja in der Regel eine sich zuspitzende Krisensituation bearbeitet und schließlich aufgelöst werden soll. Strobel (edb., S. 118) sieht den Einsatz des Chau Luo besonders dann für angebracht, wenn der Verdacht besteht, dass eine Perinatal-Thematik sich in einem Symptom unbewusst Ausdruck verschafft oder bei Tendenzen zur Selbstbeschädigung. Auch bei anhaltenden Stagnationen im Rahmen einer Langzeittherapie, deren Widerstände nicht erkannt werden, hält Strobel den Einsatz dieses Gongtyps für hilfreich. Er bezeichnet ihn auch als „Geburtshelfer“, der in der Erlebnisregression verdrängte Ereignisse erlebbar

macht und so Weiterentwicklung ermöglicht. Er warnt dabei vor zu leichtfertigen Einsatz. Eine tragfähige therapeutische Beziehung muss eventuell auftauchende „böse Geister“ auch wieder bannen können, damit es zu keiner erneuten Traumatisierung kommt (Strobel, 1999, S. 119).

Zur Ergänzung sei erwähnt, dass beispielsweise die Wirkung des Balinesischen Gongs (Buckelgong) dem des Chau Luo fast entgegengesetzt ist (edb., S. 183). Im Gegensatz zum konfluierend gespielten Chau Luo, der das Chaos neu ordnet, zentriert der balinesische Gong. Er wird von Strobel als annehmend, unterstützend und einhüllend beschrieben und verkörperlicht die wärmende Herzensqualität bedingungsloser Liebe. Eine Qualität, die manche Menschen kaum ertragen können, so der Autor.

Ergänzend zu diesem Klangarchetypus findet sich bei Silber (2003, S. 25) eine Umschreibung zur Wirkung von Gongs, die sich auf das enorme klangliche Spektrum dieses Instrumentes bezieht. Die Intensität von Gongs kann so gewaltig sein, dass es nur schwer möglich ist, sich ihr zu entziehen. Silber (2003) schreibt:

„Der unmittelbare Übergang von der körperlichen zur emotionalen, seelischen Wirkung ist beim Gong noch direkter als bei den anderen Instrumenten. Das von ihm hervorgerufene Spektrum von Empfindungen ist gewaltig.“ (S. 25)

3.8 Wirkung von Musik und Klang auf energetischer und spiritueller Ebene

In diesem Unterkapitel werden verschiedene energetische und spirituelle Aspekte hinsichtlich der Wirkung von Klängen vorgestellt. Diese Aspekte entziehen sich zwar weitestgehend einer wissenschaftlichen Erfassung, werden aber der Vollständigkeit halber miteinbezogen. Viele östlichen Methoden der Heilung mit Klang berücksichtigen diese Aspekte schon seit je her, im Westen wird das Wissen um den feinstofflichen Bereich hingegen immer noch sehr skeptisch betrachtet. Im Folgenden werden Wirkungen von Musik und Klang auf energetischer Ebene (Chakren, Aura, Meridiansystem) vorgestellt, sowie spirituelle Aspekte zum Thema Klang und Ritual beleuchtet. Ein zentrales

Aspekt in diesem Kontext ist die Unterscheidung zwischen aktivem und passivem Hören, zwischen Hören und Lauschen. Abschließend wird auf den Zusammenhang zwischen Klang und Stille eingegangen. Klang und Stille sind untrennbar miteinander verbunden und in vielen Kulturen stehen sie in engem Zusammenhang zu spirituellem Erleben.

3.8.1 Wirkung auf energetischer Ebene – Chakren, Aura und Meridian-system

Klänge werden, wie bereits dargestellt, über die Ohren, die Haut, die Knochen, das Gewebe und die Körperhöhlräume wahrgenommen (vgl. Punkt 3.2.3, S. 68-69). Diamond (2000, S. 103) zufolge werden Klänge darüber hinaus auch über das Akupunktur- beziehungsweise Meridian-System (=gedachtes Energiebahnsystem aus der chinesischen Medizin) aufgenommen. Dies zeigen Untersuchungen am Institute for the Enhancement of Life Energy and Creativity, so Diamond. Außer den Akupunkturpunkten des Meridiansystems sind auch die Chakren (vgl. Abb. 48, S. 148), die feinstofflichen Energiezentren des Körpers, für harmonische Klänge empfänglich. Blockaden können mit Hilfe von Klängen aufgelöst werden und die Harmonie (das Chi, die Lebensenergie) kann wieder frei fließen.

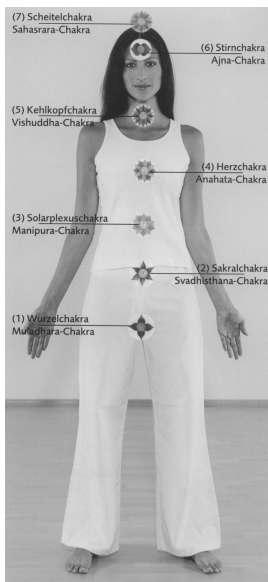
In seiner Praxis für Präventivmedizin und Psychiatrie behandelt Diamond (2000, S. 16) emotionale Störungen mit Musik: Angstzustände, Phobien, Depressionen und auch akute Psychosen. Nach Diamond geschieht die Ton-Rezeption über das Akupunktursystem nur bei niederen Frequenzen bis etwa 1.000 Hz (edb., S. 104) und bei hohen Frequenzen weit über der Hörschwelle (edb., S. 110). Mittels ausgewählter Klänge, die über spezielle kleine Schallumwandler direkt an das entsprechende Meridiansystem (über die Akupunkturpunkte) geleitet werden, setzt Diamond Musik zum Beispiel auch in der Schmerzbehandlung ein. Die Musik geht dabei direkt an die entsprechenden Akupunkturpunkte und kann zugleich über die Ohren gehört werden. Die Klänge entstammen einer Produktion mit dem Titel „Biological Harmonics“. Diamond (edb., S. 107) berichtet ferner von dem erfolgreichen Einsatz dieser Methode in der Zahnmedizin beziehungsweise der Schmerzbehandlung im Allgemeinen. Schmerzen werden nach Diamond (edb., S. 108) durch Blockierungen oder Energieansammlungen in einem oder mehreren Meridianen des

Akupunktur-Systems verursacht. Musik vermag den Energiefluss durch die Meridiane in Bewegung zu halten und damit Stauungen der Energie zu verhindern beziehungsweise aufzulösen. Diamond (edb., S. 111) verweist dabei darauf, dass jeder Meridian mit bestimmten Gefühlslagen in Verbindung steht. Daher regen diejenigen Klänge, die einen bestimmten Meridian stimulieren, auch die diesem Meridian entsprechenden Emotionen an. Auch die amerikanische Physikerin, Körperpsychotherapeutin und Heilerin Barbara Ann Brennan (Gindl, 2002, S. 61) geht davon aus, dass den Chakren des Menschen spezifische Tonhöhen zuzuordnen sind – sie variieren individuell. Die Londoner Akupunktur-Forscherin Irmgard Widemann (Berendt, 2000a, S. 187) hat exakte Beziehungen zwischen bestimmten Meridianen und Tönen beziehungsweise Intervallen gefunden.

Die Lehren um das Meridian- und Akupunktursystem finden zunehmend auch innerhalb der Schulmedizin Akzeptanz. In Indien ist die Chakren-Lehre seit jeher Inhalt der Heiltradition. Die Beeinflussung von Chakren und der Aura (=feinstoffliches Energiefeld des Menschen) mittels Klängen nutzt man im Ayurveda ganz selbstverständlich.

Abbildung 48 (S. 148) zeigt die sieben Hauptchakren im Körper, Tabelle 2 (S. 148) beschreibt die ihnen zugeordneten musikalischen Tonhöhen, ihren Sitz im Körper sowie die ihnen zugewiesenen Körperteile und symbolischen Entsprechungen.

Die Chakren sitzen an Körperstellen, an denen die wichtigsten innersektori-schen Drüsen des Körpers zu finden sind. Ferner werden aus der chinesischen Elemente-Lehre den jeweiligen Chakren bestimmte Elemente zugeordnet. Den Chakren entsprechen aufsteigend die Geschlechtsdrüsen (Erd-Element), die Nebennierendrüsen (regelt den Wasser-Mineralhaushalt – Wasser-Element), der Solarplexus nahe der Bauspeicheldrüse (regelt Verbrennung und Verdauung – Feuer-Element), die Thymusdrüse (Luft-Element) sowie die Schilddrüse (Äther-Element) und die Zirbeldrüse und schließlich die Hypophyse am Boden des Hinterkopfes. Einzelne Vokale und die Naturtonreihe stehen analog in Verbindung zu den Chakren und Körperräumen. Die mongolischen Schamanen und tibetischen Lamas haben bereits vor Jahrhunderten um die Beeinflussung der Chakren durch Musik gewusst (Hamel, 1976, S. 138-140).



Chakra und Musikton	Sitz	Körperteil	Bereich
Scheitel, h <i>Sahasran</i>	Scheitel, Schädel-dach	Oberer Schädel, Großhirn, rechtes Auge; Zirbeldrüse	Seelischer Wille und seelische Wahrnehmung, Überbewusstsein
Brauen a <i>Ajna</i>	Zwischen den Augenbrauen, oder des Nasenansatzes	Ohren, Nase, linkes Auge, Nervensystem, Schädelbasis; Hirnanhangdrüse	Intuition, Wahrnehmung, Hellsichtigkeit
Hals g <i>Vishudda</i>	Ganzer Halsbereich	Hals und Stimme, Lungen und Brust, Mund; Schilddrüse und Nebenschilddrüsen	Ausdrucks-kraft, Kreativität, Vorstellungskraft
Herz f <i>Anahata</i>	Herzgegend hinter dem Brustbein	Herz und Brust, Kreislauf, Lungen, Arme, Hände; Thy-musdrüse	Liebe, Mitge-fühl, Dienst an der Menschheit
Sonnegeflecht (Solarplexus) e <i>Manipura</i>	Untere Spitze des Brustbeins (Sternum)	Magen, Leber, Zwerchfell, Gallenblase, Milz; Bauchspeicheldrüse	Persönliche Gefühle, Ver-langen, persön-liche Macht
Fortpflanzung d <i>Swadhisthana</i>	Zwischen Nabel und Leiste	Becken, Bauch, Sexualorgane, Nerven-system, untere Wirbelsäule; Nebennieren; Geschlechtsdrüsen (Eierstöcke oder Hoden)	Vitalität, Be-wegung, Sexualität, Erdung
Wurzel c <i>Muladhara</i>	Wurzel oder unteres Ende der Wirbelsäule	Beine, Füße, Genitalien, Anus, unteres Ende der Wirbelsäule, Nieren; Lebens-kraft des Körpers	Untriebe, kör-perlicher Über-lebensdrang

Abb. 48: Die sieben Hauptchakren Tabelle 2. Die einzelnen Chakren, ihre Töne und im Körper (Schwarz / Schweppe, Entsprechungen (Dewhurst-Maddock, 1993, S. 118) 2000, S. 109)

Innerhalb der schamanischen Heilweisen werden Klängen, Rhythmen und bestimmten Instrumenten Zauberkräfte zugesprochen. Sie sind die Verbindung zur „Anderswelt“. Das rhythmische Spiel von Trommeln oder Rasseln induziert Trancezustände, die Trommel ist das Fortbewegungsmittel des Schamanen. Er (beziehungsweise sein Geist) reitet auf ihr (wie auf einem Pferd) zum Weltebaum, wo er in Kontakt mit der geistigen Welt tritt, um für seinen Bittsteller einzutreten (Hart, 1993, S. 220).



Abb. 49: Schamane reitet auf seiner Trommel zum Weltenbaum (Hart, 1991, S. 21)

Der ungarische Schamane Joska Soos arbeitet mit Klängen. Nachdem die Klienten ihr Problem formuliert haben, beginnt er mit der schamanischen Transformation. Hierzu nutzt er auch tibetische Klangschalen. Nach Soos (Garfield, 1988, S. 191) erzeugt man eine Resonanz im Patienten, wenn man ein Tonspektrum verwendet, das der Schwingung des Problems entspricht. Diese Resonanz ist in der Lage, wieder die Harmonie herzustellen. Für Soos existiert ein Prototyp der Gesundheit und der Harmonie auch dann noch im Zellkern, wenn bestimmte Organe oder Körperteile erkrankt sind. Der Schamane versucht nun, eine Verbindung zu dieser gesunden Mitte herzustellen und visualisiert sie als Gonshe von drei Tönen (ein kreisendes Rad mit drei Innenarmen), so Soos. Er versucht, dieses Gonshe auf eine höhere Frequenz zu beschleunigen. Soos (zitiert nach Garfield, 1988) beschreibt das Arbeiten am Gonshe mit Klang wie folgt:

„Gelegentlich beobachte ich, dass die Bewegung des Gonshe sehr, sehr langsam ist oder dass sie in die falsche Richtung erfolgt oder an der Achse abgekippt ist. Dann muß ich diese Stellung berichtigen und mit Hilfe des Tons die Geschwindigkeit beschleunigen. Wenn ich das spüre, fordere ich den Klienten auf, das Mantra zu singen. Dann treten andere Töne hervor und bilden spontan einen einzigen Laut, den Urton. Die Harmonie ist damit wiederhergestellt.“ (S. 191)

Soos lässt seine Klienten im schamanischen Heilungsritual an einer Klangschale schmecken und fühlen, so wie das auch die Lamas in Tibet und der Mongolei tun, sagt er. Indem er seine Klienten an der Klangschale schmecken lässt (sie die Schale mit der Zunge berühren), kann ihre Schwingung mit dem ganzen Körper erlebt werden, was wiederum die Sensitivität verändert. Später genügt es an eine Klangschale zu denken und man hört ihren Ton (vgl. Punkt 3.5.1, S. 106). Die Metallzusammensetzung stellt dabei einen wichtigen Aspekt für den Schamanen dar. Die Klangschale besteht aus sieben Metallen, die wiederum bestimmten Planeten zugeordnet sind. Jedes der sieben Metalle hat sieben Töne. Demnach hat jede Klangschale mindestens 49 Töne, so Soos (in Garfield, 1988, S. 195).

Hamel (1976, S. 144) beschreibt, dass durch andauernde Gesänge, periodische Rhythmen und melodische Urformen eine Begegnung mit dem kollektiven Unbewussten ausgelöst werden und spirituell wirken kann. Diese suggestiven Kräfte der musikalischen Schwingungen sind auf die Obertonstruktur, die Klangfarbe, zurückzuführen. Durch die Klangfarben können spezifische Wirkungen beim Hörer hervorgerufen werden. Wenn Töne richtig eingesetzt werden, können sie heilen, Angst nehmen und entspannen, so Hamel. Dabei verbinden sich die inneren Klangfarbenräume, die Proportionen des „oberen Klingens“ einer Naturtonreihe, mit den analogen Räumen des Körpers und dem Inneren eines Menschen.

3.8.2 Klang und Ritual

In fast allen Kulturen gehen Rituale mit Musik einher. Sei es rhythmische Trommelmusik bei Naturvölkern, die Choralgesänge der Hochreligionen, selbst Staatsakte werden von Musik begleitet. Rituale haben einen klanglichen Aspekt, den Timmermann (1987, S. 52) als arational bezeichnet (nicht zu verwechseln mit irrational). Er betont damit die Parallelen zwischen vor allem religiösen Ritualen und Klängen zu tieferen Wesens- beziehungsweise Bewusstseinschichten des Menschen (vgl. Punkt 3.7.5, S. 134-138). Aufgabe der Musik und der Klänge ist es dabei, das (Be-) Greifbare mit dem Unsichtbaren und Un(be)greifbaren zu verbinden. Timmermann (1987) zitiert hierzu Marius Schneider, der diese Aufgabe wie folgt beschreibt:

„Während das klingende Schöpfungswort allmählich immer mehr von der sich mehrenden Materie verdeckt wird, ist das Ritual bestrebt, die stumme Materie zum Klingeln zu bringen ... Die Rolle der Musik in unserer konkreten Welt ist die einer Mittlerin ... Aber das Material, dessen sie sich bedient, ist und bleibt der Klang, der tief in unser dunkles Unbewusstes hinabreicht.“ (S. 53)

Timmermann (ed., S. 53) sieht in dieser religiösen Funktion von Musik und Klang die eigentliche heil-bringende, ganzmachende Möglichkeit. Für Schneider (nach Timmermann, 1987, S. 53) kann Musik in einer Welt, die vom Drang nach Analyse und Zersetzung besessen ist, einen Beitrag zur Gesundheit unseres unbewussten Lebens leisten – wenn wir dies wirklich wollen. Für ihn (zitiert nach Timmermann, 1987) heißt musizieren:

„hellwach sein, ohne die Schöpferkraft des dunklen Unbewußten zu verdrängen.“ (S. 53)

Knauss (2000, S. 15) berichtet davon, dass in schamanischen Kulturen jeder Mensch zur Geburt ein eigenes (Namens-) Lied bekommt. Diese „Lebensmelodie“ hat stets einen bestimmten individuellen Ton zum Ausgangspunkt. Nur dem Träger des Liedes ist es bestimmt, es zu singen. Wird er krank, bekommt er vom Schamanen ein neues Lied, das sein Leben sozusagen erneuern soll. Nach seinem Tod bleibt das Lied als Erinnerung für die Hinterbliebenen.

Im tibetischen Totenritual wird dem Verstorbenen aus dem Tibetischen Totenbuch (Bardo Thödol genannt) vorgelesen, beziehungsweise werden diese Texte gesungen oder rezitiert. Zudem erklingt die Ritualmusik (Trommeln, Tamburine, Zimbeln, Glocken, Blasinstrumente), die ihm helfen soll, den Zwischenbereich von Leben und Tod und damit die materielle Welt ganz zu verlassen, damit er im Augenblick des Todes Erleuchtung und vollkommene Befreiung erlangen kann (vgl. Punkt 2.3.4, S. 51). Die Musik soll ihn dabei an seinen natürlichen Klang erinnern, der losgelöst ist von allem Irdischen. Die Texte des Bardo Thödol sollen den Sterbenden dazu anregen, die Fesseln der an Gewohnheiten gebundenen Neigungen abzulegen, denn der Mensch

möchte nicht aufhören, das zu sein, was er gerade ist. Die Texte sagen (Janzen, 2000):

„Höre zu ... Höre gesammelt zu ...“ (S. 64).

Silber (2003, S. 98) geht auf die Wirkung der tibetischen Ritualmusik ein, wenn er Lama Anagarika Govinda zitiert, um die unmittelbare Nähe von Klangerleben und spirituellem Erleben zu verdeutlichen. Dieser sagt, dass der Buddhismus den Menschen immer in Beziehung zu seinem universellen Hintergrund betrachtet, und nicht als eine für sich stehende einzelne Figur. Ebenso befasst sich die tibetische Ritualmusik nicht mit den flüchtigen Emotionen, die einer zeitbegrenzten Individualität entspringen, sondern vielmehr mit den ewig gegenwärtigen zeitlosen Qualitäten universellen Lebens. Dabei spielen die persönlichen Freuden und Leiden des einzelnen keine Rolle. In der Berührung mit diesen zeitlosen Qualitäten universellen Lebens kommt der Mensch wieder in Berührung mit den Quellen der Wirklichkeit – im tiefsten Kern seines Wesens.

In der „Klangpädagogik“ ist die Arbeit mit Ritualen ein wichtiger Aspekt. Normalerweise lehnt sich die Verwendung der Rituale und ihr Aufbau an die Lebensweise beziehungsweise den Einsatz von Ritualen im Leben der Newar an (vgl. Punkt 5.3.1, S. 221-226), bei denen Ritual und Musik eng verbunden sind. In diesem Bereich ist in den nächsten Jahren mit interessanten Ergebnissen aus einem Forschungsprojekt der Universität Heidelberg, Abteilung klassische Indologie, zu rechnen. Die Forschung trägt den Titel „Natandhar, Sharma, M.A. – Forschungsvorhaben / Teilprojekt A2: Lebenszyklische Übergangsrituale in Nepal“ und wird von Axel Michaels geleitet. Mitarbeiter sind Niels Gutschow und Alexander von Rospatt (Michaels, 2005). Entsprechende Ergebnisse werden sich sicherlich auch im Rahmen der Weiterbildung „Klangpädagogik“ auf das Thema Rituale auswirken.

3.8.3 Hören – Zuhören – Lauschen

Das Ritual steht oft in engem Zusammenhang zu Spiritualität und Transzendenz, so auch das Lauschen. Wie in Punkt 3.2.1 (S. 62-65) über das Hören dargestellt, ist das Ohr bedingt in der Lage Klänge fokussiert wahrzunehmen

und kann sich auch teilweise davor schützen. Nicht alle akustischen Informationen müssen zwangsläufig wahrgenommen werden. Der Gehirnstamm übernimmt die Tätigkeit der passiven, automatischen Schallverarbeitung und der Cortex die der aktiven, antizipierenden Verarbeitung akustischer Wahrnehmung. Demnach gibt es einen klaren Unterschied zwischen passivem und aktivem Hören, erklärt Jourdain (2001, S. 305). Entsprechend unterscheidet sich auch der eher passive Vorgang des Hörens von dem aktiven Vorgang des Zuhörens. Für Campbell (2000, S. 72) stellt der Prozess des Horchens einen ähnlichen Selektionsprozess dar, wie der des Weghörens. Es ist möglich, Klänge, Lärm, unangenehme Worte, auszuklammern. Tomatis (nach Campbell, 2000, S. 72) vertritt die Ansicht, dass Kinder, die schwer misshandelt wurden und daraufhin eine Persönlichkeitsstörung entwickelten, gelernt haben, sich aus Schutz vor dem Geschrei von Erwachsenen auf die innere Stimme zurückzuziehen.

Es kann also zwischen Hören, Zuhören und Lauschen unterschieden werden. Das Lauschen ist für den Menschen von zentraler Bedeutung und entspricht einer ganzheitlichen Klangwahrnehmung. Das Lauschen bedeutet, ein Hören nach Innen, ein „auf die innere Stimme hören“. Silber (2003, S. 22) betont die besondere Qualität von Klängen im Unterschied zur Musik, die darin liegt, dass Klänge zur Versenkung und zum Lauschen anregen.

Dieses nach Innen hören hat Joachim Ernst Berendt in seinen Büchern über das Hören (1985, 1993, 1998a, 2000a) stark mit spirituellem Erleben in Zusammenhang gebracht. Die Erkenntnisse über das Hören, wie sie in Punkt 3.2.4 (S. 69-73) dargestellt werden, zeigen, dass es sich hier nicht nur um eine Metapher handelt, sondern dass wir wirklich etwas hören, wenn wir nach Innen lauschen – nämlich die Klänge, die unser Ohr produziert. Daneben sind die Klänge und Rhythmen des Körpers wahrnehmbar: Herzschlag, Pulsieren des Blutes, Rauschen der Zellen, usw. Das Lauschen ist eine Fähigkeit, die vielen Menschen unserer Zeit auf Grund der zunehmenden Lärmverschmutzung und der stetig wachsenden Hektik abhanden gekommen ist. Sie wieder zu trainieren bedeutet, wieder in Kontakt mit sich selbst zu kommen, wieder die eigene Mitte zu finden, wieder bereit zu werden zuzuhören und damit in echte Kommunikation und Beziehung zu anderen zu treten. Diese Wichtigkeit des Lauschens betont auch Manassi (in Tomatis, 2000a, S. 9-34) in ihrer

Forderung nach einer „Pädagogik des Horchens“, die sie in Bezug auf die Hörerziehung und das Hörtraining nach Tomatis formuliert. Im bewussten Wahrnehmen von Klängen kommt der Mensch horchend in Resonanz mit dem Unhörbaren, mit dem Klang des Lebens, so Kreuzsch-Jacob (2002, S. 10).

Dieser unhörbare Klang wird im Sanskrit als „anahata“ bezeichnet, der dort vom „ahata“, dem hörbaren Klang, zu unterscheiden ist (Goldmann, 1994, S. 107). Das Vernehmen dieses unhörbaren Klangs geht mit tiefer Meditation einher. Pir Vilayat Khan (nach Goldmann, 1994, S. 108) bezeichnet Obertöne als eine Art Brücke zwischen dem hörbaren und dem unhörbaren Klang. Goldmann (edb., S. 108) sieht in diesem Zusammenhang den Grundton als den angeschlagenen Ton und die Obertöne als die nicht materiell angeschlagenen Töne und damit als Verbindung zu den unhörbaren Tönen. Daher ist das Hören auf die Obertöne ein ausgezeichneter Schlüssel zur Meditation, meint Khan.

Dieser unhörbare Klang, auch als abstrakter Klang bezeichnet, wird bei den Sufis „Sarnad“ genannt – er ist der grenzenlose Klang (Khan, 1998, S. 60). Und auch in den Upanischen geht es um diesen unhörbaren Klang, wenn es heißt (zitiert nach Luban-Plozza et al., 1988):

„Im Grunde gibt es zwei kosmische Wahrheiten: Klang und Nicht-Klang. Nun aber ist es so, dass der innere Klang nur durch den äußeren Klang offenbar wird. Dies also ist der Weg.“ (S. 46)

In der arabisch-islamisch mystischen Tradition weiß man um den Bezug zwischen Lauschen und spirituellem beziehungsweise transzendenter Erleben (Gindl, 2002, S. 236). Khan (nach Silber, 2003, S. 79) sieht im Klang eine alles durchdringende Energie, die (meist unhörbar) den menschlichen Körper durchdringt und sich in dieser Verkörperung manifestiert. Im Lauschen öffnet der Mensch den Innenraum seines Körpers für diese subtile Energie und bereitet sich auf die „Energieresonanz“ vor. Khan sagt weiter, dass derjenige, der das Geheimnis der Töne kennt, das Mystereium der ganzen Welt kennt.

Das Vernehmen des eigenen Tons ist nach Rishi das eigentliche Ziel des Lauschens nach Innen. Er (zitiert nach Timmermann, 1987) schreibt hierzu:

„Erleuchtung ist das Innewerden dieses Tones, der wir selbst sind, des Tones unseres Wahren-Wesens.“ (S. 166)

Silber (2003, S. 98) sieht in der obertonreichen Musik archaischer Instrumente das Bedürfnis unserer Zeit nach einem neuen Bewusstsein gestillt. Er sagt, dass vor allem archaische Klänge ein Weg zu Selbstfindung, Berührung und Stillung von Sehnsucht (nach Spiritualität) sein können. Und auch Timmermann (1987, S. 165-166) beschäftigt sich mit dem spirituellen beziehungsweise religiösen Aspekt des bewussten Hörens. Seiner Ansicht nach ist gerade im religiösen Bereich das Hören nach Innen von großer Bedeutung, denn es geht einher mit dem Hören des Wortes Gottes.

3.8.4 Klang und Stille – Klang und spirituelles Erleben

Im Buch Jesaja im Alten Testament der Bibel heißt es (zitiert nach Mandel / Henneges, 1997, S. 226):

„Höre, so wird deine Seele leben!“

So wie die Beschäftigung mit Klängen und Obertönen in vielen Kulturen fester Bestandteil der Philosophie und Mystik ist und in enger Verbindung zu spirituellem Erleben und Transzendenz steht, so steht auch die Stille damit in Zusammenhang.

In der Arbeit mit Klängen ist die Stille ein zentrales Element. Klänge entstehen und enden in der Stille. Die Kunst des Lauschens, des in sich Hineinhörens, bedarf der äußeren Stille. Gerade im Bereich der Klangreisen und Fantasiereisen mit Klang wird die Bedeutung von Stille, von Pausen, besonders klar. Klänge benötigen die Stille, um sich voll zu entfalten. Vor allem auch in der Körperarbeit mit Klang ist das Nachspüren besonders wichtig. Wie bereits erwähnt, ist für Gindl (2002, S. 70) die Stille „die Absenz von Müssen und Wollen und von Zielgerichtetheit“ und birgt somit ein kreatives Potential. Klang und Stille gehören unweigerlich zusammen, was jedoch nicht heißt, dass Stille das Gegenteil von Klang ist. Dies beschreibt die hörgeschädigte Perkussionistin

Evelyn Glennie in dem Film „Touch the Sound – sound journey with evelyn glennie“ (2004). Sie sagt, dass letztendlich ja alles Lebendige Klang sei. Alles ist Klang, daher könne das Gegenteil von Klang nur das Statische und damit der Tod sein. Für Berendt (2000a, S. 144) ist Stille die Potenzierung von Klang und ihr Gegenteil ist Lärm.

In der Stille öffnen sich die Wahrnehmungskanäle für die potenzielle Information, psychospirituelle Ebenen können erreicht werden. Pablo Neruda sprach von den „Schalen der Stille“, die den Klang umhüllen (Kreusch-Jacob, 2002, S. 15). Das Lauschen auf das Dazwischen, auf die Stille zwischen den Klängen, öffnet innere Räume. Für Kreusch-Jacob (edb., S. 15) ist Musik Energie und die Heimat aller Klänge wird im „Tosen der Stille“ erlebt. Sri Chinmoy (1995) verwendet folgende Metapher in Bezug auf Klang und Stille:

„Stille ist das Nest und Musik ist der Vogel. Der Vogel verlässt das Nest früh am Morgen und kehrt am Abend ins Nest zurück. So kommt in der spirituellen Welt göttliche Musik von der innersten Seele der Stille.“ (S. 30)

Das Lauschen auf Klänge und auf die Stille nach dem Klang scheint besonders gut im meditativen Sinn genutzt werden zu können. In der Achtsamkeit auf den Klang offenbart sich ein imaginäres Universum aus den sich entfaltenden Obertönen, Verwebungen und Resonanzen, so Silber (2003, S. 39). Er betont die Vorzüge der Verwendung von Klang innerhalb der Meditation und sieht auch darin ihr Geheimnis. Er sagt, dass auch ein in meditativen Praktiken unerfahrener oder unvorbereiteter Mensch durch das Sich-Einlassen auf die Klänge schnell und mühelos an die Schwelle gelangen kann, die bei der Meditation angestrebt wird, er vermag sie sogar zu überschreiten (vgl. Punkt 3.5.1, S. 103-107).

Der Klang gebiert sich aus der Stille, die wiederum alle potentiellen Klänge in sich birgt. Der Klang kehrt aber auch in die Stille zurück, um dort unendlich weiterzuklingen. Dieses Ende des Klanges in der Stille beziehungsweise die Stille nach dem Klang ist es, was die indische Tradition als „Anahata Nada“ bezeichnet (s.o.). Dies ist der Klang, der in uns klingt, wenn wir in uns hinein-

hören, wenn wir alle äußeren Ablenkungen hinter uns lassen. Diese hohe Kunst der Versenkung ist auch aus dem Zen bekannt (Silber, 2003, S. 40). Einige Koans, das heißt Aufgaben vom Meister an den Schüler, beschäftigen sich mit Klang. So heißt es beispielsweise:

„Wenn du auslöschst Sinn und Ton – was hörst Du dann?“
(Berendt, 1998b, S. 83)

„Hörst Du das Rauschen des Flusses? – Das ist der Weg!“
(Timmermann, 1987, S. 166).

Die Antworten auf diese Koans entziehen sich einer rationalen Lösung, sie bergen vielmehr eine spirituelle Wahrheit, denn die Stille führt zu Gott, zum Göttlichen.

3.9 Zusammenfassung

Die vorangegangenen Ausführungen über die Annahmen hinsichtlich der Wirkung von Klängen haben gezeigt, dass Klänge sowohl auf körperlicher, auf neuronaler, auf psychischer und emotionaler sowie auf energetischer und spiritueller Ebene verschiedene Wirkungen hervorrufen. Entsprechend gibt es zahlreiche Ansatzpunkte, die für einen Einsatz von Klängen auch in pädagogischen Arbeitsfeldern sprechen.

Es herrscht bislang kein Konsens darüber, ob über bestimmte Frequenzen spezifische Wirkungen hervorgerufen werden können oder ob Klänge eine globale Stimulation der sich selbst organisierenden Entwicklung bewirken. Nachweise beziehungsweise Widerlegungen hierzu stehen von wissenschaftlicher Seite weitgehend noch aus.

Nachfolgende Übersicht (Tabelle 3, S. 158-159) fasst die zentralen Wirkungannahmen zusammen und führt einige Bereiche der Pädagogik an, in denen der Einsatz von Klängen besonders interessant sein könnte:

**Zentrale Wirkungsaspekte
zum Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern**

- Klänge werden seit je her in allen Kulturen der Welt in Ritualen und zu Heilungszwecken eingesetzt.
- Das Ohr hat unter den Sinnesorganen eine besondere Bedeutung und somit auch das Hören. Auf Grund der Klangwahrnehmung und -verarbeitung sprechen Klänge den Menschen in besonderer Weise an.
- Die grundlegende Wirkung von Klängen ist auf Schwingungs- und Resonanzverhältnisse in der Natur und im Menschen zurückzuführen.
- Die Besonderheiten obertonreicher Klänge liegt in ihrer Einfachheit, der multidimensionalen Wirksamkeit und der gleichzeitigen Verbundenheit von Ganzheit und Polarität.

**Klänge wirken auf verschiedenen Ebenen
– gleichzeitig und sich gegenseitig beeinflussend:**

körperliche Ebene	neuronale Ebene	psychologische – emotionale Ebene	energetische – spirituelle Ebene
<p>Klänge:</p> <ul style="list-style-type: none"> • wirken entspannend, stress-, angst- und schmerzreduzierend • unterstützen das natürliche Harmonisierungsbestreben des Organismus und tragen somit zur Mobilisierung der Selbstheilungskräfte bei (=Gesundheits-erhaltung) • stimulieren über den vibrationalen Reiz Körper und Gehirn 	<p>Klänge:</p> <ul style="list-style-type: none"> • beeinflussen die Neuroplastizität des Gehirns und regen die Reorganisation beziehungsweise Neuvernetzung neuronaler Verbindungen an • rufen neurophysiologische Reaktionen hervor, zum Beispiel die Ausschüttung von Neurotransmittern • können gezielt zur Beeinflussung der Gehirnwellenaktivität genutzt werden 	<p>Klänge</p> <ul style="list-style-type: none"> • sprechen über das limbische System direkt Emotionen an • sind ein ideales non-verbales Kommunikations- und Ausdrucksmittel • sind eng mit Erleben in der Pränatalzeit verbunden („Urvertrauen“) • begünstigen das Entstehen emotionaler Resonanz als Grundlage zwischenmenschlicher Beziehungen • können veränderte Wachbewusstseinszustände einleiten (Zugang zu ungenutzten Ressourcen) 	<p>Klänge</p> <ul style="list-style-type: none"> • wirken ausgleichend auf Aura, Chakren und Meridiansystem • stehen in enger Verbindung zu Ritualen • regen zum Hören, Zuhören und Lauschen an • sind untrennbar mit Stille gekoppelt – Lauschen führt in die Stille und Stille ist eng mit transzendtem Erleben verbunden

Der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern scheint daher besonders interessant, unter anderem für die Bereiche:

<ul style="list-style-type: none"> • Begleitung von Schwangerschaft und Geburt • Bindungsaufbau, zum Beispiel in Mutter-Kind-Gruppen • Stärkung und „Nachnährung“ des „Urvertrauens“ • Experimentieren und Spielen • Wahrnehmungsförderung • Kreativitätsförderung • Motivationssteigerung 	<ul style="list-style-type: none"> • Lernen • Musische Früherziehung • Persönlichkeitsentwicklung • Gesundheitsförderung beziehungsweise Gesundheitserhaltung • Behindertenarbeit • Stilleübungen / Meditation • Beratung • Rehabilitation / Geriatrie • Sterbebegleitung
---	--

Tabelle 3: Zusammenfassung der zentralen Aspekte zur Wirkung von Klängen und Einsatzmöglichkeiten für den pädagogischen Bereich

4 Anwendungsbereiche – Wo werden Klänge angewendet?

Kapitel 4 gibt eine Übersicht über die bereits bestehende Praxis der Anwendung obertonreicher Klänge. Neben Anwendungsmöglichkeiten aus dem Bereich der Pädagogik werden auch angrenzende Bereiche wie Therapie, Medizin und weitere Disziplinen mit einbezogen. Hierdurch wird eine Grundlage geschaffen, um die „Klangpädagogik“ in die bestehende Praxis einzuordnen.

Eingangs erfolgen Erläuterungen zum Gebrauch der Begriffe Klangmassage, Klangtherapie und Klangpädagogik. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen Pädagogik und Therapie beziehungsweise Psychotherapie. Anschließend werden die verschiedenen Formen der Klangmassage, Klangtherapie und Klangpädagogik mit Klangschalen sowie mit anderen Obertoninstrumenten vorgestellt, die im direkten Körperkontakt gespielt werden. Es werden weitere Klang-Verfahren aufgezeigt, die live gespielte Obertoninstrumente verwenden. Abschließend folgt eine Ausführung zu Klangtherapieformen, die mittels Tonträger oder technischer Gerätschaften Klänge und ihre Vibrationen nutzen. Eine Zusammenfassung rundet dieses letzte Kapitel von Teil I der Arbeit ab.

4.1 Zum Gebrauch der Begriffe Klangmassage, Klangtherapie, Klangpädagogik

Innerhalb der Anwendung obertonreicher Klänge werden die Begriffe Klangmassage, Klangtherapie und seit neuestem der Begriff Klangpädagogik – zum Teil synonym – verwendet. Hinsichtlich einer klaren Abgrenzung zwischen den verschiedenen Begrifflichkeiten kommt erschwerend hinzu, dass die so bezeichneten Verfahren übergreifend in den Bereichen Wellness, Pädagogik, Therapie und Medizin Anwendung finden. In der Regel gibt lediglich der Primärberuf des Anwenders Auskunft darüber, in welchem der Bereiche die jeweilige Methode angesiedelt ist. Hier ist für die Zukunft eine klarere Abgrenzung nötig.

Dies betrifft besonders auch das Verhältnis von pädagogischen und therapeutischen Aspekten der Arbeit mit Klängen. Daher soll auf diese Frage hier eingegangen werden.

4.1.1 Zum Begriff Klangmassage

Im „Praxisbuch Klangmassage“ (Plate, Lindner, Prosic-Götte, 2004) wird der Begriff der Klangmassage wie folgt definiert:

„Klangmassage nennt man den gezielten Einsatz von zumeist als angenehm empfundenen Klangschwingungen auf Körper, Geist und bedingt auch die Seele eines Menschen innerhalb eines geeigneten Setting. Für eine Klangmassage können die verschiedensten Musik- und Klanginstrumente, wie auch die menschliche Stimme eingesetzt werden. Vornehmliches Ziel der Klangmassage ist es, dem behandelten Menschen zu helfen, in einen Zustand innerer Ausgeglichenheit zu gelangen und diesen Zustand zu nutzen, um seine körperliche und geistige Gesundheit zu erhalten oder, so er krank ist, dazu beizutragen, sie wieder herzustellen. Zur Erreichung dieses Zieles bedient sich die Klangmassage, je nach Schule, verschiedener Techniken und Wege.“ (S. 22)

Der Begriff der Klangmassage ist nach dieser Beschreibung sehr weit gefasst und beinhaltet die Verwendung unterschiedlichster, in der Regel sehr obertonreicher Instrumente, die im direkten Körperkontakt oder nahe am Körper gespielt werden können. So werden beispielsweise Klangschalen auf den bekleideten Körper gestellt, der Klient liegt auf einem Monochord oder die Klänge eines Didgeridoos ertönen dicht über dem Körper. Dabei wird einerseits der Klang als Höreindruck und andererseits die vibratorische Wirkung der Schallwellen genutzt, Körperresonanzen entstehen, der Klang wirkt nicht mehr nur über den akustischen, sondern auch über den haptisch-taktilen Sinn.

Am bekanntesten ist wohl die Klangmassage mittels Klangschalen, Gongs, Monochord oder Digeridoo. Es kommen aber auch Stimmgabeln oder die menschliche Stimme zum Einsatz.

Plate et al. (2004, S. 30-32) halten die Zielsetzung beziehungsweise die Intention einer Klangmassage für zentral und beschreiben fünf unterschiedliche Formen. Die Beschreibung bezieht sich zwar auf die Klangmassage mit Klangschalen, lässt sich aber auch auf alle anderen Arten der Klangmassage übertragen. Demnach sind zu unterscheiden:

- die Wellness-Klangmassage
- die therapeutische Klangschalen-Klangmassage
- die Planetenschalen-Klangmassage
- die Klangmassage zur Tiefenentspannung und
- die schamanisch geprägte Klangmassage

Den Autoren zufolge dient die Wellness-Klangmassage (edb., S. 30) einfach der Entspannung, sie bedarf nicht zwingend einer besonderen Ausbildung und kann unter Berücksichtigung einfacher Regeln leicht praktiziert werden. Die Wellness-Klangmassage verfolgt keine spezifische Wirkung, vielmehr ergeben sich diese zufällig.

In der Praxis findet sich sehr häufig die therapeutisch orientierte Klangschalen-Klangmassage (edb., S. 30). Sie bedarf eines tieferen Wissens um die Wirkung von Klängen, denn sie zielt auf spezielle therapeutische Aufgabenstellungen. Neben dem Entspannungseffekt wird sie beispielsweise gezielt bei Verspannungen, Stress, Krankheit oder Lebenskrisen (Scheidung, berufliche Umorientierung, Entgiftung, ...) angewandt. Die Klangschalen werden dabei nach Größe und Tonhöhe positioniert. Neben dem Wissen um die Klänge sollte der Therapeut auch über eine gute Intuition verfügen. (Auch wenn hier von Therapie und Therapeut gesprochen wird, handelt es sich in der Praxis meist um die Arbeit im vortherapeutischen Bereich.)

Ähnlich der therapeutischen Klangschalen-Klangmassage wird bei der Planetenschalen-Klangmassage (edb., S. 30-31) vorgegangen. Der Unterschied liegt dabei, wie der Name schon sagt, auf der Verwendung von Planetenschalen. Hierbei handelt es sich um Klangschalen, die nach ihrem Klangspektrum ausgemessen sind. Die Ausmessung ergibt sich aus den Berechnungen von Hans Cousto, der den Planeten bestimmte Frequenzen im hörbaren Bereich

zuordnet (vgl. Punkt 3.4.2, S. 95). Den jeweiligen Klangspektren werden dabei spezifische Wirkungen zugeordnet. Diese Form der Klangmassage fordert vom Anwender weniger Intuition, da durch den präzisen Einsatz der Stimmung der Schale hinsichtlich bestimmter Symptomatiken oder Körperbereichen ein eher technisches Hintergrundwissen von überwiegender Bedeutung ist. Idealerweise sollten hier dem Klangmasseur alle bekannten Planetentöne und somit ein großes Sortiment an Klangschalen zur Verfügung stehen.

Bei der Klangmassage zur Tiefenentspannung (Plate et al. 2004, S. 31) werden die Techniken der Klangmassage mit denen der Tiefenentspannung kombiniert. Hier sind Anschlagtechnik, Rhythmus und Fluss sowie Wellenbewegungen besonders wichtig. Sie werden mit einem geeigneten Setting kombiniert. In der Tiefenentspannung kommt der Klient mit unbewussten Anteilen seiner Selbst in Berührung. Es können innere Bilder aufsteigen, Einsichten, Wünsche, Hoffnungen, Ängste und Visionen entstehen. Diese in gleichbleibendem ruhigen Rhythmus und durch sanfte Anschläge durchgeführte Form der Klangmassage zeigt eine verstärkte Wirkung.

Die letzte Form, die schamanisch geprägte Klangmassage (edb., S. 31), ist den Autoren zu Folge am Nächsten an den Ursprüngen der Klangschalen-Verwendung. Diese liegen, wie in Punkt 2.1.4 (S. 31) vorgestellt, im Bön-Schamanismus (vgl. S. 31). Die Grundidee dieser Form der Klangmassage ist folgende (edb., 2004):

„Klient wie auch Klangmasseur nutzen den rhythmisch fließenden Klangstrom gezielt, um die Seele auf Reisen zu schicken und auf diesen Reisen schamanische Welten (geistige Welten, die Anderswelt) zu betreten und hier Hilfe für die Heilung zu suchen.“ (S. 31)

Der Anwender einer solchen Klangmassage sollte über fundiertes Wissen und ausreichend Selbsterfahrung verfügen, um Gefahren für den Klienten zu vermeiden (edb., 2004, S. 31).

In einem Interview über den Einsatz des Monochords zur Klangmassage äußert sich der Obertonmusiker und Musiktherapeut Reinhard Schimmelpfeng

(nach Stroh, 1994, S. 169) über die Dimensionen der Klangmassage im Sinne eines Berührt-werdens. Er beschreibt, dass immer mehr Menschen nach einer „meditativen Therapie“ suchen, dass sie das Bedürfnis nach einem direkten Erleben musikalischer Urkräfte und der damit verbundenen heilenden Dimensionen haben. Der Klangmassage kommt im Rahmen eines solchen Musikerlebens eine besondere Stellung zu, da ihr ein spezifischer musikalischer Kontakt zwischen Klang-Gebendem und Klang-Empfangendem zu Grunde liegt. Dieser Kontakt ist überwiegend non-verbal. Auch wenn kein direkter Körperkontakt besteht, kommt es doch zu einer intensiven Verbindung, die sehr konkret ist, so Schimmelpfeng.

Die vorangegangenen Ausführungen über die verschiedenen Klangmassage Intentionen verdeutlichen, dass die verschiedenen Formen von Klangmassage übergreifend in den Bereichen Wellness, Pädagogik, Medizin und Therapie eingesetzt werden. Hier ist eine Abgrenzung lediglich über den Primärberuf des Anwenders beziehungsweise über das Berufsfeld, in dem die Klangmassage angeboten wird, möglich. Der Begriff der Klangmassage ist hier auch insofern irreführend, als er Assoziationen zur klassischen Massage beziehungsweise Gesundheitsmassage nahe legt. Wie die Ausführungen jedoch zeigen, handelt es sich hier um keine Massage im herkömmlichen Sinne. Der Begriff der Klangmassage scheint sich vor allem auch daher etabliert zu haben, als diese Methode von den Klienten häufig als eine Art Massage empfunden und beschrieben wird.

4.1.2 Zum Begriff Klangtherapie

Der Begriff der Klangtherapie wird häufig synonym zu dem Begriff der Klangmassage verwendet. Im Gegensatz zur Klangmassage geht die Klangtherapie nicht unbedingt mit unmittelbarem Körperkontakt zum Instrument einher, oft werden die Klänge „nur“ gehört. Weder der Begriff der Klangmassage noch der der Klangtherapie sind rechtlich geschützt und werden daher beliebig benutzt.

Im Folgenden wird der Begriff der Klangtherapie einerseits in seinem allgemeinen Kontext und andererseits innerhalb der Musiktherapie beschrieben.

Klangtherapie im Allgemeinen

In der Zeitschrift „Naturmedizin“ (Höntgesberg, 2002) wird Klangtherapie folgendermaßen beschrieben:

„Unter Klangtherapie versteht man eine Reihe von verschiedenen Heil- und Behandlungsverfahren, die mit Hilfe von Klängen und Tönen (entweder mit Instrumenten oder selbst erzeugt) Beschwerden lindern oder heilen sollen. Hierbei spielt die verwendete Tonhöhe eine entscheidende Rolle.“

Auch Steinbach (1998) beschreibt den Begriff der Klangtherapie. Ihm zu Folge ist Klangtherapie:

„ein Instrument zur Stimulation von Vitalität und Lebensenergie auf der Basis der fundamentalen Bedeutung von Klang, Gehör und Gehirn. [...] Klangtherapie ist keine Therapie im herkömmlichen Sinne, sie ist vielmehr eine Möglichkeit, die verlorengegangene Fähigkeit des Lauschens wieder zu erlernen. Ihre Wirkungszusammenhänge sind wissenschaftlich bewiesen und beruhen auf den biologischen Verbindungen der schallaufnehmenden Organe mit dem ganzen Körper.“ (S. 11-12)

Klangtherapie innerhalb der Musiktherapie

Der Begriff der Klangtherapie wird auch innerhalb der Musiktherapie verwendet (Silber, 2003, S. 114). Der Begriff der Musiktherapie wird vom Berufsverband der Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten in Deutschland e.V. (DVM) wie folgt beschrieben (Rauwolf, von 2005):

„Musiktherapie ist eine wissenschaftlich fundierte und praxisorientierte, psychotherapeutische Disziplin. Sie bildet Schnittflächen mit angrenzenden Wissenschaftsbereichen, insbesondere der Medizin, der Psychologie, den Gesellschaftswissenschaften und der Musikwissenschaft. Musiktherapie gehört in den Bereich der Psychotherapie, denn ausgehend von einem bio-psycho-sozialen Krankheitsverständnis

werden psychologische Mittel zur Erreichung therapeutischer, rehabilitativer und präventiver Ziele eingesetzt.“

Grundsätzlich werden drei Hauptformen der Musiktherapie unterschieden, diese sind, die (Schwarz / Scheweppe, 2000, S. 15):

- Funktionelle Musiktherapie
- Rezeptive Musiktherapie
- Aktive Musiktherapie

Die funktionelle Musik beschäftigt sich mit der Wirkung von Musik beziehungsweise ihrer Parameter (Rhythmus, Klang, Melodie, Dynamik, Instrumentarium) auf den Menschen. Eine ihrer Unterformen ist die MusikMedizin, die sich aber eher der Medizin als der Therapie zuordnet. Bei der rezeptiven Musiktherapie ist der Klient nicht selbst aktiv, er hört nur Musik, wohingegen er bei der aktiven Musiktherapie, wie der Name schon sagt, selbst musiziert und improvisiert. Innerhalb dieser drei methodischen Richtungen gibt es zahlreiche Untermethoden, auf die in dieser Arbeit nicht näher eingegangen wird.

Nach Silber (2003, S. 114) ist die Klangtherapie als eine der beiden Formen der rezeptiven Musiktherapien anzusehen. Die rezeptive Musiktherapie beinhaltet vor allem zwei Richtungen. Die eine ist die Induktive Musiktherapie, die versucht, psychische oder emotionale Verläufe und Zustände nachzuempfinden. Hier nutzt man das Phänomen, dass spezifische Klänge verschiedene seelische Zustände hervorrufen. Dabei wird (meist) klassische Musik vom Tonträger abgespielt und angehört, oder es spielt der Therapeut für den Klienten. Die verschiedenen Stücke sollen dabei bestimmte Assoziationen wachrufen, mit denen dann gesprächstherapeutisch gearbeitet wird (edb., S. 114). Hingegen wird bei der zweiten Form, der Klangtherapie, mit archaischen Instrumenten immer live gespielte Musik genutzt. Zu den verwendeten Instrumenten zählen vor allem Didgeridoo, Monochord, Gong, Trommel, Klangschaale, Tapura und die menschliche Stimme. Die strukturelle Einfachheit und der bewusste Verzicht auf Melodik oder Harmonie ist das Wesentliche der Klangtherapie – der pure Klang (edb., S. 116).

Silber (2003, S. 141-142) betont die universelle Anwendbarkeit von Klangerfahrungen. Sie können in jeder Lebenssituation im Allgemeinen, aber auch in Krisensituationen im Speziellen, hilfreiche Unterstützung bieten. Im therapeutischen Geschehen können kurze Klangreisen Zugang zu tiefen Seelenschichten eröffnen, die anschließend im Gespräch bearbeitet werden können. Die Klangtherapie als Entspannungsmethode wirkt sich harmonisierend auf den Organismus aus, in der Tiefen-/Entspannung können quälende Gedanken losgelassen und aus einer neuen Perspektive betrachtet werden. Somit ist die Klangtherapie auch als prophylaktische, gesundheitserhaltende Methode sinnvoll einzusetzen. Nach Silber (2003, S. 149) ermöglicht die Klangtherapie eine schrittweise Versenkung durch alle Ebenen des Seins. Mit Hilfe der Schwingungsresonanzen wird anfänglich die physiologisch-körperliche Ebene angesprochen. Darüber hinaus kann aber auch tiefes, seelisches Erleben stattfinden, bis in die Räume von Spiritualität. Erfahrungen archaischer Bewusstseinsstufen können angesprochen werden, individuelle Regression durch alle Stufen vorgeburtlicher Existenz oder auch Transzendenz können erlebt werden. Die Indikationen für Klangtherapie sind daher sehr breit gefächert. Klangtherapie richtet sich an diejenigen, der Selbsterfahrung sucht, kann aber auch gezielt in Psychotherapie und Schmerztherapie Anwendung finden. Dieses Potential, unsere menschliche Existenz auf den verschiedensten Ebenen zu berühren ist es, was Musik im Allgemeinen, beziehungsweise Klang im Speziellen, von anderen Kunstformen unterscheidet.

Silber (edb., S. 146-147) geht davon aus, dass es keine Kontraindikationen im eigentlichen Sinne gibt und auch keine Krankheiten bekannt sind, bei denen die Anwendung von Klängen eine Verschlechterung verursachen würde. Er geht davon aus, dass vielmehr die Frage, ob ein Krankheitsbild eine ambulante Behandlung zulässt oder den schützenden, stationären Rahmen erfordert, für den Einsatz von Klängen entscheidend ist. Instrumentenwahl, Gruppen- oder Einzelsitzungen sowie Therapieform hängen immer stark von den individuellen Bedürfnissen des Klienten ab.

Die Ausführungen verdeutlichen, dass der Begriff der Klangtherapie, wie der der Klangmassage, irreführend ist, da es sich hier in der Regel nicht um eine therapeutische Anwendung im klassischen Sinne, sondern häufig um den Einsatz im vortherapeutischen Feld handelt. Auch hier ist es der Beruf des

Anwenders oder der Kontext des Angebotes, der Auskunft über die jeweilige Einordnung in den Bereichen Wellness, Pädagogik, Therapie oder Medizin gibt.

4.1.3 Zum Begriff Klangpädagogik

Der Begriff der Klangpädagogik taucht in der Literatur sowie bei den Internetrecherchen in Zusammenhang mit der Klangmassage nach Peter Hess® (vgl. Unterkapitel 4.2, S. 173 und Punkt 5.3.1, S. 221-226) auf. Der Begriff der Klangpädagogik beschreibt den Einsatz von Klängen in typisch pädagogischen Bereichen wie Spiel, Lernen, der (Krisen-) Intervention und Beratung im vortherapeutischen Feld sowie im Bereich der Prävention. Eine klare Definition des Begriffes ist in der Literatur und im Internet nicht zu finden. Eine ausführliche Beschreibung der „Klangpädagogik“ findet sich in den Kapiteln 5.3 (S. 220-243) und 5.4 (S. 243-257) und wird daher an dieser Stelle nicht näher erläutert.

Hier soll jedoch auf die Frage des Verhältnisses zwischen Pädagogik und Therapie eingegangen werden.

4.1.4 Zur Frage des Verhältnisses zwischen Pädagogik und Therapie

Wie mehrfach erwähnt, werden die Begriffe Klangmassage, Klangtherapie und Klangpädagogik für Methoden verwendet, die übergreifend in den Bereichen Wellness, Pädagogik, Therapie und Medizin Verwendung finden, wobei die Begriffe häufig parallel zueinander genutzt werden. Es ist in erster Linie der Primärberuf sowie der Kontext des Angebotes, der Auskunft darüber gibt, in welchem Bereich die jeweilige Methode anzusiedeln ist.

Eine klare Abgrenzung ist meist in der Praxis nur bedingt möglich, daher werden im Folgenden die Bereiche Pädagogik und Therapie beziehungsweise Beratung und Psychotherapie voneinander abgegrenzt, um Klangmassage, Klangtherapie und Klangpädagogik in diesem übergreifenden Zusammenhang besser unterscheiden zu können.

Die Begriffe Pädagogik und Therapie sind historisch gewachsen und bewegen sich um das, was gemeinhin als normale Entwicklung des Menschen bezeichnet wird. Pädagogik ist die traditionelle Bezeichnung für die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit Bildung, Erziehung und Sozialisation befasst. Der Begriff der Therapie stammt ursprünglich aus dem Bereich der Medizin, also aus dem Kontext von Gesundheit und Krankheit.

So schreibt Gröschke (1999) den kranken und leidenden Menschen als Grundfigur der Therapie zu und fasst den Begriff der Pädagogik deutlich umfassender, wenn er schreibt:

„Erziehung ist immanent und kennt keine Indikation, insofern jeder Mensch erziehungsbedürftig ist und nur durch Erziehung und Bildung im finalen Sinne sein volles Menschsein realisieren kann.“ (S.275)

Vereinfacht lässt sich also sagen, dass Therapie „Abweichendes“ heilen will, um „Normales“ zu ermöglichen, wohingegen Pädagogik die freie Entwicklung des Kindes auf ein Ziel hin orientiert. In der Praxis sind die Übergänge von Pädagogik und Therapie fließend.

Im Diskurs um eine einheitliche Abgrenzung zwischen Pädagogik und Therapie wird auch die Abgrenzung zwischen Beratung und Psychotherapie diskutiert, da Beratung ein zentralen Bestandteil pädagogischen Arbeitens ist (Krause, 2003, S. 15). Diese Abgrenzung ist vor allem auch hinsichtlich einer Abgrenzung der Einsatzbereiche von Klangmassage, Klangtherapie und Klangpädagogik bedeutend.

Das Verhältnis von Psychotherapie und Beratung wird vielfältig diskutiert. Am realitätsangemessenste beschreibt Nestmann (2002, S. 403) das Überschneidungsmodell, das Beratung und Psychotherapie als zwei „theoretisch wie empirisch differenzierbare Wissenschafts- und Praxisbereiche“ mit allerdings erheblichen Überschneidungen beschreibt.

Textor (1987, S. 1) sieht in Anlehnung an das Überschneidungsmodell hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Beratung und Psychotherapie mehr die

Qualifikation, die berufliche Position und das Selbstverständnis des jeweiligen Anbieters für entscheidender, als die jeweilige Tätigkeit als solche. Darüber hinaus nennt er (Textor, 1987, S. 1-13) noch folgende fünf Punkte, die eine Abgrenzung ermöglichen:

- Krankheitswert beziehungsweise Indikation
- Dauer und Häufigkeit der Sitzung
- Wer definiert die (Behandlungs-) Ziele
- Intensität beziehungsweise Interaktion in der Beziehung
- Methoden und Techniken
- Ausbildung

Neben diesen Merkmalen ist auf das seit 1999 in Deutschland geltende Psychotherapeutengesetz (PsychThG) zu verweisen, das die Berufsbezeichnung „Psychotherapeut“ erstmals gesetzlich schützt. Nach dem PsychTHG können nur Ärzte und Psychologen die staatliche Approbation für Psychotherapie und damit die Kassenzulassung erhalten. Für den Bereich der Kinder- und Jugendpsychotherapie ist dies auch für Diplom- und Sozialpädagogen möglich.

Neben der Möglichkeit durch Studium und anschließende Approbation besteht noch eine weitere Möglichkeit, Psychotherapeut/in zu werden, nämlich über das Heilpraktikergesetz (HPG). Nach dem Heilpraktikergesetz müssen alle, die berufs- oder gewerbsmäßig die Heilkunde in eigener Praxis ausüben wollen, eine staatliche Heilerlaubnis, die vom Gesundheitsamt erteilt wird, vorweisen.

Nach § 1 Abs (3) PsychThG ist die Ausübung von Psychotherapie definiert als:

„jede mittels wissenschaftlich anerkannter psychotherapeutischer Verfahren vorgenommene Tätigkeit zur Feststellung, Heilung oder Linderung von Störungen mit Krankheitswert, bei denen Psychotherapie indiziert ist. Zur Ausübung von Psychotherapie gehören nicht psychologische Tätigkeiten, die die Aufarbeitung und Überwindung sozialer Konflikte oder sonstige Zwecke außerhalb der Heilkunde zum Gegenstand haben.“

Zentral für die Unterscheidung von Psychotherapie und Beratung ist demnach der Krankheitswert des jeweiligen Problembereichs. Beratung konzentriert sich entsprechend auf Personen, die trotz ihrer Probleme ihr Leben bewältigen und Eigenverantwortung übernehmen können, wohin Therapie die Arbeit mit Menschen betrifft, deren Problembereich pathologischer Natur ist.

Es gibt verschiedene Versuche psychische Störungen einzuteilen. Eine internationale Klassifikation ist zum Beispiel der ICD 10 (Internationale Klassifikation der Krankheiten, Kapitel 5), der in den 90er Jahren von der Weltgesundheitsorganisation entwickelt wurde und Krankheiten, unter anderem auch die gerade für den pädagogischen Bereich wichtigen Entwicklungs- und Lernstörungen, definiert und beschreibt.

Um Erkennen zu können, wann ein Problembereiche einer medizinischen und/oder therapeutischen Abklärung bedarf, sollten entsprechende Berufsgruppen, die beratend tätig sind, eine Einführung in Psychopathologie nachweisen können.

An dieser Stelle sei allerdings auch darauf hingewiesen, dass, wie Barabas (1999, S. 105-107) sagt, Begriffe wie Gesundheit und Krankheit sozialrechtliche Konstrukte sind, die dazu dienen, den Zugang zu Sozialleistungen zu operationalisieren. Für die Psychotherapie hat die Feststellung von Krankheit zur Folge, dass das Krankenversicherungssystem leistungspflichtig ist. Abgesehen davon sind die Vorstellungen um Krankheit und Gesundheit stark kulturell geprägt. In vielen Kulturen ist die Idee der psychischen Störung nicht vorhanden. Sie ist häufig in einen religiösen Kontexte eingebunden. Psychische Störungen stehen nicht selten in Zusammenhang mit (dämonischer) Besessenheit oder Flüchen und werden entsprechend durch Priester, Schamanen oder Philosophen behandelt. Das heißt, bei der Betrachtung psychischer Störungen ist immer auch der kulturelle Kontext zu berücksichtigen.

Hinsichtlich der Einordnung der nachfolgend vorgestellten Verfahren kann abschließend gesagt werden, dass es vor allem der Primärberuf des Anwenders, die angewandten Methoden und der jeweilige Kontext sind, die entscheiden, ob es sich bei dem Angebot um eines aus den Bereichen Wellness, Pädagogik, Therapie oder Medizin handelt. Entsprechend klar sind die Texte der

Angebote zu gestalten, so dass sich der Leser eindeutig orientieren kann und weiß, worauf er sich einlässt. Hier herrscht durchaus Nachholbedarf.

4.2 Klangmassage und Klangtherapie mit Klangschale

Der Pionier auf dem Gebiet der Klangschalen-Klangmassagen ist in Europa Peter Hess (Plate et al., 2004, S. 23). Er begann in den 80er Jahren erstmals Ausbildungen in „Klangmassage nach Peter Hess®“ in Deutschland anzubieten. Die Entwicklung seiner Methode basiert auf systematischen Erfahrungen, die er während unterschiedlicher Forschungsreisen in Nepal, Indien und Tibet mit der dort praktizierten Verwendung von Musik machte. Sie gründen auf fern-östlichen Erkenntnissen über die Heilwirkung von Klängen. Eine ausführliche Beschreibung der Entwicklung seiner Form der Klangmassage ist unter Punkt 5.3.1 (S. 221-222) zu finden.

Neben der Klangmassage nach Peter Hess® gibt es inzwischen einige andere Anbieter, die die Klangmassage mit Klangschalen in Seminaren vermitteln und ihre Methoden zumeist durch ihren Namen geschützt haben. Die verschiedenen Formen der Klangmassagen können, je nach Anwendungstiefe, nach den in Punkt 4.1.1 (S. 162-165) dargestellten Formen der Klangmassage von der leichten Entspannung bis hin zu gezielter medizinischer oder therapeutischer Behandlung praktiziert werden. Neben Klangschalen kommen dabei in der Regel auch Gongs, Zimbeln und manchmal auch Glocken zum Einsatz.

Grundsätzlich werden bei der Klangmassage mittels Klangschalen, je nach Methode, unterschiedlich viele Klangschalen in unterschiedlicher Reihenfolge auf den bekleideten Körper aufgestellt und angeschlagen oder gerieben (edb., S. 23).

Im Folgenden werden die bekanntesten Klangmassagen mit Klangschalen kurz vorgestellt:

Die Klangmassage nach Peter Hess® verwendet in ihrer Grundform drei Klangschalen, die sich für die Bereiche Beine und Gelenke, für Becken und Bauch sowie für den Herzbereich einteilen lassen und entsprechend von unterschiedlicher Größe, Gewicht und Klang sind. Zu Beginn und Ende der

Klangmassage wird ein hohes Zen-Schälchen oder Zimbel-Paar verwendet. Diese Grundform der „Klangmassage“ variiert je nach Einsatzbereich und Können des Anwenders und bezieht in ihrer erweiterten Form weitere Klangschalen sowie auch Gongs mit ein.

Die Ausbilder dieser Methode legen großen Wert darauf, klar zu stellen, dass die „Klangmassage“ zur tiefen Entspannung eingesetzt wird, manifestierte körperliche oder seelische Erkrankungen jedoch lediglich von Fachleuten anerkannter Heilberufe behandelt werden dürfen.



Abb. 50: Peter Hess bei einer „Klangmassage“ (Hess, 2001, Titelseite)

Aufbauend auf der „Klangmassage“-Grundausbildung bietet das Institut für Klang-Massage-Therapie ein breites Aus- und Fortbildungsangebot. Hierzu zählt unter anderem auch die berufsbegleitende Weiterbildung „Klangpädagogik“, wie sie in Kapitel 5 (S. 209-258) ausführlich beschrieben wird (Hess, 2005).

Walter Häfner hat eine andere Form der Klangmassage mit Klangschalen entwickelt. Bei der Klangmassage nach W. Häfner® werden neun aufeinander abgestimmte Klangschalen nach dem Muster des Lebensbaumes (vgl. Kabbala) auf beziehungsweise neben den bekleideten Körper (entsprechend dem Energiefeld) platziert. Zu den Klangschalen werden Gong, Zimbeln und Glocken gespielt. Aufbauend auf einer Grundausbildung kann ein Aufbaukurs zur Ausbildung als Klangschalenthérapeut nach Walter Häfner® absolviert werden. Häfner, der sich selbst als hellsehtig bezeichnet, möchte diese Fähigkeit auch seinen Teilnehmern innerhalb seiner Seminare vermitteln. Daher beinhaltet die Grundausbildung neben Hintergrundwissen zur Geschichte der Klangschalen

und Gongs sowie dem Erlernen der Technik des Klangschalensystems in praktischer Form auch Bereiche wie Landschaftsheilung, geomantische Übungen und Kraftortwanderungen (Häfner / Mätzner, 2004).

Eine weitere Form der Klangmassage mit Klangschalen ist die sogenannte Planetenschalen-Klangmassage®. Sie basiert auf den in Punkt 3.4.2 (S. 95) erwähnten Berechnungen harmonikaler Zusammenhänge zwischen den Frequenzen der Planetenumläufe und den Frequenzen der hörbaren Töne, sowie denen der sichtbaren Farben. Diese sind unter dem Titel „Die kosmische Oktave“ (1984) durch den Mathematiker und Naturforscher Hans Cousto in den 80er Jahren bekannt geworden. In weiteren Büchern zeigt Cousto (1988, 1989, 1991) mathematische Zusammenhänge zwischen astronomischen Gegebenheiten, antiken Maßsystemen und Abmessungen von Kultstätten und die therapeutisch wirkenden Frequenzen von Tönen und Farben auf. Mit dem Oktavgesetz hat er das Bindeglied zwischen verschiedenen Naturerscheinungen und Maßsystemen mit periodischem Charakter gefunden. Basierend auf diesen Berechnungen hat Frank Plate 1993 die Planetenschalen-Klangmassage® entwickelt, bei der diese Zusammenhänge über die Klänge entsprechender Klangschalen direkte Anwendung finden. Wie bereits erwähnt, werden dazu nach ihrem Grundton ausgemessene Klangschalen verwendet. Neben Grundtechniken im Umgang mit Planetenschalen erlernen die Teilnehmer in der entsprechenden Ausbildung in praktischen Übungen die Technik dieser Klangmassage. Zur Ausbildung gehört auch das Erlernen des Erkennens und Auflösens von Blockaden. Nach Frank Plate ermöglicht die Arbeit mit den Planetenschwingungen ein tieferes und gezielteres Arbeiten (Plate, 2004).

Neben diesen drei größeren Ausbildungsangeboten gibt es einige weitere Einzelpersonen, die zumeist aus einer dieser Richtungen kommend, ihre eigene Form der Klangmassage entwickelt haben und als Ausbildung anbieten.

Eher dem therapeutischen Bereich als dem Entspannungsbereich ordnet sich der ausgebildete Musiker und Yoga-Lehrer Franz Robotka mit der von ihm kreierten Form der Klangschalen-Massage zu. Er nutzt sie weniger zum Wohlfühlen, denn zum Aufdecken verdeckter Prozesse und Blockaden. Robotka (Kantor, 2005) setzt auf die Beeinflussung der Gehirnwellentätigkeit durch die

Klangmassage. Er beschreibt, dass, durch die Spieltechnik reguliert, die Klangschalen eine sofortige Synchronisierung der Gehirnhemisphären bewirken, das heißt, dass die schnellen Beta-Gehirnwellen zugunsten der langsameren Alpha-Wellen zurücktreten.

Robotka (nach Kantor, 2005) geht davon aus, dass durch die Klangschalen-Massage sehr schnell (tiefe) Trancezustände erreicht werden können. Primär fördert die Klangschalen-Massage aus seiner Sicht jedoch die Heilungsprozesse. Er sieht seine Methode als Körpertherapie, die dazu dient, sich fallen zu lassen und sich von seiner „Alltagspersönlichkeit“ zu lösen. Auf Grund seiner Erfahrungen rät er aber auch zur Vorsicht im Umgang mit dieser Methode. Nach Robotka wirken die Klänge auf psychischer, geistiger und seelischer Ebene. Sie können Bilder und Botschaften vermitteln, für die der Klient offen sein sollte. Er empfiehlt Klienten, sich nach einer intensiven Klangschalen-Massage viel Ruhe zu gönnen und am besten den restlichen Tag frei zu nehmen

Der Österreicher Werner Amsüss, der aus der Schule von Peter Hess kommt, hat die musikorientierte Klangtherapie begründet. Amsüss verbindet die östliche Klangschalen-Tradition mit dem westlich-melodischen Musikverständnis und stellt den Menschen nicht mit seinen einzelnen Symptomen und Beschwerden, sondern als Ganzes in den Mittelpunkt seiner Arbeit. Neben den Klängen als solchen arbeitet er auch mit klaren Klangfolgen, mit Melodie und Rhythmus und wird daher hier nur der Vollständigkeit halber genannt (Kantor, 2005).

Der Allgemeinarzt Wolfgang Kölbl hat eine Klangtherapie entwickelt, die er in seiner beruflichen Tätigkeit im Gesundheitszentrum im steirischen Rogner-Bad Blumau (Österreich) anwendet. Für ihn ist die Klangtherapie eine Form der Meditation, die in Zusammenarbeit zwischen Patient/Klient und Therapeut ermöglicht, in einer Art „Alpha-Zustand“ (bezogen auf die Gehirnwellentätigkeit) die emotionale Wahrheit des Einzelnen anklingen zu lassen. Er arbeitet neben den Klangschalen auch mit anderen obertonreichen Klanginstrumenten (Fleinger, 2003).

In Deutschland weniger bekannt als in den USA ist die Klangmassage oder Klangmeditation mit Kristallklangschaalen. Diese Klangschaalen werden aus Quarzkristallen oder Glas gefertigt und zeichnen sich vor allem durch ihren reinen, fast „überirdischen“ Klang aus (vgl. Punkt 2.1.2, S. 28). Mitchell L. Gaynor, Direktor des Medical Oncology and Integrative Medicine am Strang-Cornell Cancer Prevention Center arbeitet seit vielen Jahren mit seinen Patienten mit Kristallklangschaalen. Gaynor (1999) gibt aus seinen und den Erfahrungen seiner Patienten folgende Schilderung:

“My patients’ as well as my own experiences with quartz crystal bowls strongly support the hypothesis that the overtones they produce have resonant and healing properties unlike anything we have encountered. The bowls emit tones that resonate with the human voice. The sounds permeate our systems, resonating with our essence, so that inner chaos, conflict, and dissonance seem almost immediately to be transformed into harmony.” (S. 116)

Gaynor arbeitet sowohl mit Kristallklangschaalen als auch mit denen aus Metall. Wie bereits erwähnt, hält Gaynor seine (Krebs-) Patienten zu meditativen Praktiken an, um die Selbstheilungskräfte zu aktivieren. Er erkennt, dass der Klang der Schaalen denselben Effekt wie die tiefe Entspannung in der Meditation hervorruft, nur dass hier kein langwieriges Üben erforderlich ist.

4.3 Klangmassage und Klangtherapie mit anderen im direkten Körperkontakt gespielten Instrumenten

Es gibt neben der Klangmassage beziehungsweise Klangtherapie mit Klangschaalen, Gongs und Zimbelen auch solche, bei denen andere obertonreiche Instrumente zum Einsatz kommen, deren Klänge beziehungsweise Schwingungen sich gut auf den menschlichen Körper übertragen lassen. Hierzu zählen die Klangmassage beziehungsweise Klangtherapie mit dem (Ganzkörper-) Monochord, dem Didgeridoo sowie mit Stimmgabeln. Ferner wird auf die Klangmassage beziehungsweise Klangtherapie durch Obertonsingen oder durch Rezitieren von Mantras eingegangen. Die verschiedenen Formen werden im Folgenden vorgestellt.

4.3.1 Klangmassage oder Klangtherapie mit dem (Ganzkörper-) Monochord

Bei der Klangmassage oder Klangtherapie mit dem (Ganzkörper-) Monochord liegt der Kunde beziehungsweise Klient auf einem etwa zwei Meter großen Monochord, das von unten her mit exakt gleich gestimmten Saiten bespannt ist und durch leichtes Gleiten der Finger über die Saiten gespielt wird. Dadurch entsteht eine Art „Mikromassage“. Auch hier gibt es unterschiedliche Anbieter. Verschiedene Instrumentenbauer haben Variationen des (Ganzkörper-) Monochords kreiert, die unter Bezeichnungen wie Klangbett, Klangliege, Klangstuhl, SANDAWA-Monochord, SOMACHORD®-Klangliege, erhältlich sind.

Eine Form der Klangmassage mit dem Monochord nennt sich beispielsweise Ton-Transfer-Therapie. Sie wird zur Entspannung, bei Kopfschmerzen, Migräne, chronischen Schmerzzuständen, Verspannungen, Schlafstörungen u.v.m. eingesetzt (Lechner, 2004). Aber auch beim Monochord scheint es eine breite Anwendungspalette zu geben. So wird die Klangmassage mit dem Monochord zum Beispiel auch bei Tinnitus-Patienten oder bei Lern- und Verhaltensstörungen angewandt (Fuchs, 2004).

Eine weitere Form nennt sich Klangbett-Therapie (Rutz, 2004). Alle Formen der Klangmassage mittels Monochord oder modifizierten Instrumenten wie den Klangstühlen, beruhen auf dem Resonanzprinzip.

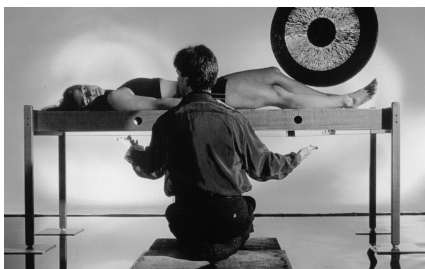


Abb. 51: Monochord-Klangmassage
(Schwarz / Schweppe, 2000, S. 123)



Abb. 52: Klangwiege
(Kreusch-Jacob, 2002, S. 50)

Rittner (1997, 2004) beschäftigt sich mit dem Einsatz des Ganzkörper-Monochords in der Musiktherapie aus wissenschaftlicher Sicht. Die in ihren Untersuchungen verwendete SOMACHORD®-Klangliege stellt eine Weiterentwicklung des Monochords dar. Als einfache Bank gebaut, befinden sich an der Unterseite 26 gleich lange, gleich gestimmte Saiten. Der Klient oder Patient legt sich (bekleidet) auf diese Klangliege und der Klang-Therapeut beginnt die Saiten zu spielen. Rittner berichtet von einer manchmal bei Klienten auftretenden nachnährenden-matrixzentrischen Dimension des Erlebens, wenn sie in einer Atmosphäre der Verbundenheit zu den Monochordklängen improvisierend singt. Sie setzt dabei den Klangarchetypus dieses Instrumentes, wie ihn Strobel beschreibt (vgl. Punkt 3.7.7, S. 140-142), gezielt ein.

Ähnlich dem Monochord ist die Klangwiege konstruiert, die zu zahlreichen Einsatzmöglichkeiten einlädt (vgl. Abb. 52, S. 178).

4.3.2 Klangmassage mit Didgeridoo

Etwas weniger bekannt ist die Klangmassage mit einem Digeridoo (vgl. Abb. 53, S. 180). Der Spieler bewegt das Instrument dicht über dem Körper des Klienten und stimuliert den Körper so über die Schallwirkungen. Lindner (1999, S. 87) beschreibt, dass die Aufwärtsbewegung entlang der Meridiane anregend, die Abwärtsbewegung beruhigend wirkt. Auch das Bespielen der Chakren ist in der Klangmassage mit dem Didgeridoo möglich.

Das Didgeridoo hat eigentlich nur einen Ton. Durch die Zirkuläratmung und besondere Techniken kann der geübte Spieler dem Instrument allerdings die verblüffendsten Töne entlocken.

Eine Sonderform der Klangmassage mittels Didgeridoo stellt dabei die Kombination aus Klangliege und Didgeridoo dar (vgl. Abb. 54, S. 180). Die als Resonanzkasten fungierende Liege ist so konzipiert, dass der Didgeridoo-Spieler direkt hineinspielen kann. Der Klient, der auf der Liege liegt, erfährt, verstärkt durch den Resonanzraum der Liege, die Klänge am ganzen Körper.



Abb. 53: Klangmassage mit Didgeridoo (Schwarz / Schweppe, 2000, S. 134)



Abb. 54: Klangmassage mit Didgeridoo und Klangliege (Lindner, 1999, S. 88)

Der „didge man“ gehört in englischen Pflegeheimen für autistische und schwerstbehinderte Kinder vielerorts dazu, so der australische Therapeut Gary Thomas (2004, S. 10). Er berichtet davon, dass der Klang des Didgeridoos bei den Kindern oft unglaubliche Wirkungen erzielt. Er konnte beobachten, dass sonst apathisch da sitzende Kinder auf den Klang reagieren und sich bewegen.

4.3.3 Klangtherapie mit Stimmgabeln

Bei der Klangtherapie mit Stimmgabeln, als Tonpunktur oder Phonophorese bezeichnet, wird mit spezifischen Frequenzen gearbeitet. Die exakt gestimmten Stimmgabeln werden statt der Nadeln auf die Akupunkturpunkte aufgesetzt und das entsprechende Meridiansystem wird durch die Schwingungen stimuliert (Höntgesberg, 2002). Neben der Klangtherapie mit Stimmgabeln nach der Lehre der Planetentöne gibt es die von Peter Goldman entwickelte Klangtherapie mit Stimmgabeln, die auf den sieben harmonischen Klängen c bis h und den Grundprinzipien der Oktave basiert. Die Stimmgabeln werden dabei entweder direkt auf Knochen oder Gelenke aufgesetzt oder im Energiefeld des Körpers bewegt. Auch hier sollen die Klänge sowohl den physischen als auch den feinstofflichen Energiekörper in „Einklang“ bringen und so die Selbstheilungskräfte des Körpers aktivieren. Die Klangtherapie mit Stimmgabeln findet sowohl als eigenständige Therapie wie auch als begleitendes Angebot in vielen Bereichen Anwendung. Die Ausbildung nach Goldman vermittelt Wissen um statische Energie in den Energiefeldern des Körpers, Ausgleich

des Gehirns durch Klang, Behandlung der Gelenke und Wirbelsäule, die Arbeit an den Punkten der Licht- und Klangempfänglichkeit sowie an den Chakren. Daneben wird Wissen gelehrt zu Klang in Bezug auf das kraniale/sakrale System, Klang in der Arbeit mit Traumata, Management von psychologischen und psychischen Problemen, sowie Klang als Unterstützer der spirituellen Reise (Gardi, 2004).



Abb. 55. Phonophorese – Klangtherapie mit Stimmgabeln (Schwarz/Schweppe, 2000, 120)

4.3.4 Obertonsingen

Eine weitere Form der Klangmassage oder Klangtherapie stellt das Singen von Vokalen oder Mantras mittels der Technik des Obertongesangs dar. Ursprünglich kam die Technik des Obertongesangs aus der Gesangskultur der Volksgruppe der Tuwa in Zentralasien, wo die Hirten sie zur Nachrichtenübermittlung oder zur Imitation von Tier- und Naturgeräuschen anwenden. Von dieser Technik des Obertongesangs ist die Gesangstechnik des Yang-Vokalstils zu unterscheiden, bei dem Subttöne (Untertöne) produziert werden (vgl. Unterkapitel 1.3, S. 13-15). Im Khöömiy-Gesang vereinigen sich diese beiden Techniken. Mongolische Schamanen praktizieren diese Technik, bei der sich Obertöne und Untertöne um den Grundton einpendeln und so eine Person dreistimmig singen kann. Das Erlernen dieser schwierigen Gesangstechnik geht in der Regel mit tiefer meditativer Versenkung einher (Silber, 2003, S. 61-62).

Das „lauschende Singen“, wie der Obertongesang auch genannt wird, gewinnt seit gut zehn Jahren an Bedeutung – sowohl im musikalischen als auch therapeutischen Bereich. Der von Christian Bollmann geleitete Obertonchor

Düsseldorf gibt auf besonders eindrucksvolle Weise einen Höreindruck dieser Gesangstechnik (Hörbeispiele unter: www.lichthaus-musik.de).

Kritzer (1999) beschreibt, dass beim Obertonsingen die Aufmerksamkeit nach innen gerichtet ist. Dies wiederum wirkt leicht tranceinduzierend, wirkt sich also auf die Aktivität der Gehirnwellen aus, die Frequenzen verlangsamen sich, es treten vermehrt Alpha- und Teta-Wellen auf, die mit leichter bis tiefer Entspannung einhergehen. Die durch das Singen erzeugten Körperresonanzen bewirken eine Massage der Organe von innen her und haben einen harmonisierenden Einfluss auf die Körperfunktionen. Sie tragen zur Aktivierung der Selbstheilungskräfte bei. Durch die Stimulation mittels des Gesangs soll die Gehirnrinde mit Energie versorgt werden und sich wie eine Batterie „aufladen“, so Kritzer (vgl. Punkt 3.2.4, S. 70).

4.3.5 Rezitieren von Mantras

Ähnliche Effekte wie beim Obertonsingen sind beim Rezitieren von Mantras zu erzielen. Der Begriff „Mantra“ kommt aus dem Sanskrit und bedeutet übersetzt „der Gedanke, der befreit und schützt“ (Goldman, 1994, S. 147). Es handelt sich bei Mantras um Töne oder Worte, die rezitiert werden. Mantras können aber auch als poetische Hymnen, als Gebet oder Gesang, als Äußerung heiliger Laute definiert werden. Mantras sind zentraler Bestandteil religiöser oder spiritueller Zeremonien und Rituale. Timmermann (1987) bezeichnet das Mantra als

„akustische Form bestimmter Schwingungs- und Bewusstseinszustände“. (S. 23)

Nach Silber (2003, S. 65-66) kann jeder Klang oder jeder Laut, der zu einer Veränderung des psychophysischen Zustandes eines Menschen führt, als Mantra bezeichnet werden. Die Wirksamkeit ergibt sich aus dem langen und unermüdlichen Wiederholen, das auch als Japa-Yoga bezeichnet wird und sich in den Gebetsmühlen des tibetischen Buddhismus widerspiegelt. In den christlichen Kirchen stellen Rosenkranz, „Kyrie“ oder „Amen“ ein Pendant zu dieser Yoga-Form dar.

Hinsichtlich körperlicher Klangwirkungen scheinen jedoch die silbenförmigen Mantras und die den Chakren zugeordneten Laute (vgl. Punkt 3.8.2, S. 150-152) besonders bedeutend zu sein.

Mahatma Gandhi sieht Mantras als eigentliches Nahrungsmittel an. Er (zitiert nach Campbell, 1997) beschreibt es wie folgt:

„Es trägt einen durch jede Probe. Es wird nicht um der Wiederholung willen wiederholt, sondern um der Reinigung willen, als eine Hilfe für jedes Mühen. Es kennt keine leere Wiederholung. Denn jede Wiederholung hat eine neue Bedeutung, indem sie einen immer näher zu Gott bringt.“ (S. 87)

Und Khan (1996, S. 73) zieht den logischen Schluss, dass, wenn Worte einen krank machen und aus der Fassung bringen können, sie entsprechend auch die Kraft haben, einen Patienten wieder ins Gleichgewicht und in eine gute Verfassung zu bringen. Hierzu liefern auch die Wasserkristallfotografien von Emoto (Emoto / Fliege, 2004) einen interessanten Beitrag.

4.4 Weitere Klang-Verfahren mit live gespielten Instrumenten

Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten Formen der Klangmassage und Klangtherapie, bei denen in der Regel die direkte Resonanzwirkung auf den Körper genutzt wird, werden im Folgenden weitere Klang-Verfahren vorgestellt, die Klänge weniger über den Körperkontakt als vielmehr über das Hören nutzen. Die bekanntesten unter ihnen sind die Klang-Trance, Klangreisen, klanggeleitete Fantasiereisen, sowie der Einsatz in aktiver Musiktherapie und Orff-Musiktherapie. Neben diesen Methoden wird auch der Einsatz von Klang im „Erfahrungsfeld der Sinne“ nach Hugo Kükelhaus, innerhalb des „Trans-Sonans-Agogik-Modells“ von Jorgos Canacakis, in der indischen Heilkunst des Ayurveda sowie in der Musiktherapie nach dem Nada-Brahma-System von Vemu Mukund vorgestellt.

4.4.1 Klang-Trance

Die in Punkt 3.7.6 (S. 138-140) bereits vorgestellte Methode der Klang-Trance ist praktisch uralte Weise, Heilkundige, Schamanen aller Kulturen setzten Klänge für religiöse, kulturelle und heilerische Zwecke ein. Beim Einsatz in der rezeptiv-musiktherapeutischen Praxis wird mit tranceinduzierenden Klängen bereits seit Anfang der achtziger Jahre gearbeitet. Dabei kommen die monochromen Klänge von Monochord, Gong, Didgeridoo, Klangschale und einigen weiteren Instrumenten zum Einsatz (Dr. Hess, 1999, S. 87-90).

In der praktischen Anwendung findet die Klang-Trance in unterschiedlichen Ausrichtungen Anwendung (Rittner / Dr. Hess, 1996, S. 171): Wolfgang Strobel nutzt die klanggeleitete Trance hauptsächlich in der Arbeit mit größeren Gruppen, bei überwiegend neurotischen Patienten (Einzel- und Gruppenpsychotherapie unter Einbeziehung körpertherapeutischer Verfahren) sowie in Selbsterfahrungs-Angeboten für Therapeuten. Tonus Timmermann arbeitet in ähnlicher Weise mit der Klang-Trance. Dr. Peter Hess verwendet die Klang-Trance, zur Gong-Trance weiterentwickelt, in Gruppentherapieangeboten in der Behandlung von psychotischen Patienten (Schizophrenie, schwere Angststörungen, schwere Depressionen) und Borderline-Patienten innerhalb der Psychiatrie. Dabei steht eine aktive psychotherapeutische Auseinandersetzung mit den Inhalten des psychotischen Erlebens im Mittelpunkt seiner Arbeit. Auch Wolfgang Bossinger nutzt die Klang-Trance in ähnlicher Weise. Sabine Rittner integriert die Klang-Trance im Rahmen der medizinpsychologischen Ausbildung für angehende Ärzte im Bereich musiktherapeutischer Selbsterfahrung, darüber hinaus in der Burn-Out-Prävention von Pflegekräften und in Kombination mit andern psychotherapeutischen Verfahren in der Einzel- und Gruppentherapie mit psychosomatischen Patienten.

4.4.2 Klangreisen

Die eher entspannenden Klangreisen finden häufig auch außerhalb eines therapeutischen Rahmens Anwendung. Für Silber (2003, S. 123) stehen Klangreisen immer unter dem Motte „Nichts erwarten, auf alles gefasst sein“.

Im Erleben während einer Klangreise können sich Raum- und Zeitwahrnehmung auflösen, das Ich schwingt im Einklang mit der Musik, mit den Klängen.

Besonders Klangschalen, Monochord, Gong oder Digeridoo, aber auch schamanische Trommeln und Rassel können zu diesen tiefen Erfahrungen führen, so Renz (1996, S. 91).

In der Psychoonkologie am Kantonsspital St. Gallen (Schweiz) begleitet Renz auch schwerkranke Patienten mit „Klangreisen“, bei denen Monochord, Leier und Harfe zum Einsatz kommen. Die schmerz- und angstlindernde Wirkung von Musik erleichtert das Einschlafen beziehungsweise Loslassen für den Klienten. Auch in der Sterbebegleitung setzt Renz Klänge ein und berichtet davon, dass Sterbende dadurch eine tiefe spirituelle Erfahrung machen. Dies hängt damit zusammen, dass sich der Mensch in leidvollen Grenzsituationen am stärksten über das Ohr orientiert, da er meist der letzte physische Sinn ist, der erlischt, erklärt Renz (2005). Sie weist aber auch auf einen achtsamen Umgang mit Klanginstrumenten hin und berichtet aus ihrer musiktherapeutischen Praxis. Für sie handelt es sich bei Musiktherapie um ein sehr komplexes Unterfangen, in dessen Verlauf auch Ängste intensiv durchlebt werden. Manchmal sind es gerade die Klänge von Gong, Klangschale oder elektronisch generierte Soundflächen, die diese Emotion hervorrufen (Renz, 1996., S. 11).

4.4.3 Klanggeleitete Fantasiereisen

Müller (2000) leitet zu Fantasiereisen mit Klangschalen an. Sie nutzt die Verbindung heller und dunkler Klänge von Klangschalen in Kombination mit Fantasiereisen. In lustvoll-spielerischer Weise führt diese Kombination zu tiefer Ruhe und einer farbigen, inneren Bilderwelt. Nach Müller (edb., S. 15) erfährt die Synthese der beiden Medien Klang und Wort sowohl bei Kindern und Jugendlichen als auch bei Erwachsenen spontane Akzeptanz. Innerhalb der konzeptionellen Dramaturgie wird die Wirkung der Klänge gezielt genutzt. Helle Klänge werden meist als heiter, fröhlich und intensiv in der oberen Körperhälfte und im Kopfbereich wahrgenommen. Dunkle Klänge wirken eher beruhigend, oft auch neutral und werden vor allem in Bauch und Unterleib gespürt. Dabei ist zu erwähnen, dass dies in der Regel von den meisten Zuhörern so erlebt wird, vereinzelt aber auch von genau der umgekehrten Wirkung berichtet wird. Für Müller (edb., S. 16) sind es vor allem drei Aspekte, die für den Einsatz von Klängen in Fantasiereisen sprechen. Erstens dienen Klänge als

Schlüsselreize beziehungsweise Verstärker der therapeutischen Inhalte von Fantasiereisen und Fantasieübungen. Zweitens dienen helle und dunkle Klänge dem Transfer der Wort-Bilder zu eigenem, inneren „fantastischem“ Erleben. Sie helfen, Wort-Bilder sehr schnell auf der eigenen inneren Leinwand zu sehen und mit entsprechenden Emotionen zu synchronisieren. Drittens gelingt es mit einiger Übung, bei alleiniger Vorstellung einer Übung beziehungsweise eines Wort-Bildes, den entsprechenden geistig-seelischen Zustand zu erreichen und beispielsweise tiefe innere Ruhe und Entspannung zu fühlen. Als psychohygienische Übung ist dies gerade vor dem Einschlafen von großem Wert und Nutzen.

Müller (2000, S. 16-17) versteht ihren Ansatz als therapeutischen Ansatz innerhalb der Innovativen Psychohygiene, die vor allem um zwei Ziele bemüht ist: Einerseits umfassende Entspannung sowie Stressabbau und andererseits die (Re-) Aktivierung der Fantasie als essenzielle Lebenskraft. Wie in Punkt 3.5.1 (S. 103-107) ausgeführt, kann dauernder Stress zu psycho-vegetativen und psychosomatischen Störungen und Erkrankungen führen. In der heutigen Zeit betrifft das Stressphänomen immer häufiger bereits Kinder im Kindergarten- und Schulalter. Um so wichtiger ist es, dem Stressphänomen zu begegnen und bereits Kinder spielerisch mit Entspannungsmethoden vertraut zu machen. Der zweite Aspekt der Fantasie als essenzielle Lebenskraft sieht die Grundelemente der menschlichen Existenz, wie beispielsweise Empathie, Mitgefühl und Liebe durch die Anregung der Sinne, der Sinnlichkeit und der Gefühlswelt begründet.

Campbell (2000, S. 244) hält es für wesentlich einfacher, bei musikinduzierten Fantasiereisen „bei Sinnen“ zu bleiben, als bei anderen Methoden. Die „Guided Imagery and Music“ (GIM) ist die führende Therapieform, die Musik mit Vorstellungstechniken verbindet. Die Musiktherapeutin Helen Bonny und ihre Mitarbeiter fanden heraus, dass Musik ihren Klienten, die sie alternativ auch mit LSD-Therapie behandelten, half, Hemmungen zu überwinden und ganz in eigene Erfahrungen einzutauchen. Emotionen werden durch Musik verstärkt, Konzentrationsphasen verlängern sich, so dass der natürliche Heilungsprozess unterstützt wird (edb., S. 247). Die abgelegensten Regionen der Psyche können mit Hilfe von Musik und Klängen erreicht werden, so Bonny. Im Gegensatz zur Arbeit mit LSD erlaubt die Musik dem Bewusstsein eine viel

gezieltere und sicherere Erforschung des Unbekannten. Bei GIM übernimmt die Musik die Leitung in und innerhalb der Fantasiereise. Der Therapeut unterstützt den „Reisenden“ (den Patienten), indem er dafür sorgt, dass der Bilderfluss weiterläuft. Er ermutigt ihn, Gefühle zuzulassen, auszudrücken und die auftauchenden Bilder genauer zu erforschen (Campbell, 2000, S. 248).

4.4.4 Aktive Musiktherapie

Die aktive Musiktherapie ist in ihrer Einsatzbandbreite enorm. Von psychoanalytisch orientierter aktiver Musiktherapie bis hin zu speziell bei behinderten Menschen oder Kindern eingesetzter Musiktherapie findet sie überall Anwendung. In der psychoanalytisch orientierten Musiktherapie nutzt man die Kraft der Musik, um ohne Sprache das gesamte Spektrum von körperlicher und emotionaler Befindlichkeit auszudrücken. Die Vielzahl musiktherapeutischer Strömungen spiegelt dabei die zahlreichen therapeutischen Schulen.

In der Rehabilitation nach Hirntraumata, Schlaganfall oder bei geriatrischen Patienten findet die aktive Musiktherapie ebenfalls Anwendung (vgl. Punkt 3.6.1, S. 116-117). Verschüttete oder vergessene Bewegungsinhalte können durch musikalische Bewegungen reaktiviert werden. Die aktive Musiktherapie wird dabei auch zur Reaktivierung des Sprachvermögens verwendet. Manchmal können Menschen, die einen Verlust der Sprache zum Beispiel durch einen Schlaganfall erlitten haben, ganze Lieder singen. Silber (2003, S. 11) sieht die Musiktherapie daher gerade für Patienten mit einer Beeinträchtigung der Hirnleistung als besonders wichtiges Angebot. Auch Klangmassage- und Klangtherapie-Formen sind hier universell einsetzbar.

4.4.5 Orff-Musiktherapie

Die Orff-Musiktherapie entwickelte sich aus dem Orff-Schulwerk „Musik für Kinder“, das von Carl Orff (1895-1982) entwickelt wurde. Das Orff-Schulwerk stellt ein Lehrwerk zur elementaren Musik- und Bewegungserziehung dar, das seit mehr als fünfzig Jahren die Musikpädagogik für Kinder auf der ganzen Welt beeinflusst. Carl Orff, Komponist, Theatermann, Humanist und Pädagoge, zielte mit seinem Schulwerk auf eine Aktivierung der Musik, das heißt, er wollte aus dem passivem Hörer einen tätigen Mitwirkenden machen (Carl Orff-Stiftung, 2005).

Gertrud Orff entwickelte aus dieser Arbeit die Orff-Musiktherapie, die seit 30 Jahren in der Behandlung von Kindern und Jugendlichen mit Entwicklungs-, Verhaltens- und Kommunikationsstörungen angewendet wird. Ferner findet sie Einsatz in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit geistigen, körperlichen und Sinnes-Behinderungen sowie bei Autismus. Als multisensorische Therapie und Teildisziplin der rezeptiven Musiktherapie zielt sie unter Einsatz musikalischer Mittel (Sprache, Rhythmus, Bewegung, Instrumente, ...) auf eine freie Äußerung des Kindes. In spontan-kreativer Zusammenarbeit sollen die Äußerungen geformt und sozialbezogen angewendet werden. Orff (1992) beschreibt den besonderen Wert der Orff-Musiktherapie wie folgt:

„In dem Phänomen Spiel und dem Phänomen akustisches Klima wird Selbstbestätigung, Verständnis für den anderen und soziale Integration erfahren und in ihnen erprobt und gefestigt.“ (S. 9)

Die Orff-Musiktherapie lehnt sich an das Orff-Instrumentarium aus dem Orff-Schulwerk an. Dabei wird die Idee des Orff-Schulwerks hin zu drei Anwendungsmöglichkeiten des Orff-Instrumentariums modifiziert. Demnach gibt das Orff-Instrumentarium erstens die Möglichkeit der akustisch-aktiven Betätigung, zweitens kann es als Material-link verwendet werden, also als Zwischenglied zwischen Therapeut und Kind, wobei es sowohl distanzierend als auch verbindend fungieren kann und drittens kann sich das Kind mit dem Material mitteilen und soziales Verhalten einüben. Auch hier sind sowohl Annäherung als auch Distanz mögliche Richtungen. Es findet demnach eine nonverbale Kommunikation zwischen Kind und Material, Kind und Therapeut über das Material, sowie von Kind zu Kind statt (Orff, 1992, S. 13).

Beim Orff-Instrumentarium in der Orff-Musiktherapie werden drei Qualitäten der Instrumente unterschieden. Die Instrumente werden auf Grund ihrer Materialbeschaffenheit im Einsatz taktil-therapeutisch verwendet, auf Grund ihrer Form und Größe optisch-therapeutisch und auf Grund des spezifischen Klangs bestimmter Materialien akustisch-therapeutisch (Orff, 1992, S. 23). Hierin finden sich Parallelen zur Verwendung der Instrumente in der „Klangpädagogik“. Die Orff-Musiktherapie wird als Einzel- oder Gruppentherapieangebot eingesetzt und verwendet unter anderem auch Instrumente wie Gongs und Zimbeln (Becken und kleine runde Finger-Zimbelchen).

4.4.6 Erfahrungsfeld der Sinne nach Hugo Kükelhaus

Hugo Kükelhaus (1900-1984), Künstler, Architekt, Philosoph, Schriftsteller und Pädagoge untersuchte experimentell die vielfältigen Beziehungen zwischen Umwelt und Sinnesorganen. Er wollte eine somatisch fundierte, im Vegetativen begründete Methode entwickeln, mit der es möglich ist, die menschlichen Sinne anzusprechen und zu schulen. Das von ihm entwickelte „Erfahrungsfeld der Sinne“ (zum Beispiel im Schloss Freudenberg, Wiesbaden) versteht sich als „Versuchsfeld zur Organerfahrung“ und möchte anhand eines Sinnes-Parcours die Sinne Fühlen, Riechen, Schmecken, Hören, Sehen und Gleichgewicht, ansprechen, Entfaltungsmöglichkeiten bieten und den entsprechenden Betätigungswünschen der Sinne nachkommen. Das Erfahrungsfeld lädt zur Wiederbesinnung auf den eigenen Körper und auf die Natur ein und bewegt sich um die Frage „Wie lebt das Leben?“ (Kükelhaus / zur Lippe, 1997, S. 5). Das Erfahrungsfeld zeigt, wie Lernen mit allen Sinnen möglich sein kann.

In verschiedenen Stationen kann der Besucher eines solchen Erfahrungsfeldes unter anderem auch Schall und Resonanzwirkung direkt erfahren. Bei den Stationen zum Sinn des Hörens gibt es zum Beispiel einen Stein, den sogenannten Summstein, in den ein großes Loch gebohrt ist. Steckt man den Kopf hinein und beginnt zu summen, erzeugt man einen Schall, der sich an den Steinwänden bricht und wieder zurück in den Körper geht – dies ist stark spürbar. In der „Halle des Klanges“ bieten große Gongs die Möglichkeit, deren starke Klangschwingungen am ganzen Körper zu spüren. Eine riesige Klangschale (Japanische Tempelglocke), in die sich ein erwachsener Mensch hineinsetzen kann, wird mit einem großen Klöppel gerieben und so in Schwingung versetzt. Der in ihr Sitzende wird kaum mehr bestreiten, dass Schall beziehungsweise Schallwellen auch körperlich wahrnehmbar sind (Kükelhaus / zur Lippe, 1997, S.149-159). Die nachfolgende Abbildung (Abb. 56, S. 190) zeigt die Überlegungen von Kükelhaus zur Wirkung von Klängen.

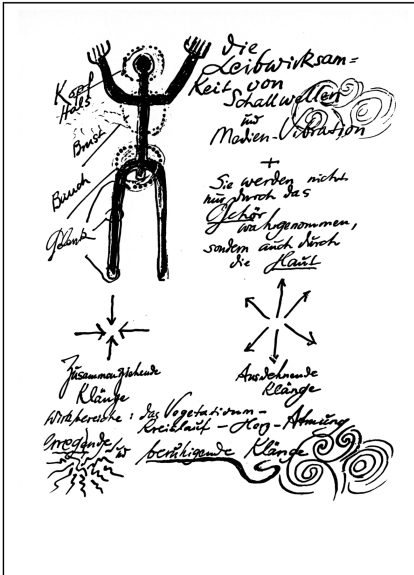


Abb. 56: Wirkung von Klängen nach Kükelhaus (Kükelhaus / zur Lippe, 1997, S.152)

4.4.7 Trans-Sonans-Agogoik-Modell (Jorgos Canacakis)

Jorgos Canacakis, Opernsänger, Psychologe, Psychotherapeut und Autor entwickelte eine berufsbegleitende Weiterbildung unter dem Namen „Trans-Sonans-Agogik“, die erstmals ab 2006 angeboten werden soll. Canacakis ist vor allem durch seine Veröffentlichungen zum Thema Trauerarbeit bekannt geworden. Die Weiterbildung zum TRANS-SONANS-AGOGIK-Trainer wird von dem Internationalen Institut für Angewandte Humanforschung (IFAH-CH) und der Akademie für Menschliche Begleitung (AMB-Essen) angeboten, die beide von Canacakis begründet wurden und seiner Leitung unterliegen. Das Modell der TRANS-SONANS-AGOGIK basiert auf dem „Bio-Transmorphose“-Ansatz des „Integrativen Lebensumwandlungs-Modells“ (ILUM) von Jorgos Canacakis. Das ILUM zielt auf die Entwicklung der Trauerfähigkeit und einen lebensfördernden Umgang mit Trauer. Das TRANS-SONANS-AGOGIK-Modell versteht sich als multimodaler Ansatz, der die Kompetenz im Umgang mit inneren und äußeren Schwingungs-, Resonanz- und Klangpotentialen fördert und auf Kreativität, Gestaltung und Gesunderhaltung zielt. Als ressourcen-

entwicklungs-, erlebnis- und kreativitätszentrierter Begleitansatz kann er sowohl präventiv als auch protektiv zur Nach- und Fortentwicklung der Entfaltungspotentiale der Persönlichkeit eingesetzt werden. Verschiedene Instrumente, unter ihnen Trommeln, Klangschalen und Gongs, kommen hierbei zum Einsatz (Canacakis, 2004).

4.4.8 Die indische Heilkunst des Ayurveda

In der vedischen Heilkunst wusste man schon vor 4.000 Jahren um die Zusammenhänge zwischen Mensch und Musik. Ernst Schrott (2001, S. 16), Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Ayurveda, beschreibt den Veda als Bauplan, aus dem Körper und das Universum erschaffen sind. Alles ist aus Sicht des Veda aus Bewusstsein geschaffen. Die vedischen Texte und spezifischen Klänge spiegeln den menschlichen Körper mit seinem Nervensystem, seinen Organen, Zellen und Funktionskreisen wider und können bei richtiger Auswahl positiv auf die Selbstheilungskräfte des Organismus einwirken (vgl. Punkt 3.4.2, S. 93). Innerhalb des Ayurveda gibt es vier verschiedene Arten der Klangtherapie. Diese sind (edb., S. 17):

- die Maharishi Gandharva-Veda-Musik;
- die vedische Meditation unter Verwendung mentaler Klänge, also Mantras;
- die Urklangtherapie, die auf der Rezitation, dem Lesen oder Hören von Versen und Passagen aus der vedischen Literatur beruht. Die entsprechenden Verse und Textpassagen korrespondieren mit den zu behandelnden Bereichen des Körpers und des Nervensystems.
- die vedische Resonanztherapie (Maharishi Vedic Vibration Technology), eine überlieferte und neu belebte Methode, bei der ein ausgebildeter Therapeut feinste subvokal ausgesprochene Klangfrequenzen zur Behandlung bestimmter Krankheitsbilder verwendet.

4.4.9 Musiktherapie nach dem Nada-Brahma-System (Vemu Mukunda)

Aus dem Ayurveda stammt die Musiktherapie nach dem Nada-Brahma-System. Sie steht in enger Verbindung zur Rezitation von Mantras. Seit den

80er Jahren machte Vemu Mukunda, der Anfang 2000 in London verstarb, das Nada Brahma System bekannt. Es beinhaltet ein überkulturell gültiges Wissen über die Einheit von Stimme, Emotion und Körper und aus diesem Wissen resultierende Übungen. Bei diesem musik- beziehungsweise selbsttherapeutischen Ansatz steht die menschliche Stimme als Bindeglied zwischen Emotion und Körper im Mittelpunkt. Seit Jahrtausenden in Indien existierend, erlangte der Begriff Nada Brahma durch das Erscheinen des gleichnamigen Buches von Joachim Ernst Berendt (1985) allgemeine Verbreitung in der europäischen Welt. Das Nada-Brahma-System ist auch unter dem Begriff der Sonologie bekannt geworden. Die junge Wissenschaftsdisziplin der Sonologie beschäftigt sich mit dem Phänomen des menschlichen Körpers als Schwingungskörper und der damit einhergehenden Resonanzphänomene psychophysischer Natur.

Grundlage der Musiktherapie nach dem Nada-Brahma-System ist, dass jede menschliche Stimme, wie ein Fingerabdruck, einzigartig ist und sich aus mehreren Tönen zusammensetzt. In einer ein- bis zweistündigen Grundtonbestimmung werden der individuelle Grundton festgelegt und erste Basisübungen auf diesem Ton erlernt. Basierend auf dem Grundton, der den Schwerpunkt in der Wesensstruktur charakterisiert, werden im Rahmen der (Selbst-) Therapie-Übungen zur Stabilisierung und Klärung der Persönlichkeit vollzogen (Zeppernick, 2005).

4.5 Technisch generierte Klang- und Vibrationsverfahren

In diesem Unterkapitel werden Verfahren und Methoden beschrieben, die Klänge und ihre Vibrationen mittels Tonträgern und verschiedener technischer Gerätschaften erzeugen und einsetzen. Dabei wird oft eher Musik als Klang genutzt. Die Verfahren werden deswegen vorgestellt, weil sie einerseits zum Teil bereits erforscht sind, andererseits auf Theorien basieren, die auch für die „Klangpädagogik“ von Bedeutung sein könnten. Die Erforschung der Tomatis-Methode beispielsweise spiegelt zahlreiche Erkenntnisse über das Hören und über Klänge im Allgemeinen, wie sie vielen der bereits genannten Verfahren und auch der „Klangpädagogik“ zu Grunde liegen.

Neben zahlreichen CD-Produktionen ist die Bandbreite von teilweise wissenschaftlich untermauerten Verfahren bis hin zu futuristisch anmutenden Erfindungen enorm. Einige dieser Techniken, die Parallelen zur „Klangpädagogik“

vermuten lassen, werden in diesem Unterkapitel vorgestellt. Hierzu zählen Verfahren aus der vibrationalen Medizin und Vibroakustik, die Klangtherapie mit Klangliegen, die Klangtherapie nach Alfred Tomatis, die SAMONAS Klangtherapie und Silent Slim, die audio-visuelle Wahrnehmungsförderung (AVWF) nach Ulrich Conrady, die Stimmfrequenzanalyse und Klangtherapie, sowie einige weitere Klangtherapien, die mit Tonträgern arbeiten. Ferner werden Techniken zur Hemisphärensynchronisation mittels Klängen und Musik, neuroaktive CDs vom Institut für Kommunikation und Gehirnforschung sowie ein Modell aus dem Bereich der Mind-Machines vorgestellt.

4.5.1 Vibrationale Medizin und Vibroakustik

Die vibrationale Musik basiert auf den Errungenschaften der Vibroakustik. Auf dem Ersten ISFFM-Symposium 1982 stellt der norwegische Pädagoge Olaf Skille erstmals die Anwendung sinusförmiger, niedrigfrequenter (30-120 Hz), mit Musik unterlegter Schalldruckwellen für therapeutische Zwecke vor (Berger, 2004c). Das von Skille konstruierte „Musikbad“ soll geistig und körperlich schwer behinderten Kindern eine Spezialumgebung bieten, in der sie in Klang getaucht werden. Die Kinder entspannen sich und Krämpfe können unter dem Einsatz von New Age-Musik, klassischer Musik, Ambientemusik und Popmusik reduziert werden (Campbell, 2000, S. 104). Heute kann die Internationale Gesellschaft für Vibroakustik (ISVA) auf Ergebnisse aus mehr als 40.000 Stunden praktischer Anwendung der vibroakustischen Therapie zurückgreifen. Die Wirkung dieser Therapie wird vor allem in drei Teile gegliedert (Berger, 2004c):

- sie wirkt krampflösend und muskelentspannend,
- sie steigert die Durchblutung der äußeren Gliedmaßen und
- sie zeigt erkennbare, aber variierende Wirkungen auf das Vegetativum.

Spastische Patienten werden mit Hilfe des vibroakustischen Trainings in den Bereichen der Wirbelsäule, Arme, Hüfte und Beine beweglicher. Bauch, Kreuz, Po und Beine schwingen bei niedrigfrequenter Musik (40 und 55 Hz) mit.

Höherfrequente Musik wird vor allem im Oberkörper, Hals und Kopf wahrgenommen (Campbell, 2000, S. 104-105).

Im Gegensatz zu anderen Therapieformen geht die vibroakustische Therapie (VAT) jedoch, physikalisch betrachtet, wesentlich weiter, denn bei der VAT werden Musik und massierende Frequenzen direkt auf den Körper des Patienten übertragen. Sessel oder Liegen, die mit Lautsprechern ausgestattet sind, übertragen die Schwingungen (Berger, 2004c).

4.5.2 Klangtherapie mit Klangliegen

Einige der im Folgenden vorgestellten Klangliegen werden innerhalb der VAT angewendet. Bei dieser Form der Klangmassage werden die Klänge und ihre Schwingungen nicht mit Instrumenten, sondern mittels Technik erzeugt.

Es gibt zahlreiche Formen von Klangliegen. Häufig handelt es sich um modifizierte Massageliegen mit integrierten Lautsprechern, wie beispielsweise beim „Somatrom“. Es gibt aber auch futuristisch anmutende, voll computerisierte Modelle wie das „GENESIS-Modell“, eine kuppelartige Installation.

Grundsätzlich kommen bei den verschiedenen Entwicklungen Schallwandler (akustische Wandler aus dem Auto-Hifi-Handel, die direkt am Unterboden befestigt werden) oder Biofeedback-Sensoren zum Einsatz (Hutchison, 1997, S. 35). Ein weiteres Modell ist beispielsweise der PRIMUSONA G2000 nach Pius Vögel, ein Ton-Stuhl, an dessen Rückseite und Unterseite der Sitzfläche Lautsprecher angebracht sind. Vögel arbeitet dabei mit genau zugeordneten Frequenzen, wodurch seine Therapie besonders wirkungsvoll sein soll (Vögel, 2005).

Viele dieser Geräte werden im medizinischen und vor-/therapeutischen Kontext erfolgreich eingesetzt. So arbeitet beispielsweise die Direktorin der Musiktherapie an der Phillips University, Juanita McElwain mit gutem Erfolg mit dem Somatrom bei Migräne, bei Stirnhöhlen- und Spannungs-Kopfschmerzen oder verwendet das Gerät zur Schmerz-, Angst- und Stressreduzierung bei der Behandlung von Kinderlähmung und Knochenmark-Aspiration. Die Musiktherapeutin Beth Denisch nutzt das Somatrom an der Massachusetts Association

for the Blind in ihrer Arbeit mit geistig zurückgebliebenen beziehungsweise schwerbehinderten Kindern, deren Fähigkeit zur Entspannung und zum Wohlfühlen nachweislich bei dieser Methode ansteigt (Hutchison, 1997, S. 35).

Silber setzt in seiner medizinischen Praxis (Arzt für Innere Medizin) Klangtherapie mittels der Infraschall Klang- und Schwingungsliege ein. Durch unhörbaren Infraschall und die Einstimmung von Obertönen wird mittels der Infraschall Klang- und Schwingungsliege ein individuell auf den jeweiligen Menschen abgestimmter Klang erzeugt. Ziel ist es, mit dem eigenen individuellen Körperklang in Resonanz zu gehen und so die vegetative Reinregulation positiv zu verstärken (Silber, 2005).

4.5.3 Klangtherapie nach Alfred Tomatis

Wie bereits in Punkt 3.2.4 (S. 69-70) dargelegt, gilt Tomatis als einer der Pioniere, die die Bedeutung des Gehörs und die Wirkung von Klängen auf den Menschen erforscht haben. Tomatis betont in seiner Arbeit die Wichtigkeit der Knochenleitung beim Hören und die Unterscheidung zwischen Hören und Horchen. Viele Ergebnisse aus seiner Forschung sind grundlegend für die Arbeit mit Klängen. Daher soll hier die von ihm entwickelte Methode, die auf seinen Forschungen beruht, etwas näher beleuchtet werden.

Die Klangtherapie nach Alfred Tomatis basiert auf drei Gesetzen, die von 1957-1960 als Tomatis-Effekt an der Akademie der Wissenschaft in Paris publiziert wurden (Institut für Horch- und Sonderpädagogik, 2005). Es handelt sich dabei um kybernetische Mechanismen zwischen Stimme und Ohr. Demnach enthält die Stimme nur die Frequenzen, die das Ohr hören kann. Wird nun dem Ohr die Möglichkeit geboten, die nicht mehr oder kaum noch wahrgenommenen Frequenzen wieder korrekt zu hören, ist festzustellen, dass sie fast augenblicklich und unbewusst in der Stimme des Betreffenden wieder in Erscheinung treten. Verfolgt man diese akustische Stimulation über eine bestimmte Zeitdauer, führt dies zu einer dauerhaften Veränderung des Gehörs und damit der Phonation (Institut für Horch- und Sprachpädagogik, 2005).

Tomatis kreierte ein Hörtraining, dessen Mittelpunkt das von ihm entwickelte „Elektronische Ohr“ bildet und das unter dem Namen der „Audio-Psycho-

Phonologie nach Tomatis“ oder als „Tomatis-Methode“ bekannt wurde. Beim Elektronischen Ohr handelt es sich um einen Apparat, der es dem Klienten vorübergehend ermöglicht, so zu hören, wie er hören sollte. Mittels des „Tomatis Listening Tests“ werden Hörfähigkeit und Hörvermögen über das gesamte Frequenzspektrum geprüft. Die Testreihe beinhaltet im Weiteren die Analyse des Unterscheidungsvermögens verschieden hoher Töne. Die Ergebnisse der Testreihe lassen Rückschlüsse über körperliches Gleichgewicht, Bewegungskontrolle, vegetative Sensibilität, akustisches Differenzierungsvermögen und innere Wahrnehmungsbereitschaft zu. Basierend auf diesen Interpretationen wird ein individuelles Training erstellt. Über einen speziellen Kopfhörer wird dem Klienten eine spezielle Musik vorgespielt. Das Musikmaterial setzt sich unter anderem aus Instrumentalmusik zusammen, bei der abwechselnd tiefe Töne ausgefiltert und hohe betont werden. Zudem wird abrupt zwischen hohen und tiefen Frequenzen gewechselt und dann wieder das gesamte Frequenzspektrum vorgespielt.

Nach Tomatis gibt es einerseits ermüdende und andererseits aktivierende Töne. Hohe Töne mit einem Obertonspektrum im Bereich von etwa 8.000 Hz wirken dynamisierend, wohingegen Töne mit einem Obertonspektrum zwischen 300 und 3.000 Hz einer erzwungenen Diät gleichkommen, die ermüdend wirkt (Berger, 2004a).

Die Tomatis-Methode behandelt in erster Linie Kommunikationsschwierigkeiten im weitesten Sinne. Tomatis (2000a, S. 33-34) selbst entwickelte seine Methode für Menschen, die Schwierigkeiten mit ihrer Stimme, mit dem Sprechen, Singen, Lesen und Schreiben haben, bei denen motorische Störungen und Haltungsfehler vorliegen, die psychische Probleme haben (die immer Kommunikationsprobleme sind) oder Hirnschäden beziehungsweise Hirnfunktionsstörungen.

Es wird betont, dass es in erster Linie immer um Kommunikationsprobleme geht und erst in zweiter Linie Symptome als solche behandelt werden. Dabei findet die Tomatis-Methode im medizinischen, psychologischen und pädagogischen Kontext Anwendung. Sie wird zum Beispiel bei Kindern und Jugendlichen mit Autismus, Hyperaktivität, Stottern, Legasthenie, Dyslexie oder bei Unruhe und Stress eingesetzt. Ferner findet sie auch in der Behandlung von

frühen Kindheitstraumata, sexuellem Missbrauch und Depressionen Anwendung. Sänger und Künstler nutzen die Technik des Elektronischen Ohrs, um Schaffenskrisen oder stimmliche Schwierigkeiten zu überwinden (Campbell, 2000, S. 73). Basierend auf Tomatis Erkenntnis über das „ethnische Ohr“, also der Tatsache, dass es je nach geographischer Gegend unterschiedliche Hör-typen gibt, entstand auch eine Methode zum Erlernen von Fremdsprachen (Tomatis, 2000b, S. 145).

Tomatis (zitiert nach Campbell, 2000, S. 72) selbst sagt über seine Arbeit mit Kindern: „Ich behandle keine Kinder. Ich wecke sie auf“.

Heute finden neben dem „Elektronischen Ohr“ auch Vibratoren Anwendung. Sie werden an der Stirn („Drittes Auge“) oder auf dem Mastoidknochen (hinter der Ohrmuschel) aufgesetzt. Dies berücksichtigt das Hören über die Haut und die Knochenleitung. Neben dem audiovokalen Training gibt es auch „passive“ Sitzungen, bei denen je nach Indikation, speziell ausgewählte, gefilterte Musik verwendet wird (Tomatis, 2000a, S. 28-29).

Tomatis entwickelte zudem ein Verfahren, das als „akustische Geburt“ (accouchement sonique) bezeichnet wird, und bei dem gefilterte Töne eingesetzt werden, die der Akustik in der Gebärmutter entsprechen. Die Horcherziehung mit dem „Elektronischen Ohr“ beinhaltet aber nicht nur die Phase der „akustischen Geburt“, sondern vollzieht sich in mehreren Sitzungen in folgenden Phasen: „Intrauterine“ Phase, „akustische Geburt“, „vorsprachliche“ Phase und „sprachliche“ Phase. Tomatis geht davon aus, dass die Stimme der Mutter für den Fetus als Nahrung dient, er bezeichnete sie als akustische Nabelschnur (Campbell, 2000, S 33). Die „akustische Geburt“ wird von Teilnehmern wie eine Wiedergeburt erlebt. Sie kann befreiend und beglückend, oder auch schwer und mühsam sein und äußert sich im Verhalten, in Träumen oder Zeichnungen (Manassi, 2000a, S. 31-32). Zielgruppe sind beispielsweise Menschen mit Hör- und Kommunikationsschwierigkeiten. Die Methode findet auch erfolgreichen Einsatz in der Behandlung von Frühgeborenen (Tomatis, 2000a, S 39).

Die Tomatis-Methode kann auch eingesetzt werden um Lateralitätsprobleme der Dominanzhörigkeit zu beseitigen (vgl. Punkt 3.2.4, S. 71-72). Jedoch darf, wie bei der Händigkeit, auch die Umerziehung zu einer anderen Hördominanz

nicht leichtfertig vollzogen werden, so der Tomatis-Fachmann Ingo Steinbach (1998, S. 224) – sie erfordert detailliertes Wissen.

4.5.4 SAMONAS Klangtherapie und Silent Slim

Ingo Steinbach hat die Tomatis-Methode weiterentwickelt und unter dem Namen SAMONAS Klangtherapie spezielle CDs zum Trainieren der Lateralität produziert. Das Lateraltraining kann zur Regulierung asynchroner Dysfunktionen genutzt werden, die sich zum Beispiel in Stottern, Leseschwäche und ähnlichen Problemen manifestieren (Steinbach, 1996, S. 9).

Die SAMONAS Klangtherapie basiert auf einer speziellen Aufnahmetechnik, die die je spezifische Abstrahlung von Obertönen bestimmter Instrumente berücksichtigt. Es handelt sich dabei um Klassik- und Naturaufnahmen. Wie bei der Tomatis-Methode geht es grundsätzlich weniger um die Behandlung spezieller Symptome als vielmehr um das Einwirken auf die gesamte menschliche Persönlichkeit (Steinbach, 1998, S. 5-6). Die SAMONAS Klangtherapie ist aber auch als individuell angelegtes Klangtherapie-Programm zu sehen, das mit speziell auf die Klienten-Problematik zugeschnittenen CDs arbeitet. Nach einem individuell angefertigten Therapieplan werden diese CDs mehrmals täglich über Kopfhörer gehört. Die Dynamik von Musikdarbietung, Klängen und wissenschaftlicher Forschung fließt in diesen speziellen Aufnahmen in Form eines sensorischen Trainingsprogramms zusammen, das an den Bedürfnissen des Klienten ansetzt. Eingesetzt in der therapeutischen Intervention soll es bei der Lösung von Lernproblemen, Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen, Hyperaktivität sowie bei Spracherwerbsstörungen und Sprachverzögerungen helfen. Ferner findet es Anwendung zur Steigerung der Kommunikation und Ausdrucksfähigkeit, zur Behebung von Gedächtnis- und Hörverarbeitungsstörungen sowie zur Verbesserung des Problemlösungsverhaltens und der Motivation (Steinbach, 1996, S. 10-11). Die Methode wirkt sich positiv auf Gehör, Stimme, Sprache, Körperhaltung, Gleichgewichtssystem und räumliche Orientierung aus (Häfner, 2005).

Neben der SAMONAS-Klangtherapie bildet auch das Verfahren Silent Stim eine Weiterentwicklung der Tomatis Methode, die auf der Frequenz-Modulation der hohen Frequenzen von etwas 6.000 bis 18.000 Hz und der tiefen

Frequenzen zwischen 20 und 200 Hz beruht. Die tiefen und hohen Frequenzen liegen zum Teil außerhalb des normalen Hörbereichs, sie werden bei den entsprechenden Klangtherapie-CDs in höherer Lautstärke abgespielt und bewirken damit eine Stimulation des Gehirns (Berger, 2004a).

4.5.5 Die audio-visuelle Wahrnehmungsförderung nach Ulrich Conrady

Der Kinesiologe Ulrich Conrady hat die Modulare Klangtherapie entwickelt. Es handelt sich hierbei um eine Methode, die mit Hilfe audio-visueller Technik ein Angebot zur Wahrnehmungsförderung darstellt. Sie wird zur Förderung der auditiven und visuellen Wahrnehmungsförderung sowie bei Beeinträchtigungen der Sprachentwicklung, Motorik, im Verhalten oder Lernen angewendet. Conrady hat festgestellt, dass Störungen in diesen Bereichen häufig auf einen gestörten Hörsinn zurückzuführen sind. Die Methode beruht auf dem Einsatz veränderter Musik sowie einer neuartigen Modulation der Schallwellen mit paralleler grafischer Umsetzung der Musik in Farben und Formen. Durch den audio-visuellen Reiz werden unterentwickelte Bereiche des Gehirns stimuliert. Conrady berichtet über positive Erfolge unter anderem bei Teilleistungs- und Integrationsstörungen, Lernschwierigkeiten, Hyperaktivität, Verhaltensstörungen und motorischen Schwierigkeiten (Conrady, 2005). Gröne (2003) berichtet davon, dass sich nach einer Pilotstudie an der Hauptschule Lemgo-Brake die Lern- und Aufnahmefähigkeit bei 90 Prozent der Schüler nach der Förderung mit der Modularen Klangtherapie nachweislich verbessert hat. Die Kinder waren zudem ausgeglichener und weniger stressanfällig.

4.5.6 Stimmfrequenzanalyse und Klangtherapie

Es gibt verschiedene Klangtherapien, die auf Stimmfrequenzanalysen basieren. Hierzu zählen unter anderem die Methoden der Signature Sounds sowie der Stimmfrequenzanalyse, wie sie am International Institut für Stimmanalyse angewendet wird.

Die Methode der Signature Sounds wurde Mitte der 70er Jahre von Sharry Edwards entwickelt und kann zur Diagnose und Therapie biochemischer, emotionaler, organischer, genetischer, ernährungs- und umweltbedingter Störungen eingesetzt werden. Erfolge wurden im medizinischen Bereich bei „aus-

sichtslosen“ Fällen erzielt, bei traumatischen Schmerzen, mentaler Retardierung, bei Muskel- und Nervenproblemen, Depressionen, Drogenabhängigkeit u.v.m. Die Methode basiert auf der Analyse fehlender Frequenzen in der Stimme eines Menschen. Mittels eines chromatischen Frequenzscanners wird die Stimme, die über ein Mikrophon eingesprochen wird, mit Hilfe eines dafür entwickelten Computerprogramms auf die Parameter Tonhöhe, Stimmlage und Schwingungen hin ausgewertet. Basierend auf dieser Stimmanalyse lassen sich organische Störungen, Krankheiten und psychologische Defizite diagnostizieren. Die Therapie erfolgt anhand des Self Managing Auditory Device, kurz SMAD genannt. Dieses Gerät ist ein handlicher, batteriebetriebener analoger Doppelfrequenz-Generator, mit dem der Klient zu Hause die auf seine Gehirnwellenfrequenzbereich individuell abgestimmten Töne hören kann. Es besteht aber auch die kostengünstigere Alternative, die fehlenden Klänge über Kassette, CD oder Video anzuhören. Durch diese Therapie der Bio-Akustik wird der Organismus in die Lage versetzt, die körpereigenen Selbstheilungskräfte zu mobilisieren. Das Handwerkszeug eines Signature-Therapeuten besteht nach Berger (1997, S. 185-186) aus einem PC mit entsprechender Software zur Stimmanalyse, einem Pulsmesser, der den Sauerstoffverbrauch anzeigt, einem Drucker und zwei Frequenzgeneratoren. Neben der Technik ist viel Erfahrung und Fingerspitzengefühl nötig. Eingesetzt wird die Bio-Akustik bei verschiedensten Krankheitsbildern wie beispielsweise Epilepsie, Bluthochdruck, chronischen Schmerzen, Multiple Sklerose u.v.m. Als Komplementär-Verfahren wird die Technik auch mit anderen Therapieformen eingesetzt. Berger (1997, S. 187) berichtet davon, dass durch zeitgleiche Behandlung mit dieser Methode Nebenwirkungen und Medikamentendosis reduziert werden können.

Auf der Annahme gründend, dass jede Zelle, jedes Organ und jedes Organsystem spezifische Frequenzen besitzt, wird Krankheit am Internationalen Institut für Stimmanalyse als Ausdruck fehlender oder verzerrter Frequenzen interpretiert. Ähnlich wie bei der eben dargestellten Methode von Sharry Edwards wird auch hier basierend auf einer Stimmfrequenzanalyse geprüft, welche Frequenzen gedämpft und welche gefördert werden müssen. Bei dieser Stimmfrequenzanalyse werden anhand veränderter Schwingungsmuster im Körper-System Frequenzkurven aufgezeichnet. Entsprechend der Ergebnisse entsteht für den jeweiligen Klienten eine individuell angefertigte CD mit

spezifischen Tönen, die auf diese Muster abgestimmt ist und über Kopfhörer gehört wird (Vitz, 2005).

4.5.7 Weitere Klangtherapien, die mit Tonträgern arbeiten

Auf dem Gebiet der Entspannungs- und Selbsthilfeprogramme mit Musik und Klängen wird der Suchende von einer Flut an Produkten überschwemmt, die kaum zu überblicken ist. Zu den bekanntesten zählt beispielsweise die unter dem Titel ENERGEN veröffentlichte medizinisch-wissenschaftliche Musikreihe des Mediziners Ralph Spintge und des Psychologen und Musiktherapeuten Hans-Helmut Decker-Voigt (Spintge / Decker-Voigt, 2005). Auch die CD Produktionen aus der Reihe die Medizinische Resonanz Therapie Musik® von Peter Hübner (1982) sind hinsichtlich der Selbsthilfe zur Entspannung, bei Verspannungen, Migräne, etc. für den Privatgebrauch anwendbar. Unter dem Titel Farbklang-Therapie der Esogetischen Medizin hat Peter Mandel Tonaufnahmen produziert, die sich die Wirkung bestimmter Frequenzen auf den Menschen in Form von musikalischen Selbsthilfeprogrammen zu Nutze machen (Mandl / Henneges, 1997). Dabei werden mittels spezieller mathematischer Formeln bestimmte Farben aus der Farbpunktur in Tonfrequenzen umgewandelt. Die Farbpunktur ähnelt der Akupunktur. Bestimmte Punkte am Körper (an der Hautoberfläche) werden statt mit Nadeln wie in der Akupunktur, mit farbigen Lichtstiften stimuliert (Mandel / Henneges, 1997, S. 103). Das Programm bietet je nach physischen oder psychischen Beschwerden die entsprechenden „Farbklänge“ an. Es gibt beispielsweise Kassetten zur Behandlung von Schlafstörungen, zur Verbesserung der Konzentration, zum Aufbau der körpereigenen Abwehr oder bei Kopfschmerzen, Migräne, Rückenschmerzen sowie zur Steigerung der Motivation. Die jeweilige Musik ist mit Suggestionen (gelenkte Aufmerksamkeit nach Ludovika Helm und Kay Korten) unterlegt.

Die Methode der Psychophonie, eine Klang- und Rhythmustherapie, wurde von dem Physiker Bruno Fricker und dem Arzt Klaus Tereh entwickelt. Dabei werden die eigenen Gehirnströme mittels EEG (Elektroenzephalogramm) eins zu eins aufgezeichnet, computerisiert und als Klangfolge mehrfach abgehört. Der Patient hört sich dieses Musikprogramm, das auf seine individuellen Bedürfnisse hin erstellt wird, etwa drei Mal täglich für circa zehn Minuten an. Die Autoren knüpfen an die Aussagen des Psychiaters Manfred Spitzer (2002) an,

wonach Klänge einen vergleichsweise direkten Zugang zum Hirn ermöglichen (Fricker / Tereh, 2003).

4.5.8 Hemisphärensynchronisation mittels Klänge und Musik

Die in Punkt 3.6.3 (S. 119-124) dargestellte Beeinflussung der Gehirnwellenaktivität geht auf das psychoakustische Verfahren der Binaural Beats zurück.

Es gibt zahlreiche Anbieter dieser Technik, die CDs produzieren. Neben dem Differenzton (vgl. Punkt 3.6.3, S. 121), durch den die Beeinflussung erst möglich wird, spielen verschiedene andere Faktoren bei der Wirksamkeit der Binaural Beats eine wichtige Rolle. Hierzu zählt die Kombination der Frequenzen mit weißem Rausch (oder Meeresrauschen), das Verhältnis von Lautstärke, die Länge der Signale, die Form der Wellen, der Verlauf über die Zeit, die harmonikalen Proportionen und einige andere Parameter. Hinter wirksamen Binaural Beats steckt also ein enormes Know How, so Berger (2004d).

Der amerikanische Forscher Robert Monroe führt die Untersuchungen der Binaural Beats weiter und entdeckt dabei eine Technik zur Synchronisation der Hemisphären, die unter dem Namen HemiSync[®] bekannt wird (vgl. S. 122). Es wird heute weltweit zu therapeutischen Zwecken und im Bereich der Selbsthilfe eingesetzt (Berger, 1997, S. 172-175). Berger weist darauf hin, dass diese Technik gerade auch im Erziehungswesen vielversprechend anwendbar sein könnte.

Neben vielen anderen bietet auch Tom Kenyon, Musiker, Gehirnforscher, Autor und Therapeut, CD-Produktionen zur Hemisphärensynchronisation an (Berger, 1997, S. 177). Neben der Synchronisation der Hemisphären soll seine Musik auch außerordentliche Bewusstseinszustände fördern und auf diese Weise Zugang zu ungenutztem Potential des Gehirns verschaffen. Ziel seiner Produktionen ist es zudem, mehrere Bewusstseinszustände gleichzeitig zu erleben – er spricht in diesem Zusammenhang von multidimensionalem Bewusstsein. Kenyon gründete 1983 das Acoustic Brain Research (ABR), in dem er die Wirkung von Klang und Musik auf das menschliche Nervensystem untersucht. Die Erkenntnisse aus diesen Forschungen fließen in seine

CD-Produktionen ein, die zur Leistungs- und Konzentrationsverbesserung sowie zur Stressreduktion eingesetzt werden können (Kenyon, 2003).

Das Phänomen des multidimensionalen Bewusstseins wird unter anderem in der Neurofeedback-Forschung untersucht. Dieses Forschungsgebiet beschäftigt sich unter anderem mit außergewöhnlichen Fähigkeiten und mentalen Spitzenleistungen und setzt sich mit Phänomenen wie dem multidimensionalen Bewusstsein auseinander. So hat der Brite Maxwell Cade in den 60er Jahren bei EEG-Forschungen mit außergewöhnlich begabten Menschen das Phänomen beobachtet, dass sie sich simultan in verschiedenen Gehirnwellenbereichen bewegen können. Die EEGs zeigten starke Alpha- und Theta-Aktivitäten bei gleichzeitig ausgeprägten Beta- und Deltawellen. Dadurch sind diese Personen in der Lage, die jeweiligen Vorzüge der einzelnen Bereiche parallel zueinander zu nutzen. Im Beta-Wellenbereich dominiert beispielsweise die externe Orientierung, im Alpha-Wellenbereich Entspannung und im Theta-Wellenbereich Kreativität und Gedächtnis (Berger, 2004d).

4.5.9 Neuroaktive CDs vom Institut für Kommunikation und Gehirnforschung

Günther Haffelder, Physiker, Psychologe, Gründer und Leiter des Instituts für Kommunikation und Gehirnforschung Stuttgart, entwickelt die Arbeit mit der klassischen EEG-Analyse innerhalb der Neurofeedback-Forschung weiter. Er arbeitet mit der FFT-Analyse (Fast-Fourier-Transformation-Analyse). Dieses Analyseverfahren vermag die beiden grundlegenden Arten von Lernstörungen zu erkennen, die es seitens des Gehirns gibt: Entweder das Gehirn „vergisst“ bestimmte Neurotransmitter herzustellen oder es werden von bestimmten Stoffen zu wenig beziehungsweise zu viel produziert. Forschungen am Institut für Kommunikation und Gehirnforschung haben ergeben, dass es sich hierbei meist um Endorphine handelt, die in engem Zusammenhang mit Lernen und Belohnung stehen. Hierzu zählen Stoffe wie Acetylcholin oder Katecholamin Norepinephrin. Dies bestätigen auch Untersuchungen des Forschers Aryeh Routtenberg von der Northwestern University. Durch die EEG-spektralanalytische Messung können die Gehirnaktivitäten erfasst, anschließend verschiedenen Rechner-Operationen unterworfen und schließlich grafisch aufbereitet werden. Basierend auf dieser graphischen Darstellung erfolgt

die eigentliche Analyse anhand derer eine speziell auf die Bedürfnisse des Klienten zugeschnittene CD erstellt wird. Dabei werden verschiedene Elemente aus der Mind-Machine-Technologie, Hemi-Sync-Technologie und anderen neuro-aktiven Techniken miteinbezogen. Unter Verwendung dieser CD wird dem Gehirn ermöglicht, Defizite auszugleichen, sich an das eigene natürliche Spektrum zu erinnern und sich so umzuprogrammieren. Die Methoden des Instituts für Kommunikation und Gehirnforschung finden im medizinischen und pädagogischen Bereich Anwendung (Berger, 2004d). Im pädagogischen Kontext richtet sich die Methode hauptsächlich an Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die unter Lernstörungen leiden. Von erfolgreichem Einsatz der CDs wird berichtet bei Gedächtnis-, Konzentrations- und Wahrnehmungsstörungen, Verhaltensauffälligkeiten, Aufmerksamkeitschwierigkeiten, Lese- /Rechtschreibschwäche oder Prüfungsängsten. Darüber hinaus wird die Methode auch zur Kreativitätssteigerung eingesetzt, zum Beispiel zur Optimierung und Potentialförderung im Hochleistungsbereich (Sport, Management), zum Stressabbau oder zur Entfaltung persönlicher kreativer Möglichkeiten. Im medizinischen Bereich richtet sich die Methode unter anderem an Menschen mit Cerebralschädigungen (Schlaganfall, Schädelhirntrauma, Parkinson, Tinnitus, ...) oder wird in der Rehabilitation unterstützend eingesetzt (Haffelder, 2004a / 2004b).

4.5.10 Mind-Machines

Der Vollständigkeit halber wird hier abschließend kurz auf das heute breite Angebot eingegangen, das unter dem Oberbegriff der Mind-Machines zusammengefasst werden kann. Hierzu zählen Biofeedback-Geräte, optisch-akustische Geräte, Elektrostimulations-Geräte oder Magnetfeld-Geräte (Hildmann, 2005).

Basierend auf dem Wissen um die verschiedenen Schwingungsbereiche des menschlichen Gehirns (Beta-, Alpha-, Delta- und Teta-Bereich) wurden in den 70er Jahren die ersten Mind-Machines entwickelt, die durch optisch-akustische Stimulation gezielt verschiedenste geistige und traumähnliche Zustände induzieren. Durch Licht- und Klangsignale wird das Nervensystem stimuliert, um den gewünschten (Bewusstseins-) Zustand zu erreichen.

Nach Berger (2004d) gehören in der amerikanischen Brain-/Mind-Szene die Entwicklungen von Mind-Machines zu den „heißen Eisen“. Das Wissen über Grund, Wirkung und Produktion bestimmter Frequenzen bewegt sich zwar noch im vorwissenschaftlichen Bereich, aber es scheinen hier vielversprechende Forschungen in Gange zu sein. Angeblich haben es amerikanische Forscher geschafft, aus einer individuellen EEG-Messung Klänge abzuleiten, die die gezielte Ausschüttung bestimmter Neurotransmitter stimulieren oder blockieren können. Mittels CD werden diese Klänge gehört. Dieser Bereich ist bislang ein Monopol der Pharmaindustrie und unter diesem Gesichtspunkt besonders interessant, so Berger.

Zahlreiche audio-visuelle Stimulations-Techniken werden auch im Bereich der Lernunterstützung eingesetzt. Hier ist beispielsweise das Flanagan Neurophon zu nennen, das Patrick Flanagan bereits 1958 entwickelte. Im Laufe der Zeit wurde der Prototyp immer weitentwickelt. Das Gerät überträgt Klänge über die Haut. Die Klänge werden in gehirngerechte Signale umgewandelt und mittels Hautelektroden per Ultraschall über eine Art Stirnband direkt in das Gehirn und das Langzeitgedächtnis übertragen. Das Stirnband ist mit piezokeramischen Elektroden versehen. Beim Hören entsteht der Klangeindruck aus der Mitte des Gehirns und wird in einer räumlichen Anordnung wahrgenommen. Diese Art des Hörens muss scheinbar vom Gehirn erst erlernt werden, da der erste Höreindruck sich bei manchen Klienten verzögert darstellt und sich erst mit der Zeit einstellt. Dieses Gerät wird zur Lernunterstützung, zur Entspannung und zum Stressabbau eingesetzt. Es soll die Gehirnhälften ausgleichen und dadurch beschleunigtes akustisches Lernen ermöglichen. Angeblich soll es auch möglich sein, damit Hörverluste, die durch Nervenschädigung verursacht wurden, auszugleichen (Klink, 2005).

4.6 Zusammenfassung

Die in diesem Kapitel vorgestellten Methoden, Verfahren und Techniken geben einen Ausschnitt aus der aktuellen Praxis des Einsatzes von Klängen wieder. Wie bereits erwähnt, reichen die Anwendungsbereiche, auch innerhalb der einzelnen Methoden, von der Entspannung über den pädagogischen Einsatz bis hin zur Therapie. Dabei werden die Klänge entweder in direktem

Körperkontakt zu dem Instrument (vibrationale Stimulation) oder über das Hören eingesetzt.

Die folgende Tabelle fasst die einzelnen Methoden, Verfahren und Techniken sowie ihre am häufigsten genannten Einsatzbereiche zusammen:

Methode / Verfahren / Technik:	Unter anderem eingesetzt bei / zur:
<p>Verschiedene Formen der Klangmassage mit obertonreichen Instrumenten:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Wellness-Klangmassage ➤ therapeutisch / schamanisch orientierte Klangmassage / Klangmassage zur Tiefenentspannung: 	<ul style="list-style-type: none"> • Entspannung und Stressbewältigung – verfolgt keine spezifische Wirkung • Gesundheitserhaltung • spezifischen Aufgabenstellungen (Lebenskrisen, bestimmte Thematik, usw.) • psychosomatischen Beschwerden (Kopfschmerzen, Verspannungen, Schlafstörungen, usw.) • Lern- und Wahrnehmungsförderung • Gesundheitsprävention • Einsatz im Behindertenbereich • Spiel
<p>Klangtherapie mit live gespielten Instrumenten:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ im vortherapeutischen Bereich ➤ innerhalb der Musiktherapie ➤ (Klangtrance, Orff-Musiktherapie, aktive Musiktherapie) 	<ul style="list-style-type: none"> • Entspannung • spezifischen Aufgabenstellungen • psychosomatischen Beschwerden • Lern- und Wahrnehmungsförderung • Gesundheitsprävention • Einsatz im Behindertenbereich • spezifischem psychische Symptomatiken • psychosomatische Beschwerden • Entspannung und Stressbewältigung • Einleitung veränderter Wachbewusstseinszustände

<p>Weitere Klangverfahren mit life gespielten Instrumenten</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Klangreisen, Fantasiereisen ➤ Erfahrungsfeld der Sinne nach Hugo Kükelhaus ➤ Trans-Sonans-Agogik-Modell nach Jorgos Canacakis ➤ indische Heilkunst des Ayurveda / Musiktherapie nach dem Nada-Brahma-System 	<ul style="list-style-type: none"> • Entspannung und Stressbewältigung • Förderung von Fantasie und Kreativität • Wahrnehmungsförderung • psychosomatische Beschwerden • Motivationssteigerung • Steigerung der Lebensfreude • Persönlichkeitsentwicklung • Wahrnehmungsförderung • Persönlichkeitsentwicklung • Spiel • Persönlichkeitsentwicklung • Steigerung von Kreativität und Lebensfreude • Begleitung bei Krisen • vor allem medizinischer Bereich
<p>Verfahren unter zu Hilfenahme von Tonträgern oder technischer Gerätschaften:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Vibrationale Medizin und Vibroakustik / Klangtherapie mit Klangliegen ➤ Klangtherapie nach A. Tomatis / SAMONAS-Klangtherapie / Silent Slim ➤ Stimmfrequenzanalyse und Klangtherapie ➤ Hemisphärensynchronisation mittels Klänge und Musik ➤ Neuroaktive CDs vom Institut für Kommunikation und Gehirnforschung / AVWF nach U. Conrady ➤ Mind-Machins 	<ul style="list-style-type: none"> • Entspannung und Stressbewältigung • medizinischer Bereich • Behindertenbereich • Konzentrations-, Aufmerksamkeits- und Wahrnehmungsstörungen • Hyperaktivität • Motivationsstörungen • Lernstörungen und –blockaden • Verhaltensauffälligkeiten • motorischen Störungen • Sprach-/Kommunikationsstörungen • Entwicklungsstörungen • psychosomatische Beschwerden • Behindertenbereich • Kreativitätsförderung • Steigerung der Gehirnleistung • Verbesserung des Problemlöseverhaltens • Steigerung der Lebensfreude

Tabelle 4: Anwendungsverfahren und ihre Einsatzbereiche

Die zahlreichen Klang-Verfahren stützen die Hypothese, dass die Arbeit mit Klängen in den unterschiedlichsten Bereichen und bei zahlreichen Symptomatiken wirkungsvoll einsetzbar ist. Vielfach bedürfen die behaupteten Wirkmechanismen jedoch einer weiteren wissenschaftlichen Fundierung und gesicherten Abklärung, so dass differenziertere Aussagen zur Wertigkeit einzelner Verfahren hinsichtlich der Angebotsstruktur, der professionellen Durchführung und der Evaluation und damit die Einordnung für die Klienten möglich werden.

Die Pioniere der verschiedenen Klang-Verfahren versuchen bereits seit den 60er Jahren Beobachtungen, Erfahrungen und Detaillierkenntnisse zur Anwendung und Wirkung von Klängen zusammenzutragen und Thesen von unterschiedlicher Qualität und Reichweite zu formulieren. Die Zahl der systematisch angelegten Untersuchungen nimmt zu, so dass für die nächsten Jahre interessante Forschungsergebnisse zu erwarten sind, vor allem aus den Bereichen MusikMedizin und Musiktherapie.

Innerhalb pädagogischer Arbeitsfelder, die im Folgenden im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, wird vom erfolgreichen Einsatz von Klängen vorwiegend in folgenden Bereichen berichtet: Bei Wahrnehmungs- und Lernstörungen, Konzentrations- und Aufmerksamkeitsstörungen, Entwicklungsschwierigkeiten bzw. -verzögerungen und Verhaltensauffälligkeiten sowie zur Verbesserung des Problemlöseverhaltens, der Kreativität und Motivation. In diesen Bereichen praktizieren bereits seit vielen Jahren pädagogisch vorgebildete Fachkräfte, die eine spezielle Zusatzausbildung in der Anwendung von Klangschalen („Klangmassage“ u.a.) durchlaufen haben. Damit wurde eine Fülle von pädagogisch relevanten Erfahrungen und Erkenntnissen angesammelt, auf deren Basis man daran gehen konnte, ein speziell für die Anwendung in pädagogischen Bereichen konzipiertes Curriculum zu entwickeln, über das im Folgenden berichtet wird.

TEIL II:

Curriculumentwicklung der Weiterbildung „Klangpädagogik“

Die Literaturübersicht und die bisherigen Erfahrungen mit der Anwendung von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern bestätigt die Eingangshypothese, dass es sinnvoll ist, Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern einzusetzen. Daher ist es auch sinnvoll, ein Curriculum zu entwickeln, das eine Methode vermittelt, die im pädagogischen Kontext mit Klängen arbeitet.

Wie eingangs beschrieben, sehe ich es als eine der Aufgaben der Erziehungswissenschaft, neue Methoden der pädagogischen Praxis zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen, um „seriöse“ von kurzlebigen und nicht reflektierten Methoden zu unterscheiden. Teil I dieser Arbeit kommt dieser Aufgabe nach und erhärtet die Annahme, dass es sinnvoll ist, Klänge auch für den pädagogischen Bereich zu nutzen. Die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten, wie sie in Teil I beschrieben werden, sind in der Praxis sinnvoll einsetzbar und wirksam. Es handelt sich hier um eine neu entstandene vielversprechende Praxis – gerade auch für den pädagogischen Bereich. Wie in der Einleitung gefordert, gilt es im Sinne einer Qualitätssicherung, wie sie in Wirtschaft und Industrie alltäglich geworden ist, seitens der Pädagogik bzw. Andragogik die Aus- und Weiterbildungskonzepte solch vielversprechend scheinender neuer Methoden durch wissenschaftliche Begleitung abzusichern. In diesem Sinne wird die Weiterbildung „Klangpädagogik“, exemplarisch für pädagogische Methoden, die mit Klängen arbeiten, näher beleuchtet und im Rahmen ihrer Curriculumentwicklung wissenschaftlich begleitet. Die Durchführung und die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Begleitung werden in Kapitel 5 vorgestellt.

5 Wissenschaftlich begleitetes Modellprojekt: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“

Kapitel 5 beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“. Hierzu erfolgt eingangs eine allgemeine Einführung in das Thema der Curriculumentwicklung. Anschließend wird die methodische Umsetzung der Prozessbegleitung erläutert. Basierend auf der Darstellung des ursprünglichen Curriculums der Weiterbildung „Klangpädagogik“ Kurs I, werden die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung wiedergegeben, wie sie im Curriculum von Kurs III sichtbar werden. Die Zusammenfassung am Ende dieses Kapitels gibt die wichtigsten Punkte der wissenschaftlichen Begleitung wieder.

5.1 Einführung in das Thema der Curriculumentwicklung

Zur Einführung in das Thema der Curriculumentwicklung wird eingangs der Begriff des Curriculum näher betrachtet. Es werden die verschiedenen Phasen des Curriculumprozesses sowie das Curriculumverständnis innerhalb der Weiterbildung „Klangpädagogik“ vorgestellt.

5.1.1 Der Begriff des Curriculum

Gegen Ende der 60er Jahre erfolgt im Zuge der Bildungsreform eine „Kernreform“ des schulischen Unterrichts – auch in Deutschland. Der Begriff des Curriculum wird im Rahmen der innerdeutschen Diskussion in den 70er Jahren von Robinsohn aus dem angelsächsischen Sprachgebrauch eingeführt und löst den Begriff des Lehrplans ab. Nach einer Beschreibung von Westphalen (1980, S. 25) geht der Begriff des Curriculum aber über den des Lehrplans hinaus. Für ihn ist unter Lehrplan die pauschale Unterrichtsplanung zu verstehen, die von übergeordneten Globalzielen ausgeht. Der Lehrer bekommt dabei ein Sammelpaket an Lehrstoff an die Hand, das er selbständig auspacken, aufteilen und verwenden muss. Hingegen ist unter dem Begriff Curriculum die konkrete Unterrichtsplanung zu verstehen, die von begründeten, genau formulierten, zusammenhängenden und nachweislich erfüllbaren Lernzielen ausgeht. Diesen Lernzielen werden geeignete und genau bestimmte Lerninhalte

und Unterrichtsverfahren zugeordnet. Ferner werden Wege aufgezeigt, wie die Überprüfung der Erfüllung der Lernziele erfolgen kann.

Im Curriculum enthalten sind demnach sämtliche Dimensionen des Lernprozesses, der Lernziele und Lerninhalte, sowie die Dimensionen von Lernverfahren, Lernmittel und institutioneller Lernorganisation (Wheeler, 1974, S. 8).

Nach Westphalen (1980, S. 26) sind zwei Grundtypen von Curricula zu unterscheiden. Dies ist einerseits das präskriptive Curriculum, das heißt, das geschlossene Curriculum, das Unterricht als rational-technisches Verfahren sieht und das das Lehren durch Lehrer bis in die kleinsten Einzelheiten programmiert. Dem gegenüber steht das offene, eher aktiv und dynamisch gestaltete Curriculum, bei dem das freie Handeln von Schülern und Lehrern den Unterricht bestimmt. Hier werden die Lernziele nur in den oberen Bereichen als verbindlich angesehen, die Lerninhalte unterliegen keiner engen Stoffbindung, sondern können im Rahmen der Fülle und Vielfalt pädagogischer Möglichkeiten auf die Schüler abgestimmt werden. Bei letzterer Form wird auch von „praxisnaher“ Curriculum-Entwicklung gesprochen.

Innerhalb der beruflichen Aus- und Weiterbildung unterscheiden Buggenhagen und Busch (1999, S. 74-77) vier Arten von Curricula. Diese sind:

- Lehrgänge in der beruflichen Aus- und Weiterbildung
- Brückenkurse in der beruflichen Aus- und Weiterbildung
- Seminare in der beruflichen Aus- und Weiterbildung
- Übungen in der beruflichen Aus- und Weiterbildung

Bei der Bestimmung der (Teil-) Ziele innerhalb des jeweiligen Curriculum reggen Buggenhage und Busch (edb., S. 78-79) zur Differenzierung zwischen den Bereichen Wissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten an. Diese drei Bereiche sollten dabei wiederum in verschiedene Niveaustufen unterteilt werden.

5.1.2 Die Phasen der Curriculumentwicklung

Die Entwicklung und Weiterentwicklung eines Curriculum ist als fortlaufender Kreisprozess zu verstehen. Der einfache Curriculum-Prozess wird von Wheeler (1974, S. 30) in fünf Phasen unterteilt, die in routierend miteinander verbunden sind:

1. Richt-, Grob- und Feinziele
2. Auswahl von Lernerfahrungen
3. Auswahl der Inhalte
4. Organisation und Integration von Lernerfahrungen und Inhalten
5. Evaluation

Den Beginn einer Curriculumentwicklung bildet die Bestimmung der Richt-, Grob- und Feinziele einer Maßnahme. Für diese müssen passende Lernerfahrungen und Inhalte ausgewählt und eine geeignete Organisation und Integration von Lernerfahrungen und Inhalten geschaffen werden, welche es wiederum zu evaluieren gilt. Die Evaluation gibt Aufschluss darüber, inwiefern die Richt-, Grob- und Feinziele neu zu definieren und die Lernerfahrungen und Inhalte wieder darauf abzustimmen sind, usw. Dieser Kreisprozess kann sich mehrere Male wiederholen, bis ein Curriculum optimiert ist.

Im Rahmen der Weiterentwicklung eines Curriculum gilt es die einzelnen Phasen dieses Prozesses immer wieder zu evaluieren und gegebenenfalls umzugestalten.

Der Evaluation kommt innerhalb der Curriculumentwicklung eine tragende Rolle zu. Sie stellt die letzte und zugleich auch erste Phase im Curriculum-Prozess dar. Nach Wheeler (1974, S. 239) wird durch die Evaluation, als letzte Phase der Curriculumentwicklung, der Kreis geschlossen und zugleich neu geöffnet. Es gilt in Abgleichung an neu gewonnene Informationen die Lernziele zu überprüfen, neu zu betrachten und den Kreislauf des Curriculum in modifizierter Form zu wiederholen. Dabei stellen die Auswahl der Lernerfahrungen und die Überprüfung, inwieweit sie erreicht werden, zwei komplementäre Phasen dar, die zur Erstellung eines befriedigenden Curriculum beitragen.

Reischmann (2003) fasst die zahlreichen Definitionen zum Begriff der Evaluation wie folgt zusammen:

„Evaluation meint

1. das methodische Erfassen und
2. das begründete Bewerten von Prozessen und Ergebnissen zum
3. besseren Verstehen und Gestalten einer Praxis-Maßnahme im Bildungsbereich durch Wirkungskontrolle, Steuerung und Reflexion.“

(S. 18)

Nach Buggenhagen und Busch (1997, S. 77) stellen die Ziele einer Maßnahme „als partizipiertes Resultat, den entscheidenden Maßstab für Evaluation“ dar. Dabei hat die Zielbestimmung den größten Einfluss auf die Kriterien zur Leistungsermittlung und -bewertung. Ferner sind sie bestimmend für den Abgleich mit dem Ergebnis eines Projektes oder einer Bildungsmaßnahme.

Evaluation ist im Rahmen der Curriculumentwicklung als didaktisches Mittel zu verstehen, das Praxis einschätzen, verstehen und verbessern möchte. Reischmann (2003, S. 24) beschreibt dabei drei zentrale Funktionen der Evaluation innerhalb der Pädagogik bzw. Andragogik: Kontrollfunktion, Steuerungsfunktion und Reflexionsfunktion.

Im Sinne einer Kontrollfunktion soll Evaluation aufzeigen, was eine Maßnahme bewirkt hat. Es kann in diesem Zusammenhang auch von summativer Evaluation oder Ergebnisevaluation gesprochen werden. Im Sinne einer didaktischen Steuerungsfunktion soll Evaluation helfen, zukünftige Maßnahmen besser zu gestalten. Hier kann auch von einer formativen Evaluation oder Prozessevaluation gesprochen werden. Und im Sinne der Reflexionsfunktion soll Evaluation eine Bildungsmaßnahme reflektieren und damit dazu beitragen, diese zu verstehen. In der Regel zielt Evaluation dabei nicht auf alle, sondern nur auf einen dieser drei Aspekte. Die Methoden der Evaluation sind dabei sehr vielfältig. Die klassischen Verfahren sind Befragung, Beobachtung, Test und Materialanalyse (edb., S. 137). Das Datenmaterial kann dabei sowohl nach qualitativen wie auch nach quantitativen Aspekten erhoben und ausgewertet werden.

5.1.3 Curriculumverständnis in der Weiterbildung „Klangpädagogik“

Der Begriff des Curriculum lehnt sich im Rahmen der Weiterbildung „Klangpädagogik“ an eine Definition von Buggenhagen und Busch (1999, S. 70) an. Demnach stellt ein Curriculum ein geschlossenes Konzept zur Durchführung einer Maßnahme der beruflichen Aus- und Weiterbildung dar. Ziele, Inhalte, Methoden, Organisationsformen, Form der Leistungskontrolle und zur Verfügung stehende Zeit werden in diesem Konzept explizit und verbindlich genannt.

Westphalen (1980, S. 43) beschreibt vier Kategorien des curricularen Lehrplans. Diese sind:

- Lernziele
- Lerninhalte
- Unterrichtsverfahren
- Lernzielkontrolle

Das Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“ entspricht dabei dem Typ des offenen Curriculum, wie es von Westphalen (1980, S. 26) beschrieben wird. Dabei bestimmt das freie Handeln von Lernenden und Lehrenden den Unterricht, wobei der Lehrer die Rolle eines Regisseurs bzw. Moderators auf der Bühne der Weiterbildung übernimmt und die Teilnehmer im Mittelpunkt der Aktion stehen. So versteht sich der Unterricht als offene Handlung, die Raum für Kreativität und Spontaneität gibt. Lediglich die Richtziele der Weiterbildung sind beim offenen Curriculum verbindlich.

Das übergeordnete Ziel im Rahmen der Curriculumentwicklung ist dabei die Abstimmung von Lernplanung und Lernpraxis (Wheeler, 1974, S. 9). Im Fall der Weiterbildung „Klangpädagogik“ ist der Curriculum-Prozess, wie in Wheeler (1974, S. 8) beschreibt, bereits mehrmals durchlaufen worden (in Kurs I und Kurs II der Weiterbildung). Der Schwerpunkt liegt vor allem auf einer praxisnahen Fertigungs- und Fähigkeitsvermittlung mit Basisinformationen zu den entsprechenden theoretischen Inhalten (Wissen) (Buggenhagen / Busch, 1999, S. 78).

5.2 Methodische Umsetzung der Prozessbegleitung

Die wissenschaftliche Begleitung der Curriculumentwicklung der Weiterbildung „Klangpädagogik“ versteht sich im Sinne von Buggenhagen und Busch (1999, S. 5) als ganzheitliches Konzept, das einen anregenden, unterstützenden und auswertenden Einfluss auf die Durchführung des Modellprojekts ausüben möchte.

In den Prozess der Curriculumentwicklung fließen die Ergebnisse der Teiluntersuchung I (Kapitel 7, S. 295-358) und Teiluntersuchung II (Kapitel 8, S. 359-372) mit ein.

Das Hauptaugenmerk der Prozessbegleitung liegt auf folgenden curricularen Kategorien:

- Institutionelle Weiterbildungsorganisation
- Zulassungsvoraussetzungen und von den Teilnehmern zu erbringende Leistungen
- Ziele der Weiterbildung
- Inhalte der Weiterbildung
- Zeitstruktur und Aufbau der Seminare
- Lernorganisation
- Leistungskontrolle und Kolloquium

Die verwendeten Methoden zur Umsetzung der Prozessbegleitung gestalten sich in Form einer offenen, teilnehmenden Beobachtung an der Weiterbildungsmaßnahme, einer Befragung zur Teilnehmerzufriedenheit sowie durch Reflexionsgespräche mit der Weiterbildungsleitung. Diese drei Methoden werden in den folgenden Punkten näher vorgestellt.

5.2.1 Offene, teilnehmende Beobachtung

Die Methode der teilnehmenden Beobachtung stammt aus der Ethnologie und bezeichnet nach Friebertshäuser und Prengel (1997, S. 504) normalerweise die Erforschung einer sozialen Gruppe in ihrer natürlichen Umgebung, auch „natural setting“ genannt. Feldforschung interessiert sich dabei vor allem für

den Kulturaspekt menschlichen Lebens. Bei der Beobachtung von Individuen oder Gruppen werden immer auch der Kontext der sozialen, ökologischen und historischen Umwelt mit einbezogen, in der das Individuum oder die Gruppe lebt. Feldforschung zielt auf die Analyse von Haltungen, Strukturen, Verhaltensweisen und kulturellen Praxen. Die teilnehmende Beobachtung bildet dabei das methodische Kernstück der Feldforschung. Im Rahmen der Feldforschung soll das alltägliche Leben beobachtet werden, ohne durch die Untersuchung in das selbige einzugreifen oder es zu verändern.

Entsprechend dieser Beschreibung von Friebertshäuser und Prengel wird die Methode der teilnehmenden Beobachtung hier nicht im engeren Sinne einer Feldforschung eingesetzt, da nicht die Weiterbildung „Klangpädagogik“ als soziale Gruppe, sondern die Datenerhebung zur Weiterentwicklung des Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“ den Interessenschwerpunkt bildet. Im Sinne einer intrinsischen Evaluation steht nicht das Ergebnis der Bildungsmaßnahme, sondern die von ihr erklärten Ansprüche im Mittelpunkt der Beobachtung, „es wird geprüft, ob etwas so ist, wie es sein sollte“ (Reischmann, 2003, S. 284).

Die teilnehmende Beobachtung gestaltet sich dabei als unvermittelte, freie Beobachtung in Form einer Simultanbeobachtung, das heißt, der gleichzeitigen Beobachtung und Protokollierung der Beobachtungsergebnisse. Ganze Ereignisabläufe und interessant erscheinende Einzelheiten sollen nach Bortz und Döring (2003, S. 270) im Beobachtungsprotokoll aus einer freien Beobachtung dokumentiert werden. Ferner soll das Beobachtungsprotokoll die präzise Schilderung der situativen Bedingungen enthalten. Zudem gilt es, gesondert die eigenen Ideen, Reaktionen und Interpretationen zu notieren, die gegebenenfalls das Ausgangsmaterial für die spätere Formulierung einer Hypothese bilden könnten.

Die Beobachtungseinheit umfasst die gesamte Weiterbildung, die etwa 300 Unterrichtsstunden (à 45 Minuten) beinhaltet.

Das Beobachtungsprotokoll erfasst möglichst viele Informationen und ist entsprechend grob gegliedert. Es ist in die Beobachtungskategorien Zeit, Sprecher/in, Thema, Inhalt und Bemerkung unterteilt. Das Augenmerk der Beob-

bachtung liegt auf der Umsetzung der curricularen Aspekte Ziele, Inhalte und Methodik-Didaktik der Weiterbildung.

Die zeitliche Struktur der Weiterbildung wird, soweit möglich, detailliert erfasst, mit dem Ziel, den zeitlichen Rahmen der Seminarorganisation, für Theorie, Praxis, Teilnehmereinbeziehung und Pausen zu überprüfen. Die Rubriken Thema und Inhalt sollen Aufschluss über die Übereinstimmung der angekündigten Seminarinhalte mit der realen Seminargestaltung, also den angestrebten Zielen, geben, sowie über die methodisch-didaktische Umsetzung. Hier wird zwischen folgenden Kategorien unterschieden:

- Anfangsrunde / Abschlussrunde / Erfahrungsaustausch
- Theorie: Vortrag
- Theorie: Gruppenarbeit und Präsentation der Ergebnisse
- Theorie: Film- oder Tonmaterial
- Praxis: Demonstrationen eines Klang-Settings
- Praxis: Trainingsphasen zu Klang-Settings
- Reflexion und Fragen im Plenum
- Organisatorisches
- Pausen
- Klangeinheiten
- Sonstiges

Das jeweilige Geschehen und die Inhalte werden so genau wie möglich protokolliert. Durchschnittlich entsteht pro Seminar ein etwa 50seitiges Beobachtungsprotokoll. Unter der Rubrik Bemerkungen werden die verwendeten Arbeitsmaterialien, Raumgestaltung, Umgang mit Gruppenprozessen oder besondere Vorkommnisse innerhalb des Gruppengeschehens, sowie andere besonders interessant erscheinende Beobachtungen und persönliche Bemerkungen notiert.

5.2.2 Befragung bzw. Evaluation zur Teilnehmer-Zufriedenheit

Neben der Beobachtung während der Weiterbildungskurse werden die Teilnehmer der Weiterbildung hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit den einzelnen Seminaren befragt.

Es handelt sich bei dieser Evaluation um eine Planungsevaluation, wie sie Gerl und Pehl (1983, S. 59) beschreiben. Demnach zielt die Planungsevaluation, im Gegensatz zur Lernprozessevaluation, auf die Prüfung und Bewertung aller Pläne, Konzepte und curricularen Materialien, die dem Lernprozess zu Grunde liegen bzw. in diesem verwendet werden. Zu den curricularen Materialien zählen unter anderem vorbereitende Arbeitspapiere, Aufgabenstellungen für Arbeitsgruppen oder geplante Kommunikationsübungen.

Die Befragung erfolgt mittels eines halboffenen, nichtstandardisierten Fragebogens, der jeweils am Ende eines jeden Seminars (Blocks) von den Teilnehmern ausgefüllt wird. Da die Weiterbildung das erste Mal durchgeführt wird, soll dieser Evaluationsbogen in knapper Form die prägnantesten Kategorien erfassen, gezieltere Befragungen der Kursbeurteilung sollen erst in späteren Kursen stattfinden. Der Fragebogen besteht aus insgesamt acht Fragen, die die verschiedenen Dimensionen der Seminarbeurteilung behandeln. In Frage eins sollen die Teilnehmer anhand einer zehnstufigen Rating-Skala einen Gesamteindruck zum jeweiligen Seminar abgeben. Dabei entspricht die Bewertung eins der schlechtesten und die Bewertung zehn der besten Note. Frage zwei beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen Praxis und Theorie. Es kann zwischen drei Antworten gewählt werden. Entweder war das Theorie-Praxis-Verhältnis ausgewogen oder es wurde zu viel Theorie bzw. zu viel Praxis vermittelt. Frage drei beschäftigt sich mit dem Arbeitsstil der Dozenten. Die Probanden haben die Auswahl zwischen den Antwortmöglichkeiten, dass sie mit dem Arbeitsstil des Dozenten zufrieden, teilweise zufrieden oder nicht zufrieden waren. Natürlich spielen gerade bei dieser Frage die persönlichen Vorlieben des einzelnen Teilnehmers eine wichtige Rolle, daher soll die jeweilige Antwort in einem offenen Antwortteil kurz begründet werden. Frage vier und fünf beleuchtet das Niveau einerseits des theoretischen und andererseits des praktischen Teils des Seminars. Die Antwortkategorien geben die Möglichkeiten vor, dass der entsprechende Teilnehmer mit dem Niveau zufrieden ist oder es zu hoch bzw. zu niedrig einstuft. Frage sechs gilt der Einbeziehung der

Teilnehmer-Erfahrung. Hier gibt es die Kategorien, dass diese ausreichend, teilweise ausreichend oder nicht ausreichend ist. Frage sieben bezieht sich auf das Übereinstimmen von inhaltlichen Erwartungen an das Seminar und deren Erfüllung. Es gibt die Antwortmöglichkeiten, dass die Inhalte dieses Seminars mit den Erwartungen übereinstimmen, dass sie die Erwartungen übertreffen oder dass sie hinter den Erwartungen zurückbleiben. Schließlich bietet Frage acht noch die Möglichkeit weitere Anmerkungen, Vorschläge, etc. zu notieren.

An die Teilnehmer, die am je vorgeschalteten Zusatzseminar teilnehmen, werden drei weitere Fragen gestellt. Die erste dieser Fragen eruiert, ob das Zusatzseminar für den Befragten eine notwendige Voraussetzung für das Hauptseminar ist. Als Antwortmöglichkeiten bestehen die drei Kategorien ja, teilweise oder nein. Die nächste Frage bittet um die Beurteilung der inhaltlichen Abstimmung von Zusatz- und Hauptseminar. Es sind vier Antwortmöglichkeiten vorgegeben. Antwort eins besagt, dass das Zusatzseminar gut auf das Hauptseminar abgestimmt ist. Zweitens, das Zusatzseminar enthält mehr Informationen als notwendig; drittens, das Zusatzseminar enthält zu wenig Informationen und viertens, das Zusatzseminar enthält andere Informationen als für das Hauptseminar erforderlich. Schließlich bietet die dritte dieser Fragen die Möglichkeit für weitere Ergänzungen, Anregungen, etc.

Der vorab beschriebene Fragebogen wird auch bei allen Zusatzseminaren verwendet.

Das Ausfüllen der Fragebögen findet in anonymisierter Form statt. In der Regel ist dafür ein Zeitraum von etwa zehn bis fünfzehn Minuten eingeplant.

5.2.3 Reflexionsgespräche mit der Weiterbildungsleitung

Die Beobachtungen während der jeweiligen Seminare sowie die Ergebnisse der Evaluation zur Teilnehmerzufriedenheit mit dem jeweiligen Seminar werden innerhalb von Reflexionsgesprächen mit der Weiterbildungsleitung besprochen. Vor allem die Ergebnisse der Evaluation werden sehr detailliert diskutiert und es wird so weit möglich, auf die Anregungen, Ideen und Wünsche der Teilnehmer direkt eingegangen.

Neben den Vor- und Nachbereitungsgesprächen zu den einzelnen Seminaren finden regelmäßige telefonische Besprechungen ab Beginn der Weiterbildung statt. Innerhalb dieser anfangs zur allgemeinen Orientierung noch sehr offen gehaltenen Gespräche kristallisieren sich je nach Phase des Curriculumprozesses verschiedene Schwerpunkte heraus. Der fiktive Leitfaden aller Gespräche richtet sich auf die in Punkt 5.2.3 (S. 219-220) erwähnten curricularen Kategorien im Rahmen der Prozessbegleitung. Es gilt Schwächen und Stärken des bestehenden Curriculum herauszuarbeiten, Veränderungsmöglichkeiten zu diskutieren und gegebenenfalls deren Umsetzung zu planen und in die Wege zu leiten. Kurs I der Weiterbildung erfolgt von November 2001 bis November 2003. Hier zeichnen sich erste Veränderungen ab, die in dem parallel zu Kurs I im Juni 2003 beginnenden Kurs II bereits umgesetzt werden. Auch die sich aus der Begleitung von Kurs II ergebenden Veränderungen werden bereits für Kurs III umgesetzt. Kurs III beginnt im Januar 2005 (vgl. Tabelle 7, S. 252-253). Entsprechend der unterschiedlichen Phasen und Arbeitsschwerpunkte gestalten sich die einzelnen Reflexions- und Entwicklungsgespräche sehr unterschiedlich. Zentrales Thema der Reflexionsgespräche ist die zunehmende Herausarbeitung eigener, klangpädagogischer Methoden und Theorien.

5.3 Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I

Dieses Unterkapitel stellt das ursprüngliche Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“ vor, wie es in Kurs I umgesetzt wird. Einführend wird die Entstehungsgeschichte der „Klangpädagogik“ vorgestellt, um einen Einblick in die Hintergründe dieser Methode zu geben. Ferner werden das Berufsbild und die Arbeitsfelder eines Klangpädagogen näher betrachtet. Zudem wird die institutionelle Seminarorganisation beleuchtet. Dem folgt eine ausführliche Darstellung der verschiedenen curricularen Aspekte der Weiterbildung, also Zulassungsvoraussetzungen, von den Teilnehmern zu erbringende Leistungen, Ziele, Inhalte der Weiterbildung, Zeitstruktur und Aufbau der Seminare, Lernorganisation sowie Leistungskontrolle der Weiterbildung.

Es wird auf die ausführliche Darstellung der Inhalte dieses Curriculum besonderer Wert gelegt, da dieses Curriculum einerseits Grundlage der Prozessbegleitung bzw. Curriculumentwicklung ist und weil es andererseits dem Konzept

der Intervention „Klangpädagogik“ entspricht, wie es den in Kapitel 7 (S. 295-358) geschilderten Einzelfallstudien zu Grunde liegt.

5.3.1 Entstehungsgeschichte der Weiterbildung „Klangpädagogik“

Die Weiterbildung „Klangpädagogik“ hat sich aus der „Klangmassage“ (vgl. Unterkapitel 4.2, S. 173-174) entwickelt. Daher soll im Folgenden die Entstehung dieser Methode als Teil der Entstehungsgeschichte der „Klangpädagogik“ näher beschrieben werden.

Die Entwicklung der „Klangmassage“

Der Begründer der „Klangmassage“ ist Peter Hess. Er ist 1941 geboren und studiert Pädagogik, Psychologie und Physikalische Technik (FH). Neben seiner Tätigkeit als Berufsschullehrer unternimmt er in den 80er Jahren zahlreiche Forschungsreisen nach Nepal, Indien und Tibet. Gesundheitliche Probleme bei sich und innerhalb des Familienkreises bewegen ihn zu dieser Zeit, sich mit alternativen Heilmethoden zu befassen. Angeregt durch den Architekten Niels Gutschow reist Hess nach Nepal, um dort mehr über die traditionellen Heilmethoden zu erfahren und verschiedene radiästhetische Messungen durchzuführen. Zentrale Erlebnisse rund um den Einsatz von Klängen für Heilungen im Alltag, bei Schamanen oder traditionellen Ärzten führen zu einer Begegnung mit dem Musikethnologen Gert-Matthias Wegner, die die Entwicklung der „Klangmassage“ mit beeinflusst. Basierend auf alten östlichen Erkenntnissen über die Heilwirkung von Klängen, wie sie bereits vor 5.000 Jahren dem vedischen Heilwesen zu Grunde liegen und der Faszination für den Klang der Metallschalen, die in Nepal vornehmlich als Alltagsgegenstand im Gebrauch sind, entwickelt er die auf den europäischen Kulturkreis zugeschnittene Form der „Klangmassage“, die er seither unter dem Begriff der Klangmassage nach Peter Hess[®] vermittelt. Inzwischen hat eine Art „Rückkopplung“ stattgefunden. Peter Hess hat seine Methode einigen Nepali-Kindern gezeigt, die ganz fasziniert davon sind, was man im fernen Deutschland mit ihrem „Essgeschirr“ macht. Ferner bietet inzwischen ein junger Nepali, der in der „Klangmassage“ ausgebildet ist diese als unterstützendes (kostenloses) Angebot in einem Krankenhaus in Bhaktapur an. Seine Arbeit wird durch Spengelder aus Deutschland finanziert.

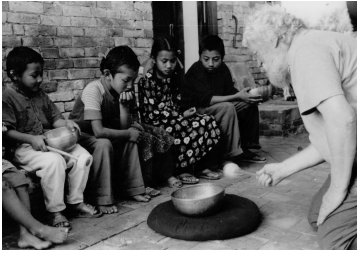


Abb. 57: Peter Hess zeigt nepalischen Kindern die „Klangmassage“ (Gutschow, Nepal 2001)

Die zahlreichen praktischen Erfahrungen und positiven Rückmeldungen sowie das stetig wachsende Interesse an seiner Methode führen zu einer ständigen, stark praxisorientierten Weiterentwicklung seiner Methode. Hess gründet Anfang der 90er Jahre das Institut für Klang-Massage-Therapie, das heute neben einer Grundausbildung in „Klangmassage“ ein breites Aus- und Weiterbildungsangebot führt. Hess und seine Mitarbeiter/innen geben inzwischen Seminare in Deutschland, Österreich, Schweiz, Ungarn, Polen, USA, Belgien, Griechenland, und einigen weiteren Ländern.

Durch die praktischen Erfahrungen, positiven Rückmeldungen und einem breiten Interesse initiiert, entwickelt sich die Weiterbildung „Klangpädagogik“ als Weiterbildung für die Absolventen der Grundausbildung in „Klangmassage“, die aus pädagogischen und verwandten Berufen kommen.

Die Entwicklung der Weiterbildung „Klangpädagogik“

Die eigentliche Idee zur Entstehung der Weiterbildung „Klangpädagogik“ stammt aus der beruflichen Praxis von Petra Emily Zurek, die zusammen mit Peter Hess die Weiterbildung leitet. Die Tänzerin und Erzieherin stößt mit ihren visionären Vorstellungen über pädagogische Praxis während ihrer Erzieherinnenausbildung vor mehr als 30 Jahren an institutionelle Grenzen. Daher beginnt sie bereits sehr früh, für sich einen Rahmen zu kreieren, in dem sie ihre Idee und Vorstellungen praktisch umsetzen kann. 1984 gründet sie mit ihrer Kollegin Petra Uhlenkotte und den Ehemännern den Verein Kinderhaus Rheine e.V. und nimmt in den Folgejahren sieben Pflegekinder im Alter zwischen zwei und 14 Jahren bei sich auf.

1997 gründet sie unter dem Namen „Regenbogenhaus“ ein eigenes pädagogisches Zentrum für ganzheitliche Pädagogik. Neben Seminaren bietet sie dort entwicklungsbedürftigen Kindern, Jugendlichen und Familien pädagogische Beratung an. Parallel zur Seminartätigkeit und Einzelarbeit initiiert sie eine Elterngruppe unter dem Motto „Liebe alleine genügt nicht“ (vgl. Bettelheim, 1997).



Abb. 58: Petra Emily Zurek und Peter Hess – die Gründer der „Klangpädagogik“ (Fabian Valentin, Gersfeld, 2005)

1992 begegnet Petra Emily Zurek Peter Hess und seiner Methode der „Klangmassage“. Seit 1998 ist Zurek am Institut für Klang-Massage-Therapie als Ausbilderin in der „Klangmassage“-Grundausbildung und Fortbildung tätig. Aus persönlichen Erfahrungen als Pflegemutter und innerhalb ihrer pädagogischen Tätigkeit im Regenbogenhaus entstehen, vor allem angeregt durch die Kinder und Jugendlichen, erste Ideen zur Integration der „Klangmassage“ in die pädagogische Beratung und Arbeit. Innerhalb Ihrer Lehrtätigkeit am Institut für Klang-Massage-Therapie beginnt sie auf Grund der großen Nachfrage sehr bald ihre Erfahrungen in Fachseminaren weiterzugeben. In diese Fortbildungen fließt auch ihr Wissen aus eigener Weiterbildung wie zum Beispiel in Psychoanalytischer Pädagogik bei Westermann und Nienstedt (Münster 1992-1995), Lösungsorientierter Gesprächsführung nach Steve de Shazer (Fachhochschule Münster, 1997-1999) und verschiedenen Weiterbildungen an der VAK Freiburg in Kinesiologie (Abschluss als BrainGym-Instructor, 1989-1996) mit ein. Die zunehmende Nachfrage nach Fachseminaren, die Neugier der Seminarteilnehmer an den praktischen Erfahrungen von Petra Emily Zurek sowie die positiven Rückmeldungen aus der pädagogischen Arbeit im Regenbogenhaus lassen die Idee zur Weiterbildung „Klangpädagogik“ Wirklichkeit werden. Die Weiterbildung entsteht aus der Praxis für die Praxis.

Auch Peter Hess ist in seinem Werdegang als Berufsschullehrer von pädagogischen Ideen und Vorstellungen geleitet, die bei Kollegen und dem Schulsystem häufig auf Unverständnis treffen. Wie eingangs dargestellt, beginnt er vor etwa zwölf Jahren mit der Verbreitung der von ihm entwickelten Methode der „Klangmassage“. Im Rahmen seiner Seminartätigkeit kann er seine persönlichen Vorstellungen von Lehren und Lernen direkt umsetzen. Die Erfahrungen, die er in Nepal bei dem Volksstamm der Newar sammeln kann, seine Philosophie, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt, prägen den neuen Pädagogikansatz.



Abb. 59: Eine Newar-Mutter bei einer Baby-Massage auf der Dachterasse (Koller, Bhaktapur, 2003)



Abb. 60: Wöchnerin wird massiert, ihr Baby liegt im schützenden Schatten unter den Tüchern (Koller, Bhaktapur, 2003)



Abb. 61: Eine Newar-Mutter mit ihrem Baby – Babys sind bei der Arbeit immer dabei (Koller, Bhaktapur, 2003)



Abb. 62: Musikgruppen spielen zum Opfer für die Götter – ein alltägliches Straßenbild in Bhaktapur (Koller, Bhaktapur, 2003)

In Nepal gibt es mehr als 30 Volksgruppen. Die Newar sind die älteste Volksgruppe im Kathmandu-Tal. Sie machen knapp fünf Prozent der Gesamtbevölkerung Nepals aus und haben eine uralte, urbane Kultur und Lebensweise (Scheibler-Shrestha / Lehmann, 2000, S. 9). Ihr gesellschaftliches Leben ist durch ein komplexes Kastensystem bestimmt, Hinduismus und Buddhismus existieren dabei nebeneinander. Die Newar haben eine besondere Musikkultur und auch Architektur, die mit Religion und Ritualen eng verwoben ist (Wegner, 2004, 1988 / Gutschow, 1982). Der Musikethnologe Gert-Matthias Wegner (Freie Universität Berlin) gründet 1996 das Kathmandu University Department of Music in Bhaktapur, das sich für den Erhalt der newarischen Musikkultur einsetzt. In der Königsstadt Bhaktapur, dem Zentrum der Jahrtausende alten Newar-Kultur, werden täglich Opfer für die Musikgötter erbracht. Musizieren verbindet spirituelles Leben von Hindus und Buddhisten mit dem Alltag (Kruchem, 2005). Neben täglichen Ritualen bestimmen vor allem lebenszyklische Übergangsriten das Selbstverständnis sowie die Einbindung der Newar in die gesellschaftliche Struktur (Michaels, 2005). Bei den Newar sind zum Beispiel die Geburt sowie die Betreuung der Wöchnerin und des Neugeborenen fest in Rituale eingebunden. Aus der Tradition der Newar ist im Westen inzwischen die Baby-Massage bekannt geworden, die Scheibler-Shrestha und Lehmann (2000) als „die Sprache der sanften Berührung“ bekannt gemacht haben. Vor allem diese Traditionen und Rituale sowie die lebenszyklischen Riten sind für Hess und Zurek bei der Entwicklung der „Klangpädagogik“ besonders inspirierend.

In gemeinsamer Arbeit beginnt die Entwicklung des Curriculum für die Weiterbildung „Klangpädagogik“. Es gilt die Richt-, Grob- und Feinziele zu definieren, Lernerfahrungen und Inhalte daraufhin abzustimmen und einen geeigneten Vermittlungsrahmen zu gestalten. Der Titel Klangpädagogik nach Peter Hess soll die Wurzeln dieser Methode betonen, die in der Klangmassage nach Peter Hess liegen.

Wie eben dargestellt, ist die Idee dieser Weiterbildung auch von Beobachtungen und Erlebnissen durchzogen, die Peter Hess und Petra Emily Zurek beim Volksstamm der Newar in Nepal sammeln konnten. Diese Erfahrungen knüpfen an die Annahme, dass freudiges kreatives Lernen, Beziehungs- und Lebensfähigkeit grundlegend in der frühesten Kindheit geprägt werden (vgl. An-

hang A 1.4, S. A-38). Die Annahmen um das Thema Urvertrauen zeigen zum Beispiel Parallelen zu den Beobachtungen von Jean Liedloff (1980). Die Verknüpfung westlicher Pädagogik und östlicher Philosophie entspricht dem Wesen der „Klangpädagogik“ und bezieht Themen wie Rituale und Familie stark mit ein. Laut Zurek sind im Entstehungskontext der „Klangpädagogik“ auch die psychoanalytische und die personale Pädagogik zu nennen. Die „Klangpädagogik“ versteht sich als eine Methode, die aus der Praxis, vor allem durch die Anregungen der Kinder (Klienten) entstanden ist – durch das „sich vom Kind an die Hand nehmen lassen“. Zurek beschreibt die „Klangpädagogik“ als eine lösungsorientiert einzuordnende Methode, die Wahrnehmung trainiert und frühe Verspannungen löst, ohne Traumata anzusprechen. Dabei werden Übertragungen nicht genutzt, sondern nur als Informationen wahrgenommen und anschließend die Rollen wieder neu geklärt. Der Auftrag des Klienten wird angenommen, ohne eigene Deutungen hinzuzufügen. Die zentralen Möglichkeiten der „Klangpädagogik“ beinhalten: Wahrnehmungstraining mit tiefensensorischer Wirkung, Nachnähren frühkindlicher Bedürfnisse und daraus resultierende Weiterentwicklung sowie Trainieren des Gehirns und der beteiligten Körperlichkeiten, um den Prozess des „Leichter Lernens“ anregen zu können (persönliches Gespräch mit Petra Emily Zurek und Peter Hess, Oktober 2001).

5.3.2 Berufsbild und Arbeitsbereich eines Klangpädagogen

Die „Klangpädagogik“ beruht auf dem Grundgedanken, dass es keine feste Norm und Maxime der Erziehung gibt, sondern diese von kulturellen und gesellschaftlichen Aspekten geprägt ist. „Klangpädagogik“ möchte den Blickwinkel von Erziehung erweitern, hin zu einem Konzept, das sich nicht nur auf ein Kind, sondern auf den hilfesuchenden Menschen richtet. Dieser möchte zu seelisch-geistiger Gesundheit und optimaler Lernfähigkeit erzogen werden. Die Weiterbildung möchte die Teilnehmer zu einer gesunden Selbstreflexion befähigen, so dass diese in der Lage sind, Verantwortung für eigene Reaktionen und Bilder im Klientenkontakt zu übernehmen. Ziel ist es, „die eigentliche, gesunde Präsenz des Klienten wahrzunehmen und herauszubilden“ (Institut für Klang-Massage-Therapie, 2001b, S. 4). Dabei umfasst das Aufgabenfeld eines Klangpädagogen ein breites Spektrum. Der Klangpädagoge ist als „gut informierter Helfer“ zu sehen, als „verbindendes Glied zwischen Ärzten, Therapeuten, Institutionen und Familien“. Seine pädagogische Beratungstätigkeit

spricht Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Familien an. Er wahrt in seiner Arbeit immer den systemischen Blick auf das Lebensumfeld des Klienten. Neben Hilfestellung im Alltag übt er auch neue Umgangsweisen mit seinem Klienten zu der jeweiligen Problematik ein. Die angehenden Klangpädagogen werden innerhalb der Weiterbildung zu Einzel- und Gruppenarbeit mit Klienten, sowie zu Seminar- bzw. Vortragstätigkeit angeleitet (Institut für Klang-Massage-Therapie, 2001, S. 4-5).

Grundsätzlich versteht sich die „Klangpädagogik“ als kreatives, lebensbegleitendes Modell, das Menschen in den verschiedensten Übergangssituationen im pädagogischen und vorthérapeutischen Feld beratend unterstützt. Der Schwerpunkt der „Klangpädagogik“ liegt dabei auf der Lern- und Wahrnehmungsförderung, sowie der Förderung von Kreativität und Lebensfreude.

5.3.3 Institutionelle Weiterbildungsorganisation

Die Weiterbildung „Klangpädagogik“ umfasst im Kurs I 30 Seminartage, die in zehn Blöcken (jeweils Donnerstag Mittag bis Sonntag Mittag) über einen Zeitraum von zwei Jahren stattfinden. Neben den eigentlichen Seminaren werden fünf Zusatzseminare angeboten, die jeweils Mittwoch Mittag bis Donnerstag Mittag stattfinden und für Teilnehmer ohne pädagogische Grundausbildung verpflichtend, für alle anderen offen sind.

Veranstaltungsort der Weiterbildung ist die Rhön Akademie Schwarzerden (bei Fulda), ein Tagungshaus mit Übernachtungsmöglichkeiten, Verpflegung und großzügigen Seminarräumen in der herrlichen Umgebung der Rhön.

Nach Anmeldung zur Weiterbildung wird ein ausführlicher Vertrag zwischen Teilnehmer und Veranstalter (Institut für Klang-Massage-Therapie, Uenzen) abgeschlossen. Im Vertrag werden die Punkte Vertragsgrundlage, Dauer der Maßnahme, Seminargebühren, Zielsetzung, Vertragsauflösung vor Beginn der Weiterbildung, Kündigung laufender Verträge, Pflichten der Teilnehmer, Versicherung und Sonstiges geregelt. Bei Anmeldung sind neben den allgemeinen Daten wie Name, Anschrift, Geburtsdatum, auch der berufliche Werdegang und die bereits absolvierten Fort- und Weiterbildungen anzugeben, zudem eine Versicherung über körperliche und physische Gesundheit.

Alle administrativen Tätigkeiten, inklusive Werbung (vgl. Anhang A 1.1, S. A-2), werden über das Institut für Klang-Massage-Therapie in Uenzen abgewickelt.

Geleitet wird die Weiterbildung von Petra Emily Zurek und Peter Hess. Schwerpunktmäßig vermittelt Petra E. Zurek die Praxis. Zur Vermittlung des theoretischen Hintergrundwissens zu den unterschiedlichen Themen sind Dozenten geladen, die aus den jeweiligen Fachgebieten kommen und selbst in der „Klangmassage“ ausgebildet sind.

5.3.4 Zulassungsvoraussetzungen und von den Teilnehmern zu erbringende Leistungen

Zulassungsvoraussetzung zur Teilnahme an der Weiterbildung „Klangpädagogik“ ist die Grundausbildung in der „Klangmassage“. Die Weiterbildung richtet sich in erster Linie an Personen aus pädagogischen, therapeutischen oder verwandten Berufsfeldern. Sie sollten tätig sein im Bereich Erziehung, Beratung, Schule, Therapie, Heilpädagogik, Seelsorge, Trauerbegleitung und verwandten Bereichen oder Interesse an einem dieser Berufsfelder haben. Menschen ohne pädagogische Grundausbildung können in Absprache mit der Weiterbildungsleitung teilnehmen, müssen aber die den jeweiligen Seminaren vorgeschalteten eintägigen Zusatzseminare besuchen, die inhaltlich auf die eigentlichen Seminare vorbereiten. Grundsätzlich geht jeder Anmeldung ein ausführliches Gespräch mit Petra Emily Zurek oder Peter Hess voraus (vgl. Anhang A 1.1, S. A-2).

Die Teilnehmer sind zur Arbeit in Kleingruppen verpflichtet, je ein Mal zwischen den Seminaren. Die Hauptaufgabe der Arbeitsgruppen besteht im Trainieren der neu erlernten Klang-Settings. Aufkommende Fragen sollen besprochen und im nächsten Seminar vorgestellt werden. Die Treffen sollen jeweils einen Umfang von etwa zehn bis zwölf Stunden haben. Neben den Arbeitsgruppen-treffen sind manchmal Hausaufgaben zu erledigen, wie das Lesen von Texten (=Selbststudium) zur Vor- oder Nachbereitung. Zudem haben die Teilnehmer im ersten Jahr der Weiterbildung eine schriftliche Hausarbeit zu einem von ihnen gewählten Thema (der „Klangpädagogik“) sowie im zweiten Jahr eine Fallarbeit zu erstellen (vgl. Anhang A 1.2, S. A-26).

Die Weiterbildung endet mit einem Kolloquium. Nach erfolgreicher Teilnahme am Kolloquium sowie der Teilnahme an allen Seminaren und nach Abgabe der schriftlichen Arbeiten erhalten die Teilnehmer ein Zertifikat über ihre Weiterqualifizierung zur Klangpädagogin/zum Klangpädagogen nach Peter Hess[®], ausgestellt vom Institut für Klang-Massage-Therapie. Neben den Weiterbildungsinhalten wird darin das Thema der vorgelegten Hausarbeit benannt.

5.3.5 Ziele der Weiterbildung

Das Richtziel der Weiterbildung „Klangpädagogik“ besteht in der gezielten Kompetenzerweiterung der Teilnehmer und der Anregung neuer Berufsperspektiven, beispielsweise als selbständiger „Klangpädagoge“ (vgl. Anhang A 1.1, S. A-2). Neben der Vermittlung der philosophischen und pädagogischen Sichtweise der „Klangpädagogik“, wie sie von Peter Hess und Petra Emily Zurek verstanden wird, zielt die Weiterbildung auf die reflektierte Selbsterfahrung der Inhalte. Basierend auf den eigenen Erfahrungen sowie dem lösungs- und ressourcenorientiertem Ansatz der „Klangpädagogik“ sollen die Teilnehmer lernen, eine achtsame, respektvolle Haltung zum Klienten und dessen Bedürfnissen zu entwickeln. Ein neuer Zugang zu freudigem, freiem und kreativem Lernen soll in der Weiterbildung vermittelt, die achtsame Wahrnehmung eigener Bedürfnisse und Wünsche (wieder) erlernt sowie die Intuition und Kreativität geschult werden. Dabei werden die Erfahrungen, Ideen und Anregungen der Teilnehmer stark mit einbezogen.

Neben diesen allgemeinen Zielen werden folgende Grobziele angestrebt (vgl. Anhang A 1.1, S. A-2). Vermittelt werden soll:

- der „gezielte“ Einsatz von Klängen und ein sicherer Umgang in der Prozessbegleitung,
- vertieftes Wissen über die Wirkung von Klängen und über Klangmaterialien,
- der Einsatz vielfältiger Methoden in Verbindung mit Klang für die Einzel- und Gruppenarbeit,
- ein strukturierter und sicherer Umgang mit Prozessen,
- eine ausführliche Information über Entwicklungsstörungen, Entwicklungspsychologie und Familiendynamik sowie

- Grundlagenwissen aus Psychiatrie und Psychotherapie zur sicheren Abgrenzung.

5.3.6 Inhalte der Weiterbildung

Insgesamt sind die einzelnen Seminare als in sich geschlossene Einheiten konzipiert, die nicht zwingend aufeinander aufbauen. Laut dem Konzept von Kurs I und den Daten aus der teilnehmenden Beobachtung haben die einzelnen Seminaren folgende Inhalte:

Das Thema von Seminar 1 lautet:

Ziele und Methoden der Klangpädagogik nach Peter Hess[®], Organisation der Weiterbildung / Erstgespräch und Klangkontakt / Rituale / Kinesiologische Testmethoden in der Klangarbeit.

Zentrales Ziel des ersten Seminars ist das gegenseitige Kennenlernen und das Bilden der Arbeitsgruppen, die sich jeweils zwischen den Seminaren treffen. Es werden alle organisatorischen Fragen besprochen und die Rahmenbedingungen der Weiterbildung erläutert. Die Teilnehmer lernen ein erstes berufliches Selbstverständnis als angehende Klangpädagogen zu entwickeln. Hierzu werden die Entwicklungsgeschichte, Ziele und Methoden der „Klangpädagogik“ vertieft dargestellt. Das Konzept der Weiterbildung sieht vor, dass die angehenden Klangpädagogen bereits während der Weiterbildung schrittweise direkt mit der praktischen Umsetzung des Gelernten beginnen. Aufbauend auf dem beruflichen Selbstverständnis als Klangpädagogen werden verschiedene Möglichkeiten des Erstkontakts in Kleingruppenarbeit entwickelt und eingeübt. Ein diagnostisches Mittel der „Klangpädagogik“ stellt der kinesiologische Muskeltest dar. Er wird in diesem ersten Seminar erlernt und angewendet. Ein zentrales Thema in der „Klangpädagogik“ ist das Wissen um die verschiedenen Lerntypen. Dies soll in der Praxis für die einzelnen Teilnehmer erfahrbar und bezogen auf das eigene Lernen in der Weiterbildung und später im Kontakt zu Klienten direkt umgesetzt werden. Hierzu wird ein Klang-Setting erlernt, mit dessen Hilfe gezielt bestimmte Körperpartien (wie Hände, Füße, Ohren) „entstresst“ werden können, so dass eine ideale Voraussetzung für ganzheitliches Lernen geschaffen werden kann.

Das Thema von Seminar 2 lautet:

Basiswissen über Körper- und Gehirnfunktionen / Gezielte Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit durch Klang und Klangpädagogik.

Aufbauend auf Seminar 1 wird in diesem Seminar Basiswissen zum Thema Lernstörungen vermittelt. Hierzu erfolgt ein Überblick über Aufbau und Funktionen des Gehirns, Hintergrundwissen zur Erkennung der wichtigsten Lern- und Verhaltensauffälligkeiten. Verschiedene Lern- und Wahrnehmungsstörungen (zum Beispiel ADS, ADHS) werden vorgestellt und praktische Hilfsmöglichkeiten für entsprechende Klienten erarbeitet und eingeübt. Die Teilnehmer lernen verschiedene Beobachtungsprotokolle kennen, die im medizinischen und therapeutischen Kontext verwendet werden. Von diesen angeregt sollen sie eigene Anamnesebögen für ihr Klientel entwerfen. Die Grenzen und damit die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit Institutionen, Ärzten und Eltern werden ausgelotet. Eine theoretische Einführung in das Thema der Lerntheorien sowie eine Wissensvermittlung um die grundlegenden Wirkungsweisen von Klang auf physiologischer Ebene wird erfahrbar gemacht.

Das Thema Hören – Lauschen spielt in diesem Seminar eine zentrale Rolle. Es werden Klang-Settings zum „Ausgleich“ und damit zur besseren Zusammenarbeit von rechter und linker Hemisphäre und der Ohrdominanz erlernt. Dabei fließen Elemente aus dem Brain-Gym mit ein. Zudem wird aufbauend auf einem Klang-Setting aus Seminar 1 eine Erweiterung dieses Settings erlernt. Dieses dient zur „Entstressung“ bestimmter Körperpartien in Bezug auf entsprechende Meridiane. Es hilft, Stress im Körper ausfindig zu machen und mit Hilfe von Klang abzubauen bzw. auszugleichen.

Das Thema von Seminar 3 lautet:

Beziehungsfähigkeit, Stärke und Vertrauen im gestalteten Klangraum fördern / Pränatale und frühkindliche Entwicklungsphasen.

Das Seminar 3 steht unter dem Motte „Es ist nie zu spät für den Beginn einer glücklichen Kindheit und eines selbstbestimmten Lebens“ und behandelt das für die „Klangpädagogik“ sehr zentrale Thema Urvertrauen, das Grundlage jeder zwischenmenschlichen Beziehung ist. Dieses Seminar verfolgt das Ziel, wieder an die ursprünglichen Bedürfnisse des Menschen im Kontext des Kontinuums (vgl. Jean Liedloff, 2001) anzuknüpfen. Neben der Darstellung verschiedener Ansätze zum Thema erfolgt eine Einführung in die Arbeit von Monika Renz (1996). Dieses Seminar ist stark selbsterfahrungsorientiert und soll

die Teilnehmer dazu anleiten, wieder in Kontakt mit den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen, zum eigenen Urvertrauen zu kommen. Das Gefühl des Urvertrauens soll im spielerischen Rahmen der praktischen Übungen und Klang-Settings (um das Thema Geburt) neu bzw. wieder belebt werden. Es werden Methoden erlernt, die eigene Ganzheit im Klangraum neu zu erfahren und damit eine vertrauensvolle Basis für das menschliche Miteinander zu schaffen. Zudem wird aus theoretischer Sicht auf die besondere, vertrauensfördernde Wirkung von Klang eingegangen.

Das Thema des Seminars 4 lautet:

Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen.

Die „Klangpädagogik“ versteht sich als sehr intuitive, kreativ-spielerische Methode. Als solche integriert sie das in den bisherigen Seminaren erlernte Wissen zu den Themen Urvertrauen, Lern- und Wahrnehmungsstörungen und Lerntypen in die gezielte Arbeit mit Fantasie- und Klangreisen. Seminar 4 vermittelt Basiswissen zur Gestaltung von Fantasie- und Klangreisen. Neben der Arbeit mit bereits vorhandenen Texten erlernen die Teilnehmer unter Berücksichtigung verschiedener Elemente aus der hypnotherapeutischen Ausdrucksweise und der Kombination mit Klang, auch eigene Fantasiereisen (zum Beispiel für bestimmte Lern- und Wahrnehmungsstörungen oder zur Persönlichkeitsentwicklung) zu kreieren. Die Teilnehmer lernen Entspannungssituationen herbeizuführen und in der Einzel- und Gruppenarbeit gezielt anzuwenden. Zudem werden verschiedene Klang-Settings erlernt. Hierzu gehören sowohl körperorientierte als auch aktive Fantasiereisen.

Neben der Arbeit mit Fantasie- und Klangreisen behandelt dieses Seminar die Materialkunde rund um die Klanginstrumente der „Klangpädagogik“.

Das Thema von Seminar 5 lautet:

Einsatz von Elementen aus der Hypnotherapie nach Erickson in der Klangarbeit / Affirmationen gestalten und mit Klang verankern.

Das Thema der Fantasie- und Klangreisen in der Arbeit mit Klienten wird in diesem Seminar vertieft. Hierzu erfolgt eine theoretische Einführung in die Arbeit mit Affirmationen und Glaubenssätzen. In praktischen Übungen wird die Kombination von Affirmationen, Tibetischer Acht und Klang erlernt.

Die von den Teilnehmern aus dem letzten Seminar in den Arbeitsgruppen fertigzustellenden, selbst geschriebenen Fantasiereisen werden in diesem Seminar vorgetragen, reflektiert und entsprechend überarbeitet.

Darüber hinaus behandelt Seminar 5 auch das Thema spirituelle Aspekte der „Klangpädagogik“ und verknüpft diese wiederum mit der Erstellung gezielter Fantasie- und Klangreisen.

Ein weiteres zentrales Thema des Seminares ist die Arbeit mit Gongs. Neben theoretischem Wissen rund um das Instrument wird das Stimmen von Gongs erlernt und verschiedene Spieltechniken eingeübt.

Das Thema von Seminar 6 lautet:

Supervision / Einsatz von Elementen aus der Gestalt- und Atemtherapie zur Prozessunterstützung / Rituale als Lebenshilfe.

Die Supervision umfasst neben Einzel-Supervisionen (vor allem durch Aufstellungsarbeit) zu persönlichen, klärungsbedürftigen Situationen und/oder beruflichen Unklarheiten, auch verschiedene reflektierende Übungen zum bisherigen Verlauf der Weiterbildung.

Die Teilnehmer sollen in diesem Seminar Einblick in die Erfahrungen bekommen, die Peter Hess und Petra Emily Zurek bei der Volksgruppe der Newar in Nepal sammeln konnten. Hierzu zählt vor allem der dort noch gelebte, traditionelle Umgang mit Ritualen. Gemeinsam werden eigene Klang-Rituale erarbeitet, die als Lebenshilfe in der westlichen Welt genutzt und zum Beispiel in den Familien-, Kindergarten- oder Schulalltag integriert werden können.

Das Seminar führt darüber hinaus in die Gestalttherapie ein. Verschiedene Elemente aus Gestaltarbeit und der Arbeit mit dem Atem werden mit klangpädagogischen Elementen verflochten. Daneben werden verschiedene Klang-Settings erlernt, die gezielte Resonanzerfahrungen vor allem mit dem Gong vermitteln sollen. Resonanz als tragendes Phänomen in der Arbeit mit Klängen und als unabdingbares Element für den Aufbau einer tragfähigen Klangpädagoge-Klient-Beziehung, gehören zu den zentralen Themen der „Klangpädagogik“. Die entsprechenden Klang-Settings können neben der Einzelarbeit auch gezielt in der Partner-, Paar- oder Teamarbeit angewendet werden. Zudem werden Klang-Settings trainiert, die das Wissen um Lern- und Wahrnehmungsförderung gezielt in der Arbeit mit Gong und Stimme verbinden. Diese Klang-Settings knüpfen hinsichtlich einer Lernberatung an die Inhalte der Seminare 1 und 2 an.

Schließlich werden zum Abschluss von Seminar 6 die Anamnesebögen und Sitzungsprotokolle für die Fallarbeiten gemeinsam mit den Teilnehmern erarbeitet (basierend auf bereits ausgearbeiteten Vorlagen bzw. Vorschlägen).

Das Thema von Seminar 7 lautet:

Diagnostik: Familienstruktur und -dynamik aus systemischer Sicht sowie andere Ansätze.

Die „Klangpädagogik“ vertritt eine systemische Sichtweise. In der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wird, so weit möglich, immer auch die Familie mit einbezogen. Daher beschäftigen sich die Teilnehmer in diesem Seminar mit der systemischen Betrachtungsweise von Familien, um systemische Zusammenhänge erkennen zu lernen und ganzheitlich auf die jeweilige Klientenproblematik eingehen zu können. Es erfolgt eine theoretische Einführung zur Familiendynamik und -struktur sowie zur Familiendiagnostik. Innerhalb der Praxissequenzen werden bestimmte Klang-Settings zur Arbeit mit Familien erlernt. Daneben werden verschiedene familiendiagnostische Methoden vorgestellt. Das Thema der Arbeit mit Familien behandelt zudem die Arbeit mit Elterngruppen (Stichwort: Elternschule) und die Einbeziehung von (spirituellen) Klang-Ritualen in den Familienalltag.

Das Thema von Seminar 8 lautet:

Einführung Psychiatrie / Lösungsorientierte Gesprächsführung in der Klangpädagogik.

Dieses sehr theoretisch gehaltene Seminar vermittelt Hintergrundwissen für eine sichere Abgrenzung der eigenen klangpädagogischen Tätigkeit zum therapeutischen Bereich. Hierzu erfolgt eine Einführung in die Psychopathologie. Im Weiteren wird in diesem Seminar der Einsatz der lösungsorientierten Gesprächsführung vertieft und noch offene Fragen geklärt.

Das Thema von Seminar 9 lautet:

Wut und Aggression in einer klangpädagogischen Sitzung: Was tu´ ich wenn ... / Visualisierung von Systemen / Integration der Methoden und Ansätze in Konzept und Praxis der Klangpädagogik.

Ein häufiges Thema, gerade auch in der Arbeit bei Klienten mit Lern-, Wahrnehmungs- und Verhaltensstörungen, ist das Thema Wut und Aggression, das Inhalt dieses Seminars ist. Es werden verschiedene Settings erlernt, die einen

Rahmen und einen rituellen Umgang für diese Emotionen ermöglichen. Auch hier wird Bezug auf verschiedene Rituale bei den Newar genommen.

Das Thema der systemischen Betrachtung von Familien wird in Seminar 9 noch einmal aufgegriffen und verschiedene Methoden zur Visualisierung von Systemen vorgestellt, wobei diese Methoden weniger zur Arbeit mit den Klienten gedacht sind, als vielmehr zur Klärung der möglichen Konstellationen in einem System für den Klangpädagogen selbst, sozusagen als diagnostisches Mittel. Nach einer kurzen theoretischen Einführung erfolgen ausgiebige praktische Übungseinheiten in Kleingruppen, die stark vom Selbsterfahrungsaspekt getragen sind.

Das bis dato erlernte Wissen, die verschiedenen Klang-Settings, die erworbenen Fertigkeiten und Fähigkeiten werden in diesem Seminar noch einmal im Sinne einer periodischen Wiederholung zusammengefasst. Entsprechende Anwendungsmöglichkeiten werden herausgearbeitet und den verschiedenen klangpädagogischen Arbeitsfeldern zugeordnet.

Das Thema von Seminar 10 lautet:

Abschiede gestalten / Kolloquium / Festlicher Abschied.

Dieses letzte Seminar ist dem Thema „Abschiede gestalten“ gewidmet und wird direkt in der praktischen Umsetzung, im eigenen Abschied der Teilnehmer (von der Weiterbildung und voneinander) vermittelt. Neben einem reflektierenden Rückblick auf die vergangenen zwei Jahre der Weiterbildung wird der Blick auch in die Zukunft gerichtet. Zentrales Thema ist der Aufbau eines Netzwerks der Klangpädagogen untereinander sowie mit dem Institut für Klang-Massage-Therapie und mit zukünftigen Klangpädagogen aus nachfolgenden Weiterbildungs-Gruppen.

Das Kolloquium, als formaler Abschluss der Weiterbildung, versteht sich als offenes, klärendes Gespräch zwischen Weiterbildungsleitung und Teilnehmern. Die Teilnehmer werden gruppenweise, innerhalb ihrer festen Arbeitsgruppen, geprüft. Der letzte Abend der Weiterbildung ist einem inoffiziellen Abschlussfest vorbehalten, das von den Teilnehmern organisiert wird und zu dem die Weiterbildungsleitung, die Dozenten und ich geladen sind. Mit der feierlichen Verleihung der Abschlusszertifikate bzw. Teilnahmebescheinigungen (für diejenigen, die ihre schriftlichen Arbeiten noch nicht abgegeben haben) endet die Weiterbildung am Sonntag offiziell. Der Abschluss ist unter typisch

klangpädagogischen Gesichtspunkten gestaltet und beinhaltet verschiedene Rituale, die auch in der Praxis umgesetzt werden können.

Die fünf **Zusatzseminare** (ZS), die sich vor allem an Teilnehmer ohne pädagogisches Grundwissen richten, sind den jeweiligen Seminaren vorgeschaltet und beinhalten folgende Themen (vgl. Anhang A 1.1, S. A-1):

- Lern- und Wahrnehmungsstörungen (vor Seminar 2)
- Entwicklungspsychologische Grundlagen (vor Seminar 3)
- Gesprächsführung – der lösungsorientierte Ansatz nach Steve de Shazer (vor Seminar 4)
- Krisen in der Entwicklung – erkennen, verstehen, nutzen (vor Seminar 8)
- Formen von Behinderungen (vor Seminar 9)

Die einzelnen Zusatzseminare geben eine zusammenfassende, theoretische Einführung in das jeweilige Thema des Hauptseminars.

5.3.7 Zeitstruktur und Aufbau der Seminare

Die Seminarstruktur ist zeitlich so gegliedert, dass sich Phasen der Anspannung und Erholung periodisch abwechseln. Je nach Bedürfnis der Teilnehmer wird all 1-2 Stunden ein 10-20minütige Pause eingelegt. Die Zeitstruktur der Seminare gestaltet sich wie folgt:

Tag	Vormittag	Nachmittag	Abend
Mittwoch (falls ZS)		14:00 – 18:00	19:30 – ca. 22:00
Donnerstag	9.30 – 12.30	14:00 – 18:00	19:30 – ca. 21:00
Freitag	9:30 – 12:30	15:00 – 18:00	19:30 – ca. 21:00
Samstag	9:30 – 12:30	15:00 – 18:00	19:30 – ca. 21:00
Sonntag	9:30 – 13:00		

Tabelle 5: Zeitstruktur der Weiterbildungs-Seminare, Kurs I (weiße Felder=Zusatzseminar)

Der Aufbau der einzelnen Seminare ähnelt sich sehr und ist in der Regel in folgende Abschnitte gegliedert:

- Klang-Begrüßung
- Anfangsrunde
- Theorie: Theoretische Einführung in das Thema und Erzählungen aus der Praxis von Petra Emily Zurek und/oder Peter Hess
- Praxis: Erlernen und Einüben verschiedener Klang-Settings
- Abschlussrunde
- Ausfüllen des Evaluationsbogens
- Abschlussritual

Die „Klang-Begrüßung“ gestaltet sich entweder als Klang-Meditation oder als geführter Klangraum, der verbal begleitet wird und eine gedankliche Fokussierung für die Anfangsrunde beabsichtigt. Dieser Klangraum ist so zu verstehen, dass Petra Emily eine Klangschale anschlägt und die Teilnehmer dazu auffordert, die Gedanken zum Beispiel auf einen bestimmten Fall zu richten, von dem in der folgenden Anfangsrunde berichtet werden soll. Allgemein ist in der Anfangsrunde Raum für persönliche und berufliche Erfahrungen, Probleme, Anliegen und Fragen, die auch reflektiert und im Plenum diskutiert werden. Der zeitliche Umfang für die Anfangsrunden gestaltet sich je nach Bedarf zwischen einer halben und bis zu zwei Stunden.

Die Theorie wird in der Weiterbildungen entweder in Form von Vorträgen oder durch Arbeitsaufträge an die Gruppe erarbeitet. Die Arbeitsaufträge richten sich dabei entweder an die gesamte Gruppe oder sollen in Kleingruppen, paarweise oder manchmal auch einzeln bearbeitet und die Ergebnisse anschließend im Plenum vorgestellt werden. Von der Beantwortung spezifischer Fragen zum Thema bis zur Bearbeitung bestimmter Texte gestalten sich diese Arbeitsaufträge sehr unterschiedlich. Die Theorie wird meist von den Dozenten vorgestellt, zum Teil auch von der Leitung vermittelt und durch Praxiserfahrungen von Petra Emily Zurek und/oder Peter Hess ergänzt. Auch hier haben die Teilnehmer/innen die Gelegenheit, ihr Vorwissen und ihre Erfahrungen aus

der beruflichen Praxis einzubringen. Die vermittelte Theorie ist in den jeweiligen Skripten für die Teilnehmer schriftlich zusammengefasst.

Zwischendurch lockern Körperübungen, Spiele, gestalterische Elemente oder spezielle Fantasiereisen zur Lernunterstützung das Unterrichtsgeschehen auf.

Die Praxis wird von Petra Emily Zurek vermittelt. Hierzu werden den Teilnehmern verschiedene Klang-Settings vorgeführt und anschließend in Kleingruppen oder paarweise eingeübt. Die einzelnen Klang-Settings bilden in der „Klangpädagogik“ einen bestimmten Rahmen, der je nach Klientenproblematik abgeändert bzw. variiert werden kann. Bei der Vermittlung wird stets zu einem kreativen und intuitiven Umgang angeregt. In der realen Praxis kann sich ein Klang-Setting über mehrere Stunden ziehen, so dass größere Klang-Settings meist auch in mehreren Teilen demonstriert und eingeübt wurden. Die einzelnen Demonstrationen der verschiedenen Klang-Settings werden in der Regel an realen Problemen der Teilnehmer demonstriert. Solche Klang-Settings, die neben dem Klienten auch Begleitperson (meist Mutter) oder die ganze Familie miteinbeziehen, werden normalerweise in Form von Rollenspielen vorgeführt. Die Teilnehmer dieser Demonstrationen berichten anschließend über ihr Erleben während des Klang-Settings, Fragen der beobachtenden Teilnehmer werden beantwortet, Ideen und Anregungen diskutiert. Das Üben erfolgt in der Regel mit der Rollenverteilung Klangpädagoge, Klient, eventuell Begleitperson/en und Beobachter. Meist wird ein Setting in abwechselnder Rollenbesetzungen trainiert. Petra Emily Zurek begleitet die Gruppen abwechselnd bei den Übungsphasen und greift korrigierend ein. Die Erfahrungen des Übens werden entweder innerhalb der Kleingruppen, meist jedoch im Plenum, ausgetauscht. Hier werden weitere Fragen, Anregungen und Ideen diskutiert. Manche Praxisteile (wie die zu einer spezifischen Problematik zu erarbeitende Fantasiereisen) werden von den einzelnen Kleingruppen im Plenum vorgestellt, anschließend reflektiert und Anregungen aus dem Plenum von der Leitung und dem Dozenten besprochen. Die neu erlernten Klang-Settings gilt es bis zum nächsten Seminar innerhalb der Arbeitstreffen weiter zu trainieren. Die Settings sind stark praxisorientiert und sollen möglichst bald innerhalb der beruflichen Möglichkeiten angewendet werden. Eventuell auftauchende Probleme oder Fragen in der Arbeit mit Klienten werden im Plenum oder mit der

Leitung besprochen. Dadurch erhält die Praxis der Weiterbildung eine sehr hohe Transparenz und einen klaren Bezug.

Stellt ein Seminarteilnehmer einen konkreten Problemfall vor, so wird dieser in Form der Fallmethode innerhalb des Plenums diskutiert und gemeinsam nach möglichen Lösungsstrategien gesucht. Manche Fälle werden auch in Form von Rollenspielen erörtert und anschließend im Plenum besprochen. Innerhalb des Supervisions-Seminars werden ebenfalls bestimmte Problematiken aus dem klangpädagogischen Alltag sowie aus der eigenen persönlichen Entwicklung im Zuge der Weiterbildung näher betrachtet und Lösungsmodelle durchgespielt. Der Supervisor arbeitet vor allem mit verschiedenen Aufstellungs-Methoden, sowie mit Fantasiereisen und anderen gestalterischen Medien.

Je nach Thema wechseln Theorie und Praxis innerhalb eines Seminars unterschiedlich häufig.

Ein Abend pro Seminar ist gewöhnlich einer gegenseitigen Klangmassage oder einem Klangbad vorbehalten, wobei auch hier zunehmend die neu erlernten Elemente mit einbezogen werden sollen. Die Abendeinheiten enden meist gegen 21.00 Uhr, nur selten wird bis 22.00 Uhr gearbeitet, so dass immer auch Zeit für ein gemütliches Beisammensein und für den privaten Austausch zwischen den Teilnehmenden bleibt. In manchen Seminaren ist ein Abend ganz für einen gemeinsamen Ausklang frei gehalten, an dem in der Regel auch Dozenten und Leitung teilnehmen.

Die Seminare enden mit einer Abschlussrunde, die häufig durch einen Klangraum auf ein bestimmtes Thema hin vorbereitet wird, wie zum Beispiel „Was lasse ich hier? Was nehme ich mit?“ Nach Ausfüllen der Evaluationsbögen folgt abschließend ein immer gleiches Abschlussritual und damit das offizielle Ende des Seminars. Im Regelfall nehmen die Teilnehmer dann noch gemeinsam das Mittagessen ein, bevor sie sich voneinander verabschieden.

Petra Emily Zurek steht während der gesamten Zeit der Weiterbildung in und außerhalb der Seminare als Ansprechpartnerin für persönliche oder fachliche Fragen zur Verfügung (persönlich, telefonisch oder per E-Mail).

5.3.8 Lernorganisation

Die methodisch-didaktischen Prinzipien der beruflichen Aus- und Weiterbildung und die lernpsychologischen Besonderheiten der Zielgruppe Erwachsener wird in der Weiterbildung „Klangpädagogik“ berücksichtigt. Durch aktive Beteiligung der Lernenden am Lerngeschehen, durch das Einbringen von Vorwissen und beruflichen Erfahrungen soll ein bewusstes, effektives, aber auch kreatives und freudiges Lernen stattfinden. Die methodisch-didaktischen Organisations- und Lernformen im Seminar zielen auf eine offene Unterrichtsform ab. Es findet ein rhythmisierter Wechsel von Theorie und Praxis statt. Der Lehrer versteht sich in der „Klangpädagogik“ als Moderator von Lernprozessen, er ist Lernberater und Partner des Lernenden (vgl. Buggenhagen / Busch, 1999, S. 95). Alle bringen sich ein und partizipieren so voneinander. Innerhalb der Weiterbildung duzen sich Leitung, Dozenten und Teilnehmer von Anfang an (diese Regelung wird im ersten Seminar gemeinsam mit den Teilnehmenden vereinbart).

Grundsätzlich herrscht immer eine sehr offene Lernatmosphäre, bei der das vermittelte Wissen auch direkt umgesetzt werden soll.

Auf die räumliche Gestaltung wird in den „Klangpädagogik“-Seminaren immer besonders Wert gelegt, um eine ideale Atmosphäre für ganzheitliches Lernen zu schaffen. Die obligatorisch gestaltete Mitte (mit Blumen, Kerzen, Süßigkeiten, ...) wird durch gute Platzbedingungen und ausreichend Klang-Material für die Praxis ergänzt. Hin und wieder finden einzelne Seminarabschnitte auch im Freien statt und die wunderbare Umgebung der Rhön-Akademie wird genutzt (vor allem bei Wahrnehmungsübungen oder Ritualen). Die Seminarräume können während der gesamten Seminarzeit von den Teilnehmern genutzt werden. Für die Pausen und Abende steht immer ein CD-Player und abwechslungsreiche Meditations- oder Tanzmusik zur Verfügung.

Die Sitzanordnung für die Theorieteile ist immer in Kreisform gestaltet, wobei je nach Theorieumfang und Räumlichkeit meist nur Stühle, zum Teil aber auch Stühle und Tische zur Verfügung stehen. Es wird stets Wert darauf gelegt, eine neue Lernatmosphäre zu schaffen, anders als aus der Schulzeit bekannt. So sind in den Seminaren, in denen Tische zur Verfügung stehen, diese farblich mit Tüchern, Kerzen und Klangschalen dekoriert. Am Rand oder

in der Mitte des Stuhlkreises gibt es immer verschiedene, gemütlich gestaltete Bereiche, in die sich einzelne Teilnehmer bei Bedarf zurückziehen können. Auf diese Weise können die Teilnehmenden einerseits ihrem Ruhebedürfnis nachkommen, andererseits trotzdem dem Unterrichtsgeschehen beiwohnen. Es gehört zum normalen Unterrichtsverlauf, dass ein Teilnehmer zum Beispiel auf einer Liege massiert wird, sich selbst eine Klangmassage gibt oder im „Klang-Nest“ oder „Klang-Zelt“ (vgl. Abb. 65, S. 242) liegt. Das Lehren und Lernen ist fokussiert auf die sinnvollen Einsatzmöglichkeiten von Klängen. So gibt es bei Arbeitsaufträgen an die Gruppe stets einen Klangraum. Das heißt, dass die Leitung oder die Dozentin zur Aufgabenstellung eine Klangschale spielt.

Die Seminarräume sind je nach Bedarf der Dozenten mit Overhead-Projektor, Flip-Chart, Fernseh- und Videogerät oder Dia-Projektor ausgestattet.

Wie bereits im vorangegangenen Punkt dargelegt, kommen je nach Seminar-Abschnitt, verschiedene didaktische Methoden zum Einsatz. Hier sind vor allem zu nennen: Vortrag, Gruppenarbeit, Arbeitsunterweisung und Trainingsmethode, Lern- und Arbeitsaufträge sowie Fallmethode und Rollenspiel (vgl. Bugenhagen / Busch, 1999, S. 98–107).

Neben verschiedener Pflichtliteratur gibt es zu jedem Seminar schriftliches Material in Form der Skripte. Sie beinhalten überwiegend die theoretischen Grundlagen zum jeweiligen Thema. Die Praxis, also die Klang-Settings, werden in der Regel nicht schriftlich erläutert. Statt einer Einleitung führt eine fortlaufende Geschichte durch die gesamten Weiterbildungs-Skripte. Die Geschichte handelt von Maresa, einem kleinen Mädchen und ihrer Familie, die durch eine Klangpädagogin bei verschiedenen Schwierigkeiten begleitet wird. Ferner finden sich in den Skripten immer auch eine ausführliche Literaturliste, die ein vertieftes Einarbeiten in das jeweilige Thema ermöglicht (nicht verpflichtend). Im Skript werden auch die Arbeitsaufträge und gegebenenfalls die Hausaufgaben bis zum nächsten Treffen festgehalten. Innerhalb der Seminare werden zudem auch verschiedene Arbeitsblätter und Arbeitstexte ausgeteilt. Es steht immer ein umfangreicher Büchertisch und Arbeitsmaterial (Familienbrett, Lern- und Wahrnehmungsspiele, Brain-Gym-Übungs-Material, ...) zur Verfügung.

Impressionen aus der Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I:



Abb. 63: Jessica Schadlu referiert (Koller, Schwarzerden, 2002)



Abb. 64: Petra Emily Zurek in der Diskussion mit den Teilnehmern (Koller, Schwarzerden, 2002)



Abb. 65: Gruppenarbeit im „Klangzelt“ (Koller, Schwarzerden, 2002)



Abb. 66: Paar-Übung zur Wahrnehmungsförderung (Koller, Schwarzerden, 2002)



Abb. 67: Petra Emily Zurek bei einer Demonstration (Koller, Schwarzerden, 2002)



Abb. 68: Demonstration einer Gruppenarbeit im Plenum, Thema „Fantasie-reisen“ (Koller, Schwarzerden, 2002)

Während der Seminare steht neben Klangmaterial auch weiteres klangpädagogisches Arbeitsmaterial bereit, wie unterstützendes Material für die verschiedenen Lerntypen (Wackelkissen, Knetmasse, Handschmeichler, Massagebälle, Farbbrillen, Duftöl, Duftstifte, Essen, Trinken, etc.).

5.3.9 Leistungskontrolle und Kolloquium

Die „Klangpädagogik“ verzichtet bewusst auf schulische Lernkontrolle und Prüfungen. Sie stellt den „lernen wollenden Erwachsenen“ in den Mittelpunkt ihres Handelns. Trotzdem gibt es eine Art indirekter Leistungskontrolle innerhalb der Weiterbildung. Die Leitung beobachtet aufmerksam die Entwicklung jedes einzelnen Teilnehmers, seine Erfahrungsberichte in den Anfangsrunden, sein Einbringen in den Trainingsphasen, seine Erläuterungen in der Haus- und Fallarbeit. Werden Schwierigkeiten oder Unklarheiten beobachtet, lädt Petra Emily Zurek zu einem klärenden Gespräch ein (während oder außerhalb der Seminare).

Viele der Teilnehmer leiden unter Prüfungsängsten oder haben auf Grund schulischer Erfahrungen sehr negative Assoziationen zu Prüfungen. Die „Klangpädagogik“ will dem gezielt positive Prüfungs-Erfahrungen gegenüberstellen. Entsprechend ist das Kolloquium als offenes Gespräch zwischen Prüfungskommission (Leitung, Beisitz) und den Teilnehmern aus den Arbeitsgruppen angelegt. Hauptinhalte sind im Kolloquium bei Kurs I die von den Teilnehmern abgegebenen Hausarbeiten und vor allem noch offene Fragen zu den Fallarbeiten. In der Diskussion mit dem jeweiligen Prüfling zeigt sich noch einmal dessen Wissen um das klangpädagogische Methodenrepertoire. Die Leitung weist in diesem Gespräch auf beobachtete Stärken und Potentiale, aber auch auf Lücken oder Schwächen hin und gibt entsprechende Hinweise.

5.4 Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung: Das aktuelle Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs III

Die wissenschaftliche Begleitung umfasst den Zeitraum seit Beginn des ersten Weiterbildungs-Kurses im November 2001, über Kurs II bis hin zum Beginn von Kurs III im Januar 2005.

Dieses Unterkapitel stellt das Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs III, vor, wie es sich aus dem im vorangegangenen Unterkapitel dargestellten ursprünglichen Curriculum, Kurs I, entwickelt hat. Die Zwischenschritte der Curriculumentwicklung, die sich vor allem für Kurs II ergeben haben, werden nur ansatzweise erwähnt.

Im Folgenden werden hierzu die Punkte institutionelle Weiterbildungsorganisation, Zulassungsvoraussetzungen und von den Teilnehmern zu erbringende Leistungen, Ziele und Inhalte der Weiterbildung, Zeitstruktur und Aufbau der Seminare, Lernorganisation, Leistungskontrolle sowie das Netzwerk und der Fachbereich „Klangpädagogik“ vorgestellt.

5.4.1 Institutionelle Weiterbildungsorganisation

Die Weiterbildung „Klangpädagogik“ umfasst nach wie vor 300 Unterrichtseinheiten (UE, á 45 Min.), ist aber neu strukturiert. Statt der ursprünglichen zehn Seminare (Donnerstag Mittag bis Sonntag Mittag) innerhalb einer festen Gruppe finden jetzt zwei Orientierungsseminare (=Fachseminare) statt, die für alle Interessierten offen sind. An diese Fachseminare schließen sich sechs weitere Seminare an, die in einer geschlossenen Gruppe stattfinden.

Zusätzlich zu den 300 UE (reine Seminarzeit) werden etwa 150 UE für zusätzliche Arbeiten wie Arbeitstreffen, Hausaufgaben, Seminarvorbereitung und Seminarnachbereitung veranschlagt.

Veranstaltungsort ist die Rhön-Akademie Schwarzerden bei Fulda.

Die Abwicklung aller administrativen Tätigkeiten läuft nach wie vor über das Institut für Klang-Massage-Therapie in Uenzen. Die Klauseln des Weiterbildungsvertrages haben sich im Laufe der Curriculumentwicklung nicht verändert.

Wesentliche Veränderungen gibt es im Bereich der Dozenten. Im Kurs I zeigt sich, dass die Theorie oft nicht in Abstimmung auf die Praxis vermittelt werden kann. Dies liegt vor allem daran, dass die Dozenten/innen zwar alle in der Methode der „Klangmassage“ ausgebildet, jedoch meist sehr auf ihr jeweiliges Fachgebiet fixiert sind, so dass der Bezug zur „Klangpädagogik“ oft nicht deutlich wird. Da in Kurs I der Weiterbildung einige Teilnehmer/innen aus entspre-

chenden Fachgebieten kommen, kann bereits ab Kurs II eine Neu- bzw. Umbesetzung der Dozenten durch ausgebildete Klangpädagoginnen mit fundiertem Fachwissen erfolgen. Die Themengebiete der ursprünglichen Dozentinnen Bärbel Fichtel und Rosa Matzenberger werden von den Klangpädagoginnen Karin Stemmer-Wisser und Angelika Suiver übernommen sowie zum Teil auch von Jessica Schadlu, die bereits im Kurs I als Dozentin tätig ist, und von den Teilnehmern sehr positive Bewertungen erhalten hat. Die Supervision wird nach wie vor von Lutz Döring-Linke geleitet.

Die Neu- bzw. Umbesetzung der Dozenten zeigt bereits in Kurs II deutliche Verbesserungen in der Abstimmung zwischen Theorie und Praxis. Zudem ist seither auch die Vermittlung der Theorie stark durch klangpädagogische Lehr- und Lernmethoden gekennzeichnet. So wird der Lernstoff in regelmäßigen Klang-Integrationen (zum Beispiel innerhalb von Fantasie- und Klangreisen) prägnant zusammengefasst und verankert. Dadurch kann auch die Transparenz der Weiterbildungsinhalte deutlich verbessert werden. Zudem können die Dozentinnen auf Grund ihrer eigenen klangpädagogischen Praxiserfahrung auf Fragen der Teilnehmer eingehen. Hierin liegt eine große Bereicherung für die Qualität der Weiterbildung. Dies spiegelt sich vor allem auch im Aufbau der Skripten, in denen der Bezug zwischen Theorie und Praxis klar abgestimmt ist. Scheinen die Inhalte der Skripten in Kurs I hinsichtlich der Verbindung zur Praxis manchmal eher undurchsichtig, so ist jetzt ein direkter Zusammenhang erkennbar. Der Aufbau der Skripten beinhaltet inzwischen neben dem theoretischen Wissen zu den einzelnen Themenkomplexen auch eine schriftliche Zusammenfassung zu den Praxisteilen (=Klang-Settings). Insgesamt hat die gesamte Weiterbildung eine klarere Linie bekommen.

Aus dem ursprünglichen Werbematerial (vgl. Anhang A 1.1, S. A-1-2) zur Weiterbildung ist ein umfangreiches Konzept zur Darstellung der Weiterbildung „Klangpädagogik“ geworden (vgl. Anhang A 1.4, S. A-35-58). Neben diesem Prospekt wird zudem mit einem (gefalteten) DIN A 3 Flyer für die Fachseminare (=Vorseminare) der „Klangpädagogik“ geworben (vgl. Anhang A 1.3, S. A-31-34). Ferner ist unter www.klangpaedagogik.de eine Website zur „Klangpädagogik“ entstanden. Diese beinhaltet unter anderem auch ein passwortgeschütztes Forum, in dem sich die ausgebildeten Klangpädagoginnen und Klangpädagogen austauschen können.

5.4.2 Zulassungsvoraussetzungen und von den Teilnehmern zu erbringende Leistungen

Die unterschiedlichen Grundkenntnisse der Teilnehmer, die über eine pädagogische oder therapeutische Grundausbildung verfügen und in entsprechenden Berufsfeldern tätig sind und denen, die kein oder kaum Vorwissen mitbringen, erweist sich in Kurs I als problematisch. Das einzig verbindende Glied zwischen den Teilnehmern ist die Ausbildung in der „Klangmassage“, die als Voraussetzung zur Teilnahme absolviert sein muss. Da der Grundausbildung in der „Klangmassage“ eine fast ausschließlich praktische Konzeption zu Grunde liegt, ist es dort nicht problematisch, wenn die Teilnehmer aus zum Teil völlig unterschiedlichen Berufen kommen. Innerhalb der Weiterbildung „Klangpädagogik“ wird klar, dass für Seminare, in denen auch ein Großteil an Theorie vermittelt wird, dieses unterschiedliche Wissensniveau nur bedingt kompensierbar ist. Die Ergebnisse der Seminar-Evaluation zeigen, dass es seitens der Nicht-Pädagogen immer wieder zu Überforderung, seitens der Fachkräfte zu Unterforderung, gerade in Bezug auf das theoretische Niveau der Weiterbildung, kommt. Wie unter Punkt 5.3.4 (S. 228) beschrieben, wird in Kurs I damit geworben, dass sich die Weiterbildung an Personen aus pädagogischen, therapeutischen oder verwandten Berufen richtet. Diese sollten tätig sein in den Bereichen Erziehung, Beratung, Schule, Therapie, Heilpädagogik, Seelsorge, Trauerbegleitung und verwandten Berufen oder Interesse an einem dieser Berufsfelder haben. Neben der Grundausbildung „Klangmassage“ ist die Weiterbildung damit für alle Interessierten offen. Ab Kurs II wird diese Regelung deutlich enger gehandhabt. Es nehmen, bis auf besondere Ausnahmen, nur noch Personen teil, die aus pädagogischen, sozialen und/oder therapeutischen Bereichen kommen und über entsprechende pädagogische Grundkenntnisse und Vorwissen verfügen. Kurs II zeigt, dass diese Entscheidung das Niveau der Weiterbildung positiv beeinflusst. Es wird für die Zukunft angestrebt, nur noch Teilnehmer/innen mit einschlägigen Vorkenntnissen zur Weiterbildung zuzulassen.

Auch die Auflagen für die von den Teilnehmern zu erbringenden Leistungen werden verändert. Auf Grund der strukturellen Veränderung der Weiterbildung (vgl. Punkt 5.4.5, S. 250-253) wird beschlossen, dass die Teilnehmer nur noch eine schriftliche Arbeit statt der ursprünglich zwei Arbeiten im Rahmen der Weiterbildung zu verfassen haben. Diese Arbeit soll die Dokumentation einer

klangpädagogischen Begleitung für eine (zusammenfassende) Fallarbeit beinhalten. In Ausnahmefällen (falls keine Möglichkeit zur praktischen klangpädagogischen Arbeit gegeben ist) kann eine theoretische Arbeit zu einem bestimmten klangpädagogischen Thema verfasst werden.

Eine Publikation zu klangpädagogischen Fallarbeiten ist in Planung. Die Strukturvorgaben der Dokumentation durch die in Kurs I erstellten Anamnesebögen und Sitzungsprotokolle (vgl. Punkt 6.2.2, S. 268-270) haben sich bewährt und werden vorerst beibehalten. Es ist jedoch geplant, das Erhebungsmaterial hinsichtlich quantifizierbarem Datenmaterial zu erweitern. Ziel ist es, daraus quantitative Einzelfallstudien zu erarbeiten.

Bereits in Kurs I kommt von Seiten einiger Teilnehmer wiederholt der Wunsch, öfter Theorie vorab im Selbststudium zu erarbeiten und diese im Seminar nur noch zu vertiefen, so dass mehr Raum für Praxis bleibt. Dies wird ab Kurs II vermehrt umgesetzt. Ab Kurs III wird explizit auf einen entsprechenden zeitlichen Aufwand außerhalb der Seminarzeiten hingewiesen.

Die Nachbearbeitung und Einübung der Praxisteile innerhalb fester Arbeitsgruppen zwischen den Seminaren wird auch zukünftig beibehalten. Wie die Ergebnisse der Befragung am Ende der Weiterbildung (Kurs I) zeigen, werden die Arbeitsgruppen von den Teilnehmern überwiegend als sehr positiv und hilfreich bewertet. Die Arbeitsaufträge für die einzelnen Arbeitstreffen sind in den Skripten schriftlich festgehalten und klar formuliert.

Die Weiterbildung endet nach wie vor mit dem Kolloquium. Nach erfolgreicher Teilnahme am Kolloquium, der Teilnahme an allen Seminaren sowie der Abgabe der Fallarbeit bzw. Hausarbeit erhalten die Teilnehmer ein Zertifikat über ihre Qualifizierung zur Klangpädagogin/zum Klangpädagogen nach Peter Hess®. Das vom Institut für Klang-Massage-Therapie ausgestellte Zertifikat wird durch eine Anerkennung durch den Europäischen Fachverband Klang-Massage-Therapie e.V. bestätigt.

5.4.3 Ziele der Weiterbildung

Insgesamt sind die Grobziele der Weiterbildung „Klangpädagogik“ unverändert. Allerdings werden die zu Beginn der Weiterbildung, Kurs I, eher allgemein

formulierten Richtziele im Laufe der Curriculumentwicklung konkretisiert. Im aktuellen Konzept der Weiterbildung (vgl. Anhang A 1.4, S. A-40) werden die Ziele der Weiterbildung wie folgt benannt. Ziel der Weiterbildung ist die Förderung:

- „des freien und freudigen Lernens
- der Kreativität
- der Bereitschaft zur Wahrnehmung
- des gesunden Bewusstseins seiner selbst und der Umgebung
- der gesunden Beziehung in Distanz und Nähe
- der Körpersensibilisierung
- des Umgangs mit Angst, Unsicherheit, Schwäche und Trauer
- des Selbstwertgefühls
- der Bereitschaft, Aufgaben, Probleme anzugehen und zu lösen
- des Urvertrauens
- der Wahrnehmung von Wut als positives, kreatives Gefühl
- des Lebenssinns und der Träume, Wünsche und Ziele
- der Fantasie und der Magie des Lebens
- des selbstbestimmten Lebens“

Hierzu werden nach wie vor Grundlagen vermittelt, die sich auf die ursprünglichen Bedürfnisse des Menschen im Kontext des Kontinuums richten. Es werden Basiswissen über Gehirn- und Körperfunktionen in Bezug auf Lernen und Entwicklung sowie die neusten Erkenntnisse aus Lern- und Wahrnehmungsforschung gelehrt. Weitere Grundlagen bilden der aktuelle Stand der Klangforschung, Hintergrundwissen zur Instrumentenkunde sowie verschiedene diagnostische Methoden und das systemische, ressourcen- und lösungsorientierte Denken und Handeln. Die verschiedenen Themenkomplexe werden seit Kurs I immer besser ausgearbeitet und auf die Bedürfnisse in der Praxis hin abgestimmt.

5.4.4 Inhalte der Weiterbildung

Im Vergleich zwischen ursprünglichem und aktuellem Konzept (vgl. Tabelle 7, S. 252-253) verschwinden scheinbar einige Inhalte völlig, andere kommen dazu. Dieses Bild trägt jedoch, da die Inhalte überwiegend die selben sind, sich lediglich in den Schwerpunkten und in der Zusammenstellung verändert haben.

Wie die Gegenüberstellung der geplanten Konzeption, der ursprünglich in Kurs I durchgeführten Konzeption, der Konzeption von Kurs II und aktuell von Kurs III zeigt, ist die Verschiebung der Themenschwerpunkte auch im strukturellen Aufbau der Weiterbildung ersichtlich.

Bei der ursprünglichen Zusammenstellung der Inhalte ist der logische Aufbau bzw. der „rote Faden“ der Weiterbildung noch nicht ganz klar und die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Inhalten und vor allem der Bezug zwischen Theorie und Praxis nicht immer deutlich. In Kurs I wird vermehrt auf die Randgebiete „klangpädagogischer“ Tätigkeit eingegangen. Die aktuelle Zusammenstellung der Inhalte verzichtet zwar nicht auf diese Randthemen, sie integriert sie aber so in die zentralen Themen der „Klangpädagogik“, dass sie nicht mehr explizit genannt werden.

Die aktuelle Zusammenstellung der Inhalte ist klar auf die Zielformulierungen der Weiterbildung hin abgestimmt. Durch eine Neu- bzw. Umverteilung der Schwerpunkte ist der Zusammenhang zwischen den Inhalten und vor allem der Bezug zwischen Theorie und Praxis deutlich ersichtlich. Die Schwerpunkte der Weiterbildung liegen klar auf der Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit, der Lernberatung sowie der kreativen Lebensbegleitung bei Krisen in Lebensübergängen. Das Thema der „Psychopathologie“ zur klaren Abgrenzung zwischen pädagogischer und therapeutischer Tätigkeit hat an Bedeutung gewonnen und auch den Themen „Rituale“ und „Urvertrauen“ kommt ein zentraler Stellenwert innerhalb der Weiterbildung zu. Hingegen werden Randgebiete wie die Themen „Einsatz von Elementen aus der Hypnotherapie nach Erickson in der Klangarbeit“ oder „Einsatz von Elementen aus der Gestalt- und Atemtherapie zur Prozessunterstützung“ zusammengefasst und, so weit für die klangpädagogische Praxis notwendig, in verschiedene andere Themenkomplexe integriert. Die Themen „Diagnostik: Familienstruktur

und -dynamik aus systemischer Sicht sowie andere Ansätze“ und „Visualisierung von Systemen“ werden in komprimierter Form und auf die klangpädagogische Arbeit hin abgestimmt, unter dem Thema „Ressourcenorientierte Bio-graphiearbeit“ behandelt. Das Thema „Wut und Aggression in einer klangpädagogischen Sitzung: Was tu´ ich wenn...“ wird dem Seminar „Rituale zur Bewältigung von Lebensübergängen“ zugeordnet.

Die Klang-Settings werden im Laufe der Curriculumentwicklung auf ihre klare und vielseitige Anwendungsmöglichkeit in der Praxis hin weiterentwickelt. Zudem entstehen einige neue Klang-Settings.

Durch die Anhebung der Zulassungsvoraussetzungen entfällt das Angebot der Zusatzseminare.

Auf eine ausführliche Beschreibung der Seminarinhalte wird an dieser Stelle verzichtet. Sie können in den entsprechenden Kapiteln des Weiterbildungskonzeptes zu Kurs III nachgelesen werden (vgl. Anhang A 1.4, S. A-41-51 oder www.klangpaedagogik.de).

5.4.5 Zeitstruktur und Aufbau der Seminare

Neben den inhaltlichen werden vor allem auch strukturelle Veränderungen hinsichtlich des Aufbaus der Weiterbildung vorgenommen. Wie bereits erwähnt, wird nach Kurs I die Anzahl der ursprünglich zehn Seminare auf acht reduziert. Auf Grund des Bedürfnisses der Interessenten, Methode und Leitung vor Verpflichtung zur berufsbegleitenden Weiterbildung näher kennen zu lernen, werden nach Kurs II zwei der Seminare als Vorseminare bzw. Fachseminare zur Orientierung aus der geschlossenen Form der Weiterbildung ausgelagert. Sie werden für alle Interessierten angeboten, die die Grundausbildung in „Klangmassage“ abgeschlossen oder angefangen haben. Es handelt sich dabei um die beiden Seminare zu den Themen „Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen“ und „Urvertrauen“. Beide Vorseminare beginnen am Donnerstag um 18.00 Uhr und enden am Sonntag um 12.30 Uhr. Sie werden in Deutschland, Österreich und Polen (mit Synchronübersetzung) angeboten. Die Teilnahme an beiden Fachseminaren ist Voraussetzung zur Teilnahme an der (geschlossenen) Weiterbildung „Klangpädagogik“. Diese umfasst

dann noch weitere sechs Seminareinheiten. Das erste und das letzte Seminar sowie die Supervision sind als Wochenendblock (Freitag Abend bis Sonntag Mittag) konzipiert. Die restlichen drei Blöcke werden als Wochenblock von Sonntag (oder Samstag) Mittag bis Sonntag (oder Samstag) Mittag abgehalten. Tabelle 6 (S. 251) gibt eine Übersicht über die aktuelle Zeitstruktur der Weiterbildung.

Der Aufbau der Seminare hat sich nicht wesentlich verändert. Theorie und Praxis wechseln sich nach wie vor periodisch ab und bei den Wochenblöcken ist in der Regel ein freier Vormittag bzw. Nachmittag eingeplant sowie ein Abend für eine gegenseitige Klangmassage oder ein Klangbad.

Tabelle 7 (S. 252-253) zeigt die inhaltlichen und strukturellen Veränderungen, die sich im Zuge der Curriculumentwicklung seit Kurs I ergeben haben.

Tag	Vormittag	Nachmittag	Abend
	2 x Fachseminare zur Orientierung:		
Donnerstag			19:30 – ca. 22:00
Freitag / Samstag je	9:30 – 12:30	15:00 – 18:00	19:30 – ca. 21:00
Sonntag	9:30 – 13:00		
	3 x Wochenend-Blöcke:		
Freitag			19:30 – ca. 22:00
Samstag	9:30 – 12:30	15:00 – 18:00	19:30 – ca. 21:00
Sonntag	9:30 – 13:00		
	3 x Wochen-Blöcke:		
Sonntag		14:00 – 18:00	19:30 – ca. 21:00
Montag bis Samstag je	9:30 – 12:30	15:00 – 18:00	19:30 – ca. 21:00
Sonntag	9:30 – 13:00		

Tabelle 6: Zeitstruktur der Weiterbildungs-Seminare, Kurs III

Seminar: Vor- bzw. Fachseminare	Ursprünglich geplantes Thema für die WB 2001-2003:	Tatsächliche Themen in der WB 2001-2003 = Kurs I	Themen in der WB 2003-2005 = Kurs II	Themen ab der WB 2005-2006 = Kurs III
Sem. 1	Ziele und Methoden der Klangpädagogik nach Peter Hess, Organisation der Weiterbildung Erstgespräch und Klangkontakt, Rituale Kinesiologische Testmethoden in der Klangarbeit	Ziele und Methoden der Klangpädagogik nach Peter Hess, Organisation der Weiterbildung Erstgespräch und Klangkontakt, Rituale Kinesiologische Testmethoden in der Klangarbeit	Kennenlernen und Organisation der Weiterbildung Menschenbild, Arbeitsfelder, Ziele und Methoden der Klangpädagogik Gestaltung des Erstkontaktes mit Klienten unterschiedlicher Altersgruppen (Do.-So.)	Vorseminar 1: „Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen“ Vorseminar 2: „Urvertrauen stärken – Förderung der Beziehungsfähigkeit in Verbindung der westlichen und östlichen Pädagogik“ Menschenbild, Lehr- und Lernstil der KP Lerntypen erkennen und das Wissen vermitteln können (Wochenende)
Sem. 2	Basiswissen über Körper- und Gehirnfunktionen Gezielte Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit durch Klang und Klangpädagogik	Basiswissen über Körper- und Gehirnfunktionen Gezielte Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit durch Klang und Klangpädagogik	Physiologie und Neurologie des Lernens Gezielte Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit Kinesiologie in der Klangpädagogik (Sa.-Sa.)	Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit in Theorie und Praxis (Wochenblock)
Sem. 3	Beziehungsfähigkeit, Stärke und Vertrauen im gestatteten Klangraum fördern Pränatale und frühkindliche Entwicklungsphasen	Beziehungsfähigkeit, Stärke und Vertrauen im gestatteten Klangraum fördern Pränatale und frühkindliche Entwicklungsphasen	Es ist immer Zeit für den Beginn einer glücklichen Kindheit und eines selbstbestimmten Lebens. Förderung der Beziehungsfähigkeit in Verbindung der westlichen Pädagogik und östlichen Lebensweise. (Do.-So.)	Lösungs- und ressourcenorientiertes Denken und Handeln Teil 1: Lösungsfokussierte Kurzzeitberatung Teil 2: Ressourcenorientierte Biografiearbeit (Wochenblock)

Sem. 4	Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen	Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen	Systemisches, lösungs- und ressourcenorientiertes Denken und Handeln. Teil 1: Lösungsfo- kussierte Kurzzeitberatung (Do.- So.)	Supervision (Wochenende)
Sem. 5	Einsatz von Elementen aus der Hypnotherapie nach Erickson in der Klangarbeit Affirmationen gestalten und mit Klang verankern	Einsatz von Elementen aus der Hypnotherapie nach Erickson in der Klangarbeit Affirmationen gestalten und mit Klang verankern	Systemisches, lösungs- und ressourcenorientiertes Denken und Handeln. Teil 2: Ressourcenorientierte Biografiearbeit (Do.-So.)	Grundlagen der Psychopathologie Rituale zur Bewältigung von Lebensübergängen (Wochenblock)
Sem. 6	Einsatz von Elementen aus der Gestalt- und Atemarbeit zur Prozessunterstützung Rituale als Lebenshilfen	Supervision Einsatz von Elementen aus der Gestalt- und Atemarbeit zur Prozessunterstützung Rituale als Lebenshilfen	Grundlagen der Psychopathologie. Fantasie – Trance – Affirmationen (Sa.-Sa.)	Kolloquium, Zertifikatvergabe und festlicher Abschied (Wochenende)
Sem. 7	Diagnostik: Familienstruktur und -dynamik aus systemischer Sicht sowie andere Ansätze	Diagnostik: Familienstruktur und -dynamik aus systemischer Sicht sowie andere Ansätze	Klang – Begleiter bei Abschied und Trauer (Do.-So.)	
Sem. 8	Themen offen – orientiert an Wünschen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer (z.B. Umgang mit Trauer, Traumata, Gewalt, Missbrauch)	Einführung Psychiatrie Lösungsorientierte Gesprächsführung in der Klangpädagogik	Supervision Kolloquium und festlicher Abschied (Do.-So.)	
Sem. 9	Integration der Methoden und Ansätze in Konzept und Praxis der Klangpädagogik	Wut und Aggression in einer klangpädagogischen Sitzung: Was tut sich wenn ... Visualisierung von Systemen Integration der Methoden und Ansätze in Konzept und Praxis der Klangpädagogik		
Sem. 10	Supervision und Kolloquium / Abschied	Rückblick und Thema Abschied Kolloquium Festlicher Abschied		

Tabelle 7: Inhaltliche und strukturelle Veränderungen der Weiterbildung „Klangpädagogik“

5.4.6 Lernorganisation

Hinsichtlich der angewandten Methodik-Didaktik gibt es einige Veränderungen. Wie bereits dargestellt, sind die Dozentinnen auf Grund ihrer eigenen Ausbildung als „Klangpädagoginnen“ mit den klangpädagogischen Lehr- und Lernmethoden vertraut und können diese direkt im Unterricht umsetzen. Sie führen häufiger Fantasie- und Klangreisen zur Stoffvermittlung und vor allem zur Verankerung des Lernstoffs durch. Diese beeinflussen die Lernorganisation sehr positiv. Insgesamt findet das Lernen mit allen Sinnen und nach den verschiedenen Lerntypen noch stärkere Berücksichtigung. Vor allem die Ruheplätze (Klang-Zelt, Klang-Bett, ...) innerhalb des Seminargeschehens werden vermehrt angeboten und genutzt. Zudem können auf Grund der klangpädagogischen Praxistätigkeit der Dozenten die Erfahrungsberichte der Teilnehmer stärker in das Unterrichtsgeschehen einbezogen werden. Das schriftliche Material der Weiterbildung gewinnt durch die neuen Dozentinnen enorm an Qualität. Durch farbliche und grafische Aufbereitung werden auch hier die verschiedenen Lerntypen stärker berücksichtigt.

Die regelmäßigen Reflexionsgespräche zwischen Petra Emily Zurek und mir thematisieren immer wieder die Bedeutung der von ihr entwickelten Klang-Settings mit dem Ziel, diese auch zunehmend besser theoretisch zu untermauern, um so die Besonderheit der Methode „Klangpädagogik“ und die Hintergründe klangpädagogischer Tätigkeit transparenter zu machen. In diesem Rahmen haben sich unter anderem auch die neuen Klang-Settings entwickelt. Die Erreichung dieses Ziels, mehr Transparenz in der klangpädagogischen Arbeitsweise zu erzielen, spiegelt sich darin, dass die Klang-Settings auch in den Skripten erörtert werden.

Wie bereits erwähnt, wird die Theorie im aktuellen Curriculum klar auf die vermittelte Praxis hin abgestimmt und vermehrt vorab im Selbststudium erarbeitet. Dadurch bleibt mehr Raum für die Praxisteile bzw. das Üben.

Es gibt Überlegungen, zukünftig für die Teilnehmer der Weiterbildung die Möglichkeit für eigene klangpädagogische Sitzungen zu schaffen (vgl. Lehrstunden in der Therapieausbildung). Hierzu ist die Leitung mit verschiedenen bereits ausgebildeten Klangpädagogen/innen im Gespräch, die hierfür gezielt geschult werden sollen. In entsprechenden Klang-Lehr-Sitzungen sollen die

Teilnehmer, die immer wieder auch das Bedürfnis nach Begleitung ihres eigenen Prozesses haben, die Möglichkeit geboten bekommen, sich selbst mit klangpädagogischen Methoden begleiten zu lassen.

5.4.7 Leistungskontrolle

Hinsichtlich der Leistungskontrolle gibt es Veränderungen in der Gestaltung des Kolloquiums. Das Kolloquium findet nach wie vor als offenes Gespräch zwischen der Prüfungskommission und den einzelnen Teilnehmern der Arbeitsgruppen statt. Die Teilnehmer bekommen jedoch einige Wochen vor dem letzten Seminar ein bestimmtes Prüfungsthema mitgeteilt, auf das sie sich vorbereiten sollen. Die Auswahl des Themas wird durch die abgegebene Fall- bzw. Hausarbeit, sowie auf Grund von Beobachtungen während der Seminare (durch die Leitung) bestimmt. Offene Fragen zur Fallarbeit (bzw. Hausarbeit) sowie Auffälligkeiten während der Seminare werden hier geklärt. Dadurch ist für den einzelnen Prüfling eine vertiefte Beschäftigung zu eventuell bestehenden Wissenslücken und eine gezielte Prüfungsvorbereitung möglich.

5.4.8 Netzwerk „Klangpädagogik“

Zu den Ergebnissen aus der wissenschaftlichen Begleitung zählt auch die Entstehung des Netzwerks „Klangpädagogik“.

Die Leitung ist bemüht, die Vernetzung zwischen allen ausgebildeten und sich in Ausbildung befindenden Klangpädagogen zu ermöglichen. Hierzu erhalten die ausgebildeten und die sich in Ausbildung befindenden Klangpädagogen regelmäßig aktualisierte Adressenlisten voneinander. Eine Möglichkeit für ein persönliches Kennenlernen aller Klangpädagogen und für fachlichen Austausch bietet ein Treffen, das parallel zur jährlich im Herbst in der Rhön-Akademie stattfindenden Fachtagung des Europäischen Fachverbands Klang-Massage-Therapie e.V. veranstaltet wird. Das erste Treffen dieser Art fand im November 2004 statt, an dem sich die Teilnehmer aus Kurs I trafen. Für zukünftige Treffen soll es zu diesem Termin von Seiten des Instituts für Klang-Massage-Therapie ein spezielles Fortbildungsangebot für Klangpädagogen geben. Beispielsweise gibt es 2005 einen Tagesworkshop zum Thema „ADS / ADHS“. Es ist angedacht, die Fortbildungsangebote für Klangpädagogen auch

auf die Pfingst-Seminartage und den nächsten Klang-Kongress im März 2006 in Dortmund auszudehnen, die vom Institut für Klang-Massage-Therapie veranstaltet werden.

Eine weitere Plattform zum Erfahrungsaustausch bietet das bereits genannte, passwortgeschützte Forum für Klangpädagogen, das auf der Website der „Klangpädagogik“ (www.klangpaedagogik.de), von den ausgebildeten Klangpädagogen besucht werden kann. Auf der Website findet sich auch eine Liste aller in der „Klangpädagogik“ ausgebildeten und sich in Ausbildung befindenden Personen (von denjenigen, die das möchten). Ferner vermittelt das Institut für Klang-Massage-Therapie Suchenden Adressen von Klangpädagogen in deren Nähe.

Die Teilnehmer der verschiedenen Kurse werden regelmäßig von der Weiterbildungsleitung angeschrieben und über für sie relevante Aktivitäten und Angebote informiert. Die verschiedenen Weiterbildungs-Gruppen werden bei Wünschen, Ideen und Anregungen so weit möglich von Seiten der Weiterbildungsleitung bzw. vom Institut für Klang-Massage-Therapie unterstützt. Einige der Teilnehmer aus der Weiterbildung „Klangpädagogik“ geben inzwischen, je nach Arbeits- und Themenschwerpunkt, Fortbildungen am Institut für Klang-Massage-Therapie.

5.4.9 Der Fachbereich „Klangpädagogik“

Aus der Weiterbildung „Klangpädagogik“ hat sich inzwischen der Fachbereich „Klangpädagogik“ entwickelt. Die im Rahmen der Curriculumentwicklung entstandenen Fachseminare „Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen“ und „Urvertrauen – Förderung der Beziehungsfähigkeit in Verbindung der westlichen und östlichen Pädagogik“ richten sich, wie bereits erwähnt, an Interessierte, die bereits die Grundausbildung „Klangmassage“ absolviert haben. Neben den beiden Fachseminaren werden aber auch verschiedene Fortbildungen für Interessierte aus Pädagogik, Therapie und verwandten Bereichen angeboten – unabhängig von der Grundausbildung „Klangmassage“. Hierzu wird ein Konzept entwickelt, das sich einerseits aus den sogenannten „Klangschalen-Kisten“ und andererseits dem Seminar „Spiele mit Klangschalen“ zusammensetzt. Für ein erstes Kennenlernen von Klangschalen und „Klang-

massage“ mit Kindern wird vom Institut für Klang-Massage-Therapie, Fachbereich „Klangpädagogik“, die sogenannte Klangschalen-Kiste an Kindergärten, Schulen, Ergotherapiepraxen und ähnliche Einrichtungen für mehrere Wochen verliehen. Die Kiste beinhaltet verschiedene Klangschalen und einführende Literatur. Die Einrichtungen haben zusätzlich die Möglichkeit, eine kostenlose persönliche Beratung zu buchen. Bei Interesse kann das Seminar „Spiele mit Klangschalen“ gebucht werden (vgl. gleichnamiges Buch von Zurek / Hess, 2005), das von dafür geschulten Klangpädagogen geleitet wird. Dieses Seminar richtet sich an alle Interessierten und kann auch unabhängig von der Klangschalen-Kiste bei den autorisierten Klangpädagogen belegt werden. Das Seminar „Leichter Lernen nach Peter Hess“ wird ebenfalls von Klangpädagogen geleitet und richtet sich als Weiterbildungskonzept an Schüler, Eltern und Lehrer. Kindergärten, Schulen oder andere Institutionen können ferner über den Fachbereich speziell auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Seminare buchen, die von ausgebildeten Klangpädagogen gehalten werden. Als Angebot für die in der „Klangmassage“ Ausgebildeten, die die „Klangmassage“ in der Arbeit oder im Spiel mit Kindern einsetzen möchten, bietet der Fachbereich „Klangpädagogik“ die Fortbildung „Klangmassage mit Kindern“ an. Auf Grund des großen Interesses an der „Klangpädagogik“ wird die nächste Fachzeitschrift KLANG-MASSAGE-THERAPIE (Organ des Europäischen Fachverbands Klang-Massage-Therapie e.V.) sich mit dem Schwerpunktthema „Klangpädagogik“ beschäftigen (voraussichtliches Erscheinungsdatum Frühjahr 2006).

5.5 Zusammenfassung

Die Prozessbegleitung des Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“ versteht sich als ganzheitliches Konzept, das einen anregenden, unterstützenden und auswertenden Einfluss auf die Durchführung des Modellprojekts haben möchte. Sie wird durch die Methoden der offenen, teilnehmenden Beobachtung, der Befragung zur Teilnehmerzufriedenheit sowie durch Reflexionsgespräche mit der Weiterbildungsleitung umgesetzt.

Die wissenschaftliche Begleitung beginnt im November 2003 mit Kurs I der Weiterbildung und endet im Januar 2005 mit Beginn von Kurs III.

Ihre zentralen Ergebnisse gestalten sich wie folgt:

- Das Ziel der Weiterentwicklung des ursprünglichen Curriculums hin zu einem effektiven Curriculum kann in Zusammenarbeit mit der Weiterbildungsleitung erreicht werden.
- Die Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung belegen zahlreiche Veränderungen des Curriculums, wie sie durch die Prozessbegleitung begründet sind und weisen darauf hin, dass die wissenschaftliche Begleitung sinnvoll ist und daher auch zukünftig weiter verfolgt werden sollte.
- Durch die Prozessbegleitung werden die typischen klangpädagogischen Elemente immer deutlicher und können zunehmend auch theoretisch untermauert werden. Die Inhalte untereinander, sowie Theorie und Praxis können ebenfalls zunehmend besser aufeinander abgestimmt werden.
- Die Weiterbildung „Klangpädagogik“ ist teilnehmerorientiert und offen für Weiterentwicklung.
- Es zeigen sich zahlreiche Übereinstimmungen zwischen den Inhalten der Weiterbildung und den in Kapitel 3 dargestellten Annahmen zur Wirkung von Klängen. Dies weist auf eine, dem Gegenstand angemessene, inhaltliche Vermittlung hin.

TEIL III:

Untersuchung zur Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I

Im Rahmen dieser Pilotstudie und der wissenschaftlich begleiteten Curriculumentwicklung, wie sie im vorangegangenen Teil II der Arbeit beschrieben wird, werden zwei Teiluntersuchungen durchgeführt. Teiluntersuchung I beschäftigt sich mit der Praxis der „Klangpädagogik“ und erfolgte in Form qualitativer Einzelfallstudien. Teiluntersuchung II beschäftigt sich mit der Frage, wie die Weiterbildung aus Sicht der Teilnehmer bewertet wird und erhebt entsprechendes Datenmaterial in einer ergänzenden empirischen Studie zur Curriculumentwicklung.

In den folgenden Kapiteln werden die Forschungsmethoden der Studie sowie die jeweiligen Ergebnisse der Einzelfallanalysen (Teiluntersuchung I) und der ergänzenden empirischen Studie zur Curriculumentwicklung (Teiluntersuchung II) vorgestellt.

6 Methodenteil der Untersuchung

Dieses Kapitel gibt eine Übersicht über die in vorliegender Studie verwendeten Forschungsmethoden. Hierzu wird eingangs der Forschungsansatz der Gesamtuntersuchung vorgestellt. Dem folgt die Darstellung der für die beiden Teiluntersuchungen verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden. Abschließend werden die wichtigsten Aspekte des Methodenteils zusammengefasst.

6.1 Forschungsansatz der Gesamtuntersuchung

Dieses Unterkapitel stellt den Forschungsansatz der Gesamtuntersuchung vor. Die Kombination qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden, wie sie in der vorliegenden Untersuchung verwendet werden, wird erläutert. Dem folgen eine Darstellung der Planung der Gesamtuntersuchung sowie Ausführungen zur allgemeinen Problem- und Fragestellung der Untersuchung.

6.1.1 Zur Kombination qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden

Quantitative Forschung findet meist bei der Überprüfung, qualitative eher bei der Erkundung von Hypothesen Anwendung. Während der quantitative Ansatz die numerische Beschreibung einer Erfahrungsrealität zum Ziel hat, geht es in der qualitativen Forschung um die verbale Beschreibung. Quantitative Forschung misst und wertet das numerische Material statistisch aus. Qualitative Forschung wertet das Datenmaterial, das in verbaler Form vorliegt, interpretativ aus (Bortz / Döring, 2003, S. 295). Nach Hurrelmann (1991, S. 361-362) gehört es unter anderem zu den Stärken qualitativer Ansätze, das Selbst- und Wirklichkeitsverständnis von Individuen in seiner Authentizität und Komplexität methodisch optimal zu erfassen.

Qualitative Forschung kann in Psychologie und Sozialwissenschaften auf eine lange Tradition zurückblicken. Im Zuge der Aufklärung gewinnen die quantitativen Methoden der Naturwissenschaften die Oberhand und weisen qualitative Methoden zunehmend als nicht wissenschaftlich zurück. Nicht-standardisierte Erhebungsverfahren und nicht-quantifizierbare Auswertungsverfahren werden

bis in die 60er Jahre in der Sozialforschung sozusagen beiläufig zu den als ideal geltenden, rein quantitativen Vorgehensweisen eingesetzt (Hurrelmann, 1991, S. 358). Erst in den letzten 20 Jahren erleben die bis dato eher als „unwissenschaftlich“ betrachteten Methoden der qualitativen Forschung eine Renaissance in den Sozialwissenschaften (Flick, 2002, S. 21).

Der gleichgestellte Einsatz qualitativer und quantitativer Methoden ist in den Sozialwissenschaften noch relativ jung. Mit zunehmender Akzeptanz qualitativer Methoden wird parallel der Ruf nach einer Integration quantitativer und qualitativer Ansätze laut, so Mayring (2001). Galten die beiden Ansätze früher als rivalisierend und unvereinbar, so werden sie heute oft als komplementäre Methoden gehandhabt (Flick, 1983, S. 135).

Bei der Integration qualitativer versus quantitativer Ansätze sind nach Flick (1995, S. 5) die jeweiligen wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen zu berücksichtigen. Es geht bei der Kombination nicht darum, eine „diffuse Harmonie“ zu erlangen, es gilt vielmehr, die beiden Ansätze in einer „wechselseitigen Ergänzung im methodischen Blick auf einen Gegenstand“ zu verwenden (Flick, 2002, S. 385).

Die methodologische Literatur zur Integration von quantitativen und qualitativen Methoden zeigt hierzu zwei grundlegend verschiedene Konzepte auf. Dies ist zum einen das klassische Phasenmodell, bei dem die Hypothesengenerierung durch qualitative Methoden und die Hypothesenprüfung anhand quantitativer Methoden erfolgt. Dem gegenüber steht der Ansatz der Triangulation, bei dem unter Einsatz sowohl quantitativer als auch qualitativer Methoden ein Gegenstand aus unterschiedlichen Sichtweisen untersucht wird (Flick, 2003, S.300). Ziel ist dabei das Erlangen eines möglichst umfassenden und validen Bildes. Denzin (1987) sieht die methodologische Triangulation als einen

„komplexen Prozess des Gegeneinander-Ausspielens von Methoden, um die Validität von Feldkontakten zu maximieren“. (S. 310)

Kritiker betrachten die Kombination von Theorien und Methoden hingegen nicht als Validierungsstrategie, sondern vielmehr als Alternative dazu (Flick,

1995, S. 432-434). So sprechen sich zum Beispiel auch Fielding und Fielding (1986, S. 33) gegen eine Kombination von Theorien und Methoden mit dem Ziel der „objektiveren“ Wahrheit aus. Für sie besteht eine sinnvolle Kombination der verschiedenen Theorien und Methoden vor allem darin, dass die Analyse mehr Breite und Tiefe bekommt.

Entsprechend werden in der Praxis die Methoden eher selten kombiniert. Häufig werden sie parallel und mit je eigenen Datensätzen verwendet und ihre jeweiligen Ergebnisse aufeinander bezogen (Flick, 2003, S. 304).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es kein generelles Modell der Methodenintegration gibt. Es gilt diese immer neu auf den jeweiligen Forschungsgegenstand und die Forschungsfrage hin abzustimmen.

Die vorliegende Untersuchung strebt durch die Methodenkombination qualitativer und quantitativer Methoden im Sinne von Fielding und Fielding (1986, S. 33) mehr „Breite und Tiefe“ an. Die verschiedenen Methoden sollen entsprechend ein möglichst breites, vielfältiges Erfassen des Forschungsgegenstandes gewährleisten und werden in vorliegender Studie parallel zueinander und mit je eigenen Datensätzen verwendet.

Der Einsatz quantitativer Methoden setzt eine klar formulierte Fragestellung voraus, die anhand einer großen Stichprobe mittels standardisierter Verfahren überprüft wird. Hierzu müssen wiederum ausreichend Vorinformationen über die Grundgesamtheit bekannt sein. Daher kommen bei vorliegender Untersuchung, deren Forschungsgegenstand noch kaum beachtet ist, überwiegend qualitative Methoden zum Einsatz, die durch quantitative Methoden ergänzt werden.

6.1.2 Planung der Gesamtuntersuchung

Wie in der Einleitung dargestellt, widmet sie diese Arbeit einem bislang kaum beachteten Forschungsgegenstand: Dem Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfelder. Nachdem im Teil I der Arbeit der aktuelle Stand der Forschung aufgezeigt wird und damit die Hypothese erhärtet werden kann, dass der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern sinnvoll ist, stellt Teil II exemplarisch das Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“ und seine

Entwicklung dar. Teil I der Arbeit kommt damit der eingangs formulierten Teilaufgabe der Erziehungswissenschaft nach, neue Methoden näher zu betrachten. Teil II gründet auf der Forderung nach einer Qualitätssicherung der vielversprechend scheinenden, neu entstandenen pädagogischen Praxis durch die Pädagogik bzw. Andragogik. Dieser Forderung wird exemplarisch anhand der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“ nachgekommen.

Als Teil der Curriculumentwicklung bzw. Prozessbegleitung widmet sich Teil III den eingangs kurz dargestellten Untersuchungsfragen innerhalb der beiden Teiluntersuchungen zur Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I:

- Teiluntersuchung I
geht der Frage nach, ob bei verschiedenen Belastungserscheinungen unterschiedlicher Klienten die Intervention „Klangpädagogik“ zur allgemeinen Verbesserung der Symptomatik beiträgt (Einzelfallstudien, vgl. Kapitel 7, S. 295-358).
- Teiluntersuchung II
geht der Frage nach, wie die Weiterbildung „Klangpädagogik“ aus Sicht von Fachkräften bewertet wird (ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung, vgl. Kapitel 8, S. 359-371).

Das Forschungsprojekt ist über einen Zeitraum von etwa drei Jahren angelegt und hat hypothesenerkundenden Charakter. Als explorative Untersuchung verfolgt diese Untersuchung als Teil der Curriculumentwicklung das Ziel, erste Hypothesen für den bislang unbeachteten Forschungsgegenstand zu entwickeln bzw. entsprechende theoretische bzw. begriffliche Voraussetzungen zu schaffen, um solche formulieren zu können (Bortz / Döring, 2003, S. 54).

Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick zum Verlauf der beiden Teiluntersuchungen und der je verwendeten Erhebungsinstrumente:

Grundlage der Untersuchung: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, der Intervention Kurs I	Teiluntersuchung I: Einzelfallstudien	Teiluntersuchung II: Ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung
Seminar 1: 08.-11. November 2001	Die Fälle werden durch die Teilnehmer im 2. Jahr der Weiterbildung anhand vorgearbeiteter, offener, nicht-standardisierter Fragebögen (Anamnesebogen und Sitzungsprotokoll) dokumentiert und kurz vor Ende der Weiterbildung als zusammenfassende Fallarbeit (=Fallbeschreibung) abgegeben.	Erhebung der soziodemographischen Daten der Stichprobe durch einen halboffenen, nicht-standardisierten Fragebogen
Seminar 2: 21.-24. Februar 2002		
Seminar 3: 09.-12. Mai 2002		
Seminar 4: 10.-13. Oktober 2002		
Seminar 5: 28. Nov. – 01. Dez. 2002		
Seminar 6: 06.-09. Februar 2003		
Seminar 7: 03.-06. April 2003		
Seminar 8: 19.-22. Juni 2003	Die Dokumentation der Fälle wird in Form von qualitativen Einzelfallstudien ausgewertet.	
Seminar 9: 11.-14. September 2003		
Seminar 10: 20.-23. November 2003		Erhebung zur Bewertung der Weiterbildung durch die Stichprobe unter Verwendung von Rating-Skalen mittels eines geschlossenen, nicht-

Tabelle 8: Übersicht zu Teiluntersuchung I und II mit den je verwendeten Erhebungsmethoden

Ausgangspunkt der Untersuchung ist das ursprüngliche Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, wie es Kurs I zu Grunde liegt und ausführlich in Unterkapitel 5.3 (S. 220-243) beschrieben wird. Die hypothesenerkundende Pilotstudie ist als quasi experimentelle Felduntersuchung angelegt. Quasi-experimentell in dem Sinne, als die Stichprobe nicht per Zufall zugewiesen werden kann, sondern nach der Anmeldung der Teilnehmer/innen für die Weiterbildung erfolgt und experimentell im Sinne eines Experiments, das heißt in diesem Fall eines Treatments:

- a) am Klienten der klangpädagogischen Maßnahme und
- b) an den Teilnehmern des ersten Kurses der Weiterbildung „Klangpädagogik“.

Da die Untersuchung zudem in der natürlichen Umgebung, a) in den klangpädagogischen Praxen und b) innerhalb des normalen Weiterbildungs-Rahmens stattfindet, kann sie als Felduntersuchung betrachtet werden (Bortz / Döring, 2003, S. 61).

6.1.3 Allgemeine Problem- und Fragestellung

Wie in Teil I der Arbeit aufgezeigt, liegen zum Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern kaum empirische Untersuchungen vor. Entsprechend soll die vorliegende Arbeit, die sich als Pilotstudie versteht, unter anderem auch dazu beitragen, eine erste Grundlage zur näheren Betrachtung des Forschungsgegenstandes zu schaffen.

Basierend auf der Darstellung des Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I (vgl. Unterkapitel 5.3, S. 220-243), gibt Teiluntersuchung I mit den vier Einzelfallstudien (vgl. Kapitel 7, S. 295-358) aus der klangpädagogischen Praxis einen exemplarischen, ersten Einblick, wie der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern umgesetzt wird. Es wird untersucht, ob die Intervention „Klangpädagogik“ irgendwie geartete Wirkungen auf die jeweilige Klientenproblematik zeigt. Ferner sollen erste konkrete Hypothesen zur Wirkung der Intervention „Klangpädagogik“ generiert werden. Damit leisten die Befunde einen Beitrag zur Klärung der Frage, ob der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern sinnvoll ist.

Grundlage für die qualitativen Einzelfallstudien sind die von den Teilnehmern der Weiterbildung abzuliefernden Fallarbeiten, die im zweiten Jahr zu erstellen sind und eine Voraussetzung für die Zulassung zum Kolloquium bzw. für den Erhalt des Abschlusszertifikates darstellen. Zur Dokumentation der Fälle verwenden die Teilnehmer offene, nicht-standardisierte Fragebögen. Einen zur Anamnese und einen für den weiteren Sitzungsverlauf (ein Fragebogen pro Sitzung). Diese Falldokumentationen werden in Form von qualitativen Einzelfallstudien ausgewertet. Die Teilnehmer der Weiterbildung „Klangpädagogik“

Kurs I, sind neben der Weiterbildungsleitung Petra Emily Zurek die ersten Praktizierenden der Methode „Klangpädagogik“. Entsprechend angemessen ist die Methodenwahl der qualitativen Einzelfallstudie, um erstes Material zu dieser Methode zu erheben. Hinsichtlich der Curriculumentwicklung fließen die Ergebnisse der Fallarbeiten in die Reflexionsgespräche und das Kolloquium mit ein. Sie geben Aufschluss darüber, wie das Gelernte in der Praxis von den einzelnen Teilnehmern umgesetzt wird.

Die Teiluntersuchung II, die ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung (vgl. Kapitel 8, S. 359-371), basiert ebenfalls auf dem Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I (vgl. 5.3, S. 220-243). Die Untersuchungsfrage, der in dieser Teiluntersuchung nachgegangen wird, beschäftigt sich mit der Frage, wie diese Form der Weiterbildung aus Sicht der Teilnehmer (Fachkräfte) bewertet wird. Ferner soll geprüft werden, ob zwischen den einzelnen Bewertungsaspekten und der Gesamtbewertung ein Zusammenhang besteht. Der Untersuchungsfrage wird nachgegangen, indem die Teilnehmer die verschiedenen Aspekte der Weiterbildung anhand einer zehnstufigen Rating-Skala innerhalb eines halboffenen, nicht-standardisierten Fragebogens bewerten. Die Daten werden mit Hilfe deskriptiver und hypothesenprüfender Statistik ausgewertet.

6.2 Teiluntersuchung I: Qualitative Einzelfallstudien

Dieses Unterkapitel beschäftigt sich mit den Erhebungs- und Auswertungsmethoden, wie sie der Teiluntersuchung I zu Grunde liegen. Die Teiluntersuchung I möchte einen ersten, exemplarischen Eindruck in die pädagogische Praxis des Einsatzes von Klängen geben. Ihre Ergebnisse fließen darüber hinaus auch in die Curriculumentwicklung der Weiterbildung „Klangpädagogik“ mit ein. Eingangs erfolgt eine Einführung in die Methode der qualitativen Einzelfallstudie. Dem folgen eine Begründung der Methodenwahl sowie eine Beschreibung des Erhebungsinstrumentariums. Im nächsten Schritt werden die Gütekriterien qualitativer Forschung diskutiert. Dieses Unterkapitel wird abgerundet durch eine Beschreibung der Fallauswahl, die Operationalisierung, die Darlegung der Forschungshypothese sowie eine Beschreibung der Durchführung der Untersuchung und Auswertung der Daten.

6.2.1 Methodenwahl Einzelfallstudie

Um erste Hypothesen über den Einfluss der klangpädagogischen Intervention auf die Klientenproblematik zu formulieren bzw. zu prüfen, ob die klangpädagogische Maßnahme überhaupt irgendwie geartete Auswirkungen auf die Klientenproblematik zeigt, wird die Methode der qualitativen Einzelfallstudie bzw. Einzelfallanalyse gewählt.

Im Kontext der Einzelfallanalyse findet sich in der Literatur eine Vielzahl verschiedener Begriffe wie zum Beispiel Einzelfallexperiment, Fallstudie, Einzelfalldiagnostik, Fallbeobachtung u.v.m. In dieser Arbeit werden die Begriffe der Einzelfallstudie und Einzelfallanalyse parallel zueinander verwendet und verstehen sich in Anlehnung an die pädagogische Kasuistik, wie sie von Binneberg (1997) definiert wird. Er versteht die pädagogische Kasuistik als:

„Kunst, eine Fallbeobachtung in eine Falldarstellung zu überführen und sie mit einer Fallanalyse zu verbinden. Pädagogische Kasuistik ist ein ursprüngliches Stück Pädagogik, ja sie ist, historisch und systematisch gesehen, Anfang und Ursprung jeder pädagogischen Theorie.“
(S. 9)

Im Allgemeinen finden Einzelfallstudien zur Zeit in Form „kontrollierter Einzelfallstudien“ vermehrt Beachtung in den Sozialwissenschaften. Die qualitative Einzelfallstudie wird hingegen in der aktuellen Literatur kaum berücksichtigt. Gerade im Bereich der Hypothesengenerierung spielt sie jedoch schon immer eine wichtige Rolle, so Roth (1984, S. 279). Nach Bortz und Döring (2003, S. 579) findet sie typischer Weise in pädagogischer, sonderpädagogischer und klinischer Forschung Anwendung. Hinsichtlich eines positiveren Verhältnisses zwischen Theorie und Praxis spricht sich Binneberg (1997, S. 9) für eine Wiederbesinnung auf den einzelnen Fall aus (hier verweist er unter anderem auf Berichte von Pestalozzi, Makarenko, Neill, Korczak, Feudenthal, Klinik und Muth, Rumpf, Wünsche und Wagenschein). Binneberg zu Folge können gemeinsame Erfahrungserkenntnis, als Grundlage für Theorienbildung, nur durch die persönliche Empirie des Einzelnen entstehen.

Im Gegensatz zur kontrollierten Einzelfallstudie, bei der qualitatives Material mit quantitativen Analyseschritten kombiniert und ausgewertet wird, verzichtet die qualitative Einzelfallanalyse, wie sie in vorliegender Arbeit verwendet wird, bewusst auf standardisierte Messungen zugunsten einer ganzheitlichen Beobachtung. Hier lehnt sie sich an die Aussage von Roth (1984, S. 284) an, wonach die Anwendung statistischer Verfahren (bei der Auswertung) ohnehin nicht ausreichend geeignet ist, um den sachlichen Kriterien einer jeweiligen Realität zu genügen. Zudem greift sie die Betonung Binnebergs (1997, S. 9) bezüglich des Wertes der „Einzelerfahrung des reflektierenden Praktikers“ auf. Diese Einzelerfahrungen sieht Binneberg (sinnvoller Weise) als Anlass und Ausgangspunkt von Theorien. In diesem Sinne ordnet sich die hier verwendete Methode entsprechend einer Klassifikation für Einzelfallanalysen nach Petermann (1996) ein, als:

„exploratorische Einzelfallanalyse im Entstehungszusammenhang wissenschaftlicher Theorien, Gesetze und Hypothesen.“ (S. 32)

6.2.2 Auswahl und Beschreibung der Erhebungsinstrumente

Wie bereits in Punkt 6.1.3 (S. 265-266) erwähnt, dienen die von den Weiterbildungsteilnehmern zu erstellenden Fallarbeiten als Datengrundlage für die Einzelfallstudien. Die Einzelfallstudie ergibt sich, wie von Binneberg (vgl. Punkt 6.2.1, S. 267-268) dargestellt, aus Fallbeobachtung, Falldarstellung und Fallanalyse.

Um möglichst ähnliche Datensätze von Fallbeobachtungen zu erhalten, wird ein für die Dokumentation der Fälle verbindliches Erhebungsmaterial verwendet. Hierzu werden gemeinsam mit den Teilnehmern zwei offene Fragebögen erarbeitet (vgl. Anhang A 2.1, S. A59-64 und A 2.2, S. A65-72), anhand derer zum einen die Anamnese und zum anderen der Verlauf der einzelnen Sitzungen zu dokumentieren sind.

Für Binneberg (1997, S. 10) ist das Ziel von Fallstudien:

„ein offenes ganzheitliches Erfahren, das vieles sieht, ohne es gleich begreifen zu wollen“.

In der Fallbeobachtung wird das alles wahrgenommen und in der Falldarstellung dokumentiert. Die für die Falldarstellung verwendete Sprache entspricht dabei der Lebenspraxis des Falles. Es geht also um ein qualifiziertes Erzählen von Abläufen und Situationen, um Erfahrungsberichte und Wirkungsgeschichten, so Binneberg.

In diesem Sinne werden auch die Fragebögen konzipiert. Es werden nur offene Fragen verwendet, bei deren Formulierung der lösungs- und ressourcenorientierte Ansatz der „Klangpädagogik“ Berücksichtigung findet.

Der Anamnesebogen besteht aus 30 Fragen und gliedert sich in elf Fragen zum Klienten, 14 Fragen zu Anliegen/Problematik/Symptom, drei Fragen zur Zielformulierung und der zukünftigen Zusammenarbeit sowie zwei Fragen für weitere Ergänzungen oder Anmerkungen.

Im ersten Teil des Fragebogens werden die soziodemographischen Daten des Klienten, Angaben zum Umfeld bzw. betroffenem System (unter Berücksichtigung des systemischen Ansatzes der „Klangpädagogik“) sowie die Umstände der Kontaktaufnahme und die Erwartungen an die klangpädagogische Maßnahme festgehalten. Im zweiten Teil sollen das Anliegen, die Problematik bzw. das Symptom, weswegen der „Klangpädagoge“ aufgesucht wird, differenziert geschildert werden. Bei dieser Schilderung sollen vor allem auch die Ressourcen des Klienten Berücksichtigung finden. Der Fokus liegt nicht nur auf dem Problem, sondern vor allem auch auf den gut funktionierenden Bereichen, die durch die klangpädagogische Maßnahme gestärkt werden sollen. Im dritten Fragebogenteil soll das im Weiteren angedachte Vorgehen kurz zusammengefasst werden. Welches gemeinsame Fernziel wird erarbeitet und in welchen Zeitabständen sollen die Sitzungen erfolgen. Abschließend besteht im Teil vier noch die Möglichkeit weiter Anregungen und Ergänzungen festzuhalten.

Der zweite Fragebogen, als Sitzungsprotokoll bezeichnet, besteht aus insgesamt 39 Fragen. Teil eins des Fragebogens beschäftigt sich anhand vier Fragen mit der Vorbereitung durch den Klangpädagogen für die jeweilige Stunde. Teil zwei soll mit neun Fragen die Veränderungen seit der letzten Sitzung dokumentieren und Teil drei, gegliedert in fünf Fragen, soll die momentane Verfassung des Klienten erfassen. Teil vier beschäftigt sich mit der Begleitperson und in Teil fünf soll der Verlauf der Sitzung von der Themenfindung bis zur

Durchführung einschließlich eventueller Klientenaussagen skizziert werden. Dies wird in acht Punkten differenziert erfragt. Teil sechs beinhaltet drei Fragen bezüglich Vereinbarungen (Hausaufgaben, ...) bis zur nächsten Sitzung und abschließend gibt Teil sieben in fünf Fragen Anregungen zur Reflexion der entsprechenden Sitzung (aus Sicht des Klangpädagogen). Ferner gibt es natürlich noch Raum für Ergänzungen, Anmerkungen und Besonderheiten.

Die Fallbeobachtung durch die Klangpädagogen versteht sich dabei als Mischform der freien und der systematischen Beobachtung. Frei im Sinne von Kern (1997, S. 32), als sie sich durch eine unsystematische, umfassende Beobachtung auszeichnet, die keine methodischen Einschränkungen kennt und je nach Fragestellung frei das beobachtet, was der Beobachter für relevant hält. Dabei zeichnet sich die freie Beobachtung durch eine ungesteuerte, nicht vorsortierte Betrachtung ohne besondere Fragestellung aus. Als systematische Beobachtung ist sie in dem Sinne zu verstehen, als jede wissenschaftliche Beobachtung immer auch eine systematische Beobachtung ist, so Kern (1997, S. 34-35). Kennzeichnend für die systematische Beobachtung sind die Begriffe Absicht (Zielfokus) und Selektion (Wahrnehmung bestimmter Aspekte). Durch die Vorgabe der Beobachtungsstruktur anhand der Fragebögen sind diese Aspekte erfüllt.

Welches Klientenverhalten im Einzelnen beobachtet wird, ist vom Auftrag des Klienten an den Klangpädagogen abhängig. Das heißt, es liegt kein konkreter Beobachtungsplan mit operational definierten Beobachtungskategorien vor. Dieser Untersuchungsteil will nicht vorab bestimmte Interventionseffekte messen, sondern vielmehr eine erste Globalbeobachtung aus der reflexiven Sicht des Anwenders bzw. Praktikers einfangen. Die Fragebögen geben dabei lediglich eine tendenzielle Beobachtungsrichtung vor.

6.2.3 Gütekriterien qualitativer Forschung

Bevor im nächsten Punkt die Auswahl der Fälle dargestellt wird, soll an dieser Stelle die Frage nach den Gütekriterien qualitativer Forschung diskutiert werden.

Objektivität, Reliabilität und Validität sind zentrale Gütekriterien quantitativer Messungen. In modifizierter Form werden sie auch auf qualitative Forschung angewendet. Hinsichtlich der Gütekriterien qualitativer Forschung ist der Gebrauch der Begriffe „Objektivität“ und „Reliabilität“ unüblich, vielmehr wird von unterschiedlichen Kriterien der „Validität“ gesprochen (Bortz / Döring, 2003, S. 326).

Wie bereits dargestellt, verschreibt sich die Verwendung der Einzelfallstudie hier dem qualitativen Ansatz mit dem Ziel der Hypothesenerkundung. Als quasi-experimentelle Felduntersuchung, wie die Einzelfallstudie angelegt ist (vgl. Punkt 6.1.2, S. 263-266), zeichnet sie sich durch eine hohe externe Validität aus, die jedoch zu Lasten der internen Validität geht. Die hohe externe Validität ist durch die Untersuchung im Feld, sprich die Untersuchung in der natürlichen Umgebung, gegeben. Die Beobachtung ist offengelegt. Da die Beobachtung jedoch durch die Klangpädagogen selbst und nicht durch einen dritten Beobachter erfolgt, ist davon auszugehen, dass die Natürlichkeit der Situation kaum beeinflusst wird. Auf Grund der Versuchsanordnung können die Störvariablen, im Gegensatz zu einer experimentellen Laboruntersuchung, nur sehr bedingt kontrolliert werden. Nach Bortz und Döring (2003, S. 57) kann dann von interner Validität gesprochen werden, wenn eindeutig hervorgeht, dass Veränderungen der abhängigen Variable durch die unabhängige hervorgerufen werden oder dann, wenn es keine bessere Alternativerklärung als die Untersuchungshypothese gibt.

Alternative Einflüsse parallel erfolgter Maßnahmen werden von den Klangpädagogen erfragt und sind für die verwendeten Fälle seitens der Klienten verneint worden, können aber nicht ganz ausgeschlossen werden. Ferner kann nicht ganz ausgeschlossen werden, dass die Veränderungen der AV durch Personenmerkmale, wie zum Beispiel Empathie der Klangpädagogin, beeinflusst werden. Daher kann bei vorliegender Teiluntersuchung nur von einer geringen internen Validität gesprochen werden.

Die teilsystematische Beobachtung mittels nicht-standardisierter, offener Fragebögen erfolgt im Sinne qualitativen Vorgehens. Dieses zeichnet sich nach Bortz und Döring (2003, S. 392) dadurch aus, dass bestimmte unabhängige Variablen nicht gezielt manipuliert werden, um deren Einfluss auf ausgewählte

abhängige Variablen zu überprüfen. Vielmehr werden globale Systemänderungen vorgenommen und alle auffallenden Systemreaktionen beobachtet.

Die Darstellung der Beobachtung erfolgt in rein verbaler Form anhand der Struktur der Fragebögen. Es handelt sich also um rein qualitatives Material, das nicht dazu gedacht und entsprechend auch nicht dazu geeignet ist, in quantitatives Material umgewandelt zu werden. Entsprechend lässt sich sagen, dass das Kriterium der Objektivität, das das Ausmaß angibt, inwieweit das Testergebnis vom Testanwender unabhängig ist (Bortz / Döring, 2003, S. 94), hier in relativ geringem Maße erfüllt ist. Zudem spiegelt die Beobachtung die subjektive Sicht des Klangpädagogen und kann daher ohnehin nicht als objektiv bezeichnet werden. Dies trifft auch für die Reliabilität zu, also für den Grad der Genauigkeit, mit der das geprüfte Merkmal gemessen wird (edb., S. 195). Dies steht im direktem Zusammenhang mit der Art der Datenerhebung, bei der bewusst keine klar definierten Beobachtungskategorien festgelegt, sondern nur eine tendenzielle Beobachtungsrichtung vorgegeben wird. Qualitative Forschung betont zudem die Einzigartigkeit, Individualität und historische Unwiederholbarkeit der Datenerhebungssituationen und strebt daher das Gütekriterium der Reliabilität, im Sinne einer Wiederholbarkeit, wie sie in der quantitativen Forschung verstanden wird, nur bedingt an (edb., S. 327).

Abschließend sei nochmals darauf hingewiesen, dass dieser Untersuchungsteil das Ziel hat, den individuellen Interventionsprozess und seine Wirkungen im spezifischen Einzelfall zu erkunden, die relevanten Variablen zu identifizieren und zu operationalisieren, um unter anderem darauf basierend erste Wirkhypothesen formulieren und konkretisieren zu können (edb., S. 118). Entsprechend erhebt die Teiluntersuchung I auch keinen Anspruch auf Repräsentativität.

6.2.4 Auswahl der Fälle

Bei der Auswahl der Fälle wird auf verschiedene Kriterien geachtet. Insgesamt liegen 13 Fallarbeiten zur Auswahl vor. Hauptkriterium bei der Auswahl der Fälle für die Einzelfallstudie sind die Vollständigkeit der Unterlagen sowie die ausschließliche Verwendung „klangpädagogischer“ Methoden (Minimierung der Störvariablen). Im Weiteren sollen die Fälle über einen ähnlich langen Zeit-

raum bearbeitet worden sein, um eine gewisse Einheitlichkeit zu gewährleisten. Nach diesem Ausschlussverfahren werden vier Fälle für die weitere Bearbeitung als Einzelfallstudien ausgewählt.

Bei Fall 1 handelt es sich um einen viereinhalbjährigen, blinden, geistig behinderten Jungen mit einem sehr komplexen Problembild. Hier sind vor allem eine allgemeine Entwicklungsverzögerung sowie Störungen der Wahrnehmung, der Motorik und des Verhaltens zu nennen. Die Intervention „Klangpädagogik“ wird über 16 Wochen mit insgesamt 14 Sitzungen durchgeführt.

Bei Fall 2 handelt es sich um ein elfjähriges geistig behindertes Mädchen, dessen Problematik sich vor allem durch eine Störung des Verhaltens in Form starker Aggression und Autoaggression abzeichnet. Ferner liegt eine Störung der Mutter-Kind-Beziehung vor. Die klangpädagogische Maßnahme wird über einen Zeitraum von 20 Wochen mit insgesamt 14 Sitzungen durchgeführt.

Bei Fall 3 handelt es sich um eine fünfzehnjährige Jugendliche, die nach einem Suizidversuch die Rückkehr in die Schule verweigert. Das Mädchen steht unter starkem Druck und zeigt entsprechende körperliche Beschwerden wie Schlaflosigkeit und innere Unruhe. Hier findet die klangpädagogische Intervention über einen Zeitraum von zehn Wochen mit insgesamt zwölf Sitzungen statt.

Bei Fall 4 geht es um eine fünfzehnjährige Lernhilfeschülerin, deren Problematik sich in Form einer Lern- und Wahrnehmungsstörung (vor allem im Fach Mathematik) sowie einer allgemein Konzentrations- und Motivationslosigkeit zeigt. Die klangpädagogische Intervention erfolgt über einen Zeitraum von zwölf Wochen mit insgesamt sieben Sitzungen.

6.2.5 Operationalisierung (Einzelfallstudien)

Bei vorliegender Teiluntersuchung bildet die Intervention „Klangpädagogik“ die unabhängige Variable (UV). Das problematische Verhalten des Klienten zu Beginn der Intervention stellt die vorgetestete abhängige Variable (=vorgestestete AV) dar. Der Auftrag von Klient bzw. Bezugsperson an die Klangpädagogen bestimmt die abhängige Variable (=AV / =positive oder nega-

tive Veränderung im Vergleich zur Ausgangssituation), das heißt den zu untersuchenden Indikator nach Beendigung der Maßnahme.

Die Intervention „Klangpädagogik“ wird ausführlich in Unterkapitel 5.3 (S. 220-243) dargestellt und daher an dieser Stelle nicht weiter beschrieben.

Die Problematik des Klienten (zum Beispiel Verhaltensauffälligkeiten, Kontaktarmut, ...), als vorgetestete abhängige Variable (also vor Beginn der klangpädagogischen Maßnahme), gestaltet sich je nach Fall unterschiedlich. Sie gestaltet sich für den jeweiligen Fall wie folgt:

Im Fall 1 (David) ist die Zielformulierung (=AV) der Eltern an die klangpädagogische Maßnahme eine Förderung der sprachlichen und motorischen Entwicklung von David sowie eine globale Verbesserung seiner Entwicklungsverzögerung. Die Einzelindikatoren (=vorgetestete AV) sind in Davids Fall sehr vielfältig. Zu nennen sind Medikation (auf Grund verschiedener Mangelerscheinungen), Muskeltonus, Körperkraft, Vitalzustand (David ist häufig müde), Gewicht, Koordination, sensorische Integration, Essverhalten, Sprache, Überempfindlichkeit auf bestimmte Geräusche, Verhalten und Stimmungslage (Aggression bei Abweichen von der Routine, ansonsten sehr passiv) sowie Konzentrationsfähigkeit. Das heißt, am Ende ist das Ergebnis der Maßnahme um so besser, je mehr die Problematiken sinken bzw. am Ende greift die Maßnahme nicht, wenn sich die Problematik verschlechtert oder gleich bleibt.

Im Fall 2 (Lara) ist die Zielformulierung der Mutter an die klangpädagogische Maßnahme eine Reduktion des aggressiven und autoaggressiven Verhaltens sowie eine Verbesserung der Mutter-Kind-Beziehung (=AV). Auch hier gestalten sich die Einzelindikatoren (=vorgetesteten AV) vielfältig. Im Verhalten sind zu nennen Aggression und Autoaggression (Haare ausreißen) und Ess-Eigenheiten. Im Weiteren Sauberkeitsverhalten (WC-Gang, Einnässen, Einkoten) sowie im körperlichen Bereich Schlafstörungen und Verdauungsproblem. Ferner steht die Mutter-Kind-Beziehung im Fokus der Beobachtung. Das heißt, am Ende ist das Ergebnis der Maßnahme um so besser, je mehr die Problematiken sinken bzw. am Ende greift die Maßnahme nicht, wenn sich die Problematik verschlechtert oder gleich bleibt.

Im Fall 3 (Stella) ist die Zielformulierung der Klientin an die klangpädagogische Maßnahme vor allem Entspannung und Stressabbau. Später kommen hinzu Unterstützung bei der Wiederaufnahme des Schulbesuchs und Verbesserung der Mutter-Tochter-Beziehung (=AV). Als Einzelindikatoren (=vorgetestete AV) sind stressbedingte Beschwerden wie Schlaflosigkeit, depressive Verstimmungen, starke Anspannung, innere Unruhe und Angstzustände zu nennen. Die Rückkehr in die Schule stellt einen weiteren Indikator dar. Ferner steht das Familiensystem bzw. Stellas Rolle und Verhalten innerhalb der Familie und im Besondern die Mutter-Tochter-Beziehung im Fokus der Beobachtung. Das heißt, am Ende ist das Ergebnis der Maßnahme um so besser, je mehr die Problematiken sinken bzw. am Ende greift die Maßnahme nicht, wenn sich die Problematik verschlechtert oder gleich bleibt.

Im Fall 4 (Martha) ist die Zielformulierung der Klientin und ihrer Mutter an die klangpädagogische Maßnahme die Steigerung von Konzentration und Motivation mit dem Ziel der Verbesserung der schulischen Leistungen im Fach Mathematik und somit eine Entspannung der familiären Situation (=AV). Die Einzelindikatoren (=vorgetestete AV) in diesem Fall sind die Steigerung von Lernmotivation, Konzentrations- und Wahrnehmungsfähigkeit sowie die Verbesserung der Leistungen im Fach Mathematik. Zudem steht Marthas Selbstbewusstsein im Mittelpunkt der Beobachtung. Das heißt, am Ende ist das Ergebnis der Maßnahme um so besser, je mehr die Problematiken sinken bzw. am Ende greift die Maßnahme nicht, wenn sich die Problematik verschlechtert oder gleich bleibt.

Wie eben dargestellt entscheidet der Vergleich zwischen vorgetesteter AV und AV über Erfolg oder Misserfolg der Intervention. Das heißt, sinken die Probleme steigt der Erfolg bzw. steigen die Probleme oder bleiben sie gleich liegt ein Misserfolg vor. Dabei gliedern sich vorgetestete AV und AV für den jeweiligen Fall in mehrere Einzelindikatoren. Als weiterer, allgemeiner Indikator für alle Fälle dient die Zufriedenheit von Klient und/oder Eltern mit der Intervention, die sich anhand verbaler Äußerungen und in dem Wunsch, die Maßnahme weiter zu verfolgen, spiegelt. Zudem sollen auch systemische Veränderungen festgehalten werden. Diese beinhalten sowohl Veränderungen einzelner von der Klientenproblematik betroffener Personen (zum Beispiel Mutter als Begleitper-

son), als auch Veränderungen im betroffenen Systemen (zum Beispiel Familienstruktur, Kindergarten, Schule, ...).

Der Stand der interessierenden AV nach Abschluss der Intervention wird durch die Beobachtungen der Klangpädagogen, aber vor allem durch Aussagen der Klienten selbst, bzw. deren Eltern oder durch Aussagen aus dem Umfeld deutlich und in dem entsprechenden Sitzungsprotokoll erfasst. Es geht dabei, wie bereits erwähnt, nicht um das Messen von Fakten, sondern um die subjektiv wahrgenommene Wirkungsweise aus Sicht der Klienten, Eltern und der Klangpädagogen.

6.2.6 Forschungshypothese

Ziel der Einzelfallstudien ist es, zu überprüfen, ob zwischen dem Einsatz klangpädagogischer Interventionsmethoden und der vom Klienten subjektiv wahrgenommenen bzw. angenommenen Veränderung der Problematik, Zusammenhänge vermutet werden können.

Eine genauere Überprüfung etwaiger Wirkungszusammenhänge ist nicht Ziel dieser hypothesenerkundenden Arbeit, sondern bleibt weiteren Forschungen vorbehalten. Da bislang keinerlei empirische Untersuchungen zu dieser Methode vorliegen, soll geprüft werden, ob die klangpädagogische Maßnahme überhaupt Auswirkungen auf die jeweilige Problematik des Klienten zeigt.

Auf Grund zahlreicher mündlicher Erfahrungsberichte von Seiten der Teilnehmer der Weiterbildung wird vermutet, dass die klangpädagogische Intervention sich in positiver Weise auf die Problematik des Klienten auswirken wird. Der Untersuchung liegt also eine gerichtete Hypothese zu Grunde. Diese lautet:

- Es wird erwartet, dass die klangpädagogische Maßnahme eine allgemeine, positive Auswirkung auf die Problematik des Klienten zeigen wird

Es lassen sich keine konkreten Prognosen aufstellen, welche Veränderungen im Speziellen, sprich im einzelnen Fall, durch die klangpädagogische Maßnahme erwartet werden. Vielmehr wird eine globale, positive Veränderung bei den jeweiligen Klienten vermutet.

6.2.7 Forschungsdesign

Bei der vorliegenden Untersuchung liegt ein quasi-experimenteller Versuchsplan vor. Quasi-experimentelle Versuchspläne werden in natürlichen sozialen Situationen durchgeführt, hier der klangpädagogischen Praxis. Wosnitza und Jäger (1999, S. 27) setzen das Quasi-Experiment dem Feldexperiment gleich. Sie bezeichnen Gruppen von experimentellen Versuchsplänen als quasi-experimentell, bei denen die Zufallsauswahl der Versuchsperson oder des Treatments nicht oder kaum möglich ist und zudem auch sonst die Störfaktoren nicht vollständig kontrollierbar sind. Der Vorteil quasi-experimenteller Versuchspläne liegt, wie beim Feldexperiment, in der höheren äußeren Gültigkeit.

Der Einzelfall-Versuchsplan wird in Anlehnung an das A-B-A-Design der „kontrollierten Einzelfallstudien“ gewählt, wie es Julius, Schlosser und Goetze (2000, S. 57-61) beschreiben. Dieser Versuchsplan entspricht einer Längsschnittstudie mit verschiedenen Messzeitpunkten.

Der Versuchsplan für die Einzelfallstudien lässt sich wie folgt darstellen:

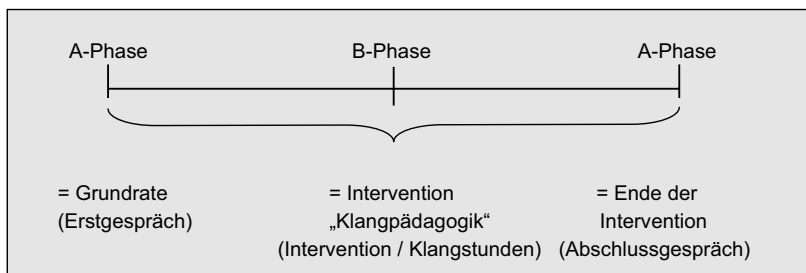


Abb. 69: Versuchsplan für Teiluntersuchung I

Die Erhebung der Grundrate in der ersten A-Phase erfolgt nach dem Erstgespräch mit dem Ziel der Situations-/Problembeschreibung, also des Ist-Zustandes und wird im Anamnesebogen dokumentiert. In der A-Phase wird die bestehende Problematik des Klienten zu Beginn der Intervention, also die vorgetestete AV, festgehalten.

In der B-Phase wird die Intervention „Klangpädagogik“ eingeführt. Die Beobachtungen werden direkt nach jeder Klangstunde im Sitzungsprotokoll festgehalten. Je nach Fall beinhaltet die B-Phase zwischen sieben und 14 Messzeitpunkte. Die B-Phase ist bei Fall 1, 2 und 3 in je drei Interventionsphasen gegliedert. Wie bereits erläutert stellt dabei die klangpädagogische Intervention die unabhängige Variable (UV) dar, die Problematik des Klienten nach der Intervention ist die AV. Die abhängige Variable, die ausführlich in Punkt 6.2.5 (vgl. S. 273-276) beschrieben wird, gilt als Indikator für den Erfolg oder Misserfolg der Intervention.

Während der B-Phase, in der die Intervention erfolgt, ist die Kontrolle der Störvariablen nur begrenzt möglich. Es wird jedoch in Anlehnung an die Definition der Grundrate nach Kern (1974, S. 64) davon ausgegangen, dass sie zwischen den Grundraten (A-Phasen) und der Interventionsphase (B-Phase) als konstant anzusehen ist. Demnach gibt die Grundratenphase die Verhaltensweisen wieder, die die Auswirkungen der Individualität des Probanden zuzüglich der externen Einflüsse formulieren.

Die erneute Erhebung der Grundrate in der abschließenden A-Phase erfolgt anhand des letzten Sitzungsprotokolls bzw. nach einem reflektierenden Abschlussgesprächs, das im letzten Sitzungsprotokoll dokumentiert wird.

Im Sinne des von Julius et. al (2000, S. 59) beschriebenen A-B-A-Designs, handelt es sich bei der abschließenden A-Phase um eine erneute Messung, wenn die Intervention wieder ausgeblendet wird. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich die Frequenz des Zielverhaltens wieder dem Ausgangsniveau annähert. Bei vorliegender Untersuchung wird im Gegensatz dazu angenommen, dass eine gänzliche Rückkehr zum Ausgangsverhalten nicht mehr möglich ist, da die Intervention „Klangpädagogik“ die Behandlung überdauernde Fähigkeiten und Fertigkeiten beim Klienten hervorgerufen hat. Das heißt, dass die abschließende A-Phase in modifizierter Form dem A-B-A Design, wie es Julius et al. vorstellen, entspricht und sich als abschließende „Messung“ nach einem zusammenfassenden Rückblick (Abschlussgespräch mit Klient / Eltern) auf die Intervention versteht.

6.2.8 Durchführung der Untersuchung

Die Datenbeschaffung (Fallbeobachtung) für die Einzelfallstudien erfolgt durch Dritte (Bortz / Döring, 2003, S. 386), in diesem Fall durch die Klangpädagogen. Die Beobachtung durch die Klangpädagogen ermöglicht die Beschreibung der Fälle aus der Perspektive des Praktikers selbst, wie sie Binneberg fordert. Binneberg (1997) erklärt den besonderen Wert der Erfahrung des Einzelnen, wenn er schreibt:

„Die ganze Erziehungswissenschaft wird kaum vor der Erfahrung des einzelnen und seinem Erfahrungsbericht andächtig verharren (...). Sie kann jedoch in dieser Lage eine methodische Antwort geben in der sie die Einzelerfahrung des reflektierenden Praktikers wirklich zum Anlaß und zum Ausgangspunkt ihrer Theorie macht.“ (S. 9)

Wie vorab beschrieben, werden die hier vorgestellten Fälle aus den Fallarbeiten der Weiterbildungsteilnehmer ausgewählt. Die Fallarbeiten sind im zweiten Jahr der Weiterbildung zu erstellen. Dazu sollen die Teilnehmer einen Fall über mehrere Monate dokumentieren. Es gibt keine genauen Zeitvorgaben, da diese stark vom jeweiligen Fall und der Problematik abhängen.

Wie bereits erwähnt, erfolgt die Untersuchung im Feld, das heißt, in den klangpädagogischen Praxen und in Fall 1 in der häuslichen Umgebung des Klienten. Die Klienten und deren Begleitpersonen sind über die Beobachtung und Dokumentation informiert und haben dieser schriftlich zugestimmt.

Die Untersuchung erfolgt demnach als teilnehmende, offene Beobachtung. Die Klangpädagogen haben als Beobachter die Aufgabe der Selbst- und Fremdbeobachtung. Sie dokumentieren die Beobachtungen aus den Sitzungen jeweils direkt nach den einzelnen Klangstunden, wodurch eine regelmäßige Überprüfung und Dokumentation der Veränderungen des jeweils problematischen Verhaltens erfolgen kann.

Wie in Punkt 6.2.2 (S. 268-270) beschrieben, werden der Anamnesebogen und die Sitzungsprotokolle gemeinsam mit den Klangpädagogen erarbeitet, wodurch eine sichere Handhabung durch die Klangpädagogen gewährleistet

ist. Dieser Prozess der gemeinsamen Erarbeitung der Fragebögen kann mit einer Beobachterschulung (vgl. Bortz / Döring, 2003, S. 173-174) gleichgesetzt werden.

Die Teilnehmer können sich bei der Fallbearbeitung hinsichtlich formaler Fragen an mich und hinsichtlich inhaltlicher Fragen, also bei Problemen oder Fragen bezüglich des Vorgehens im einzelnen Fall, an die Weiterbildungsleiterin Petra Emily Zurek wenden.

Anhand des Anamnesebogens und der Sitzungsprotokolle müssen die Teilnehmer bis spätestens Ende Oktober 2003 eine zusammenfassende Fallarbeit abgeben.

Der zeitliche Rahmen für die Durchführung der Untersuchung bzw. Beobachtung gestaltet sich für die vier für die Einzelfallstudien ausgewählten Fälle wie folgt:

Die klangpädagogische Intervention verläuft im Fall 1 über einen Zeitraum von 16 Wochen mit insgesamt 14 Klangstunden. Diese werden im wöchentlichen Rhythmus von je 30 Minuten durchgeführt.

Die klangpädagogische Intervention verläuft im Fall 2 über einen Zeitraum von 20 Wochen mit insgesamt 14 Sitzungen. Diese werden anfangs im wöchentlichen, später im 14tägigen Turnus durchgeführt. In ihrem zeitlichen Umfang sind sie je auf die Verfassung der Klientin abgestimmt.

Die klangpädagogische Intervention verläuft im Fall 3 über einen Zeitraum von zehn Wochen mit insgesamt zwölf Sitzungen. Diese werden, je nach Bedarf, in etwa wöchentlichen Abständen durchgeführt und umfassen in der Regel eine Stunde oder länger.

Die klangpädagogische Intervention verläuft im Fall 4 über einen Zeitraum von 12 Wochen mit insgesamt sieben Sitzungen. Die Klangstunden werden im 14tägigen Turnus mit je 60 Minuten durchgeführt.

Nachfolgende Tabelle gibt eine Übersicht über die zeitliche Struktur der vier Fälle:

Fall	Zeitraum der Behandlung	Sitzungs- Anzahl	Dauer einer Sitzung
Fall 1 – David	16 Wochen 16. Jan. – 06. Mai. 2003	14 Sitzungen	30 Minuten
Fall 2 – Lara	20 Wochen 16. Dez. 2002-04. Juni 2003	14 Sitzungen	je nach Verfassung der Klientin
Fall 3 – Stella	10 Wochen 23. Jan. – 03. April 2003	12 Sitzungen	60 Minuten
Fall 4 – Mart- ha	12 Wochen 12. Mai – 28. Juli 2003	7 Sitzungen	60 Minuten

Tabelle 9: Zeitliche Struktur der vier Fälle, die den Einzelfallstudien zu Grunde liegen

6.2.9 Auswertung der Daten

Basierend auf den Fallbeobachtungen durch die Klangpädagogen werden Falldarstellungen erarbeitet und in Form von qualitativen Einzelfallstudien aufbereitet.

Die Darstellung der Fälle erfolgt nach den drei Schritten Anamnese, Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme und Fazit. Diese Struktur entspricht dem A-B-A Design, wie es in Punkt 6.2.7 (S. 277-278) vorgestellt wird.

Basierend auf den Daten des jeweiligen Anamnesebogens erfolgt die Darstellung der Anamnese, gegliedert in allgemeine Angaben und Vorgeschichte des Falles, detaillierte Problembeschreibung und globale Zielsetzung hinsichtlich der klangpädagogischen Intervention (durch Klient bzw. Begleitperson formuliert).

Der Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme wird anhand der Sitzungsprotokolle wiedergegeben. Hierzu erfolgt eingangs ein kurzer Überblick über den Verlauf der Intervention „Klangpädagogik“ und im Folgenden werden die einzelnen Klangstunden detailliert beschrieben. Im Fall 1, 2 und 3 gliedern sich die Klangstunden jeweils in drei Interventionsphasen.

Die in Punkt 6.2.5 (S. 273-276) operationalisierten Merkmale dienen als Indikatoren für Erfolg oder Misserfolg der Intervention. Anhand der in den Sit-

zungsprotokollen dokumentierten Veränderungen kann ein abschließendes Fazit gezogen werden. Dieses spiegelt auch die Rückmeldungen des Klienten und gegebenenfalls der Eltern wider, die im Abschlussgespräch am Ende der Intervention gegeben werden.

Die Falldarstellungen die anhand der Fallbeobachtung erfolgt, zeigt neben den subjektiv wahrgenommenen Veränderungen seitens des Klangpädagogen auch das Feedback von Klient und Begleitperson (Eltern) auf, sowie teilweise Rückmeldungen aus dem Umfeld.

Die Einzelfallstudien werden ausführlich in Kapitel 7 (S. 295-358) dargestellt.

6.3 Teiluntersuchung II: Ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung

In diesem Unterkapitel werden die für die Teiluntersuchung II verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden aufgezeigt. Die Teiluntersuchung II setzt sich mit der Frage auseinander, wie die verschiedenen Aspekte der Weiterbildung „Klangpädagogik“ in der Form, wie sie in Unterkapitel 5.3 (S. 220-243) aufgezeigt wird, aus der Sicht von Fachkräften bewertet werden. Daneben wird untersucht, inwiefern die verschiedenen Bewertungskategorien im Zusammenhang zur Gesamtbewertung der Weiterbildung stehen.

Hierzu werden im Folgenden die Untersuchungseinheit (Stichprobe) und das Erhebungsinstrumentarium vorgestellt. Nach einer Diskussion der Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität folgt eine Darlegung der Operationalisierung der entsprechenden Begrifflichkeit zur Messung, der Forschungshypothese und des Forschungsdesigns. Abschließend wird ein Einblick in die Durchführung der Untersuchung und in die Auswertung der Daten gegeben.

6.3.1 Auswahl und Beschreibung der Stichprobe

Auch im empirischen Teil der Untersuchung kann von einer quasi-experimentellen Felduntersuchung gesprochen werden, wie sie für die Evaluationsforschung typisch ist (Bortz / Döring, 2003, S. 117). Es ist insofern von einer quasi-experimentellen Untersuchung zu sprechen, als die Stichprobe

nicht zufällig gezogen werden kann, sondern sich aus der „natürlichen“ Gruppe der Weiterbildungsteilnehmer zusammensetzt. Um eine Felduntersuchung handelt es sich, da die Bewertung der Maßnahme Weiterbildung „Klangpädagogik“, unter realen Bedingungen erhoben wird, sprich im natürlichen Rahmen der Weiterbildung.

Um bei der Stichprobe eine möglichst homogene Gruppe zu erlangen, wurden die Teilnehmer ohne pädagogische Vorkenntnisse ausgeschlossen.

Wie bei der bewussten Auswahl einer Stichprobe geht es bei diesem Teil der Untersuchung nicht um die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf die Allgemeinheit, sondern vielmehr um die Erhebung eines bestimmten Trends bzw. der Meinung und Einschätzung einer bestimmten Gruppe, hier der Fachkräfte (Wosnitza / Jäger, 1999, S. 59).

Die Stichprobe setzt sich aus zehn Teilnehmerinnen und zwei Teilnehmern der Weiterbildung zusammen, die auf Grund ihrer beruflichen Ausbildung über pädagogisches Grundwissen verfügen und in entsprechenden Berufen tätig sind. Die in der Stichprobe enthaltenen Teilnehmer/innen kommen aus den Berufsfeldern:

- Erziehung
- Schule (Lehrer)
- Heilpädagogik
- Ergotherapie sowie
- Beratung (psychologische Beratung, Trauerarbeit Rainbow-Gruppenleitung) und
- Therapie (Gestalttherapie)

Ausfälle (=Non-Response-Problem) wie sie Wosnitza und Jäger (1999, S. 68-69) erläutern, sind bei vorliegender Stichprobe nicht zu erwarten. Es wird davon ausgegangen, dass alle in die Stichprobe einbezogenen Personen auch die erfragten Auskünfte bzw. Bewertungen abgeben. Die Teilnahmebereitschaft der Befragten ist hoch und die Fragen sind klar und verständlich formuliert. Die sprachliche Leistungsfähigkeit und Geübtheit der Probanden kann vorausgesetzt werden (Wosnitza / Jäger, 1999, S. 95).

6.3.2 Auswahl und Beschreibung der Erhebungsinstrumente

Die soziodemographischen Daten der Stichprobe werden mittels eines offenen, nicht standardisierten Fragebogens im ersten Seminar der Weiterbildung erhoben. Dabei werden Alter, Geschlecht und beruflicher Werdegang sowie derzeit ausgeübte berufliche Tätigkeit erfragt. Die weiteren Fragen dieses Fragebogens werden hier nicht näher beschrieben, da sie für die Untersuchung nicht relevant sind, sondern lediglich für den Veranstalter.

Als Erhebungsinstrument zur Bewertung der Weiterbildung durch die Teilnehmer wird die Fragebogenform gewählt. Vorteil der schriftlichen Befragung mittels Fragebogen ist die Anonymität, wodurch die Befragten weniger Hemmungen haben, sich zu äußern.

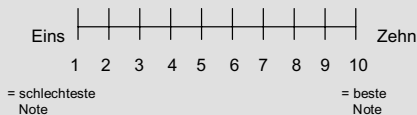
Die Befragung soll sowohl eine klare Aussage hinsichtlich der Bewertung ergeben, als auch Anregungen für Verbesserungen des Curriculum. Daher wird eine Kombination aus geschlossener und offener Antwortmöglichkeit gewählt. Die Bewertung ist mittels einer Rating-Skala abzugeben und in einem offenen Antwortteil kurz zu begründen (Wosnitza / Jäger, 1999, S. 83).

Die Formulierung der Fragen ist jeweils für a) Gesamtbewertung, b) inhaltliche Bewertung, c) methodisch-didaktische Bewertung (Lehr-/Vortrags-/Lernstil) und d) Wert der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung gleich aufgebaut und gestaltet sich wie in nebenstehender Abbildung (Abb. 70, S. 285) dargestellt.

Anhand der Bewertung mittels einer Skala kann ein empirisches Relativ (hier die Teilnehmerzufriedenheit) in ein numerisches Relativ (Wert zwischen 1 und 10) dargestellt werden (Schnell, Hill, Esser, 1999, S. 134). Rating-Skalen zählen in den Sozialwissenschaften zu den am häufigsten verwendeten Erhebungsinstrumenten, da sie leicht handhabbar sind (Bortz / Döring, 2003, S. 175). Anhand der verschiedenen Stufen der Rating-Skala kreuzen die Urteilenden diejenige Stufe an, die ihrem subjektiven Empfinden von der Merkmalsausprägung des erfragten Objekts entspricht (edb., S. 175).

Welche Bewertung bekommt die Weiterbildung Klangpädagogik rückblickend auf einer Skala von 1-10, wenn 1 die schlechteste und 10 die beste Bewertung ist.

a) Gesamtbewertung:



kurze Begründung: _____

Abb. 70: Fragedesign zu Teiluntersuchung II

Um ein möglichst differenziertes Bild der Teilnehmer-Bewertung zu erlangen, das sich aber durch eine klare Tendenz auszeichnet, wird eine unipolare, zehnstufige Rating-Skala mit einer Verteilung von 1 bis 10 gewählt. Dabei entspricht die Stufe 1 der schlechtesten und die Stufe 10 der besten Bewertung. Unipolar meint, dass die Extreme der Bewertungsmöglichkeiten durch zwei gegensätzliche Begriffe markiert werden (Bortz / Döring, 2003, S. 178-180). Durch die geradzahlige Abstufung sind die Befragten zu einer tendenziellen Festlegung aufgefordert. Ungeradzahlige Skalen weisen eine neutrale Mitte auf und ermöglichen so das Ausweichen auf diese Neutralkategorie. Die Interpretationsschwierigkeiten dieser neutralen Antwortkategorien werden in der Literatur unter dem Begriff „Ambivalenz-Indifferenz-Problem“ diskutiert (edb., S. 179). Dem soll durch die Verwendung der geradzahligen Abstufung vorgebeugt werden.

Eine weitere Schwierigkeit kann entstehen, wenn die Verteilung der Antworten überwiegend im positiven und nur gering im negativen Bereich einer Bewertungsskala abgegeben wird. Hier könnte der Rückschluss gezogen werden, dass die positive Bewertung feiner differenziert wird, als die negative. Nach Bortz und Döring (2003, S. 182) ist die Wahrscheinlichkeit einer Intervallskalierung der Rating-Skalen-Urteile durch eine symmetrische Verteilung der Bewertung erhöht bzw. ist dann höher, wenn der mittlere Wert der Skala mit dem Medianwert der Häufigkeitsverteilung zusammenfällt (vgl. Punkt 6.3.8, S. 291-292).

Die Antwortmöglichkeit, die Bewertung auf der Skala kurz zu begründen, ist relativ knapp gehalten. Es soll nur eine stichpunktartige Begründung gegeben werden, die wiederum nützliche Hinweise für die Curriculumentwicklung geben kann. Entsprechend sind die Ergebnisse aus diesem Teil der Befragung für den empirischen Teil der Untersuchung nicht relevant und werden auch nicht näher vorgestellt.

6.3.3 Gütekriterien: Objektivität, Reliabilität, Validität

Insgesamt verfügt die quasi-experimentelle Untersuchung gegenüber der experimentellen Untersuchung nur über eine geringe interne Validität. Die Felduntersuchung weist gegenüber der Laboruntersuchung durch die Untersuchung der „unverfälschten Realität“ eine hohe externe Validität aus. Dadurch ist jedoch die Kontrolle möglicher Störvariablen nur bedingt möglich, das heißt, die interne Validität ist entsprechend niedrig. Auf Grund der niedrigen Validität sind theoretisch verschiedene Erklärungsalternativen der Untersuchungsbefunde möglich (Bortz / Döring, 2003, S. 60).

Bei vorliegender Untersuchung ist es nicht möglich, die Daten durch eine Kontrollgruppe zu überprüfen. Dies wirkt sich nachteilig auf die interne Validität aus.

Repräsentativität ist ein zentraler Begriff bei Stichprobenuntersuchungen. Nach Wosnitza und Jäger (1999, S. 69) ist dann von einer repräsentativen Stichprobe zu sprechen, wenn diese ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit darstellt, das heißt, wenn die Merkmalsverteilung in Grundgesamtheit und Stichprobe gleich ist. Die identische Merkmalsverteilung in Grundgesamtheit und Stichprobe wird durch die Auswahl nach dem Zufallsprinzip garantiert. Da es sich, wie bereits dargestellt, bei vorliegender Untersuchung um eine quasi-experimentelle Untersuchung handelt und zudem die Störvariablen nicht durch eine Vergleichsgruppe kontrolliert werden können, erhebt die Untersuchung keinen Anspruch auf Repräsentativität.

Die Verwendung von Rating-Skalen erhöht die Objektivität einer Bewertung. Es ist davon auszugehen, dass die Messung des geprüften Merkmals einen hohen Grad an Genauigkeit und damit eine hohe Reliabilität aufweist (Bortz / Döring, 2003, S. 199-201).

6.3.4 Operationalisierung (ergänzende empirische Studie)

Wie Eingangs dargestellt, wird in der quantitativ ausgerichteten Teiluntersuchung II die Bewertung verschiedener Aspekte der Weiterbildung „Klangpädagogik“ untersucht. Diese sind:

- Gesamtbewertung (=AV / =Kriteriumsvariable)
- Bewertung der Inhalte (=UV / =Prädiktorvariable)
- Bewertung der Methodik-Didaktik (=UV / =Prädiktorvariable)
- Bewertung des Werts der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung (=UV / =Prädiktorvariable)

Wie in Punkt 6.3.2 (S. 284-286) dargestellt, wird für die Bewertung der einzelnen Aspekte eine zehnstufige Rating-Skala verwendet. Die Bewertung ist dabei um so positiver (besser) einzustufen, je höher der Wert auf der Skala an dem Wert 10 (=sehr gut) ist und um so negativer (schlechter), je näher der Wert auf der Skala an dem Wert 1 (=sehr schlecht) ist. Grafisch lässt sich dies wie folgt darstellen:

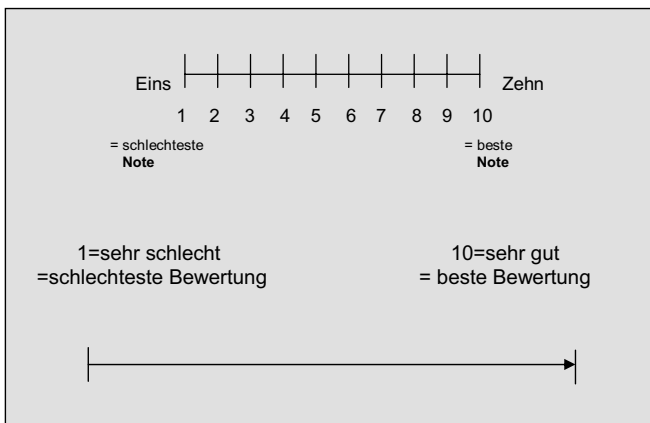


Abb. 71: Operationalisierung der Bewertungs-Variablen

Die Gesamtbewertung der Weiterbildung durch die Teilnehmer spiegelt die allgemeine Zufriedenheit der Teilnehmer mit der gesamten Weiterbildung

wider und beinhaltet damit die anderen drei Bewertungskategorien sowie Aspekte der Organisation und den Wert der Weiterbildung für die persönliche Entwicklung.

Sowohl Inhalte als auch die in der Weiterbildung verwendete Methodik und Didaktik werden ausführlich in Punkt 5.3.6 (S. 230-236) und 5.3.8 (S. 240-243) dargestellt und daher an dieser Stelle nicht näher ausgeführt.

Der Wert der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung wird wahrscheinlich von den einzelnen Teilnehmern sehr unterschiedlich definiert und hängt auch stark mit dem jeweils ausgeübten Beruf und den Möglichkeiten zusammen, dort das Gelernte überhaupt einsetzen zu können. Gemeint ist hier der Wert der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung vor allem hinsichtlich der Umsetzbarkeit, Praxisnähe und Transparenz des Gelernten für den beruflichen Alltag. Zusatzqualifikation, Kompetenzerweiterung oder erweiterter Handlungsspielraum sind hier zentrale Begriffe. Auch die Eröffnung neuer beruflicher Perspektiven (neues Berufsfeld) sind einbezogen. Diese können zu beruflichen Veränderungen, zum Beispiel in Richtung Selbständigkeit, führen. Sicherlich hat der systemische, ressourcen- und lösungsorientierte Ansatz der „Klangpädagogik“ auch Auswirkungen auf das eigene berufliche Verständnis und die Sichtweise auf Klienten und deren Probleme.

6.3.5 Forschungshypothese

Bei dieser Teiluntersuchung geht es um eine globale Bewertung der Weiterbildung (in der in Unterkapitel 5.3 (S. 220-243) aufgezeigten Form) aus Sicht von Fachkräften. Diese ersten Einschätzungen sollen Aufschluss darüber geben, inwieweit die Vermittlung der Methode „Klangpädagogik“ von Seiten der Praktiker aus den Bereichen Pädagogik, Beratung und Therapie positiv bewertet wird.

Die spezifischen Untersuchungshypothesen lauten:

- Die gesamte Weiterbildung „Klangpädagogik“ (=UV) wird aus Sicht der Fachkräfte positiv bewertet (=AV)

- Die Inhalte der Weiterbildung „Klangpädagogik“ (=UV) werden aus Sicht der Fachkräfte positiv bewertet (=AV).
- Die Methodik-Didaktik, die in der Weiterbildung „Klangpädagogik“ (=UV) angewandt wird, wird aus Sicht der Fachkräfte positiv bewertet (=AV).
- Der Wert der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung (=UV) wird aus Sicht der Fachkräfte positiv bewertet (=AV).

Im zweiten Schritt prüft diese Teiluntersuchung, ob ein Zusammenhang zwischen den drei Aspekten Inhalt, Methodik-Didaktik, Wert der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung und der Gesamtbewertung besteht. Dies ist vor allem für die Weiterbildungsleitung und die Curriculumentwicklung von besonderem Interesse.

Die gerichteten Untersuchungshypothesen hierzu lauten:

- Es wird eine positive Korrelation zwischen dem Merkmal inhaltliche Bewertung und Gesamtbewertung erwartet, das heißt, je besser die Bewertung der Inhalte, desto besser ist auch die Gesamtbewertung bzw. je schlechter die Bewertung der Inhalte, desto schlechter ist auch die Gesamtbewertung.
- Es wird eine positive Korrelation zwischen dem Merkmal methodisch-didaktische Bewertung und Gesamtbewertung erwartet, das heißt, je besser die Bewertung der Methodik-Didaktik, desto besser ist auch die Gesamtbewertung bzw. je schlechter die Bewertung der Methodik-Didaktik, desto schlechter ist auch die Gesamtbewertung.
- Es wird eine positive Korrelation zwischen dem Merkmal Wert der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung und Gesamtbewertung erwartet, das heißt, je besser die Bewertung des Werts der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung, desto besser ist auch die Gesamtbewertung bzw. je schlechter die Bewertung des Werts der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung, desto schlechter ist auch die Gesamtbewertung.

6.3.6 Forschungsdesign

Für die Bewertung der Weiterbildung durch die Teilnehmer wird ein an das Umkehrdesign aus der Einzelfallforschung angelehntes Forschungsdesign gewählt (vgl. Julius et. al, 2000, S. 57-61). Es handelt sich dabei um eine Mischform aus Längsschnitt- und Querschnittstudie. Längsschnitt in dem Sinne, dass die Grundlage für die Bewertung durch die Teilnehmer die Teilnahme an der zweijährigen, berufsbegleitenden Weiterbildung „Klangpädagogik“ darstellt. Und Querschnitt in dem Sinne, dass die Teilnehmer zum Ende der Weiterbildung rückblickend eine durchschnittliche Bewertung zu den genannten Aspekten der zweijährigen Weiterbildung abgeben. Dies lässt sich graphisch wie in nachfolgender Abbildung (Abb. 72, S. 290) veranschaulichen.

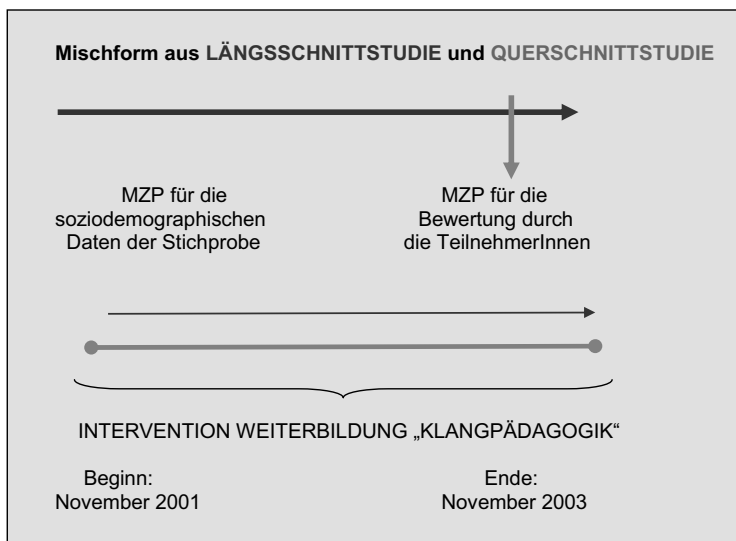


Abb. 72: Forschungsdesign der Teiluntersuchung II

6.3.7 Durchführung der Untersuchung

Wie bereits erwähnt, werden die soziodemographischen Daten der Teilnehmer zu Beginn der Weiterbildung mittels eines halboffenen Fragebogens erhoben. Die Befragung der Teilnehmer bezüglich ihrer Einschätzung der Weiterbildung erfolgt mittels eines halboffenen Fragebogens (Rating-Skala, offene Fragen).

am Ende der Weiterbildung in anonymisierter Form. Zur Vorbereitung auf das Abschlussseminar bekommen die Teilnehmer diesen Fragebogen etwa vier Wochen vor dem letzten Seminar zugesendet, mit der Bitte, ihn ausgefüllt mitzubringen.

Neben den für diesen Untersuchungsteil relevanten Fragen beinhaltet dieser Fragebogen verschiedene Fragen, die zur Reflexion der vergangenen zwei Jahre und damit als Vorbereitung für das letzte Seminar dienen. Für diesen Untersuchungsteil sind die Ergebnisse dieser weiteren Befragung jedoch nicht relevant und werden entsprechend auch nicht näher vorgestellt.

Falls beim Ausfüllen des Fragebogens Unklarheiten auftauchen, stehe ich den Teilnehmer jederzeit telefonisch zur Verfügung.

6.3.8 Auswertung der Daten

Wie bereits unter Punkt 6.3.2 (S. 284-286) dargestellt, wird die Teilnehmerbewertung mittels Rating-Skalen erhoben. Die Auswertung der Daten erfolgt einerseits nach Kriterien der deskriptiven und andererseits nach denen der hypothesenprüfenden Statistik. Als Ausgangspunkt der Bestimmung statistischer Kennwerte werden die erhobenen Variablen mit ihren quantitativen Ausprägungen für alle Probanden in einer entsprechenden Datenmatrix (in SPSS 10.0) aufbereitet (Wosnitza / Jäger, 1999, S. 121).

Als Voraussetzung zur Anwendung eines statistischen Tests müssen vorab Fragen um das Skalenniveau der Variablen, einer Normalverteilung bei intervallskalierten Variablen sowie die Art der Stichprobe geklärt werden (Bühl / Zöfel, 2000, S. 104).

Bei der zehnstufigen Rating-Skala wird in vorliegender Studie von „quasi“ metrisch skalierten Merkmalen ausgegangen (=Intervallskalierung).

Neben der Häufigkeitsverteilung werden auch die Mittelwerte Modus (=häufigster Wert) und Median (=mittiger Wert) errechnet. Die Mittelwerte informieren über die zentrale Tendenz univariater Verteilungen (Benninghaus, 2001, S. 143). Die Berechnung des arithmetischen Mittels setzt eine Normal-

verteilung und intervallskalierte Merkmale voraus, die bei den jeweiligen Häufigkeitsverteilungen gegeben ist. Nach Benninghaus (2001, S. 142) fallen bei unimodalen, symmetrischen Verteilungen die drei Mittelwerte Modus, Median und arithmetisches Mittel zusammen, das heißt, $\text{Modus} = \text{Mittelwert} = \text{arithmetisches Mittel}$. Bei unimodalen linkssteilen Verteilungen gestaltet sich die Beziehung zwischen den Mittelwerten wie folgt: $\text{Modus} < \text{Median} < \text{arithmetisches Mittel}$ und bei unimodalen rechtssteilen Verteilungen umgekehrt, das heißt, $\text{arithmetisches Mittel} < \text{Median} < \text{Modus}$.

Neben der Information zur zentralen Tendenz univariater Verteilungen geben Streuungswerte Aufschluss über Homogenität oder Heterogenität einer Verteilung, hierzu werden die Range (=Spannweite) und der (mittlere) Quartilabstand der Verteilung errechnet. Die Berechnung der durchschnittlichen Abweichung sowie die Standardabweichung (=Quadratwurzel aus der Varianz) und Varianz (=die durch die Probandenanzahl geteilte Summe der quadrierten Abweichung der Messwerte vom arithmetischen Mittel) setzen „quasi“ metrische Daten voraus und werden, da eine Normalverteilung vorliegt, ebenfalls berechnet (Benninghaus, 2001, S. 143-157).

In einem weiteren Schritt werden die Beziehungen zwischen den einzelnen Bewertungen untersucht. Mit Hilfe bivariater Analyse werden Assoziationen bzw. Korrelationen zwischen den jeweiligen Unterbewertungen (Prädiktorvariablen) und der Gesamtbewertung errechnet.

Wie in der sozialwissenschaftlichen Forschung traditionell üblich, wird in vorliegender Studie das Signifikanzniveau auf fünf Prozent getestet (Bortz / Döring 2003, S. 30).

6.4 Zusammenfassung

- Die Gesamtuntersuchung versteht sich als hypothesengenerierende Pilotstudie und ist über einen Zeitraum von etwa drei Jahren, als quasi-experimentelle Felduntersuchung angelegt. Es wird eine Kombination aus qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden gewählt. Diese werden parallel zueinander, mit je eigenen Datensätzen verwendet.

Die Untersuchung gliedert sich in zwei Teiluntersuchungen. Teiluntersuchung I beschäftigt sich mit der Praxis der Intervention „Klangpädagogik“ und den Auswirkungen auf die jeweilige Klientenproblematik, Teiluntersuchung II beschäftigt sich mit der Bewertung der Weiterbildung durch die Teilnehmer. Die Ergebnisse der beiden Teiluntersuchungen fließen in die Curriculumentwicklung mit ein.

- Teiluntersuchung I erfolgt in Form von vier qualitativen Einzelfallstudien. Die Datenerhebung wird durch Dritte (die praktizierenden Klangpädagogen) anhand zwei offener, nicht standardisierter Fragebögen durchgeführt. Es wird eine allgemeine positive Auswirkung der Intervention „Klangpädagogik“ auf die jeweilige Klientenproblematik vermutet. Das Forschungsdesign ist in Anlehnung an die „kontrollierten Einzelfallstudien“ als A-B-A-Design konzipiert. Die Darstellung der Ergebnisse gliedert sich in Anamnese, Entwicklungsverlauf und Fazit.
- Teiluntersuchung II erfolgt in Form einer empirischen Studie zur Curriculumentwicklung. Die Stichprobe setzt sich aus zwölf Teilnehmern/innen der Weiterbildung zusammen, die über eine pädagogische Grundausbildung verfügen. Die Datenerhebung erfolgt mittels einer zehnstufigen Rating-Skala am Ende der Weiterbildung. Es wird vermutet, dass die einzelnen Kategorien der Weiterbildung eine positive Bewertung erhalten. Ferner wird eine positive Korrelation zwischen den drei Unterbewertungen und der Gesamtbewertung angenommen. Das Untersuchungsdesign entspricht einer Mischform aus Längsschnitt- und Querschnittstudie. Die Ergebnisse werden in Form deskriptiver und hypothesenprüfender Statistik dargestellt.

7 Ergebnisse der Einzelfallstudien

Kapitel 7 stellt die Ergebnisse der Teiluntersuchung I vor: Vier Einzelfallstudien zur Praxis der „Klangpädagogik“. Die Intervention „Klangpädagogik“, die den Fällen zu Grunde liegt, wird ausführlich in Unterkapitel 5.3 geschildert. Wie in Punkt 6.2.4 dargestellt, sind vier Fälle für die Einzelfallanalysen ausgewählt. Die Namen der Klienten sind geändert. Die folgende Tabelle gibt vorab eine kurze Übersicht zu diesen Fällen:

Klient	Alter (Jahre)	Problematik	Anzahl der Sitzungen	Dauer der Behandlung	Weitere Sitzungen gewünscht
Fall 1: David	4 ½	Geistige Behinderung, Störungen der Wahrnehmung, der Motorik und des Verhaltens	14 Sitzungen	16 Wochen	ja
Fall 2: Lara	11	Geistige Behinderung, Störung des Verhaltens (Aggression und Autoaggression) sowie der Mutter-Kind-Beziehung	14 Sitzungen	20 Wochen	ja
Fall 3: Stella	15	Schulverweigerung nach einem Suizidversuch, starker Druck, der sich in Schlafproblemen und starker Anspannung äußert	12 Sitzungen	10 Wochen	ja
Fall 4: Martha	15	Lernproblematik: Lern- und Wahrnehmungsstörung, vor allem im Fach Mathematik, Konzentrations- u. Motivationsprobleme, Unruhe	7 Sitzungen	12 Wochen	ja

Tabelle 10: Übersicht zu den vier Einzelfallstudien

Eine ausführliche Schilderung dieser vier Fälle wird in den nachfolgenden Unterkapiteln gegeben. Abschließend werden die Ergebnisse interpretiert, diskutiert und zusammengefasst.

7.1 Fall 1 – David

Dieses Unterkapitel schildert die Intervention „Klangpädagogik“ bei dem Klienten David. Eingangs werden in der Anamnese allgemeine Angaben und die Vorgeschichte des Falls, die spezifische Problematik sowie die globale Zielsetzung zu Beginn der Zusammenarbeit geschildert. Dem folgt eine ausführliche Darstellung des Entwicklungsverlaufs während der klangpädagogischen Maßnahme, die sich wiederum in einen ersten Gesamtüberblick über die Intervention „Klangpädagogik“ sowie drei Interventionsphasen gliedert. Abschließend wird ein Fazit über das Erreichen der angestrebten Ziele gezogen. Ein Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention wird in tabellarischer Form am Ende dieses Unterkapitels gegeben.

7.1.1 Anamnese

Allgemeine Angaben und Vorgeschichte

David ist ein viereinhalbjähriger blinder, mehrfach schwerstbehinderter Junge, bei dem das Krankheitsbild der Septo Optischen Dysplasie, auch de Morsier Syndrom genannt, diagnostiziert ist. Er ist am 07.08.1998 als Sohn einer 18jährigen kroatischen Mutter und eines 31jährigen deutschen Vaters geboren und wurde nach seiner Geburt zur Adoption frei gegeben. Seit Ende seines ersten Lebensjahres lebt er bei seinen Adoptiveltern Herrn und Frau B., die die Adoption im Wissen um die Diagnose Septo Optische Dysplasie und die damit verbundenen Probleme vollzogen haben.

David wächst in einem gut behüteten Umfeld auf und wird von seinen Adoptiveltern geliebt. Sie haben an jeder Weiterentwicklung von David große Freude und möchten auf jeden Fall seine Leidenschaft zur Musik fördern. Frau B. ist nicht berufstätig. David erhält von ihr viel Zuwendung, gleichzeitig ist sie darauf bedacht, dass er mehr und mehr selbständig wird. David lernt alleine durch das Haus zu krabbeln und sich alleine mit seinen Spielsachen zu beschäftigen. Er besucht die heilpädagogische Gruppe eines integrativen Kindergartens.

David hat bereits verschiedene Fördermaßnahmen wie zum Beispiel Bewegungsbad, Krankengymnastik nach Bobath und Sprachtherapie erhalten. Die Mutter berichtet, dass die Angebote auf jeden Fall Unterstützung gegeben

haben, David jedoch mit zunehmendem Förderangebot immer passiver wurde. Das Angebot der Musiktherapie hat er nach einiger Zeit abgelehnt.

Problematik

Davids Krankheit ist äußerst selten. Sie geht mit einem Wachstumshormonmangel einher, auf Grund dessen bei David fehlende oder unzureichend vorhandene Hormone durch eine Wachstumshormontherapie ersetzt werden müssen. Der Wachstumshormonmangel verursacht verschiedene Mangelerscheinungen, die sich in Kraftlosigkeit, Müdigkeit, einem schlaffen Muskeltonus und leichtem Übergewicht äußern. Die Hormongabe muss an Davids Flüssigkeitshaushalt, der ebenfalls gestört ist, angepasst und genau dosiert werden. Zu diesem Zwecke führt die Mutter ein tägliches Flüssigkeitsprotokoll. Bei falscher Medikation besteht für David schnell Lebensgefahr.

Bei David ist ferner eine allgemeine Entwicklungsretardierung festgestellt. Sein Entwicklungsstand entspricht in etwa dem eines Eineinhalbjährigen. Ferner liegt bei David eine zentrale Koordinationsstörung sowie eine Störung der sensorischen Integration vor. David läuft noch nicht, er krabbelt und ist etwas übergewichtig. Er kann keine feste Nahrung zu sich nehmen, alle Speisen müssen püriert werden. Getränke nimmt er über eine Babytrinkflasche zu sich. Es besteht eine taktile sensorische Überempfindlichkeit im Mundbereich.

Auch im sprachlichen Bereich liegt eine Entwicklungsstörung vor. David verfügt über einen geringen Wortschatz, der sich auf einzelne Wörter wie Mama, Papa, Gong begrenzt. Diese Wörter kann er deutlich aussprechen. Bei ganzen Sätzen verschluckt er die ersten Silben oder Konsonanten, die am Wortbeginn stehen. Er entwickelt auch eigene Wortkreationen. Mit seinen Eltern kann er sich verständigen und gut in seinen Bedürfnissen mitteilen.

David, der seine fehlende Optik durch seinen haptischen Sinn kompensieren muss, leidet an einer Hörverarbeitungsstörung, die dazu führt, dass er bei bestimmten Geräuschen überempfindlich reagiert. David reagiert laut eines vorliegenden Klinikberichts „extrem empfindlich auf ganz bestimmte laute Geräusche, wie zum Beispiel die Stimmen kleiner Kinder oder auch das Geräusch des Windeleimers (panikartige Reaktionen)“. Zudem liegen bei David Verhaltensauffälligkeiten vor. Seine Mutter berichtet: „Bei der Änderung von Routinen reagiert David oft aggressiv und hysterisch. Wenn man beispielsweise beim Anziehen feststellt, dass das T-Shirt auf links ist und man es ihm wieder auszieht, um es zu drehen und wieder anzuziehen, schreit er und versucht zu

kratzen und zu beißen“. Dieses aggressive Verhalten in Form von Kratzen, Treten und/oder Schreien zeigt sich auch bei Überforderung und Reizüberflutung. So sind zum Beispiel „Oder-Fragen“ für David völlig tabu. Auch ist es für David schwierig, sich konzentriert mit Dingen zu befassen. Durch den Wachstumshormonmangel wird auch ein schwankender Natriumwert verursacht, der zu Stimmungsschwankungen führen kann. Davids Mutter beschreibt ihn als oft auch sehr passiv und manchmal sogar depressiv.

Im Bereich der Ressourcen ist bei David die Liebe zur Musik zu nennen. Live-Musik stellt eine Ausnahme dar, bei der er in der Lage ist, sich über eine längere Zeit zu konzentrieren. Er experimentiert sehr gerne mit allen Instrumenten, die er bedienen kann. Dabei bevorzugt er harmonische Klänge.

Wie bereits erwähnt, ist Davids Krankheit sehr selten. Seine Eltern wünschen sich mehr interdisziplinäre Zusammenarbeit. Frau B. versucht zu diesem Zweck eine Selbsthilfegruppe zu gründen.

Globale Zielsetzung

Die Eltern erhoffen sich durch die klangpädagogische Maßnahme eine Förderung Davids sprachlicher und motorischer Entwicklung sowie eine globale Verbesserung seiner Entwicklungsverzögerung (Veränderung im Essverhalten, Sozialkontakt, Lebenszufriedenheit).

7.1.2 Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme

Gesamtüberblick über die Intervention „Klangpädagogik“

Der Kontakt zur Klangpädagogin kommt bei einem von ihr veranstalteten Klangkonzert zu Stande, an dem Frau B. mit David teilnimmt. Davids positive Reaktion auf die Klänge von Gong und Klangschalen ist ausschlaggebend für den Entschluss, die „Klangpädagogik“ als Fördermaßnahme auszuprobieren. Davids besonders Interesse für Musik scheint ein guter Ansatzpunkt zur ganzheitlichen Förderung seiner Entwicklung zu sein.

Nach dem ersten gemeinsamen Termin wird vorerst ein erstes Kennenlernen im Rahmen von drei wöchentlich stattfindenden Sitzungen vereinbart. Danach soll über das weitere Vorgehen entschieden werden.

David nimmt das Angebot der klangpädagogischen Maßnahme sehr freudig an, so dass nach den ersten vier Klangstunden eine Zusammenarbeit für die nächsten drei Monate mit wöchentlichen Sitzungen von je 30 Minuten vereinbart wird.

Insgesamt besteht die Intervention der klangpädagogischen Maßnahme aus 14 Klangstunden in der Zeit vom 16. Januar bis 06. Mai 2003. Die ersten vier Treffen finden in der Praxis der Klangpädagogin statt, danach werden sie in Davids privates Umfeld verlagert. Dadurch wird eine Zusammenarbeit zwischen der Klangpädagogin und David ohne die Anwesenheit seiner Mutter möglich. So kann sich David intensiver auf die Klangpädagogin und die klangpädagogische Maßnahme einlassen. Der Verlauf der klangpädagogischen Maßnahme lässt sich in drei Interventionsphasen unterteilen, die im Folgenden ausführlich beschrieben werden.

1. Interventionsphase: Sitzung 1-4 vom 16. Januar bis 14. Februar 2003

David und seine Mutter kommen am 16. Januar 2003 zu einem näheren Kennenlernen in die klangpädagogische Praxis. Bei diesem ersten Treffen geht es darum, dass David die Materialien und der Mutter die Methode der „Klangpädagogik“ vorgestellt werden. Nach einem einführenden und ausführlichen Gespräch mit Frau B. wird vorangegangene Anamnese erstellt. Im spielerischen Umgang mit den Klangschalen und den Gongs macht David erste Erfahrungen mit den Instrumenten. Die Klänge kommen Davids Liebe zur Musik entgegen, er spricht sofort darauf an. Sie wecken seine Neugier und Kreativität, er experimentiert mit den verschiedenen Klangschalen, lauscht sehr konzentriert den Unterschieden ihrer Töne und summt diese spontan und sehr präzise nach. Die Klänge scheinen ihn zu stimulieren. Er atmet mehrmals tief durch, richtet sich auf, hält vor Begeisterung die Arme hoch und schüttelt die Hände, so dass sein ganzer Körper in Bewegung kommt. Beim Spiel „Richtungshören“ wird klar, dass Davids auditive Wahrnehmung sehr gut und präzise ist. Die Klangpädagogin vermerkt nach der Sitzung, dass eine enge Mutter-Kind-Beziehung besteht.

Die Mutter ist am Ende dieser ersten Begegnung mit Davids Reaktionen sehr zufrieden. Er wird während der Stunde sehr lebendig und seine Freude an den Klängen ist deutlich zu sehen. So wird ein weiterer Termin vereinbart.

Ziel der zweiten Begegnung am 23. Januar 2003 ist der Beziehungsaufbau zu David sowie eine erste Förderung seiner motorischen Fähigkeiten. Er soll

lernen, die Klangschale nicht nur mit seinen Fingern, sondern auch mit einem Klöppel zu spielen. Dieses Ziel wird in der nächsten Stunde am 30. Januar 2003 erreicht. David gelingt es, den Klöppel richtig an die Schale zu führen. Dieser Erfolg wird sofort auch auf den Gong übertragen. David scheint begeistert davon zu sein, welche mächtigen Klänge er so erzeugen kann. Er freut sich sichtlich, wenn er dem Gong ein lautes Rauschen entlocken kann. Auf Grund seines fehlenden Sehsinns ist für David die taktile Wahrnehmung besonders wichtig. Er betastet und erfühlt die Instrumente sehr genau und experimentiert ausdauernd in der Tonerzeugung. David möchte nicht von der Klangpädagogin berührt werden und unbedingt selbst aktiv sein. Bislang ist es nicht möglich, ihm eine Klangschale auf den Körper zu stellen.

Um den Beziehungsaufbau zwischen der Klangpädagogin und David positiv zu beeinflussen, soll das vierte Treffen, am 14. Februar 2003, in Davids gewohntem Umfeld stattfinden. Diese Idee erweist sich als sehr hilfreich, so dass alle weiteren Klangstunden bei David zu Hause stattfinden. Bislang ist eine „Klangmassage“ lediglich im Körperumfeld (Aurabereich) möglich. David braucht im Klangspiel viel Freiraum, auf Aufforderungen reagiert er eher mit Rückzug. Das Erzeugen von Klängen stimuliert ihn sichtlich, immer mehr kommt sein Körper bei der Klangerzeugung in Bewegung. David scheint feinste Klangnuancen genau wahrzunehmen. Er verfügt über ein ausgezeichnetes Gehör. Dies hilft ihm sich auch ohne Sehsinn zu orientieren. Im Spiel mit Klangschalen und Gongs ist er sehr konzentriert.

Nach diesen ersten vier Klangstunden wird in einem ausführlichen Gespräch mit Frau B. das weitere Vorgehen besprochen. Es sollen über die nächsten drei Monate wöchentliche Sitzungen von je 30 Minuten bei David zu Hause stattfinden. David soll ab April einen eigenen Gong bekommen. Frau B. ist im Besitz einer kleinen Klangschale, mit der sie täglich eine Tibetische (Klang-)Acht um seinen Körper formt.

2. Interventionsphase: Sitzung 5-7 vom 19. Februar bis 06. März 2003

David wird immer sofort lebhaft, wenn die Klangpädagogin kommt und die Klangschalen auspackt.

Zur Förderung der sensomotorischen Integration soll in der heutigen Stunde, am 19. Februar 2003, Davids Tiefensensibilität angeregt, der Spannungszustand seiner Muskeln gestärkt und seine Körperwahrnehmung geschult werden. In dieser Sitzung lässt David es erstmals für kurze Zeit zu, dass eine

Klangschale auf seinen Beinen stehend angeschlagen wird. Beim Erklängen des Gongs ist David in der Lage, sofort zu erkennen, aus welcher Richtung der Klang kommt und inzwischen kann er auch alleine dorthin krabbeln. Der Klang und die Aussicht, selbst spielen zu können, stellen für ihn eine hohe Motivation dar. Er zeigt immer große Freude beim Spiel, ist sehr aktiv und konzentriert. Davids Mutter macht weiterhin mit ihm die Klang-Übung der Tibetischen Acht sowie eine tägliche „Klangmassage“ seiner Beine.

Nach wie vor ist die Beziehung zwischen der Klangpädagogin und David für ihn eher nebensächlich. Er konzentriert sich ganz auf die Klangschalen und den Gong. Daher soll die sechste Klangstunde, am 25. Februar 2003, zur Intensivierung dieser Beziehung genutzt werden. David lässt sich inzwischen von der Klangpädagogin berühren und über den Gong wird eine erste wirkliche Kommunikation möglich. Über das Gonggespräch lernt er in dieser Stunde den Namen der Klangpädagogin auszusprechen. Er scheint sich den Namen merken zu können. Bei der nächsten Begegnung, am 06. März 2003, ruft er „üiaa“ (Maria) und „Gong“ als die Klangpädagogin den Raum betritt. Ziel der heutigen Sitzung sind Stärkung der Körperwahrnehmung (basale Stimulation) und Körperkraft sowie die Förderung der Konzentration. David macht Fortschritte in seiner Beweglichkeit. Er kann jetzt schon alleine von seinem Trampolin herunter robben. Er spielt Klangschalen und Gongs sowohl mit Fingern und Händen, als auch mit dem Klöppel. Beim Lauschen auf die Klänge ist er immer sehr konzentriert. Durch verschiedene Klang-Wahrnehmungsspiele kann David äußern, wo er den Klang im Körper spürt. Bei der „Klangmassage“ am Körper (Beine) bejaht er die Frage, ob er spürt, wie seine Beine Musik machen. Er wirkt dabei sehr aufmerksam und konzentriert – seine Körperspannung steigt dabei sichtbar. Durch die starken Gongschwingungen werden die endokrinen Drüsen angeregt. Im Gongspiel sind erste rhythmische Erfahrungen möglich. Davids Konzentration ist dabei sehr gut und er lernt schnell im Nachspielen von einfachen Rhythmusstrukturen.

Rückblickend auf die vergangenen Sitzungen beschreibt die Klangpädagogin (Sitzungsprotokolle) das bisherige Vorgehen wie folgt:

„Förderung der Körperwahrnehmung, der Sinnesorgane, taktil, auditiv. Förderung der Konzentration und Ausdauer. Anregung der endokrinen Drüsen. Ganzheitliche basale Stimulation, somatisch, vestibulär und vibratorisch. Manchmal schien es, dass er seine Augen auf mich

lenkte und mich ansah. Kommunikation über den Gong gefördert. Erste Erfahrungen mit Rhythmus und Struktur.“

3. Interventionsphase: Sitzung 8-14 vom 13. März bis 06. Mai 2003

In der achten Sitzung, am 13. März 2003, steht die Förderung der Körperwahrnehmung im Mittelpunkt. Wie immer zeigt David große Freude, wenn die Klangpädagogin die Klangschalen auspackt. Er experimentiert und lauscht den Klängen sehr intensiv nach. Neben einer „Klangmassage“ seiner Beine ist das Spiel am Gong immer sehr zentral für David. Er lernt zunehmend im Spiel mit rhythmischen Strukturen.

David erkennt nach einer zweiwöchigen Pause die Klangpädagogin bei ihrem Kommen sofort. Die Mutter berichtet über Davids Fortschritte seit Beginn der klangpädagogischen Maßnahme. David fängt an, feste Nahrung zu sich zu nehmen, er spricht mehr und ist insgesamt viel aktiver geworden. Ziel dieser Sitzung, am 27. März 2003, sind die Anregung der Tiefensensibilität und die Erhöhung der Muskelspannung. David verweigert heute die „Klangmassage“, so dass die Klangpädagogin mit Körperübungen seine Muskelspannung trainiert. Wie in fast jeder Stunde wendet die Klangpädagogin eine Klang-Übung zur Synchronisierung der Gehirnhälften an.

David ist inzwischen vier Jahre und acht Monate alt und in Absprache mit der Mutter soll vermehrt an der Entwicklung seines „Ich-Gefühls“ gearbeitet werden. Die Mutter erzählt, dass David auf die Frage, wie er heißt, sehr lange überlegt und verschiedene Namen nennt, aber nie seinen eigenen. Ferner berichtet sie immer wieder davon, dass David mehr spricht und sehr viel aktiver geworden ist. Die Überempfindlichkeit im Mund hat sich verbessert. Im Zentrum der 10. Klangstunde, am 31. März 2003, steht die Förderung des Ich-Gefühls. David ruft den Namen der Klangpädagogin, als diese den Raum betritt. Nach Aussagen der Mutter ist er zur Zeit „nicht so gut drauf“. Das ist auch in der Klangstunde bemerkbar, sein Interesse an den Klangschalen lässt heute recht bald nach. David möchte die Klangschale nicht auf den Körper gestellt bekommen. Das Gong-Spiel scheint ihn mehr zu begeistern. Im rhythmischen Spiel ist heute ein Zählen bis vier möglich. David soll heute lernen, seinen eigenen Namen auszusprechen, was im Spiel bzw. in der Kommunikation mit dem Gong auch gelingt. Am Ende der Stunde beantwortet er die Frage

„Wie heißt du? Heißt du David? Sag es doch dem Gong“ mit „avid“. Bei allen herrscht große Freude über diesen Fortschritt.

In der elften Klangstunde, am 08. April 2003, bekommt David seinen eigenen Gong, dessen Klang ihn sehr zu faszinieren scheint. Die Klangstunde beginnt wie oft mit Experimentieren, der Tibetischen-Acht und der Synchronisations-Übung für die Hemisphären. Dem folgt eine abschließende Stille-Übung. David soll zukünftig täglich 20 Minuten am Gong spielen. In der zwölften Sitzung, am 17. April 2003, sollen wieder die endokrinen Drüsen und die Hypophyse ange-regt sowie die Körperwahrnehmung gefördert werden. Heute hat die Klangpä-dagogin eine neue Klangschale mitgebracht. David ist so begeistert, dass er die Schale immer wieder anschlägt, lauscht und ihren Klang nachsummt. Da-vid verweigert nach wie vor die „Klangmassage“ am Körper, daher ist nur eine Klangarbeit im Körperumfeld (Aura) möglich (Tibetische Acht, Klangbogen, ...). David lernt am Gong das neue Spiel „Wind, Regen und Donner“, bei dem es darum geht, verschiedene Klangnuancen zu erzeugen. Er liebt besonders den Donner. Er fasst immer an seinen Bauch, wenn er gefragt wird, wo er den Klang spürt. Die Mutter berichtet der Klangpädagogin, dass sich seine Flüssigkeitsausscheidung verringert hat – ein sehr gutes Zeichen, das mit dem täglichen Üben am Gong zusammenhängen könnte.

Die Anregung der endokrinen Drüsen und der Hypophyse wird auch in der nächsten Klangstunde, am 28. April 2003, weiterverfolgt, daneben die Förde-rung von Konzentration und Wahrnehmung. David bevorzugt bei den Klang-schalen zunehmend helle Klänge. Er berührt die Klangpädagogin heute zum ersten Mal von sich aus, er legt hin und wieder seine Hand auf ihr Bein. Im Namens-Spiel am Gong nennt David inzwischen sofort seinen Namen. Es ist interessant, dass er dies nur im Spiel am Gong tut. Fragt man ihn, wenn er zum Beispiel an seinem Keyboard sitzt, weiß er den Namen nicht. David übt weiterhin täglich am Gong. Die Klangpädagogin berichtet, dass David mehr Kraft in den Beinen entwickelt hat und auch gelegentlich seine Füße auf die Erde stellt. Insgesamt wirkt David aufgeweckt und an allem interessiert, er ist aufgeschlossener und zugänglicher geworden. Auch seine Sprache hat sich verändert, sie ist klarer und präziser. David ist in der heutigen Stunde sehr in-teressiert, lacht viel und findet alles spannend.

Am Ende der Stunde berichtet Davids Mutter, dass auf Grund der verringerten Flüssigkeitsausscheidung (anhand der täglichen Flüssigkeitsprotokolle) die Gabe der Wachstumshormone von täglich zweieinhalb auf eine halbe Tablette

reduziert werden konnte. Die Veränderung trat ein, seit David zu Hause den Gong hat und diesen täglich spielt. Die Vermutung, dass durch die starken Klangschrwingungen des Gongs (50 cm Durchmesser) die Hypophyse und die endokrinen Drüsen angeregt werden, scheint sich zu bestätigen. David ist heute seit längerer Zeit wieder Mal im Kindergarten. Den Erzieherinnen ist aufgefallen, dass er abgenommen hat, eine bessere Körperhaltung zeigt und viel ausgeglichener, zufriedener und kommunikativer geworden ist.

Seine Mutter sagt, dass er sich im Ganzen positiv entwickelt hat und seit Beginn der klangpädagogischen Förderung so viel Fortschritte wie noch nie gemacht hat. Davids Eltern haben inzwischen auch die erste deutsche Selbsthilfegruppe (zu Davids seltener Krankheit Septo Optische Dysplasie) gegründet.

In der 14. und vorerst letzten Sitzung, am 06. Mai 2003, stehen wieder die Förderung von Aktivität, Kreativität, Körperwahrnehmung und Persönlichkeit im Mittelpunkt. Davids Mutter berichtet, dass er sofort an den Gong möchte, wenn er aus dem Kindergarten kommt. Er ist in drei Monaten eineinhalb Centimeter gewachsen und hat dabei sogar hundert Gramm abgenommen. Die Klangpädagogin berichtet, dass David freundlicher, ausgeglichener und kooperativer ist. Auch seine Mutter wirkt heute ruhiger und ausgeglichener. Die Mutter ist mit Davids Fortschritten sehr zufrieden. Davids Fortschritte bedeuten für sie weniger Stress. Sie berichtet davon, dass David lernt, Treppen zu steigen. Er muss zwar noch gehalten werden, aber er hebt seine Beine und betritt Stufe für Stufe. Er hat zur Zeit eine gute Konzentration, ist fröhlich, zufrieden und zeigt keine Aggressionen mehr.

David kann die Klangschalen inzwischen gezielt mit dem Klöppel zum Klingen bringen. Er ist in den Übungen zur Lautstärke sehr sicher und lauscht den Klängen gerne in die Stille nach, wobei er sichtlich konzentriert ist. Wie immer werden die Klang-Übungen zur Tibetischen Acht und Synchronisation der Hemisphären gemacht. Wahrnehmungsübungen, bei denen David gefragt wird „Wo spürst du den Klang?“, kann er klar beantworten. Heute arbeitet die Klangpädagogin mit einer kleinen Fantasiereise am Akupunktursystem. Innerhalb der Fantasiereise lässt David zu, dass die Klangschalen direkt seinen Körper berühren. Später fragt die Klangpädagogin David nach seinem Namen. Er überlegt und sagt „Avid“. Dies ist ein großer Erfolg, denn bei der Frage, wurde gar nicht am Gong gearbeitet. David will inzwischen immer erzählen. Darin zeigt sich ebenfalls eine positive Veränderung seiner sprachlichen Entwicklung.

7.1.3 Fazit

Laut vorliegender Fallbeschreibung können im Fall David die angestrebten Ziele der motorischen und sprachlichen Entwicklung sowie der Förderung der allgemeinen Entwicklungsverzögerung durch die klangpädagogische Maßnahme erreicht werden. Sowohl Davids Eltern als auch das Umfeld (Kindergarten) berichten davon, dass er seit Beginn der klangpädagogischen Förderung sichtliche Fortschritte gemacht hat. Seine gesamte Körperkoordination hat sich verbessert, sein Muskeltonus ist gestiegen. David verfügt über mehr Körperkraft und hat auch abgenommen. Er ist inzwischen in der Lage, sich alleine sicher durch das Haus zu bewegen. Die Mutter berichtet von einer deutlichen Verbesserung der sensorischen Integration. David hat ein gutes Körpergefühl entwickelt. Auch seine Sprachentwicklung hat sich verbessert. Sein Wortschatz ist größer geworden und seine Aussprache klarer. Und David weiß inzwischen seinen eigenen Namen. Er hat in der Gong-Kommunikation ein erstes Ich-Gefühl entwickelt. Bemerkenswert ist, dass sich der Wachstumshormonmangel deutlich reduziert hat. Die starken Schwingungen des Gongs scheinen sich positiv auf die Funktion der endokrinen Drüsen und der Hypophyse auszuwirken. David nimmt inzwischen auch feste Nahrung zu sich. Die taktile sensorische Überempfindlichkeit im Mundbereich ist gesunken. David wird zu Beginn der Intervention von seiner Mutter als eher passives und oft müdes Kind beschrieben, das Verhaltensauffälligkeiten (aggressives Verhalten) sowie mangelnde Konzentrationsfähigkeit aufweist und auch unter Stimmungsschwankungen leidet. Insgesamt ist David seit Beginn der klangpädagogischen Intervention viel ausgeglichener, aktiver und kreativer geworden. Er kann sich besser und länger konzentrieren.

Für Davids Eltern ist klar, dass die Fortschritte in seiner Entwicklung durch die „Klangpädagogik“ bedingt sind. Sie sind sehr zufrieden mit seinen Fortschritten und wünschen auf Grund der guten Erfolge eine weitere, wöchentliche Begleitung ihres Sohnes durch die Klangpädagogin.

7.1.4 Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention

Sitzung	Methoden / Material	Feinziel
1. INTERVENTIONSPHASE:		
B1 16.01.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klang mit David: Experimentieren mit den Klangschalen, Richtungshören, Basale Stimulation, „Klangmassage“ im Körperumfeld (Aura) • Gespräch mit der Mutter (danach Anamnesebogen ausgefüllt) 	<ul style="list-style-type: none"> • Anamnese • Kontakt zu David herstellen • Materialien und Methode vorstellen <p>Neuer Termin wird vereinbart</p>
B2 23.01.03	<p><i>David und seine Mutter sind sehr erkältet Mutter wg. Hormongabe sehr gestresst</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Klang, Kinesiologie: Klangspiel: Richtungshören, Tibetische Acht um Körper • Experimentieren am Gong 	<ul style="list-style-type: none"> • Balance herstellen • Kontakt intensivieren
B3 30.01.03	<ul style="list-style-type: none"> • Spielen und experimentieren mit Klangschalen • Klangerzeugung mit Klöppel üben • Gongspiel: Gong ertasten, mit Händen spielen, mit Klöppel versucht 	<ul style="list-style-type: none"> • Beobachtung der Kreativität von David • Wahrnehmungsübungen
B4 14.02.03	<p><i>Ab jetzt finden die Sitzungen bei David zu Hause statt!</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Eingang mit Klangschalen beschäftigt: anschlagen, lauschen, nachsingen, Klöppel probieren • Klang, Kinesiologie: Klangspiele (Richtungshören) zur Wahrnehmungsförderung, Tibetische Acht um Körper, Synchronisationsübung für Hemisphären • Gongspiel (ertasten der Gonggröße, experimentelles Spiel) • Hausaufgabe: täglich Tibetische Acht um David mit einer kleinen Klangschale formen 	<ul style="list-style-type: none"> • Beziehungsaufbau zu David • Integration der Hemisphären <p><i>Planung weiteren Vorgehens – Gespräch mit der Mutter Ab April soll David einen eigenen Gong bekommen</i></p>
2. INTERVENTIONSPHASE:		
B5 19.02.03	<ul style="list-style-type: none"> • „Klangmassage“ am Körper (Beine) • Klangerzeugung (Schalen) – spielerisch, auch mit Klöppel üben • Gong: Richtungshören, Klangerzeugung, auch mit Klöppel, verschiedene Klangspiele Wahrnehmungsförderung • Hausaufgabe: weiterhin täglich Tibetische Acht um David mit einer kleinen Klangschale formen und „Klangmassage“ auf den Beinen 	<ul style="list-style-type: none"> • Tiefensensibilität anregen • Spannungszustand der Muskeln erhöhen

B6 25.02.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klangspiele, Kinesiologie: laut-leise-lauschen, Tibetische Acht um Körper und Kopf • Gong-Kommunikation: Name der Klangpädagogin lernen • Klangschale hinter Davids Rücken anschlagen – Hörübung 	<ul style="list-style-type: none"> • Beziehungspflege (David soll den Namen der Klangpädagogin lernen) • Wahrnehmungsübungen
B7 06.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klang, Kinesiologie: „Klangmassage“ im Körperumfeld (Aura), Klangerzeugung mit Fingerknöchel, mit Klöppel; Lauschübung, Wahrnehmungsübung, • Klang – auditive und taktile Wahrnehmung: „Klangmassage“ auf Beinen, Wahrnehmungsübung, Klang lauschen, Klangbogen, Synchronisationsübung der Hemisphären, Tibetische Acht um Körper • Klang – Anregung der endokrinen Drüsen: Gong-„Klangmassage“ / Frage-Antwort-Spiel, rhythmisches Zählen am Gong (Echo-Spiel), allgemeines Gongspiel 	<ul style="list-style-type: none"> • Körperwahrnehmung • Stärke, Vertrauen und Konzentration fördern <p>Rückblick</p>
3. INTERVENTIONSPHASE:		
B8 13.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klangschaalen-Spiel – mit Klöppel, Ton nachsummen, lauschen • Klang, Kinesiologie: Tibetische Acht um Kopf und Synchronisation der Hemisphären • Gong: Spielen, rhythmisches Gongspiel, Wahrnehmungsübungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Förderung der Körperwahrnehmung <p>2 Wochen PAUSE</p>
B9 27.03.03	<p><i>David fängt an feste Nahrung zu essen, spricht immer mehr, ist sehr viel aktiver geworden</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Heute will David keine „Klangmassage“ am Körper • Klang, Kinesiologie: Klangschaalen-Spiel mit Ton nachsummen, Körperübung statt „Klangmassage“, Synchronisierung der Hemisphären • Gong: Rhythmisches Gongspielen 	<ul style="list-style-type: none"> • Tiefensensibilität anregen • Spannungszustand der Muskeln erhöhen
B10 31.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klang, Kinesiologie: Tibetische Acht um Körper • David will keine „Klangmassage“ am Körper • Gong: Rhythmisches Gongspiel bis 4 • Gong-Kommunikation: David soll seinen eigenen Namen lernen 	<ul style="list-style-type: none"> • Sprachförderung (David soll seinen eigenen Namen aussprechen) <p>Rückblick:</p> <ul style="list-style-type: none"> - David soll Ich-Gefühl entwickeln - Er spricht mehr und ist sehr viel aktiver geworden - Die Überempfindlichkeit in seinem Mund hat sich verbessert

B11 08.04.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klang, Kinesiologie: mit Klangschalen gespielt, Tibetische Klang-Acht um Davids Körper, Synchronisation der Hemisphären, Lausch-Übung • Gong: Richtungsspiel mit Davids neuem Gong (55 cm Ø), Spielen, Namensspiel, Anschläge zählen. • Hausaufgabe: täglich 20 Minuten Gongspiel 	<ul style="list-style-type: none"> • Wahrnehmungsförderung • Konzentration steigern
B12 17.04.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klang, Kinesiologie: neue Klangschale – anschlagen, lauschen, Ton summen / Tibetische Acht um Körper • David will keine Klangschale auf den Beinen • Gong: neues Spiel: Wind, Regen, Donner – regt seine Fantasie an 	<ul style="list-style-type: none"> • Anregung der endokrinen Drüsen und der Hypophyse • Körperwahrnehmung <p><i>Davids Flüssigkeitsausscheidung hat sich verringert – er braucht weniger Medikamente, hat abgenommen, ist viel ausgeglichener, zufriedener, kommunikativer geworden</i></p>
B13 28.04.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klang, Kinesiologie: mit Klangschalen gespielt • David berührt die Klangpädagogin zum ersten Mal von sich aus • Namens-Spiel am Gong • Hausaufgabe: täglich Gong spielen 	<ul style="list-style-type: none"> • Konzentration fördern • Wahrnehmung fördern • Hypophyse und endokrine Drüsen anregen
B14 06.05.03	<p><i>David will immer sofort nach dem Kindergarten an seinen Gong spielen Er erkennt die Klangpädagogin sofort, wenn sie kommt.</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Klang, Kinesiologie: Klangschalen gespielt – mit Klöppel, Klangbogen, Klangspiel: leise-laut-lauschen, Tibetische Acht um Körper und Hinterkopf, Synchronisation der Hemisphären • Wahrnehmungsübung: Wo spürst du den Klang? • Akkupunkt-„Klangmassage“ kombiniert mit einer kleinen Fantasiereise (Körperberührung mit der Klangschale möglich) • Namens-Spiel (David) – ohne Gong möglich 	<ul style="list-style-type: none"> • Anregung seiner Aktivität / Kreativität • Körperwahrnehmung fördern • Persönlichkeitsförderung <p>PAUSE: Kinderurlaub für David</p>

Tabelle 11: Übersicht zum Interventionsverlauf im Fall 1

7.2 Fall 2: Lara

Dieses Unterkapitel schildert die Intervention „Klangpädagogik“ bei der Klientin Lara. Eingangs werden Anamnese, allgemeine Angaben und die Vorgeschichte des Falls sowie die spezifische Problematik und die globale Zielsetzung zu Beginn der Zusammenarbeit geschildert. Nach einer ausführlichen Darstellung des Entwicklungsverlaufs während der klangpädagogischen Maßnahme, die sich wiederum in einen ersten Gesamtüberblick über die Intervention „Klangpädagogik“ sowie in drei Interventionsphasen gliedert, wird ein abschließendes Fazit gezogen. Dieses bezieht sich auf das Erreichen der angestrebten Ziele. Ein tabellarischer Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention rundet dieses Unterkapitel ab.

7.2.1 Anamnese

Allgemeine Angaben und Vorgeschichte

Lara ist am 11.01.1993 geboren und geistig behindert. Schwangerschaft und Geburt sind normal verlaufen. Frau R. hat während dieser Zeit große psychische Probleme, die sie mit Laras Behinderung in Zusammenhang bringt. Deswegen macht sie sich auch oft Vorwürfe. Lara hat drei Stiefgeschwister, eine 13jährige Schwester und zwei Brüder (17- und 18jährig) aus einer früheren Beziehung ihrer Mutter. Lara ist die Tochter aus einer weiteren Beziehung. Laras leiblicher Vater hat die Familie verlassen, als sie eineinhalb Jahre alt war. Der Kontakt zu ihm war etwa bis zum vierten Lebensjahr intensiv, zwischenzeitlich sehr unregelmäßig und ist seit etwa sechs Monaten wieder etwas besser geworden, doch immer noch instabil. Lara mag ihren Papa sehr, leidet jedoch unter den unregelmäßigen Besuchen. Das Verhältnis zu ihren Stiefgeschwistern ist gut. Laras Mutter hat seit zwei Jahren einen neuen Lebensgefährten. Lara und ihre Schwester leben derzeit mit der Mutter bei diesem Mann. Die Brüder sind selten zu Hause. Lara lehnt den neuen Lebensgefährten ihrer Mutter ab und ist zu Hause meist angespannt.

Lara geht in eine Schule für schwerstbehinderte Kinder (sie wurde laut Schulinspektor als schwerstbehindert diagnostiziert), hat dort keine Freunde, nur Bekannte. Nach Aussagen der Mutter geht Lara sehr gerne in die Schule. Ihre Hobbys sind vielfältig. Sie reitet, war damit bereits bei den Special Olympics.

Sie geht gern einkaufen und spazieren, hält sich gerne in der Natur auf und malt seit kurzem auch.

An Fördermaßnahmen hat Lara bislang Ergotherapie und psychologische Betreuung erhalten. Das Angebot der Musiktherapie hat Lara abgelehnt. Zu Beginn der klangpädagogischen Maßnahme nimmt Lara keine Medikamente und hat keine Allergien. Unfälle oder Krankheiten sind nicht bekannt.

Problematik

Lara ist geistig behindert. Seit ihrem dritten Lebensjahr ist ihr Verhalten sehr auffällig. Sie zeigt autoaggressives Verhalten, reißt sich die Haare aus, ist auch nach Außen sehr aggressiv. Zwischendurch bessert sich dieses Verhalten. Derzeit besteht die Problematik erneut, was auch der Hauptgrund des Kommens ist. Lara ist derzeit sehr aggressiv gegen ihre Mutter, manchmal zeigt sie auch autoaggressives Verhalten (Haare ausreißen). An Verhaltensauffälligen bestehen ferner Ess-Eigenheiten. Lara hat Angst vor dem WC-Gang. Sie trägt nachts Windeln, ist inkontinent und kotet auch gelegentlich ein. Lara hat Probleme mit Kindern, vor allem mit kleinen Kindern. Laras aggressives Verhalten tritt schubweise auf und geht meistens einher mit dem Nicht-Setzen von Grenzen, tritt aber manchmal auch völlig spontan auf. Die Mutter hat Probleme Grenzen zu setzen und meint, dass sie Lara sehr verwöhnt, aus Angst, dass sie wieder einen Tobsuchtsanfall kriegt. Dies geschieht zur Zeit täglich bis zu sechs Mal und drei bis vier Mal nachts. Frau R. berichtet davon, dass sie in der letzten Zeit öfter versucht hat, Lara nahe zu kommen und sie zu trösten, was jedoch das Verhalten ihrer Tochter nur verstärkt hat. Eine besondere Verhaltensverstärkung besteht in der Ferienzeit, wenn die Regelmäßigkeit des Alltags (der Schule) fehlt. Es scheint keine Ausnahmen für dieses Verhalten zu geben. Selbst wenn die Mutter das Gefühl hat, die Aggression bereits im Vorfeld zu erkennen, ist es ihr dennoch nicht möglich, diese abzuwenden. Beziehungen zu anderen Menschen als ihrer Mutter scheinen für Lara unproblematischer zu sein, besonders die Schwester C. kann gut mit ihr umgehen.

Regelmäßigkeiten sind für Lara sehr wichtig, daher führen die zeitweise sehr unregelmäßigen Besuche ihres leiblichen Vaters oft auch zu Auffälligkeiten im Verhalten.

Körperliche Beschwerden liegen in Form von Schlafstörungen und Verdauungsproblemen (Verstopfung) vor. Im taktilen Bereich ist Laras Vorliebe für weiches Material, wie weiche Pullis, Federn, etc. auffällig – sie kuschelt gerne. Eine Ressource von Lara liegt im Rollenspiel (wurde bereits während der psychologischen Betreuung sichtbar). Dabei kann sie sich gut ausdrücken und hat Zugang zu ihren Gefühlen. Insgesamt ist sie sehr kreativ und neugierig.

Globale Zielsetzung

Nach einem Gespräch mit Frau R. kann eine erste Zielformulierung erstellt werden. Laras Aggressionen sollen reduziert und die Mutter-Kind-Beziehung verbessert werden. Geplant ist eine Zusammenarbeit über drei bis vier Monate, in der zu Beginn wöchentlich, dann im 14tägigen Turnus Klangstunden stattfinden sollen. Für eine Zusammenarbeit mit Lara ist die Entstehung einer sicheren und geborgenen Atmosphäre wichtig. In dieser soll Laras Wahrnehmung gefördert werden, insbesondere die Wahrnehmung und das Sich-Wohlfühlen im eigenen Körper sowie die Stärkung des Urvertrauens. Da Lara permanent angespannt zu sein scheint, ist Entspannung ein weiterer wesentlicher Punkt für die Klangstunden. Durch die kreativen Methoden der „Klangpädagogik“ soll es Lara ermöglicht werden, ihre Gedanken und ihr Erleben besser auszudrücken und ihre bereits bestehenden Ressourcen zu festigen. Falls Lara zustimmt, ist eine gemeinsame Einheit mit der Mutter zur Stärkung der Mutter-Kind-Beziehung angedacht.

7.2.2 Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme

Gesamtüberblick über die Intervention „Klangpädagogik“

Der Kontakt zur Klangpädagogin wird über eine Psychologin hergestellt, die Frau R. bei der Suche nach einer Unterstützung für die Tochter Lara behilflich ist. Die klangpädagogische Maßnahme verläuft über den Zeitraum vom 13. Januar bis zum 04. Juni 2003 mit insgesamt 14 Sitzungen und ist in drei Interventionsphasen unterteilt.

Kennenlern-Termin mit der Frau R.

Die Mutter kommt auf Wunsch der Klangpädagogin zum ersten Termin alleine. Sie wirkt skeptisch und angespannt. Die Klangpädagogin berichtet, dass ihr

sehnlicher Wunsch nach Hilfe spürbar ist. Frau R. erzählt über die Situation mit Lara (siehe Anamnese). Bislang weiß sie noch nichts über die Methoden „Klangpädagogik“ und „Klangmassage“, so dass es bei diesem Treffen auch darum geht, dass Frau R. Einblick in diese Methoden bekommt, die ihrer Tochter angeboten werden sollen. Frau R. ist sowohl begeistert als auch skeptisch, ob Lara dieses Angebot annehmen wird. Es wird eine Schnupperstunde mit Lara vereinbart, nach der über eine weitere Zusammenarbeit entschieden werden soll.

Schnupperstunde für Lara – 1. Sitzung

Lara kommt am 16. Dezember 2002 zu einer Schnupperstunde. Gemeinsam wird vereinbart, dass Lara eine halbe Stunde bleibt, während die Mutter einkaufen geht. Anfangs ist Lara sehr angespannt, ihr Gesicht wirkt maskenhaft. Nach Betreten des Klangraumes stürzt sie sich sofort auf eine große Handpuppe und beginnt ein Rollenspiel. Zusammen mit der Klangpädagogin erkundet sie die Klangschalen und andere Materialien im Raum. Lara wirkt sehr lebendig und braucht ständig neue Reize. Es folgen Geschichten, Klangspiele, Rollenspiele, Fragen von Lara. Am Ende des Treffens sagt Lara, dass sie wieder kommen möchte. Als sich die Klangpädagogin noch kurz mit der Mutter unterhalten möchte, scheint Lara stark unter Druck zu geraten. Sie beginnt zu schimpfen, fängt an hysterisch zu lachen und spuckt dann plötzlich der Klangpädagogin mitten ins Gesicht. Die Mutter ist bestürzt, die Klangpädagogin bleibt ruhig. In einem späteren Telefonat mit der Mutter versichert die Klangpädagogin, dass sie Laras Reaktion einfach als Überforderung interpretiert und man vereinbart vorerst fünf Termine, nach denen erneut über eine Zusammenarbeit entschieden werden soll.

1. Interventionsphase: Sitzung 1-6 vom 13. Januar bis 17. Februar 2003

Die ersten Sitzungen gelten dem Aufbau von Vertrauen und Beziehung. In der gemeinsamen Stunde am 13. Januar 2003 knüpft die Klangpädagogin daher dort an, wo in der Schnupperstunde aufgehört wurde. Das waren die Handpuppe und das Spüren-wollen des eigenen Körpers. Lara wollte gekitzelt, „gekratzt“ werden. Die Klangpädagogin hat für dieses Treffen die Reize im Raum deutlich reduziert. Während der Stunde stellt sich schnell heraus, dass Laras Wünsche und Ideen sehr spontan und vielfältig sind und von der Klangpädagogin sehr viel Flexibilität verlangen. Für Lara sind Rollenspiele, Berührung

und das Eingehen auf ihre Wünsche sehr wichtig. Thema der heutigen Stunde sind unter anderem Gefühle. Die Klangpädagogin dokumentiert immer wieder das Geschehen mit Fotos, die in späteren Sitzungen gemeinsam angesehen werden. In dieser Stunde ist auch eine erste, kurze „Klangmassage“ der Hände möglich sowie das Spielen am Gong. Lara scheint an dem Angebot und an den Klängen Gefallen zu haben. Sie gerät wieder unter Stress, als Mutter und Klangpädagogin nach der Stunde noch ein kurzes Gespräch führen möchten. Sie wird unruhig, beginnt eigenartig zu lachen. Sie läuft sofort zur Mutter, umarmt sie fest, scheint unsicher, was sie tun soll. Lara beginnt zu schimpfen und verlässt mit der Mutter das Haus. Bei einem anschließenden Telefonat mit Frau R. erfährt die Klangpädagogin, dass Lara nach der Klangstunde noch eine Weile sehr überdreht und laut gewesen ist, später aber ganz brav im Auto gewartet hat, als die Mutter noch etwas erledigen muss und sogar eingeschlafen ist. Frau R. meint, dass sie ein gutes Gefühl hat und Lara das Angebot der „Klangpädagogik“ wahrscheinlich angenommen hat.

Der nächste Termin findet etwas verspätet am 30. Januar 2003 statt, da Lara zwischenzeitlich krank war und die Mutter einen Termin vergessen hat. Lara ist neugierig und in ihren Wünschen sprunghaft. Sie möchte eine Geschichte hören, etwas zu Essen haben und am Rücken gekitzelt werden. Während der verschiedenen Aktivitäten schlägt die Klangpädagogin immer wieder eine Klangschiel an, Lara scheint die Klänge zu mögen. Sie experimentiert heute mit den Zimbeln. Es folgt eine Wahrnehmungsübung an den Füßen: Zuerst kitzeln, dann massieren mit den Händen und mit Klang. Lara wirkt bei der „Klangmassage“ konzentriert, sie möchte, dass das Gleiche auch am anderen Fuß gemacht wird. Für Lara ist das Rollenspiel eine sehr wichtige Ausdrucksmöglichkeit, bei der sie klar ihre Gefühle äußern kann. Zur Wahrnehmungsförderung folgt im Weiteren das Klangspiel „Richtungshören“, wobei Lara Schwierigkeiten hat, den Klang mit geschlossenen Augen zu orten. Abschließend wird am Gong gespielt. Heute wartet Lara im Zimmer, während die Klangpädagogin noch kurz mit der Mutter spricht. Nachdem die Mutter sie holt, verabschiedet sich Lara von der Klangpädagogin mit „bis zum nächsten Mal“ und gibt ihr einen kleinen Kuss auf die Wange. Sowohl Mutter als auch Klangpädagogin sind von dieser Reaktion überrascht. Auf Grund des verzögerten zweiten Treffens versichert sich die Klangpädagogin nochmals bei der Mutter, ob sie wirklich mit Lara weiterarbeiten soll, da dann auf jeden Fall regelmäßige Besuche wichtig sind. Die Mutter möchte dies unbedingt.

Nach wie vor geht es der Klangpädagogin vorrangig um den Aufbau einer sicheren und geborgenen Atmosphäre. Als Lara heute, am 03. Februar 2003 kommt, wirkt sie angespannt. Sie möchte sofort wissen, was heute gemacht wird. Im Rollenspiel ist interessant, welche Rolle Lara der Klangpädagogin zuweist. Diese muss immer das schlimme oder böse Kind spielen und Lara ist dann diejenige, die schimpfen muss. Lara wirkt heute ziemlich überdreht und hat immer wieder „Lachphasen“, in denen sie kaum zugänglich ist. Wieder geht es um die Körperwahrnehmung, das inzwischen obligatorische „am Rücken Kratzen“ soll langsam durch die Verwendung von Igelbällen und „Klangmassage“ ersetzt werden. Heute ist eine „Klangmassage“ am Rücken über fast 15 Minuten möglich. Normalerweise ist Lara nicht in der Lage, über einen solch langen Zeitraum still zu liegen. Auf die Aufforderung der Klangpädagogin, dass Lara sagen soll, wenn sie genug hat, sagt sie „Stopp“. Auf die Frage, wie ihr die „Klangmassage“ gefallen habe, antwortet sie: „Gut, das hat gekitzelt im Rücken!“. Wieder wartet Lara im Klangraum, während sich die Klangpädagogin noch kurz mit der Mutter bespricht. Als die beiden den Raum betreten, versucht Lara gerade sich selbst eine „Klangmassage“ zu geben. Als sie die beiden bemerkt, stellt sie die Schale schnell auf das Stofftier neben sich, gibt ihm eine „Klangmassage“, genau so, wie sie es eben erlebt hat. Frau R. sagt, dass Lara sich jetzt immer auf die Klangstunde freut. Sie fragt während des Tages immer nach der Zeit.

Das nächste Treffen findet am 10. Februar 2003 statt. Lara ist heute wieder sehr angespannt, kneift die Augen zusammen, fragt leise: „Was machen wir heute?“. Der Klangraum ist reizarm ausgestattet, die Klangpädagogin möchte heute gemeinsam mit Lara den Raum gestalten. Sofort holt Lara Decke und Liegekissen und sagt: „Das brauchen wir“. Sie packt die Handpuppe dazu und setzt sich in das „Nest“. Sie möchte Kekse essen. Die Mutter hat erzählt, dass Lara ganz alleine daran gedacht hat, Essen mitzunehmen. Es hat sich bereits in den vergangenen Stunden gezeigt, dass das Essen während der Stunden für Lara wichtig ist. Es folgt ein Klangbad und auf Laras Wunsch eine „Klangmassage“ am Rücken. Lara möchte immer kräftige Klänge haben, die sie nicht nur hören, sondern auch gut spüren kann. Anschließend möchte sie ein Bilderbuch ansehen. Lara verlangt wieder nach Essen, doch die Klangpädagogin liest noch einige Worte aus dem Buch vor, woraufhin Lara ziemlich laut „Nein“ sagt. Sie bejaht die Frage der Klangpädagogin, ob sie jetzt wütend ist. Sie wirkt sehr verwundert, als sie gefragt wird, was ihr denn jetzt helfen könnte.

sich wieder gut zu fühlen und antwortet „Essen“. Nach dem „Okay“ der Klangpädagogin isst sie beruhigt ihre Kekse. Die Klangschalen werden wieder angeschlagen und Lara streckt ihre Füße aus, sie möchte eine „Klangmassage“. Es gefällt ihr und sie beginnt zu singen. Wenn die Klänge für Lara zu sanft und zu leise werden sagt sie: „Nein“. Lara braucht immer auch den taktilen Reiz, daher werden ihre Füße mit Händen, Igelball und Klangschale massiert. Als sich Lara bewegt, rutscht eine Klangschale herunter und klirrt mit einer anderen zusammen. Als die Klangpädagogin um „Vorsicht“ bittet, wird Lara wieder wütend. Auf wiederholtes Fragen der Klangpädagogin, ob sie wütend sei, nickt sie schließlich. Sie scheint erleichtert, als die Klangpädagogin fragt, was sie jetzt braucht, ob sie sich wegsetzen soll. Dies bejaht Lara. Die Klangpädagogin setzt sich hinter ihren Rücken mit dem Hinweis, dass Lara ihr sagen soll, wann sie wieder kommen darf. Nach etwa zwei Minuten sagt sie: „Kannst wieder kommen“. Lara lehnt heute das Angebot mit dem Gong zu arbeiten ab. Sie legt sich auf den Bauch, will, dass ihr Rücken „gekratzt“ wird, auch mit dem Igelball und der Klangschale. Danach will Lara wieder essen. Sie möchte alleine sitzen und es soll still sein, sie möchte nicht reden. Sie duldet jedoch, dass hin und wieder eine Klangschale angeschlagen wird. Am Ende der Stunde beschäftigt sich Lara mit den Zimbeln und dem Gong, während Klangpädagogin und Mutter noch kurz miteinander sprechen. Lara verabschiedet sich heute, ohne Blickkontakt aufzunehmen, mit „Tschüss“.

Im Gespräch mit Frau R. wird deutlich, dass sich die Spannungen zwischen Mutter und Tochter etwas verstärkt haben. Laut Aussagen von Frau R. ist Lara oft angespannt und hat Wutausbrüche. Sie zeigt auch vermehrt autoaggressives Verhalten. Neu ist jedoch, dass sie seit etwa einem Monat richtig weint und die Nähe ihrer Mutter sucht, von ihr getröstet werden möchte. Für die Mutter ist schlimm, dass Lara so viel und so extrem schimpft. Das Beschimpfen richtet sich nur gegen die Mutter. Diese traut sich kaum mehr mit Lara außer Haus. Die Mutter hat bereits morgens vor dem Wecken Angst, wie Lara „drauf“ ist und wie der Tag verlaufen wird. Die Klangpädagogin berichtet davon, dass Lara in der heutigen Stunde zornig geworden ist und fragt die Mutter, was sie denkt, was Lara in einer solchen Situation braucht. Zu Hause möchte Lara dann meist alleine sein, doch die Mutter sieht immer wieder nach ihr, was Lara nur noch zorniger macht. Die Klangpädagogin weist darauf hin, dass es Lara eventuell gut tut, wenn sie selbst bestimmen kann, wann sie Nähe und wann sie Distanz braucht. Insgesamt scheint durch die klangpädagogische Beglei-

tung etwas in Bewegung zu kommen. Frau R. berichtet, dass, wenn Lara überdreht zur Klangstunde kommt, sie danach wieder ruhig heimgeht und umgekehrt, dass, wenn sie ruhig und/oder angespannt kommt, nach der Klangstunde wieder aktiv ist.

In den Klangstunden zeichnet sich ab, dass es für Lara wichtig ist ihren Körper zu spüren. Lara bevorzugt ferner einen bereits gestalteten Klangraum. Es zeigt sich, dass Lara noch keine Möglichkeit gefunden hat, mit aufkommenden Emotionen umzugehen oder diese zu kanalisieren. Beim heutigen Termin, am 17. Februar 2003, ist Lara zum ersten Mal nicht angespannt. Ihr Blick ist fragend und sie stellt gleich die übliche Frage: „Was machen wir heute?“ Von der Mutter erfährt die Klangpädagogin eingangs, dass sich die Probleme zwischen ihr und Lara zuspitzen.

Aus dem Essen und Trinken in der Klangstunde hat sich ein kleines Ritual entwickelt: Lara bekommt zu Beginn ein Gummibärchen. In dieser Stunde will Lara weder den Teddy, noch die Handpuppe oder ein Rollenspiel. Bei den verschiedenen Klangspielen wie dem „Richtungshören“ nehmen die Klangpädagogin und Lara wechselnde Rollen ein, das macht Lara Spaß. Es folgt eine „Klangmassage“, wobei Lara wieder nach lauten Klängen fordert, so dass sie die starken Vibrationen der Klangschale deutlich spüren kann. Nach anfänglichem Zögern wird mit verschiedenen Geräuschen am Gong experimentiert: Anhauchen, Hineinsingen, usw. Lara zeigt dabei viel Gefühl und scheint von dem Gong-Echo überrascht zu sein. Beendet wird diese Sitzung mit den Zimbeln, die Lara selbst spielt. Lara hat während der Stunde mehrmals versucht die Klangpädagogin zu umarmen, sich dann aber doch von ihr abgewendet. In dem von Frau R. erbetenen Gespräch erzählt diese davon, dass sich die Probleme mit Lara verstärken. Sie ist wieder viel aggressiver, reißt sich selbst zeitweise die Haare aus. Es wird deutlich, dass die Mutter große Angst vor Lara hat.

Ende Februar findet ein gemeinsames Gespräch in der Kinderpsychiatrie statt. Erst hier erzählt die Mutter, dass Lara bereits als Kleinkind in der Psychiatrie war. Die Familie ist inzwischen umgezogen, so dass vermutet wird, dass Laras verstärkte Verhaltensauffälligkeiten damit zusammenhängen könnten. Zwischenzeitlich ist die Mutter verunsichert, ob diese Verstärkung nicht mit den Klangstunden zusammenhängt. Die Klangpädagogin betont, dass das durchaus möglich sein kann, denn die Klänge sollen Lara dabei unterstützen, wieder

sich selbst und die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen. Da Lara gerne zu den Klangstunden kommt, steht es derzeit nicht in Frage, diese abubrechen.

2. Interventionsphase: Sitzung 7-8 vom 24. Februar bis 03. März 2003

Am 24. Februar 2003 findet die nächste Sitzung statt. Lara liebt alles, was sie dabei unterstützt, ihren Körper zu spüren. Die Klangpädagogin möchte in den nächsten Sitzungen das Thema „Urvertrauen“ beginnen. Lara ist heute sehr energiereich und die Mutter erwähnt, dass sie heute früh mit Lara besondere Probleme hatte. In der Stunde ist Lara ziemlich sprunghaft und nur sehr kurz belastbar. Nach dem Begrüßungs-Gummibärchen wird zum Thema Urvertrauen übergeleitet. Gemeinsam wird eine Höhle gebaut, in die sich Lara verkriecht. Lara äußert, dass sie heute die Klangschalen nicht auf dem Körper haben möchte. Es ist ein großer Fortschritt, dass Lara das ausspricht. Anschließend möchte Lara Geschichten hören und ins Rollenspiel gehen, wobei wieder die übliche Rollenverteilung erfolgt. Lara wird als Schimpfende und Bestrafende sehr grausam, entschuldigt sich dann aber, nachdem der „böse Igel“ (Klangpädagogin) sich zurückzieht, weil er traurig ist. Auch das stellt eine Ausnahme dar, denn Lara entschuldigt sich sonst nie. Anschließend wird am Gong gespielt. Als die Klangpädagogin Lara nach der Ursache für ihren Zorn heute morgen fragt, kann sie es erklären. Während der Stunde fragt Lara sechs Mal nach der Mutter und verlangt nach ihr. Frau R. ist sehr überrascht, dass Lara der Klangpädagogin den Grund für den Streit heute morgen genannt hat und berührt, als sie hört, dass Lara während der Stunde nach ihr gefragt hat. Während des kurzen Gesprächs zwischen Frau R. und der Klangpädagogin spielt Lara im Klangraum am Gong. Als sie ihre Mama sieht, wird sie unruhig und ungeduldig. Wenn die Mutter anwesend ist, ist keine Kommunikation mehr möglich. Heute wird deutlich, dass Frau R. mit Lara völlig überfordert ist und die Klangpädagogin weist darauf hin, dass Lara wahrscheinlich auch therapeutische Hilfe benötigt. Der Klang ist eine gute Begleitung und Unterstützung, scheint in Laras Fall aber nicht auszureichen. Die Klangpädagogin verfasst einen Kurzbericht über die bisherige klangpädagogische Maßnahme, den Frau R. zu einem Termin im Landeskrankenhaus mitnimmt. Der behandelnde Arzt bewertet die klangpädagogische Maßnahme als sehr gute Unterstützung für Lara und empfiehlt diese weiterzuverfolgen. Lara hat vor ihm einen Wutausbruch und er verschreibt ihr ein Medikament. Eine therapeutische Maßnahme wird nicht eingeleitet.

Am 02. März 2003 findet ein ausführliches Gespräch zwischen der Klangpädagogin und Frau R. statt. Frau R. wird am 5. März 2003 zur Kur fahren, so dass nach dem morgigen Termin eine Pause von etwa drei Wochen entstehen wird. In der Zwischenzeit wird Lara bei einer Freundin der Mutter sein, die sie sehr gerne mag.

Frau R. berichtet der Klangpädagogin von dem Termin in der Kinderpsychiatrie. Es wird erstmals deutlich, dass das von Lara vermehrt gezeigte Verhalten (gesteigerte Aggression und Autoaggression) in gewissen Abständen immer wieder auftritt und insofern nichts Neues ist. Frau R.s Hauptproblem liegt im Ziehen klarer Grenzen. Laras Mutter hat Zweifel in Bezug auf die Medikamente und die Klangpädagogin empfiehlt, diesbezüglich auf jeden Fall in Kontakt mit dem Arzt zu bleiben. Frau R. möchte unbedingt, dass Lara weiter zur Klangpädagogin geht, da Lara dort die Möglichkeit hat, neue Erfahrungen zu sammeln. Frau R. berichtet weiterhin, dass sie Lara erst auf Anregung der Klangpädagogin genauer beobachtet und dabei festgestellt hat, wie wichtig Essen für Lara ist. Früher ist Lara oft mit Essen belohnt oder beruhigt worden. Hierin bestätigt sich eine Vermutung der Klangpädagogin. Lara fragt ständig: „Was gibt's zum Essen?“, „Was kann ich essen?“. Es wird deutlich, dass Frau R. ziemlich verzweifelt und unsicher ist. Sie berichtet, dass Lara auch in der Schule spuckt, die Lehrer dafür jedoch viel Verständnis haben und darin kein so großes Problem sehen. Das heißt, dass Laras Verhalten doch nicht nur zu Hause auftritt, wie zu Beginn von Frau R. dargestellt wurde. Die Klangpädagogin hat den Eindruck, dass Laras Verhalten eine Art Eigendynamik entwickelt, und Lara erst wieder Kontrolle über sich bekommt, wenn sie ihrem Druck (durch Spucken, Schreien, ...) Luft gemacht hat. Daher ist weiterhin wichtiges Thema in den klangpädagogischen Stunden, zu lernen, sich verbal zu äußern.

Vor der Pause findet nochmals eine Sitzung am 03. März 2003 statt. Wieder ist das Urvertrauen Thema der Stunde. Der Raum ist für das „Höhenspiel“ vorbereitet. Nach einem kurzen Rollenspiel mit der Handpuppe „Igel“ folgt das „Höhenspiel“ mit einer Handmassage mit Duft-Massageöl und Klangschalen. Während dessen ist Lara sehr aufmerksam. Da Laras Aufmerksamkeit sinkt, folgen einige aktionsreiche Spiele wie das „Wasser-Mandala“, das Lara sehr zu faszinieren scheint. Lara fragt zwei Mal nach ihrer Mama. Daher fragt die Klangpädagogin, ob Mama auch bei einer Stunde mitmachen soll. Die Frage wurde bereits in einer vorherigen Stunde abgelehnt, heute bejaht Lara. Als die

Mutter kommt, bleibt Lara dieses Mal nicht im Zimmer sitzen. Sie wird sehr übermütig, so dass es nicht möglich ist noch mit Frau R. zu sprechen.

3. Interventionsphase: Sitzung 9-14 vom 28. März bis 04. Juni 2003

Nach der Pause von etwa drei Wochen kommt Lara heute, am 28. März 2003, zum siebten Mal zur Klangpädagogin. Lara hat sich sehr auf die heutige Stunde gefreut. Frau R. wirkt erholt, auch wenn sie schon wieder Angst vor dem hat, was vielleicht noch/wieder kommt. Heute soll mit dem „Höhlsenspiel“ fortgefahren werden. Lara wirkt sehr vergnügt und möchte eingangs keine Klangschale am Körper, später verlangt sie dann nach einer „Klangmassage“ am Rücken. Es folgt das übliche Hände und Füße massieren mit Händen, Igelball und Klangschalen. Dem schließen sich verschiedene Geschichten und Spiele am Gong an. Zum Abschluss möchte Lara mit den Zimbeln spielen. Die Klangpädagogin begleitet sie mit einer Klangschale, so dass ein kleines Klangkonzert entsteht. Besonderheit dieser Stunde ist, dass Lara erstmals die Frage, ob sie zur Toilette müsse, bejaht und dann auch aufs WC geht.

Die Klangstunden sollen nun im 14tägigen Turnus stattfinden und so folgt das nächste Treffen am 14. April 2003. Für Lara scheinen diese längeren Abstände in Ordnung zu sein. Beim Kommen nimmt sie Augenkontakt auf, lächelt. Sie verabschiedet sich nicht von der Mutter, hüpfert sofort in den Klangraum, der in vertrauter Weise gestaltet ist. Laras Angst vor dem WC-Gang scheint sich zu bessern. Sie erzählt voller Stolz, dass sie wieder aufs Klo gegangen ist. Es folgen verschiedene Rollenspiele, das Austesten und Ausgleichen des Akupunktursystems sowie das Massieren von Händen und Füßen und nach Laras Einverständnis eine etwas längere „Klangmassage“. Im Rollenspiel kann Lara Erlebtes gut verarbeiten. Zum Abschluss folgt das aktive Klangspiel „Führen und geführt werden“ mit wechselnden Rollen. Als Laras Mutter kommt, scheint die Tochter etwas angespannter zu werden, sagt jedoch nichts. Lara verabschiedet sich und verlässt mit der Mutter das Haus.

Zwischen dieser und der nächsten Sitzung, am 28. April 2003, meldet sich Laras Mutter telefonisch bei der Klangpädagogin. Es gibt wieder Schwierigkeiten zwischen Mutter und Tochter, doch nicht so schlimm, wie vor der Kur. Frau R. berichtet, dass Lara jetzt zu Hause viel erzählt. Fast täglich redet sie von der Situation, bevor ihr leiblicher Vater die Mutter verlassen hat. Dass sie Angst gehabt hat, wie die Mama geweint hat. Frau R. selbst erinnert sich zum Teil gar nicht mehr an die Gegebenheiten, von denen Lara spricht. Lara will jetzt

von der Mutter auch umarmt werden und möchte, dass sich diese abends zu ihr ans Bett setzt. Sie geht immer noch auf die Toilette, aber weniger gerne. Auch heute erfolgt eingangs die Harmonisierung des Akupunktursystem anhand bestimmter Klangübungen. Danach gibt es ein Klangspiel, bei dem es darum geht, den verschiedenen Familienmitgliedern unterschiedliche Klänge zuzuordnen. Lara bekommt so die Gelegenheit, das aktuelle Thema ihrer Ursprungsfamilie zu bearbeiten. Sie wirkt heute wieder sehr angespannt, etwas ängstlich. Sie erzählt, dass sie Kopfschmerzen hat und berichtet von einem Jungen in der Schule, der sie immer haut. Lara spricht jetzt viel offener mit der Klangpädagogin und auch viel flüssiger, als zu Beginn der klangpädagogischen Maßnahme. Im Rollenspiel ist heute der Tod Thema, aber auch die Thematik des Einnässens. Der „Igel“ (Klangpädagogin) wird beschimpft, weil er wieder in die Hose gemacht hat, er bekommt dafür Schläge. Lara ist dabei sehr emotional. Sie sagt: „Du kannst nicht sagen, du schaffst es aufs Klo zu gehen. Du hast in die Hose gemacht. Geh aufs Klo, wenn du musst ...! Du kriegst jetzt Schläge, weil du in die Hose gemacht hast!“ und dann sagt sie: „Drück ein paar Tränen raus“. Das scheint ein Lehrer in der Schule gelegentlich zu ihr zu sagen. Nach dieser sehr emotionalen Sequenz folgt ein aktiver Teil, bei dem Lara trommelt. Dabei darf sie auch sehr laut sein. Dieses Lautsein-Dürfen beim Trommeln scheint für Lara ein gutes Ventil zu sein, um Emotionen auch ohne körperliche Aggression abzubauen. Lara möchte zum Gong wechseln und so werden verschiedene Gongspiele mit Stimme und Gongvibration gemacht. Für Lara ist es zu einem Art Abschlussritual geworden, am Ende der Stunde noch einige Minuten alleine im Klangraum sein zu können und dabei spielt sie heute mit Gong und Zimbeln. In ihrem Umgang mit den Instrumenten ist sie achtsamer geworden.

Lara kommt mit guter Laune zum Treffen am 12. Mai 2003. Nach dem üblichen Stundenbeginn mit dem Spiel mit der Handpuppe folgt eine Klang-Harmonisierung des Akupunktur-Systems. Es wird wie letzte Stunde getrommelt und anschließend am Gong gearbeitet. Lara freut sich am Echo des Instrumentes auf ihre Geräusche, sie sagt: „Er redet mit mir!“. Heute wird eine „Klangmassage“ an den Ohren gemacht, wobei Lara sehr aufmerksam ist. Nach einiger Zeit entspannt sich Lara sichtlich, die Klangpädagogin kann an ihr einen völlig neuen Gesichtsausdruck beobachten. Zum Ende der Stunde sagt Lara, dass sie das für ihre Ohren wieder haben will.

Am 26. Mai 2003 findet die vorletzte Stunde statt. Die Elemente aus der letzten Stunde sollen nochmals gefestigt werden. Als Lara kommt, macht sie ein finsternes Gesicht, lächelt aber beim Anblick der Klangpädagogin. Lara möchte gerne „das mit den Ohren“ wiedermachen und so folgt nach einer „Klangmassage“ der Hände und Füße eine Ohr-Massage. Zwischendurch wird im Rahmen einer Fantasiereise auch eine Klangschale auf Laras Bauch gestellt, was ihr gut gefällt. Lara kann dabei sichtlich entspannen. Auch der Rücken wird mit den Klangschalen massiert. Lara wünscht sich dabei laute Klänge, nach einiger Zeit darf es etwas leiser werden. Im Gegensatz zum Anfang, wo Lara die „Klangmassage“ nur für einige Minuten wollte, genießt sie diese jetzt in vollen Zügen. Abgeschlossen wird die Stunde mit Spielen am Gong. Die Klangpädagogin fragt Lara abschließend, ob sie wieder kommen möchte und diese antwortet „Zehn Mal“. Später erklärt die Mutter, dass zehn das größte ist, was Lara sich vorstellen kann und bedeutet, dass sie noch ganz oft kommen möchte. Die Klangpädagogin erklärt Lara, dass jetzt noch eine Klangstunde stattfinden wird und dann Klangferien sind. Im Herbst geht es dann weiter. Lara lacht und meint „Ja“. Heute verabschiedet sie sich mit Handschlag von der Klangpädagogin und verlässt ganz ohne Stress mit der Mutter das Haus.

Am 28. Mai 2003 findet aus organisatorischen Gründen ein vorgezogenes Abschlussgespräch mit Frau R. statt. Diese wirkt heute viel ausgeglichener und ist im Gespräch offen und sicherer. Im gemeinsamen Gespräch wird die Entwicklung, die Lara seit Beginn der klangpädagogischen Maßnahme gemacht hat, deutlich.

Am 04. Juni 2003 findet die letzte Sitzung vor den Ferien statt. Lara freut sich bereits auf die Stunde. Laut Aussage der Mutter ist Lara heute nicht besonders gesprächig. Diese vorerst letzte Stunde gestalten Lara und die Klangpädagogin gemeinsam. Zu Beginn wird das Akupunktursystem nochmals ausgetestet und ausgeglichen. Dann folgt auf Laras Wunsch eine „Klangmassage“ der Ohren. Lara hat zu Hause von dem Duftöl geschwärmt und Frau R. möchte das gerne während der Ferien weiter machen. Sie sieht darin eine Möglichkeit, die Nähe, die zu Lara entstanden ist, zu festigen. Da Lara dem zugestimmt hat, darf sie sich heute ein spezielles Duftöl für daheim aussuchen. Im Rollenspiel mit der Handpuppe möchte Lara nochmal am Gong spielen. Danach setzt sie die Puppe auf ihren Platz und verabschiedet sich von ihr. Es wird deutlich, dass Lara mit der Situation gut umgehen kann. Zum Abschluss

wird noch ein „Duft-Klang-Springbrunnen“ gemacht. Lara ist teilweise überdreht, umarmt die Klangpädagogin ganz kurz, zieht sich dann aber wieder zurück. Als Lara abgeholt wird, gibt sie ihrer Mutter das Öl und sagt „für zu Hause“. Lara verabschiedet sich zum wiederholten Mal von der Klangpädagogin und geht. Für die Ferienzeit ist vereinbart, dass sich die Mutter jederzeit bei der Klangpädagogin melden kann, falls es Probleme gibt.

7.2.3 Fazit

Beim Abschlussgespräch mit der Mutter wird ein Rückblick auf die vergangenen Monate gezogen. Zu Beginn der klangpädagogischen Maßnahme ist Lara meist sehr angespannt und hat eine sehr geringe Frustrationstoleranz. Dies äußert sich zum Beispiel darin, dass sie der Klangpädagogin bei der ersten Begegnung ins Gesicht gespuckt hat. Inzwischen umarmt sie diese – wenn auch eher flüchtig – was für Lara eine sehr seltene Geste ist. Nach und nach nimmt ihr Interesse an den Klangschalen zu und vor allem auch die Freude und der Spaß im Spiel am Gong. Im Umgang mit den Instrumenten ist sie achtsamer geworden. Für Lara ist das Spüren des eigenen Körpers sehr wichtig. Ihre Körperwahrnehmung hat sich im Laufe der Sitzungen zunehmend verbessert. Das anfängliche „gekratzt“ werden Wollen konnte durch den feineren Reiz des Massierens mit Igelball, Klangschalen und Öl ersetzt werden. Besonders intensiv reagierte Lara auf die Klang-/Massage an den Ohren, wobei sie sehr gut entspannen kann. Im immer wieder kehrenden Höhlenspiel kann Lara Sicherheit gewinnen. Ihr Gesprächsverhalten hat sich positiv verändert, ist konkreter geworden. Lara wird mit Grenzen konfrontiert und lernt mit diesen auch umzugehen. Sie lernt auch einmal „nein“ zu sagen, ohne mit körperlicher Aggression zu antworten. Sie kann verschiedene Umgangsmöglichkeiten ausprobieren und wird immer wieder ermutigt, selbst Entscheidungen zu treffen. Frau R. meint, dass die anfangs fraglichen Klangstunden für Lara wichtig geworden sind. Sie freut sich immer darauf und weiß genau, an welchem Tag sie zur Klangpädagogin gehen darf. Während der Zeit der klangpädagogischen Maßnahme gibt es viel Auf und Ab zu Hause. Insgesamt tut Lara nach Ansicht der Mutter die Klangarbeit gut. Sie reißt sich nicht mehr die Haare aus und auch die Wutausbrüche und Rückzüge in ihre eigene Welt dauern weniger lange an. Ein großer Erfolg ist, dass Lara nachts keine Windeln mehr braucht und jetzt auch (groß) auf die Toilette geht.

Die Klangpädagogin hält abschließend fest, dass sie auch Veränderungen bei der Mutter bemerkt hat. Sie sei bewusster geworden, achtet mehr auf sich und die eigenen Grenzen. Lara hat einen Teil ihres so engen Schutzpanzers abgelegt und ist ihrer Mutter gegenüber offener geworden. Es ist mehr Nähe in der Mutter-Tochter-Beziehung entstanden.

Auf Wunsch von Lara und ihrer Mutter ist ab Herbst eine Fortsetzung der klangpädagogischen Maßnahme angedacht.

7.2.4 Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention

Sitzung	Methoden / Material	Feinziel
Kennenlern-Termin mit Frau R. Dez. 02	<ul style="list-style-type: none"> • Gespräch mit der Mutter • Vorstellen der Methode der „Klangpädagogik“ (Theorie, Klangspiele als Einblick in die Praxis) 	<ul style="list-style-type: none"> • Anamnese • Methode kennenlernen
INTERVENTIONSPHASE:		
B1 Schnupper-Stunde 16.12.02	<ul style="list-style-type: none"> • Lara und die Klangpädagogin – gegenseitiges kennenlernen • Erster Kontakt für Lara mit den Materialien 	<ul style="list-style-type: none"> • Kennenlernen • prüfen der Möglichkeit einer Zusammenarbeit
B2 13.01.03	<ul style="list-style-type: none"> • Rollenspiel mit der Handpuppe • Körperwahrnehmung: Lara will „gekratzt“ werden • Thema: Gefühle • Klangspiele mit Klangschalen und Gong 	<ul style="list-style-type: none"> • Anknüpfen am bereits Bekannten aus der letzten Sitzung • Vertrauen und Beziehung aufbauen • Zukünftig sehr flexible Stundengestaltung nach Laras Wünschen
B3 30.01.03	<ul style="list-style-type: none"> • Geschichte erzählen (Laras Wunsch) • Körperwahrnehmung: „kratzen“ und „kitzeln“ • Wahrnehmungsübungen an den Füßen: kitzeln, massieren, „Klangmassage“ • Rollenspiel mit Handpuppe • Klangspiele: Richtungshören 	<ul style="list-style-type: none"> • Vertrauen und Beziehung aufbauen • Wahrnehmungsförderung
B4 03.02.03	<p><i>Lara wirkt sehr angespannt</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Rollenspiel (Lara übernimmt immer die Rolle der Erwachsenen, die das Kind, das die Klangpädagogin spielen muss, zurechtweist) • Übungen zur Körperwahrnehmung • 15 Minuten „Klangmassage“ am Rücken 	<ul style="list-style-type: none"> • Körperwahrnehmung sensibilisieren: das Kratzen soll zunehmend durch feinere Berührungen ersetzt werden • Bedürfnisäußerung trainieren

B5 10.02.03	<p><i>Lara wirkt wieder sehr angespannt</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Rollenspiel mit der Handpuppe • „Nest“ bauen - Klangbad • „Klangmassage“ am Rücken (Laras Wunsch) • Bilderbuch ansehen 	<ul style="list-style-type: none"> • Urvertrauen stärken (in reizarme Umgebung) • Umgang mit Aggression / Wut (ergibt sich während der Sitzung)
B6 17.02.03	<p><i>Es zeigt sich, dass es für Lara sehr wichtig ist, den eigenen Körper zu spüren. Bisläng ist es für Lara sehr schwierig mit aufkommenden Emotionen umzugehen.</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Ein Begrüßungsritual hat sich entwickelt: Lara bekommt zu Beginn ein Gummibärchen • Klangspiele: Richtungshören mit wechselnden Rollen • „Klangmassage“ • Experimentieren am Gong <p><i>Die Familie ist in der Zwischenzeit umgezogen. Laras verstärktes, auto/aggressives Verhalten wird darauf zurückgeführt.</i></p> <p><i>Gemeinsamer Termin in der Kinderpsychiatrie: es stellt sich heraus, dass Lara bereits als Kleinkind in der Psychiatrie war.</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • Körperwahrnehmung sensibilisieren • Emotionale Ausdrucksfähigkeit fördern • Entspannung
2. INTERVENTIONSPHASE:		
B7 24.02.03	<ul style="list-style-type: none"> • Begrüßungsritual • Lara äußert(!!!), dass sie heute keine „Klangmassage“ möchte • Geschichte vorlesen • Rollenspiel (mit üblicher Rollenverteilung) • Gong spielen 	<ul style="list-style-type: none"> • Sensibilisierung der Körperwahrnehmung • Erlebnisbewältigung im Rollenspiel
B8 03.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • „Höhenspiel“ • Handmassage mit Duft-Öl und „Klangmassage“ • Klangspiele: Wasser-Mandala ... <p><i>Laras Mutter fährt für etwa drei Wochen zur Kur (Pause)</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • Urvertrauen stärken • Entspannung
3. INTERVENTIONSPHASE:		
B8 28.03.03	<p><i>Lara freut sich immer auf die Klangstunden. Frau R. wirkt erholt.</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • „Höhenspiel“ • „Klangmassage“ am Rücken • Hände und Füße massieren (mit Händen, Igelball, Klangschale) 	<ul style="list-style-type: none"> • Urvertrauen stärken • Körperwahrnehmung sensibilisieren

B10 14.04.03	Zukünftig Sitzungen im 14tägigen Abstand <ul style="list-style-type: none"> • Rollenspiele • Klang-Harmonisierung des Akupunktursystems • Massieren von Händen und Füßen • „Klangmassage“ • Klangspiel: Führen und geführt werden 	<ul style="list-style-type: none"> • Entspannung • Körperwahrnehmung sensibilisieren • Ur-/Vertrauen stärken
B11 28.04.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klang-Harmonisierung des Akupunktursystems • Klangspiele zur Familienstruktur (Ursprungsfamilie) • Rollenspiel (heute ergibt sich das Thema Tod) • Trommeln (Aggressionen abbauen) • Gongspiele mit Einsatz der Stimme 	<ul style="list-style-type: none"> • Emotionalen Ausdruck fördern • Aufgekommenes Thema der Trennung vom leiblichen Vater bearbeiten
B12 12.05.03	<ul style="list-style-type: none"> • Rollenspiel mit der Handpuppe • Klang-Harmonisierung des Akupunktursystems • Trommeln und Gongspielen • „Klangmassage“ an den Ohren 	<ul style="list-style-type: none"> • Entspannung • Emotionale Ausdrucksfähigkeit fördern • Entstressung der Ohren
B13 26.05.03	<ul style="list-style-type: none"> • „Klangmassage“ an Händen, Füßen, Ohren • Fantasiereise • „Klangmassage“ am Rücken • Gongspielen 	<ul style="list-style-type: none"> • Festigung der Elemente aus der vergangenen Stunde • Vorbereitung auf vorläufiges Ende der Zusammenarbeit
Abschluss-Gespräch mit Frau R. 28.05.03		<ul style="list-style-type: none"> • Verlauf der Zusammenarbeit reflektieren und Zukunftsausblick
B14 04.06.03	<ul style="list-style-type: none"> • Klang-Harmonisierung des Akupunktursystems • „Klangmassage“ an Ohren (auf Laras Wunsch) • Rollenspiel mit der Handpuppe • Gongspiel • Klangspiel: Duft-Klang-Springbrunnen 	<ul style="list-style-type: none"> • Verabschiedung

Tabelle 12: Übersicht zum Interventionsverlauf im Fall 2

7.3 Fall 3: Stella

Die Schilderung der Intervention „Klangpädagogik“ bei der Klientin Stella ist Thema dieses Unterkapitels. Beim Fall Stella erfolgt die klangpädagogische Maßnahme nach einigen „Klangmassagen“ zur Entspannung. Dieser Übergang ist in der Praxis relativ häufig. Beispielhaft wird bei diesem Fall der

systemische Ansatz der „Klangpädagogik“ deutlich. Die Einbeziehung der anderen Familienmitglieder wird in der „Klangpädagogik“ angestrebt.

Anamnese, allgemeine Angaben, Vorgeschichte des Falls, spezifische Problematik sowie globale Zielsetzung zu Beginn der Zusammenarbeit werden eingangs vorgestellt. Anschließend erfolgt eine ausführliche Darstellung des Entwicklungsverlaufs während der klangpädagogischen Maßnahme. Diese Darstellung gliedert sich in einen ersten Gesamtüberblick über die Intervention „Klangpädagogik“ sowie drei Interventionsphasen. Ein abschließendes Fazit hinsichtlich des Erreichens der angestrebten Ziele wird gegeben. Dieses Unterkapitel endet mit einem tabellarischen Überblick zu den einzelnen Sitzungen der Intervention.

7.3.1 Anamnese

Allgemeine Angaben und Vorgeschichte

Stella ist 15 Jahre alt (geb. 1987) und besucht die achte Klasse einer Realschule. Das Familiensystem, in dem sich Stella bewegt, gestaltet sich sehr problematisch. Stella hat eine drei Jahre ältere Schwester, die die zehnte Klasse eines Gymnasiums besucht und vor einem Jahr zwölf Monate in den USA lebte. Die Mutter ist Grundschullehrerin, der Vater ist praktischer Arzt in eigener Praxis. Er übt seinen Beruf jedoch derzeit nicht aus, da er an einer endogenen Depression leidet, die medikamentös behandelt wird. Neben der medizinischen ist er zeitweise auch in psychotherapeutischer Behandlung. Beim Vater liegt ferner eine Alkoholproblematik vor. Stella hat vor zwei Wochen einen Suizidversuch unternommen und weigert sich seitdem wieder in die Schule zu gehen.

Problematik

Die Informationen nach den ersten zwei Treffen, zum einen mit Stellas Mutter und zum anderen mit Stella selbst, ergeben folgende Erstanamnese: Stella ist eigentlich gut in die Klassengemeinschaft eingebunden und hat dort zwei gute Freundinnen. Sie liebt Musik sehr, spielt selbst seit Jahren Klavier. Stella ist auch sportlich, sie spielt Tennis in einem Verein. Beides kann sie sehr gut. Bei der ersten Begegnung wirkt sie auf die Klangpädagogin sehr traurig, bedrückt,

hilflos, sagt im Gespräch immer wieder: „Ich weiß es nicht ...“, „Ich kann es nicht“. Im Gespräch hält Stella jedoch Augenkontakt. Das Problemsystem Familie besteht mit den diversen Schwierigkeiten seit langem. Die einzelnen Mitglieder scheinen zu glauben, dass keine Veränderung ihrer Situation möglich ist. Die Probleme in der Familie nehmen ständig zu, bis Stella durch ihren Suizidversuch das ganze System zum Stillstand bringt. Seit dem Suizidversuch weigert sie sich wieder in die Schule zu gehen. Zu Beginn der klangpädagogischen Maßnahme liegt eine ärztliche Bescheinigung über den Ausschluss einer Suizidgefährdung vor. Das Ergebnis einer internistischen Untersuchung ergibt, dass Stella organisch völlig gesund ist.

Globale Zielsetzung für die erste Interventionsphase

Stella möchte sich nicht mehr so viel Druck machen und ihre alte Fröhlichkeit zurückgewinnen. Sie möchte wieder in die Schule gehen können, hat aber vorrangig den Wunsch, Zeit zum „Sortieren“ zu haben und trifft daher bewusst die Entscheidung, vorerst nicht mehr in die Schule zu gehen. Sie hat den Wunsch zur Ruhe zu kommen und nachts besser durchschlafen zu können. Sie möchte, dass die Familie wieder so wie früher miteinander umgehen kann, ohne Streit der Eltern. Um dies zu erreichen ist ihr vorrangiger Wunsch, Entspannung durch „Klangmassage“ zu finden – so auch ihr Auftrag an die Klangpädagogin. Vorerst sind wöchentliche Treffen von je 60 Minuten angedacht.

Weitere Problematik

Erst in späteren Beratungsgesprächen, am 17. und 23. Februar 2003, schildert Stella ihre Kindergarten- und Schulzeit. Sie beginnt erst am Ende des zweiten Lebensjahres mit dem Sprechen. Es wird vermutet, dass eine zu spät erkannte chronische Mittelohrentzündung der Grund dafür ist. Stellas Sprache ist zunächst schwer verständlich. Im Alter von drei Jahren tritt sie in den Kindergarten ein. Dort hat sie auf Grund der Sprachstörung starke Abgrenzungs- und Aussonderungserlebnisse. Daher folgt nach einem Jahr ein Wechsel in einen anderen Kindergarten, der von ihrer Tante geleitet wird und in dem sie sich wohl fühlt. Stella besucht vom vierten Lebensjahr an sechs Jahre lang wöchentlich eine Sprachtherapie. In der Schule erlebt sie von Anfang an viel Druck. In der dritten Klasse wird sie auf Grund unzufriedenstellender Leistungen zurückgestuft. Der Druck steigt mit zunehmendem Alter. Stella versucht durch gute Schulleistungen Anerkennung ihrer Mutter, Lehrer und Mitschüler

zu bekommen, was ihr schwer fällt. Sie erhöht den äußeren Druck zunehmend durch den eigenen. So kommen Prüfungsängste, Versagensängste in der Schule, eine allgemeine Unsicherheit und körperliche Reaktionen wie Schwindelgefühl, Übelkeit, Durchschlafstörungen und morgendliche Tiefs hinzu, die bis heute andauern. Ausnahmen von diesen Ängsten bilden die Ferien, obwohl dann die familiären Schwierigkeiten zunehmen, da alle zu Hause sind. Mit den familiären Schwierigkeiten nimmt der Druck zu, so dass der Suizid für Stella den einzigen Ausweg aus dieser für sie unerträglich gewordenen Situation darstellt.

Stellas Mutter berichtet, dass Stella eine Risikoschwangerschaft war, jedoch normal und gesund zum errechneten Termin auf die Welt kam. Sie war glücklich darüber, hatte aber seitdem das Gefühl, dass ihr Kind sich auf sie nicht verlassen und sie ihre Tochter schlecht loslassen kann. Sie sagt: „Am liebsten würde ich mit Stella noch einmal ganz von vorne anfangen!“. Stella selbst fühlt sich von der Mutter oft einerseits eingeengt, sucht aber andererseits mehr Nähe zu ihr. In der Familie fühlt sie sich oft „außen vor“, wie sie sagt.

Globale Zielsetzung für die zweite Interventionsphase

Bei diesem späteren Gespräch mit Mutter und Tochter wird ein neues bzw. weiteres Ziel formuliert: Die Mutter-Tochter-Beziehung soll gestärkt werden. Hierfür werden vorerst vier bis sechs klangpädagogische Sitzungen veranschlagt.

Globale Zielsetzung für die dritte Interventionsphase

Eine dritte Änderung der Zielformulierung wird wieder einige Stunden später von Stella gewünscht. Sie bittet um die Unterstützung durch die Klangpädagogin bei den ersten Schritten der Rückkehr in die Schule.

7.3.2 Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme

Überblick über die gesamte klangpädagogische Maßnahme

Die Klangpädagogin wird Stella und ihrer Familie von einer Verwandten empfohlen. Nach einem ersten Kennenlernen im Januar 2003 finden drei „Klangmassage“-Termine zur Entspannung statt. Dem folgen zwei Gesprächstermine, nach denen sich eine neue bzw. weitere Zielformulierung ergibt. Es

entsteht der Wunsch nach einer Intensivierung der Mutter-Tochter-Beziehung, die mit den Methoden der „Klangpädagogik“ positiv beeinflusst werden soll. Im weiteren Verlauf der Zusammenarbeit erbittet sich Stella die Unterstützung durch die Klangpädagogin bei der Wiederaufnahme des Schulbesuches und gibt ihr damit einen dritten Auftrag. Die klangpädagogische Maßnahme verläuft über den Zeitraum vom 23. Januar bis 03. April 2003 und gliedert sich in drei Interventionsphasen mit insgesamt zwölf Sitzungen.

1. Interventionsphase: Sitzung 1-6 vom 29. Januar bis 10. Februar 2003

Am 23. Januar 2003 kommt Stellas Mutter zu einem ersten Gespräch zur Klangpädagogin. Sie berichtet von ihrer Tochter und den allgemeinen Problemen in der Familie. Sie fragt an, ob ihre Tochter zur Entspannung kommen kann. So wird ein Termin am 29. Januar 2003 mit Stella vereinbart. Als sie kommt, hat sie eine Bescheinigung eines Arztes dabei, dass eine Suizidgefährdung ausgeschlossen ist und sie bestätigt dies auch im Gespräch noch einmal. Der Schule liegt zu dieser Zeit ein ärztliches Attest zur Krankmeldung vor. Nachdem Stella ihren Wunsch nach Entspannung geschildert hat, stellt die Klangpädagogin ihrerseits die Methode und die Hintergründe der „Klangmassage“ vor. Es folgt noch in dieser Sitzung eine erste „Klangmassage“ der Körpervorderseite. Zum Abschluss wird die Tibetische Acht mit Klang um den Körper geschwungen und nach einer Ruhephase von etwa fünf Minuten folgt das „Zurückholen“. Stella berichtet, dass sie während der „Klangmassage“ gut abschalten konnte. Bei der Verabschiedung macht sie einen fröhlichen Eindruck.

Es folgen zwei weitere „Klangmassage“-Termine am 04. und 10. Februar 2003, bei denen die „Klangmassage“ langsam immer weiter bis zu einer klassischen „Klangmassage“ ausgeweitet wird. Stella berichtet davon, dass sie inzwischen besser durchschlafen kann und selbst dann, wenn sie nachts wach wird, mit den „Klängen im Ohr“, ohne Stress wieder einschlafen kann. Auch am Nachmittag legt sie sich öfter zur Entspannung hin und erinnert sich an die Klänge. Bei den Hausaufgaben kann sie sich länger konzentrieren und sitzt nicht mehr so lange alleine in ihrem Zimmer. Auch Stellas Mutter, die am 11. Februar 2003 zu einem Gesprächstermin kommt, berichtet, dass Stella die „Klangmassagen“ genießt und sich nun mehr und mehr in der Familie öffnen kann. Beweggrund des Kommens ist die Befürchtung der Mutter, dass Stella dieses Schulhalbjahr nicht schafft und die Klasse wiederholen muss. Der

lösungsorientiert geführte Beratungstermin endet damit, dass man sich darauf einigt, dass Stella vorerst zu Hause bleibt – das ist ihre bewusste Entscheidung. Bis Stella sich wieder dazu entschließt in die Schule zu gehen, soll sie regelmäßig Nachhilfeunterricht erhalten. Eine Freundin bringt ihr täglich die Hausaufgaben. Stella ist mit dieser Regelung einverstanden. Sie ist vorerst bis zum Ende der Osterferien beurlaubt. Stella kommt am 17. Februar 2003 zum nächsten Termin. Sie bittet um ein Gespräch, in dem sie von ihrer Kindergarten- und Schulzeit berichtet. Darin wird deutlich, dass sich Stella nach mehr Nähe zu ihrer Mutter sehnt. Auf ihren Wunsch wird ein weiterer Termin, gemeinsam mit der Mutter am 24. Februar 2003 vereinbart. Auf Grund dieser beiden Termine erfolgt die Erweiterung der eingangs beschriebenen Anamnese und Zielformulierung.

2. Interventionsphase: Sitzung 7-10 vom 05. bis 19. März 2003

Bereits in der vorangegangenen Sitzung hat Stellas Mutter von der Schwangerschaft und Geburt mit Stella erzählt und so soll heute, am 05. März 2003, die klangpädagogische Übung zum Thema Urvertrauen stattfinden. Bei dieser Übung wird es darum gehen, die „ideale“ Schwangerschaft und Geburt nachzuspielen. Die Übung wird sich, je nach Bedarf, über mehrere Sitzungen gestalten. Hierin wird dem Wunsch von Mutter und Tochter „nochmals ganz von vorne anzufangen“ nachgegangen. Stella und ihre Mutter sind gut gelaunt, als sie kommen und sprechen viel miteinander. Stella umarmt ihre Mutter immer wieder. Die Klangpädagogin berichtet, dass sie den Eindruck hat, dass die beiden zum ersten Mal seit langer Zeit etwas miteinander erleben, was für beide sehr wichtig ist. Es folgt der erste Teil der Urvertrauen-Übung: Die Schwangerschaft. Stellas Mutter hat auf Bitten der Klangpädagogin Gegenstände mitgebracht, die für sie in Verbindung zu dieser Zeit stehen. Sie liegt gut gestützt auf dem Rücken, Stella verhüllt unter einem durchsichtigen, orangefarbenen Tuch in ihrem Schoß. Rings um das Lagerungskissen, in das die beiden gebettet sind, stehen Klangschalen. Während der Klangstunde wird von der Klangpädagogin das Gespräch zwischen Mutter und Tochter aufrechterhalten, im lösungsorientierten Stil der „Klangpädagogik“. Dadurch wird gewährleistet, dass die Klientinnen nicht zu tief in einen Trance-Zustand geraten und bei Sinnen bleiben. Die Stunde verläuft sehr emotional. Die Klangpädagogin berichtet, dass durch die Schwingungen der Klangschalen die Mutter-Tochter-Kommunikation in Resonanz kommt. Es scheint spürbar, wie sich eine

enge Bindung nach und nach aufbaut. Die heutige Sitzung schließt mit Umarmungen und einer ausgedehnten Ruhephase. Beide Klientinnen sind mit dem Verlauf der Sitzung sehr zufrieden. Eine Woche später, am 13. März 2003, soll die Übung fortgesetzt werden. Auf Hinweis der Klangpädagogin bringt Stella, ohne Wissen der Mutter, für diese ein Geschenk mit. Stella macht nach wie vor täglich ihre Hausaufgaben. Manchmal stellen sich Ängste ein, wenn sie an die Schule denkt. Stella hat begonnen, für die Familie Mittagessen zu kochen. Das System Familie kommt auf verschiedenen Ebenen in Bewegung. Auch der Vater möchte zur „Klangmassage“ kommen und hat für den 27. März 2003 einen Termin vereinbart. Beim heutigen Treffen wird es um den zweiten Teil der Urvertrauen-Übung gehen: Um die spielerisch gestaltete, ideale Geburt. Die Mutter liegt bequem im „Geburtsbett“, Stella liegt mit dem Kopf nach unten in ihrem Schoss, wieder eingewickelt unter ein Tuch und umgeben von Klangschalen und Gongs. Die beiden Klientinnen sind während des Spiels sehr ernst und Stella sagt nach einer Weile: „Ich bin gespannt, was mich draußen erwartet, ich glaube, es wird Zeit, dass ich mich auf den Weg mache, ich bin fertig!“. Stellas Mutter erwidert: „Ich freue mich auf mein Kind, ich habe so lange auf dich gewartet“. Die ideale Geburt geschieht und nach innigen Umarmungen überreicht Stella ihrer Mutter das mitgebrachte Geschenk. Die Stunde ist sehr bewegend. Die Klangpädagogin schreibt: „Beide Klientinnen haben ihr erhofftes Ziel, ihre Wünsche erfüllt bekommen, im Resonanzgeschehen hat es sich entwickelt“.

Zur Festigung der „neu“ entstandenen Mutter-Kind-Bindung (Ur-Bindung) wird die Mutter Stella beim nächsten Treffen am 17. März 2003 eine „Verwöhn-Klang-Massage“ schenken.

Die Mutter hat Stella den Vorschlag gemacht, nachmittags in das leere Klassenzimmer zu gehen und zusammen mit ihr zu sehen, was dabei passiert. Die Mutter wird also aktiv, sie macht ihrer Tochter Vorschläge, überlässt die Entscheidung darüber aber ganz Stella. Sie erkennt, dass sie für Stella keine Verantwortung übernehmen kann, sie vertraut ihrer Tochter. Die Mutter wirkt heute gelöster, zufriedener und sagt, dass sich die Erfahrungen aus den letzten beiden Stunden auch auf ihre Partnerschaft und die sonstige Familie auswirken. Stella selbst kann ihre Bedürfnisse besser äußern. Sie ist mutiger geworden, denkt, dass sie auf den Vorschlag ihrer Mutter, die Schule zu besuchen, eingehen wird. Sie sagt, dass die Idee sie reizt und gleichzeitig ängstigt. Sie selbst beschreibt sich als gefestigter, mehr auf dem Boden stehend. Sie

sagt, sie hat jetzt ein eindeutig klares Bild von ihrer Mutter, kann Wünsche ihr gegenüber aussprechen. Die Idee für die heutige Verwöhn-Stunde ist, dass sich die Beziehung zwischen Stella und ihrer Mutter festigt und Stellas Wunsch nach mehr Zärtlichkeit von der Mutter nachgekommen wird. Die Mutter hat keine Erfahrungen in Hand- und Fußmassage und im Umgang mit Klangschalen, ist aber sehr interessiert. Im gemeinsamen Tun (Klangpädagogin und Mutter) bekommt Stella eine Massage der Hände und Füße per Hand und mit Klangschalen. Während die Klangpädagogin immer wieder eine Klangschale auf Stellas Bauch (Solar-Plexus) anschlägt, massiert die Mutter das Gesicht ihrer Tochter. Stella genießt das Verwöhnprogramm. Die Mutter ist stolz auf das, was sie getan hat, denn solche Art der Berührung hat zwischen ihr und ihrer Tochter bisher nicht stattgefunden. Sie möchte auch den anderen Familienmitgliedern so eine Verwöhnstunde schenken. Die Sitzung ist für alle Beteiligten sehr emotional und die wachsende Verbindung zwischen Stella und ihrer Mutter ist deutlich spürbar. Beide bestätigen, dass sie ihr Ziel für diese Stunde erreicht haben. Die Klangpädagogin gibt den beiden eine Klangschale mit nach Hause, damit auch die restliche Familie das Verwöhnprogramm genießen und miteingebunden werden kann.

Für den 18. März ist das „Schulexperiment“ (gemeinsam in das leere Klassenzimmer gehen) angesetzt und für den nächsten Tag ein Termin bei der Klangpädagogin vereinbart.

Am 19. März 2003 kommen Mutter und Tochter zu einer gemeinsamen „Klangmassage“. Bei dem gestrigen „Schulexperiment“ wurde deutlich, dass Stella große Angst vor dem Mathematik- und Englischlehrer hat. Sie ist wieder stärker verunsichert und fühlt sich vollkommen unfähig in die Schule zu gehen. Sie hat in der vergangenen Nacht schlecht geschlafen und heute morgen ein „Stimmungstief“, begleitet von Bauchschmerzen und Schwindelgefühl. Sie selbst bezeichnet es als „Zurück-zum-Start-Gefühl“. Die Mutter fühlt sich durch das eher misslungene Experiment wieder stärker unter Druck. Sie ärgert sich über sich selbst, dass es für sie manchmal wichtiger ist, Stella wieder in der Schule zu sehen, als dass es ihr besser geht. Auch zwischen Stella und der Schwester gibt es Spannungen. Diese wirft Stella vor, dass sie nicht wieder zur Schule geht. Stella leidet sehr unter dieser „feindlichen“ Gesinnung. Nach einem einführenden, lösungsorientiert geführtem Gespräch entwickelt Stella ein Zielbild. Sie möchte die Schule wechseln (Anknüpfung an die positive Erfahrung aus der Kindergartenzeit). Zusammen mit der Mutter möchte sie eine

andere Schule aussuchen und alles für den Schulwechsel in die Wege leiten. Während der anschließenden halbstündigen „Klangmassage“, die die Klangpädagogin Mutter und Tochter gleichzeitig gibt, können beide sehr schnell entspannen. Durch die Art der „Klangmassage“ entsteht eine Resonanz zwischen den beiden Klientinnen. Beide fühlen sich anschließend entspannter. Stella meint, dass sie sich von ihrer Mutter unterstützt und gestärkt fühlt und dass sie ihre Nähe und ihr Wohlwollen spüren kann. Die Mutter berichtet ihrerseits, dass auch sie die starke Verbindung zu Stella spüren kann, sie sagt zu ihr: „Wir werden zusammenhalten und das Richtige für dich finden“.

Am 27. März kommt Stellas Vater zur „Klangmassage“. Auch er kann sehr gut dabei entspannen und ist sehr fasziniert. Er äußerte sich sehr positiv über die klangpädagogische Arbeit und sagt, dass innerhalb der Familie einiges „in Gang“ kommt. Es wird wieder mehr miteinander gesprochen, die Familie ist lebendiger geworden, so, als sei sie neu geboren worden. Die Schwere ist verloren gegangen, meint er. Er bemerkt noch, dass er Stellas Verhalten versteht, aber sie auf Grund der eigenen Schwierigkeiten derzeit nicht besonders unterstützen kann. Am nächsten Tag, den 28. März 2003, ruft Stella bei der Klangpädagogin an und bittet diese, sie am 03. April mit in die neue Schule zu begleiten. Es entsteht hier also ein neuer Auftrag an die Klangpädagogin. Die dritte Interventionsphase wird dadurch eingeleitet.

3. Interventionsphase: Sitzung 11-12 vom 02. bis 03. April 2003

Am Vorabend des vereinbarten Termins ruft Stella an und bittet um ein Treffen. So kommt Stella sehr spät am Abend des 02. Aprils 2003 in die klangpädagogische Praxis. Sie ist voller Panik und hat Angst vor dem morgigen Tag. Es werden verschiedene „Klang-Erdungs-Übungen“ gemacht. Während der eine Stunde dauernden Sitzung wird Stella immer ruhiger und sagt es auch von sich selbst. Am nächsten Morgen holt die Klangpädagogin Stella zu Hause ab. Sie wirkt geknickt, blass und ihre Schultern hängen herab. Sie sagt, dass sie sich schlecht fühlt, antriebslos und Bauchschmerzen hat. Trotzdem schafft sie es bis zur vierten Stunde am Unterricht teilzunehmen, danach ist sie vollkommen erschöpft. Die Eltern holen Stella gegen 13.00 Uhr in der Praxis ab.

Es findet ein gemeinsames Gespräch statt, in dem die Veränderungen seit Beginn der klangpädagogischen Begleitung zusammengefasst werden. Bei diesem Termin schlägt die Klangpädagogin vor, dass Stella ihre Prüfungs-

ängste gezielt therapieren lassen sollte und empfiehlt sie an einen Verhaltenstherapeuten. Stella begibt sich darauf hin für die Zeit vom 07. April bis 10. Juni 2003 in Therapie. Nach den Osterferien beginnt Stella wieder stundenweise am Unterricht in ihrer alten Schule teilzunehmen (systemische Desensibilisierung). Auf Grund des Nachhilfeunterrichts und ihrer täglich sorgfältig angefertigten Hausaufgaben findet sie den Anschluss an den Lernstoff. Während der Psychotherapie telefoniert Stella regelmäßig mit der Klangpädagogin. Diese bestätigt alles, was ihr Stella berichtet. Sie stellt keine Fragen, um den Therapieverlauf nicht zu stören. Nach Beendigung der Therapie empfiehlt der Therapeut die Klangsitzungen weiterhin als unterstützende Maßnahme in Anspruch zu nehmen. Seitdem kommt Stella zu wöchentlichen „Klangmassagen“.

7.3.3 Fazit

Als die Klangpädagogin Stella und ihre Familie kennen lernte, scheint es für die Familie keine Aussicht auf Veränderung zu geben. Stella ist diejenige in der Familie, die bereit ist, Entscheidungen zu treffen (Suizidversuch). Sie „kämpft“ für die Veränderungen und zeigt großes Interesse daran, wie es ihren Mitmenschen geht. Während der klangpädagogischen Begleitung lernt sie zunehmend auch für ihre Interessen einzustehen. Im Laufe der klangpädagogischen Maßnahme hat es viel Veränderung auf den unterschiedlichsten Ebenen der Familie gegeben. Die verschiedenen Ziele können erreicht werden: In der „Klangmassage“ findet Stella eine gute Möglichkeit zur Entspannung. Dadurch verbessert sich ihre Schlafproblematik und es kommt zu einer Steigerung der Konzentrationsfähigkeit sowie des allgemeinen Wohlbefindens.

Im Laufe der klangpädagogischen Begleitung wird das Problemsystem gewechselt. Die Tochter-Mutter-Beziehung wird auf Grund des Wunsches von Stella und ihrer Mutter thematisiert. Die angebotene Methodik der „Klangpädagogik“ kann von beiden auf Grund der bereits entstandenen Vertrauensbasis akzeptiert und angenommen werden. Die entsprechenden Sitzungen verlaufen nach Aussagen beider Klientinnen sehr zu ihrer Zufriedenheit. Beide berichten, dass sich ihr Verhältnis zueinander gebessert hat, dass eine neue Art der Nähe entstanden ist. Sie können jetzt füreinander mehr Verständnis aufbringen und fühlen sich je durch die andere unterstützt. Stellas Mutter ist gelassener geworden und traut ihrer Tochter zu, selbst die Entscheidungen zu treffen. Stella selbst ist mutiger und ihrem Umfeld gegenüber offener. Sie kann

ihre Bedürfnisse besser äußern. Auch zu ihrer Schwester hat Stella in der Zwischenzeit ein gutes Verhältnis aufgebaut.

Die Begleitung durch die Klangpädagogin ermöglicht Stella auch den ersten Schritt zum Wiedereinstieg in die Schule. Auf Anraten der Klangpädagogin beginnt Stella eine Verhaltenstherapie, in der sie ihre Prüfungsängste gezielt therapieren und die Rückkehr in ihre alte Schule vollziehen kann. Auch der Vater scheint Veränderungen angehen zu wollen, er kommt ebenfalls zur „Klangmassage“. Die Eltern haben sich ferner dazu entschlossen im Juni eine Paartherapie zu beginnen. Sowohl Stella als auch beide Elternteile empfinden die „Klangpädagogik“ als große Hilfe und berichten von positiven Veränderungen innerhalb der Familie, die nach ihren Aussagen insgesamt wieder lebendiger und stabiler geworden ist.

Die Zufriedenheit äußert sich auch darin, dass sich Stella nach wie vor Entspannung und Unterstützung in regelmäßigen Klangstunden holt.

7.3.4 Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention

Sitzung	Methoden / Material	Feinziel
1. INTERVENTIONSPHASE:		
B1 / B2 Erstgespräche 23./29.01.03	<ul style="list-style-type: none"> Am 23.01.03 schildert Stellas Mutter der Klangpädagogin Stellas Wunsch nach Entspannung Am 29.01.03 kommt Stella selbst zu einem ersten Gespräch <p><i>Zielformulierung: Entspannung, Stress abbauen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Erste kurze „Klangmassage“ 	<ul style="list-style-type: none"> Anamnese Methode kennenlernen
B3 / B4 04./10.02.03	<ul style="list-style-type: none"> „Klangmassage“ 	<ul style="list-style-type: none"> Entspannung Stressabbau
B5 / B6 Gesprächstermine 17./23.02.03	<ul style="list-style-type: none"> Lösungsorientiert geführtes Gespräch mit Stella Lösungsorientiert geführtes Gespräch mit Stella und ihrer Mutter <p><i>Neue Zielformulierung: Mutter-Tochter-Beziehung stärken</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> Erweiterte Anamnese Zielformulierung überprüfen

2. INTERVENTIONSPHASE:		
B7 05.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • „Die ideale Schwangerschaft“ 	<ul style="list-style-type: none"> • Mutter-Tochter-Beziehung / • Urvertrauen stärken
B8 13.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • „Die ideale Geburt“ 	<ul style="list-style-type: none"> • Mutter-Tochter-Beziehung / • Urvertrauen stärken
B9 17.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • Verwöhn-Klang-Massage von der Mutter für die Tochter 	<ul style="list-style-type: none"> • Mutter-Tochter-Beziehung / • Urvertrauen stärken
[18.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • „Schulexperiment“ • Mutter und Tochter besuchen am Nachmittag gemeinsam Stellas Schule – misslingt 	
B10 19.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • lösungsorientiert geführtes Gespräch <p><i>Neue Zielformulierung: Stella möchte eine andere Schule für sich suchen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • gemeinsame „Klangmassage“ für Mutter und Tochter 	<ul style="list-style-type: none"> • Reflexion des Schulexperimentes • Mögliche Lösung formulieren • Mutter-Tochter-Beziehung / Urvertrauen stärken
3. INTERVENTIONSPHASE:		
B11 02.04.03	<p><i>Stella möchte morgen zum ersten Mal die neue Schule besuchen (für einige Unterrichtsstunden) – sie kommt voller Panik und Angst am Vorabend zur Klangpädagogin</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Verschiedene „Klang-Erdungs-Übungen“ 	<ul style="list-style-type: none"> • Ur-/Vertrauen (in die eigenen Ressourcen) stärken
B12 03.04.03	<ul style="list-style-type: none"> • Auf Stellas Wunsch begleitet die Klangpädagogin sie zur Schule und wartet draußen bis Stella nach der vierten Stunde wieder herauskommt 	<ul style="list-style-type: none"> • Unterstützung
Weiterer Verlauf	<p><i>Stella beginnt auf Anraten der Klangpädagogin eine Verhaltenstherapie (vom 07.04.-10.06.03) (systemische Desensibilisierung) – geht wieder in ihre alte Schule</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Nach Beendigung der Verhaltenstherapie kommt Stella wöchentlich zur „Klangmassage“ 	

Tabelle 13: Übersicht zum Interventionsverlauf im Fall 3

7.4 Fall 4: Martha

Dieses Unterkapitel schildert die Intervention „Klangpädagogik“ bei der Klientin Martha. Der vorliegende Fall zeigt exemplarisch eine Methodenkombination aus „Klangpädagogik“ und (in diesem Falle) Kinesiologie. Zwar enthält die „Klangpädagogik“ Elemente aus der Kinesiologie, arbeitet aber in der Regel nicht so gezielt (Zielsatzformulierung pro Sitzung, Pace-Übung, Verwendung spezieller Arbeitsblätter) damit, wie es im Fall Martha beschrieben wird. Dieser Fall verdeutlicht, wie gut und effektiv sich die „Klangpädagogik“ mit anderen Methoden kombinieren lässt.

Eingangs werden in der Anamnese allgemeine Angaben und die Vorgeschichte des Falls, die spezifische Problematik sowie die globale Zielsetzung zu Beginn der Zusammenarbeit geschildert. Nach einem Gesamtüberblick über die Intervention „Klangpädagogik“ folg eine ausführliche Darstellung des Entwicklungsverlaufs während der klangpädagogischen Maßnahme. Anschließend wird ein Fazit über das Erreichen der angestrebten Ziele gezogen. Ein tabellarischer Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention wird abschließend gegeben.

7.4.1 Anamnese

Allgemeine Angaben und Vorgeschichte

Martha ist 1987 geboren und zu Beginn der klangpädagogischen Maßnahme 15 Jahre alt. Sie besucht die achte Klasse einer Lernhilfeschule. Die Mutter, Frau M., hat sich vor etwa einem Jahr von Marthas Vater getrennt. Frau M. ist ganztätig in einer Metallfirma beschäftigt. Auch sie hat eine Lernhilfeschule besucht, eine spätere Ausbildung zur Näherin hat sie abgebrochen. Der Vater, Herr M., ist zur Zeit arbeitslos, er ist nach Aussagen von Frau M. alkoholkrank und war gewalttätig. Martha ist ein Einzelkind und vor Kurzem mit ihrer Mutter zu deren neuem Lebensgefährten gezogen. Dadurch musste sie die Schule wechseln und ihren bisherigen Freundeskreis aufgeben. In der neuen Schule gibt es Schwierigkeiten mit den Mitschülern und Lehrern.

Bislang hat Martha in ihrer Lernproblematik lediglich die häusliche Unterstützung durch die Familie erfahren.

Problematik

Nach dem Besuch des Kindergartens erfolgt die Einschulung in die Grundschule. Relativ bald treten erste Lernschwierigkeiten auf. Marthas Leistungen sind in den ersten drei Schuljahren nicht ausreichend, so dass ein Wechsel in eine Lernhilfeschule erfolgt. Es liegt eine Lern- und Wahrnehmungsstörung vor, die sich vor allem auf das Fach Mathematik bezieht. Ferner leidet Martha unter Konzentrationsproblemen, Unruhe und Motivationslosigkeit. Sie traut sich Nichts zu und bringt wenig eigene Motivation auf. Die Problematik zeigt sich derzeit im täglichen Schulalltag, in Konflikten mit den anderen Schülern und Lehrern sowie zu Hause beim Erledigen der Hausaufgaben. Laut Aussagen von Frau M. lernt die Tochter nicht gerne für die Schule (vor allem bezüglich des Fachs Mathematik). Ferner hat sie Schwierigkeiten, das Gelernte in der Schule abzurufen. Martha braucht bei der Organisation und Erledigung ihrer Hausaufgaben Unterstützung von anderen. In der Ferienzeit ist die Situation entspannter und ruhiger. Ohne Marthas Wissen berichtet ihre Mutter, dass sie große Motivationsprobleme hat. Sie legt sich beispielsweise nach der Schule erst ein bis zwei Stunden zum Schlafen hin. Ihre Hausaufgaben erledigt sie dann erst später und nur unter großem Gejammer. Die Mutter und ihr Lebensgefährte, die durch diese Lernsituation belastet sind, wünschen sich hier eine Veränderung. Martha selbst weiß um ihre Schulprobleme. Sie ist motiviert, diesbezüglich eine Veränderung herbeizuführen. Sie scheint dem Angebot der „Klangpädagogik“ offen und interessiert gegenüber zu stehen. Martha hört gerne Musik. Sie schaut gerne Zeitschriften an und hat eine Vorliebe fürs Schreiben, was sich auch im Fach Deutsch spiegelt. Sie treibt gerne Sport und ist im Haushalt recht selbständig. Beim ersten Kennenlernen wirkt Martha auf die Klangpädagogin zurückhaltend, traut sich nicht, sich am Gespräch zu beteiligen. Sie wirkt unsicher und hält den Blickkontakt zur Mutter.

Globale Zielsetzung

Martha und ihre Mutter erhoffen sich von der klangpädagogischen Begleitung eine Entspannung der Lernsituation. Marthas Konzentration und Motivation für die Schule sollen gesteigert und damit bessere Leistungen im Fach Mathematik erzielt werden. Die allgemeine Lebenssituation der Familie soll sich dadurch verbessern. Die Mutter ist offen für das Angebot der „Klangpädagogik“, möchte sich aber eher im Hintergrund halten. Dies entspricht auch Marthas

Wunsch. Daher werden für die nächsten drei Monate 14tägige Sitzungen von je 60 Minuten vereinbart. Martha wird alleine zu den Sitzungen kommen. Bei Fragen oder Problemen soll telefonischer Kontakt gehalten werden.

7.4.2 Entwicklungsverlauf während der klangpädagogischen Maßnahme

Gesamtüberblick über die Intervention „Klangpädagogik“

Der Kontakt zur Klangpädagogin kommt über eine Bekannte von Frau M. zu Stande. Die klangpädagogische Maßnahme verläuft über den Zeitraum vom 12. Mai bis 28. Juli 2003 mit insgesamt sechs Sitzungen.

Der Verlauf der Sitzungen hat nach Angaben der Klangpädagogin immer die gleiche Struktur und gliedert sich in folgende 13 Abschnitte:

1. Begrüßung
2. Fragen, Konversation
3. Pace
4. Zielsatz formulieren
5. Muskeltesten
6. Arbeitsblätter ausfüllen
7. Akupunkturmassage (mit Klang)
8. „Klangmassage“, lösungsorientierte Gespräche
9. Zielsatz durch Muskeltesten überprüfen
10. Arbeitsblätter ausfüllen
11. Auswertung, Unterschiede aufzeigen
12. Hausaufgaben
13. Terminfestlegung, Verabschiedung

Die einzelnen Abschnitte werden sich nach Aussagen der Klangpädagogin in den einzelnen Sitzungen wie folgt gestalten: Nach einer kurzen Begrüßung sollen in einem knappen, lösungsorientiert geführtem Gespräch zwischenzeitliche Vorkommnisse, Fragen, Anliegen, etc. besprochen werden. Dabei wird die lösungsorientierte Gesprächsführung zum Einsatz kommen. Hauptfragen werden sein: Was hat gut geklappt? Wo hat sich etwas verändert? Wo ist

etwas einfacher geworden? Was für einen Wunsch hast du heute? Was soll heute hier geschehen, damit du sagen kannst, es war gut, hier gewesen zu sein? So soll gemeinsam ein Zielsatz für die jeweilige Stunde formuliert werden, der dann anhand des Muskeltests überprüft wird. Beim Muskeltest handelt es sich um eine Art Diagnosemittel aus der Kinesiologie. Anhand des Muskeltests (Muskelreaktion) kann festgestellt werden, ob das gewünschte Ziel mit Stress besetzt ist und somit zu Energieblockaden führt. Jegliche Art von Stress blockiert Lernen, daher ist das Ziel der klangpädagogischen Sitzungen die Entstressung der stressbesetzten Situationen im Lernverhalten von Martha. Die aus der Kinesiologie entlehnte Pace-Übung gliedert sich in vier Bereiche und soll Martha für das Lernen bereit, wach und testbar machen. Diese vier Bereiche sind 1. Wasser trinken, 2. Gehirnköpfe reiben, 3. Überkreuzbewegungen und 4. Cook Hook Ups. So wird eine optimale Voraussetzung für die Arbeit geschaffen. Durch einen ausgeglichenen Wasserhaushalt soll die Gehirnfunktion unterstützt werden. Das Reiben der Gehirnköpfe (Bauchnabel und Punkte unterm Schlüsselbein massieren) aktiviert den Nierenmeridian. Die Nieren gelten in der Kinesiologie als Batterie des Körpers. Die verschiedenen Überkreuzbewegungen unterstützen die Integration der Hemisphären. Eine gute Zusammenarbeit der beiden Gehirnbereiche ist für das Lernen unabdingbar. Bei den Cook Hook Ups handelt es sich schließlich um eine Energieübung, die alle Energiekreisläufe im Körper gleichzeitig verbinden soll und die blockierte Energie wieder in Fluss bringt. Anschließend werden zum ersten Mal Arbeitsblätter zu dem jeweils anstehenden Thema ausgefüllt. Durch den Muskeltest wird der vom Stress betroffene Akupunkturpunkt herausgefunden und mit einer ausgetesteten Klangschale harmonisiert (=entstresst). Eine „Klangmassage“ rundet die Entspannung ab. Dabei kommen je nach Situation lösungsorientierte Gesprächsführung, Wunderfrage, Fantasiereisen, etc. zum Einsatz. Im Anschluss an die Entspannung wird nochmal getestet, ob der Zielsatz noch stressbesetzt ist. Ferner werden die Arbeitsblätter zum zweiten Mal ausgefüllt und auf Veränderungen überprüft. Danach wird die Hausaufgabe festgelegt und besprochen. Für die nächsten drei Monate hat Martha immer ein Bewegungsprogramm zur Integration der Hemisphären zu turnen, das je nach Sitzung mit anderen Elementen kombiniert wird. Zur Harmonisierung der Akupunkturpunkte wird eine Klangschale mitgegeben. Im Abschlussgespräch sollen nochmals die positiven Veränderungen benannt und ein Termin für das nächste Treffen vereinbart werden.

Kennenlernen – erstes Treffen mit Martha und Frau M. am 12. Mai 2003

Die Klangpädagogin legt Wert darauf, Vertrauen und Motivation für das klangpädagogische Angebot beim Klientensystem aufzubauen. Nach einem anfänglichen Gespräch, in dem Frau M. und Martha die Gründe ihres Kommens schildern, werden die Methoden vorgestellt. Nach einigen Ausführungen zu den theoretischen Hintergründen erfolgen bereits erste praktische Erfahrungen mit „Klangpädagogik“ und Kinesiologie. Die Klangpädagogin geht dabei besonders auf die bereits vorhandenen Ressourcen von Martha ein. Es wird ein erster Termin für den 19. Mai 2003 vereinbart.

Intervention: Sitzung 1-6 vom 19. Mai bis 28. Juli 2003

Ziel dieser ersten gemeinsamen Sitzung mit Martha am 19. Mai 2003 ist das intensiviertere Vorstellen der Methoden von „Klangmassage“, „Klangpädagogik“ sowie Kinesiologie. Mit der Unterstützung des Klangs sollen Marthas Erwartungen geklärt und ein Ziel formuliert werden. Der bereits beschriebene Ablauf der klangpädagogischen Sitzungen (vgl. S. 339) sowie deren Grenzen sollen erklärt werden. Die Klangpädagogin hat neben dem üblichen klangpädagogischen Material auch Arbeitsblätter zur Verfügbarkeit der Hemisphären, sowie einen Beobachtungsbogen zu den Überkreuzbewegungen vorbereitet. Ferner liegt ein Übungsblatt für das Grundprogramm zur Integration der Hemisphären als Hausaufgabe und ein Buch zur Kinesiologie (zum Ausleihen) bereit.

Martha wirkt zwar interessiert, spricht jedoch wenig und stellt keine Fragen. Sie ist zurückhaltend, ruhig und etwas aufgeregt. Sie kann sich gut auf die Sitzung einlassen, ist offen und arbeitet mit. Sie nimmt die Erklärungen der Klangpädagogin in Bezug auf Lernen und Lernverhalten (vgl. vorherige Ausführungen) gerne an. Die Bewegungsübungen aus dem Brain-Gym fallen ihr schwer. Die Zielformulierung für die heutige Stunde gestaltet sich ebenfalls schwierig, da Martha keine Erwartungen äußert, auch nicht in Bezug auf die Schule. Sie lässt sich jedoch auf die von der Klangpädagogin geplanten Sitzungsthemen ein. So folgt nach dem Bewegungsteil eine gezielte Akupunkturmassage sowie eine erste „Klangmassage“. Laut Marthas Aussagen kann sie sich dabei gut entspannen. Sie empfindet die Sitzung als angenehm und kann das Arbeiten mit den Arbeitsblättern (Hausaufgabe) gut annehmen.

Der nächste Termin findet am 02. Juni 2003 statt. Martha ist heute aufgeschlossener, erzählt mehr. Sie ist ruhig und wirkt ausgeglichener als beim ersten Treffen. Martha sagt, dass sie sich in der Schule, vor allem im Mathe-

matikunterricht, verbessern möchte. Auch die Bewegungsübungen scheinen ihr heute leichter zu fallen. Sie sagt selbst, dass sie heute ruhiger und nicht mehr so aufgeregt wie in der ersten Sitzung ist. Die Stunde verläuft ganz nach dem geplanten Ablauf. Martha nimmt eine Klangschale mit nach Hause, um täglich an dem (mit dem Muskeltest) ausgetesteten Akupunkturpunkt zu arbeiten. Ferner soll sie die täglichen Übungen aus dem Brain-Gym turnen. Gemeinsam wird ein weiterer Termin für den 16. Juni 2003 vereinbart. Ziel der dritten Begegnung ist die Erstellung des Dominanzprofils (vgl. Hannaford, 1998), wobei heute mit dem visuellen Bereich begonnen werden soll. Martha berichtet, dass es heute Streit mit Mitschülern gab, von Seiten des Lehrers kam keine Unterstützung. Sie traut sich wenig zu, zum Beispiel wagt sie nicht, alleine mit dem Zug den Vater zu besuchen. Im Allgemeinen geht aus Marthas Erzählungen jedoch hervor, dass sich bereits erste Verbesserungen einstellen. Sie berichtet davon, dass sie sich besser konzentrieren kann und ihre täglichen Hausaufgaben besser erledigt. Sie wirkt insgesamt ruhiger und nicht mehr so aufgeregt. Martha kann ihren Zielsatz heute klar formulieren, sie möchte weniger Konflikte mit Mitschülern und Lehrern haben. Bei den Übungen zum Dominanzprofil empfindet sie die Arbeit an den Augen als anstrengend. Als Hausaufgabe soll Martha Tibetische Achten malen, den ausgetesteten Akupunkturpunkt mit Klang bearbeiten und die vorgegebenen Brain-Gym-Übungen turnen. Thema der nächsten Stunde, am 30. Juni 2003, ist vor allem die Integration der Hemisphären sowie die Arbeit am visuellen Bereich. Martha berichtet heute sehr klar und wach von sich. Sie hat mit der Mutter über den Ärger in der Schule gesprochen und diese wiederum mit dem Lehrer. Martha wirkt heute freudiger, sie hat im letzten Mathetest eine drei geschrieben. Bislang hatte sie immer die Note vier oder fünf. Ihr Wunsch für die heutige Sitzung: Sie möchte in Bezug auf das Lernen mit beiden Augen gut sehen können. Die Stunde verläuft nach dem üblichen Schema. Die Arbeit an den Augen ist für Martha nach wie vor anstrengend. In der Klangübung wird eine Tibetische Acht, begleitet von Klang, entlanggegangen. Die Bewegungsübungen zu Beginn der Stunde beschreibt Martha als anstrengend. Bei der „Klangmassage“ kann sie jedoch gut entspannen. Aus der Sicht der Klangpädagogin ist Martha viel aktiver und aufgeschlossener geworden. Als Hausaufgabe soll sie wieder die ausgetesteten Akupunkturpunkte mit Klang behandeln und die Brain-Gym-Übungen turnen. Beim nächsten Termin, am 14. Juli 2003, berichtet Martha von weiteren Verbesserungen der Lernsituation. Sie kann ihre

Hausaufgaben leichter erledigen und hat im Fach Deutsch eine gute Note geschrieben. Die Bewegungsübungen führt Martha deutlich fließender aus. Sie wirkt selbstbewusster und berichtet, dass sie alleine mit dem Zug zum Vater gefahren ist. Sie ist traurig, dass sie seit dem Umzug und dem Schulwechsel noch keine neuen Freunde gefunden hat. Im Verhalten anderen Personen gegenüber ist sie eher zurückhaltend, hat Schwierigkeiten auf andere zuzugehen. Ziel der heutigen Stunde ist in Bezug auf das Lernen mit beiden Ohren gut zuhören zu können. Zu diesem Thema folgt eine gezielte „Klangmassage“ für die Ohren, die die Klangpädagogin verbal begleitet. Der Klang am Kopf wird von Martha als sehr angenehm empfunden. Sie sagt: „Ich bin heute so entspannt und ruhig. Der Klang und die Struktur der Stunde geben mir Sicherheit.“. Martha bekommt die obligatorische Hausaufgabe der Akupunktur-„Klangmassage“ und der Bewegungsübungen. Am 28. Juli 2003 findet die vorerst letzte Sitzung statt. Heutiges Thema ist wieder die Integration der Hemisphären sowie das Vertrauen zum eigenen Wissen und in die eigenen Stärken zu finden. Martha ist in guter Verfassung. Sie wirkt locker und freut sich schon auf die Sommerferien. Sie ist mutiger geworden und beschäftigt sich mit dem Thema Schule in Richtung Schulpraktikum und der Frage, ob sie den Hauptschulabschluss bestehen kann. Die Klientin zeigt mehr Ausdauer und ist insgesamt stabiler geworden. Sie kann die Zeit in den Sitzungen sehr gut für sich nutzen. Die Termine bei der Klangpädagogin sind sehr wichtig für sie geworden, sie kann sich während der Klangstunden gut entspannen und den Stress loslassen. Martha ist wiederholt alleine mit dem Zug zu ihrem Vater gefahren. Am kommenden Freitag steht eine Mathematikarbeit an und Marthas heutiger Wunsch ist, diese Arbeit gut zu bestehen. Nach der üblichen Begrüßung und einem Gespräch über die vergangenen 14 Tage folgen Bewegungsübungen, Zielsatzformulierung und Akupunktur-„Klangmassage“. Dem schließt sich eine durch die „Klangmassage“ unterstützte Fantasiereise zum „großen Schrank des Wissens“ an. Martha berichtet anschließend, dass ihr diese Fantasiereise sehr gut gefallen hat. Die Bewegungsübungen sind noch immer anstrengend für sie. Als Hausaufgabe sollen die Brain-Gym-Übungen trainiert werden. Martha möchte nach den Sommerferien gerne wieder kommen. Vorher ist jedoch ein ausführliches Gespräch mit der Mutter geplant.

7.4.3 Fazit

Das Ziel, Marthas Lernverhalten und damit ihre Schulleistungen (vor allem im Fach Mathematik) zu verbessern kann durch die klangpädagogische Maßnahme erreicht werden. Die Klangpädagogin hat sich zum Erreichen dieses Zieles verschiedene Teilziele gesteckt. Es soll eine Überprüfung von Marthas Lernverhalten stattfinden. Die Ressource des Lernens mit beiden Gehirnhälften, beiden Ohren und Augen soll geweckt werden. Durch die Integration der Hemisphären soll das Lernverhalten positiv beeinflusst und gefestigt werden. Die Klangpädagogin beschreibt diese Teilziele als erreicht. Marthas Noten im Fach Mathematik haben sich zum Teil verbessert und in anderen Fächern haben sich ihre Zensuren stabilisiert. In der Hausaufgabenbewältigung ist sie selbständiger und motivierter. Falls sie Hilfe braucht, fragt sie jetzt ganz gezielt danach. Insgesamt ist sie wacher und lernbereiter, auch auf ihren täglichen Mittagsschlaf verzichtet sie inzwischen. Die klangpädagogische Begleitung hat auch positive Auswirkungen auf Marthas Selbstbewusstsein, sie fährt alleine mit dem Zug zum Vater und kann sich auch in der Schule gegenüber Lehrern und Mitschülern besser behaupten. Für die Klangpädagogin ist beeindruckend, wie leicht Marthas Motivation zur Mitarbeit einzufordern und aufrechtzuerhalten ist. Die Schülerin ist von den Klängen der Klangschalen begeistert, diese werden von ihr selbst als hilfreich eingeschätzt. Die Bewegungsübungen sieht Martha ebenfalls als hilfreich an, jedoch steht für sie die Arbeit mit dem Klang an erster Stelle. Der Schritt, alleine (ohne die Mutter) das Angebot der „Klangpädagogik“ in Anspruch zu nehmen, hat sich für Martha als positiv erwiesen. In den Sitzungen kann sie so sein, wie sie will und auch zu Hause kann (und soll) sie die Hausaufgaben selbst gestalten. Dies ermöglicht eine unbefangene Zusammenarbeit, ganz ohne Druck und Kontrolle. Die Klientin möchte nach den Sommerferien weiterhin zu den klangpädagogischen Sitzungen kommen. Die Klangpädagogin plant dann eine langfristige und dauerhafte Veränderung für den Bereich Mathematik zu erarbeiten. Dazu müssen die Teilleistungen, die für den mathematischen Bereich erforderlich sind, überprüft und nötigenfalls aufgefüllt werden. Ferner ist die Einbeziehung der Mutter in die Klangersitzungen angedacht.

7.4.4 Überblick über die einzelnen Sitzungen der Intervention

Der Verlauf der Sitzungen ist in eine klare Struktur gegliedert, die der Klienten beim ersten Treffen vorgestellt wird. Diese gestaltet sich wie unter Punkt 7.4.2 (S. 339-340) beschrieben.

Sitzung	Methoden / Material	Feinziel
B1 Kennenslern- Termin 12.05.03	<ul style="list-style-type: none"> • Gespräch mit Martha und ihrer Mutter • Vorstellen der Struktur der Klangstunden und Hintergrundinformation zur „Klangpädagogik“ und ihrer Methoden 	<ul style="list-style-type: none"> • Anamnese • Methode kennenlernen
B2 Schnupper- Stunde 19.05.03	<ul style="list-style-type: none"> • Gezieltes Vorstellen der Methoden • Lösungsorientiert geführtes Gespräch: Marthas Erwartungen klären und ein Ziel formulieren <p><i>Martha ist zwar interessiert, spricht aber nur wenig, stellt keine Fragen. Sie ist zurückhaltend, ruhig, etwas aufgeregte Bewegungsübungen aus dem Brain-Gym fallen ihr schwer. Bei der „Klangmassage“ kann Martha gut entspannen.</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • Gezieltes kennenlernen der Methoden • Zielformulierung • Siehe Punkt 7.4.2 (s. 339-340) (Steigerung der schulischen Leistung – v.a. im Fach Mathematik)
B3 02.06.03.03	<ul style="list-style-type: none"> • „Klangmassage“ zur Harmonisierung des Akupunktursystems <p><i>Martha ist aufgeschlossener, erzählt mehr, ist ruhiger und wirkt ausgeglichener, die Bewegungsübungen scheinen ihr heute leichter zu fallen.</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • s.o.
B4 16.06.03	<ul style="list-style-type: none"> • Dominanzprofil: Visueller Bereich • „Klangmassage“ zur Entstressung der Augen <p><i>Martha traut sich wenig zu. Erste Verbesserungen stellen sich ein: bessere Konzentrationsfähigkeit, sie ist insgesamt ruhiger.</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • s.o. • Wahrnehmungsförderung: visueller Bereich
B5 30.06.03	<ul style="list-style-type: none"> • „Klangmassage“ zur Entstressung der Augen <p><i>Die Bewegungsübungen empfindet Martha als anstrengend. Bei der „Klangmassage“ kann sie gut entspannen. Martha ist viel aktiver und aufgeschlossener geworden.</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • s.o. • Wahrnehmungsförderung: visueller Bereich
B6 14.07.03	<ul style="list-style-type: none"> • „Klangmassage“ zur Entstressung der Ohren <p><i>Weitere Verbesserung der Lernsituation, Bewegungsübungen fallen deutlich fließender aus. Martha äußert Trauer über die Trennung vom Vater</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • s.o. • Wahrnehmungsförderung: auditiver Bereich

B7 28.07.04	<ul style="list-style-type: none"> • Fantasiereise zum „großen Schrank des Wissens“ <p><i>Martha traut sich mehr zu, ist ausdauernder geworden und stabiler. Lernsituation ist deutlich entspannter, die Zensuren haben sich verbessert.</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • s.o.
----------------	---	--

Tabelle 14: Übersicht zum Interventionsverlauf im Fall 4

7.5 Interpretation und Diskussion der Befunde

Die Ergebnisse der Einzelfallanalysen beziehen sich auf alle drei in der Einleitung genannten Hauptthemen der Arbeit (vgl. S. 4). Entsprechend ist dieses Unterkapitel etwas umfangreicher. Die Ergebnisse der Einzelfallstudien geben Aufschluss darüber, wie das in der Weiterbildung „Klangpädagogik“ Gelernte praktisch umgesetzt wird und fließen in die Curriculumentwicklung ein. Sie bilden neben dem Literaturteil (Teil I, S. 5-208) eine weitere Grundlage, auf der der Frage nachgegangen wird, ob der Einsatz von Klängen für pädagogische Arbeitsfelder sinnvoll ist. Mit diesen Ergebnissen werden ferner Grundlagen für eine weitere Untersuchung zur Wirkung von Klängen erarbeitet.

Die Befunde der Einzelfallanalysen werden in diesem Unterkapitel interpretiert und diskutiert: Wo finden sich Parallelen zwischen den Ergebnissen der Fallstudien und den verschiedenen Annahmen zur Wirkung von Klängen, wo Ähnlichkeiten zu anderen Ansätzen, wo und wie lassen die Ergebnisse den Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern zu. Diese drei Aspekte werden im Folgenden dargestellt.

7.5.1 Parallelen zwischen den Ergebnissen der Fallstudien und den verschiedenen Annahmen zur Wirkung von Klängen

Es zeigen sich zahlreiche Parallelen zwischen den Ergebnissen aus den vier Einzelfallstudien zur Intervention „Klangpädagogik“ und den in Kapitel 3 (S. 57-159) dargestellten Annahmen zur Wirkung von Klängen.

Insgesamt stelle ich fest, dass die Intervention „Klangpädagogik“:

- auf Grund ihres unspezifischen Angebotes und ihrer breiten Wirkungspalette bei zahlreichen Problematiken einsetzbar ist,
- den Klienten dort abholt, wo er steht,
- eine geringe Schwellenangst bei den Klienten hervorruft und daher als therapienvorbereitende bzw. therapieeinleitende oder -begleitende Maßnahme gut geeignet ist,
- unspezifische Veränderungen im Verhalten sowie Veränderungen auf emotionaler und körperlicher Ebene hervorruft (in Kombination),
- Entwicklungsblockaden löst und Weiterentwicklung ermöglicht,
- einen allgemeinen Harmonisierungseffekt auf verschiedenen Ebenen bewirkt,
- eine direkte Beeinflussung der Gehirnwellenaktivität hervorruft,
- in der Klangentspannung Zugang zu unbewussten Ressourcen ermöglicht,
- eine ideale Voraussetzung für Lernen und Problemlösung schafft,
- Konzentration und Motivation positiv beeinflusst,
- Leistungsbereitschaft und -fähigkeit steigert,
- sich positiv auf Kreativität, Schaffenskraft und Lebensfreude auswirkt,
- eine Verbesserung der Wahrnehmung eigener körperlicher und emotionaler Befindlichkeiten und Bedürfnisse auslöst,
- Beziehungsfähigkeit schult und verbessert,
- eine nonverbale Kommunikations- und Ausdrucksmöglichkeit bietet,
- für die Arbeit mit behinderten Menschen besonders gut geeignet ist,
- eine Um- bzw. Neustrukturierung neuronaler Vernetzung anregt.

Diese Wirkungen gründen auf den im Folgenden dargestellten Übereinstimmungen zwischen den Ergebnissen aus der Teiluntersuchung I (Kapitel 7, S. 295-358) und den in Kapitel 3 (S. 57-159) dargestellten Annahmen zur Wirkung von Klängen.

Insgesamt ist durch die Intervention „Klangpädagogik“ neben einer globalen, positiven Beeinflussung der jeweiligen Symptomatik ein allgemeiner Harmoni-

sierungs- und Ausgleichseffekt auf den verschiedenen Ebenen zu verzeichnen (vgl. Punkt 3.5.3, S. 110-113 und 3.4.4, S. 97-98).

Auf der körperlichen Ebene zeigen sich verschiedene Wirkungen. Hier sind vor allem der Entspannungseffekt sowie die stress- und angstreduzierende Wirkung der Klänge zu nennen (vgl. Punkt 3.5.1, S. 103-106 und 3.5.2, S. 107-110). Die klangpädagogische Begleitung wirkt sich positiv auf stressbedingte Symptomaten aus, wie in Fall 3 (Stella) auf Schlaflosigkeit und innere Unruhe sowie in Fall 2 (Lara) auf das (auto-) aggressive Verhalten. In Fall 1 (David) wirkt sich die vibratorische Stimulation mittels der Klänge (vgl. Punkt 3.5.4, S. 113-116) auf die Dosis der Medikamente aus, die mit dem täglichen Einsatz des Gongs deutlich reduziert werden kann. Wie in Punkt 3.5.3 (S. 110-113) beschrieben, wird hier deutlich, dass Klänge das Harmonisierungsbestreben des Organismus und damit die Selbstheilungskräfte aktivieren.

In allen vier Fällen zeigt sich eine harmonisierende Wirkung auf psychologischer und emotionaler Ebene. Dies spiegelt sich in einem ausgeglicheneren Gemütszustand der Klienten wider.

Die Intervention „Klangpädagogik“ stärkt Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein. Dies wird in Fall 4 (Martha) darin deutlich, dass die Klientin ihre Unsicherheiten und Ängste überwindet und ihren Vater alleine mit dem Zug besucht. Zudem ist sie auch innerhalb der Schule in der Lage sich gegenüber Lehrern und Mitschülern besser zu behaupten. Das klangpädagogische Vorgehen orientiert sich an dem Salutogenese-Prinzip. Es lenkt den Fokus weg vom Problem, hin zum funktionierenden Verhalten, das gestärkt wird. Der Klient wird angeregt, ein neues Selbstverständnis zu entwickeln. Hier zeigen sich Parallelen zu der Herangehensweise von John Diamond, der die Stärkung von Lebensenergie und -freude in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellt (vgl. Punkt 3.3.6, S. 87-89).

Die Intervention „Klangpädagogik“ wirkt sich positiv auf die Problemlösefähigkeit aus und bewährt sich als hilfreiche therapievorbereitende bzw. einleitende Maßnahme. In Fall 3 (Stella) ist zu beobachten, dass erst durch die klangpädagogische Maßnahme eine Grundlage geschaffen wird, auf deren Basis Stella in der Lage ist, sich mit ihren Problemen auseinander zu setzen. Dies zeigt sich in dem „Schulexperiment“ oder darin, dass Stella die Bereitschaft

entwickelt, sich innerhalb einer Verhaltenstherapie gezielt mit ihren Prüfungsängsten auseinander zu setzen. Hierin spiegeln sich Beschreibungen von Mastnak hinsichtlich der Aktivierung unbewusster Ressourcen in der Arbeit mit veränderten Wachbewusstseinszuständen unter zu Hilfenahme von Klängen (vgl. Punkt 3.7.5, S. 137). Verstärkt durch den ressourcen- und lösungsorientierten Ansatz können auf der Basis des Klanges Probleme neu betrachtet, Ressourcen geweckt, Lösungen kreiert und ihre Umsetzung im spielerischen Rahmen der Klangstunden erprobt werden. Die Klang-Settings bieten hierzu einen klaren Rahmen, der Sicherheit und Struktur gibt und gleichzeitig flexibel auf die Bedürfnisse und Wünsche des Klienten abgestimmt werden kann.

Wie im Fall 2 (Lara) sichtbar wird, stärkt die Intervention „Klangpädagogik“ die Sensibilität der körperlichen Wahrnehmung. Sie trägt zu einer Verbesserung der Wahrnehmung eigener körperlicher und emotionaler Befindlichkeit und Bedürfnisse bei. Im Fall 2 (Lara) lernt die Klientin, eigene Bedürfnisse wahrzunehmen (Essen, Ruhe, Harrendrang...) und diese auch auszudrücken (non-verbal und verbal). Dieselbe Aktivierung wird auch im Fall 3 (Stella) spürbar. Wie in den Punkten 3.8.3 (S. 152-155) und 3.8.4 (S. 155-157) beschrieben, wird im Klangraum ein (Wieder-) Bewusstwerden der eigenen Bedürfnisse und Wünsche, der eigenen Lebensziele möglich.

Neben der verbesserten Eigenwahrnehmung wird durch die „Klänge“ auch das Zustandekommen emotionaler Resonanz gefördert (vgl. Punkt 3.7.4, S. 132-134). Diese wirkt sich auch auf das Klient-Klangpädagoge-Verhältnis, sowie auf die Beziehungen des Klienten zu seinen (Haupt-) Bezugspersonen aus. Dies wird im Fall 3 (Stella) in der gemeinsamen Klangstunde zwischen Mutter und Tochter deutlich. Hier wird, gestützt durch den sicheren Raum der Klänge, in spielerischer Weise durch gezielte Klang-Settings („Die ideale Geburt“, „Verwöhnstunde“) die Mutter-Kind-Beziehung und das ursprüngliche „Urvertrauen“ der Klientin gestärkt (vgl. Punkt 3.7.3, S. 129-132). Das Thema „Urvertrauen“, als zentrales Anliegen der „Klangpädagogik“ steht auch im Fall 2 (Lara) im Mittelpunkt. Im Klang-Setting „Höhleispiel“ ist eine Art „Nachnähren“ des ursprünglichen „Urvertrauens“ möglich. Dies wirkt sich bei der Klientin auch in ihrer wachsenden Offenheit gegenüber der Mutter und in leicht regressivem Verhalten aus. Sie will am Abend von der Mutter ins Bett gebracht werden, sie fragt während der Klangstunden häufig nach der Mutter. Auch wenn in der

„Klangpädagogik“ nur mit leichten Trancezuständen gearbeitet wird, scheint es hier Übereinstimmungen zu Beschreibungen zur Klangtrance von Strobel zu geben (vgl. Punkt 3.7.6, S. 138-140). Strobel stellt fest, dass innerhalb der Klangtrance Erfahrungen zwar nicht quantitativ nachgeholt werden können, aber bestimmte Erlebnisqualitäten das Repertoire der vorhandenen Ressourcen zu erweitern vermögen.

Alle vier Fälle bestätigen, dass Klang effektiv als nonverbales Kommunikations- und Ausdrucksmittel geeignet ist (vgl. Punkt 3.7.2, S. 128-129). Dies lässt sich auf die Qualität von Klängen zurückführen, direkt Emotionen anzusprechen, ohne von der Ratio zensiert zu werden (vgl. Punkt 3.7.1, S. 125-128). So ist die klangpädagogische Maßnahme gerade auch für die Arbeit mit behinderten Menschen besonders geeignet. Wie in den Fällen 1 (David) und Fall 2 (Lara) deutlich wird, ist die Intervention „Klangpädagogik“ auch dort gut eingesetzt werden, wo nur bedingt auf intellektuelle Fähigkeiten zurückgegriffen werden kann (vgl. Punkt 3.6.2, S. 117-119). Im Fall 1 (David) ermöglicht die Arbeit am Gong den Beziehungsaufbau zwischen Klienten und Klangpädagogin auf nonverbaler Ebene. Die Entwicklung einer eigenen Identität wird dadurch positiv beeinflusst, der Klient erlernt über das Spiel am Gong den eigenen Namen.

Die klangpädagogische Begleitung wirkt sich auch positiv auf Lernverhalten und Problemlösefähigkeit aus (vgl. Punkt 3.5.1, S. 103-106). In allen vier Fällen können Leistungsbereitschaft und –fähigkeit, Konzentration und Motivation gesteigert werden. Bezugnehmend auf die Annahmen zur Wirkung von Klängen scheint dies darin begründet zu sein, dass in der Klang-Entspannung (vgl. Punkt 3.6.2, S. 117-119) die Gehirnwellenaktivität verlangsamt und Stress damit abgebaut wird. Dies führt zu einer Steigerung der Gehirnleistung. Zudem regen Klänge die neuronale Vernetzung an und aktivieren das körpereigene „Selbstbelohnungssystem“ (vgl. Punkt 3.6.3, S. 119-124). Auch wenn, wie bereits erwähnt, in der „Klangpädagogik“ nur mit einer leichten Trance gearbeitet wird, finden sich doch Parallelen zu den Beschreibungen von Mastnak über die Arbeit mit veränderten Wachbewusstseinszuständen (vgl. Punkt 3.7.5, S. 135-137) und die dabei erhöhte Kompetenz, Problemzonen zu bearbeiten und psychische Strukturen neu zu organisieren.

Ich sehe den Grund für die unspezifische Wirksamkeit der „Klangpädagogik“ vor allem in ihrer „Einfachheit“ begründet. Dadurch, dass Klänge in ihrer Besonderheit so vielschichtig und komplex auf den verschiedensten Ebenen wirken, wird der Organismus in jedem Fall berührt, sei es auf körperlicher, neuro-naler, psychischer und emotionaler oder energetischer und spiritueller Ebene. Blockaden werden gelockert, es erfolgt eine Stimulation, die den Impuls zur Auflösung bzw. Veränderung gibt. Es ist nicht wichtig, vorab zu lokalisieren, wo genau die (Entwicklungs-) Blockaden liegen. Dies macht die Methode auch so unkompliziert und umfassend einsetzbar.

Ich bin überzeugt, dass sich verschiedene Aspekte des klangpädagogischen Settings ergänzen. Diese sind:

- der Klang der Klangschalen, Gongs und Zimbeln und deren spezifische Wirkungen,
- das Menschenbild sowie die lösungs- und ressourcenorientierte Haltung des Klangpädagogen,
- die Gestaltung der Klang-Settings.

7.5.2 Ähnlichkeiten zwischen der „Klangpädagogik“ und anderen Ansätzen

Ziel der Arbeit ist es auch, Grundlagen zu schaffen, um die „Klangpädagogik“ in die Vielfalt pädagogischer Methoden einordnen zu können. Die Kooperationen mit anderen Klang-Methoden ist für zukünftige Forschungen interessant.

Die „Klangpädagogik“ enthält Elemente, die zahlreiche Ähnlichkeiten mit einigen der in Kapitel 4 (S. 161-208) vorgestellten Methoden aufweisen, wie zum Beispiel den Ansätzen nach Kükelhaus (vgl. Punkt 4.4.6, S. 189-190), Canacakis (vgl. Punkt 4.4.7, S. 190-191), oder Haffelder (vgl. Punkt 4.5.8, S. 202-203).

So zeigen sich Parallelen zwischen „Klangpädagogik“ und der Klangtherapie nach Alfred Tomatis (vgl. Punkt 4.5.3, S. 195-198). Beide nehmen gezielt Einfluss auf Gehirnstrukturen, beeinflussen die Ohr-Dominanz oder ähneln sich

im Einsatz von Klang-Settings zum Thema Urvertrauen (vgl. „Akustische Geburt“ bei Tomatis, S. 197). Allerdings verzichtet man in der „Klangpädagogik“ bewusst auf langwierige, analysierende Diagnoseverfahren, sondern vertraut vielmehr auf die Fähigkeit des Klienten, sich unbewusst das aus dem Angebot zu nehmen, was er gerade für seinen nächsten Entwicklungsschritt braucht. Es wird in der „Klangpädagogik“ sozusagen vom Salutogenese-Prinzip ausgegangen, das auf dem Menschenbild beruht, dass jeder Mensch weiß, was für ihn gut ist. Er hat alles, um das Leben zu meistern. Dafür nötige Ressourcen können zwar verdeckt sein, sind aber da. Einfachheit ist – analog der einfachen Struktur der Klänge – ein zentrales Schlagwort innerhalb der Methode „Klangpädagogik“. Die „Klangpädagogik“ setzt bewusst auf intuitives, kreatives und spielerisches Vorgehen, statt auf analytisch zergliedernde Diagnosen. Nicht das Problem, sondern die Ressourcen des Klienten stehen im Vordergrund. Dieser an die Kurzzeittherapie nach Steve de Shazer (2002) angelehnte Ansatz zielt auf das Entstehen und Erhalten eines neuen Selbstverständnisses des Klienten als kompetente Fachkraft seiner selbst, der „Klangpädagoge“ betrachtet sich dabei als Wegbegleiter. In diesem Sinne ist auch das Thema „Urvertrauen“ in der „Klangpädagogik“ zu sehen – als das (Wieder-)Gewinnen, als das Erfahren und Erlernen des Vertrauens in die eigenen Fähigkeiten.

Dieser Ansatz zeigt auch Ähnlichkeiten zu dem des „Trans-Sonsans-Agogik-Modells“ von Canacakis (vgl. Punkt 4.4.7, S. 190-191), das auch stark auf die Wieder-Belebung ungenutzter Ressourcen und der Lebensfreude zielt.

Zudem wird in der „Klangpädagogik“ die Kombination von Klang und Fantasie bzw. Imagination gezielt genutzt. Diese Kombination von Imagination und Klang bzw. Musik wird im therapeutischen Kontext (zum Beispiel Klang-Trance (vgl. Punkt 4.4.1, S. 184) schon lange eingesetzt, aber auch innerhalb von Klangreisen (vgl. Punkt 4.4.2, S. 184-185) oder klanggeleiteten Fantasiereisen (vgl. Punkt 4.4.3, S. 185-187). Müller beschreibt Klänge als Schlüsselreize bzw. Verstärker der therapeutischen Inhalte der Fantasiereisen und -übungen. Im Rahmen der „Klangpädagogik“ wird dies gezielt innerhalb klanggeleiteter Fantasiereisen zur Lernberatung oder Persönlichkeitsentwicklung genutzt.

Über andere Klang-Verfahren hinaus zeigt die „Klangpädagogik“ in ihrer unspezifischen Wirksamkeit auch Ähnlichkeiten zur Wirksamkeit der Delphin-

therapie (vgl. Kuhnert, 2004, S. 184-186), wie sie durch eine Dissertation von Kirsten Kuhnert bei Rolf Oerter (em. Professor für Verhaltenspsychologie, LMU München) wissenschaftlich belegt wird.

Bei der Delphintherapie handelt es sich um ein Therapieangebot vor allem für geistig oder körperlich behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Dabei tritt der Patient unter Anleitung von speziell ausgebildeten Therapeuten, Trainern und Assistenten in Kontakt und Interaktion zu Delphinen (Kuhnert, 2004, S. 17-29). Es gibt verschiedene Therapie-Programme und mehr als 100 Delphin-Therapie-Zentren (weltweit). In ihrer Studie untersucht Kuhnert die Wirkung der „Dolphin Human Therapie“ in Key Largo (USA) und der Delphintherapie am „Dolphin Reef“ in Eilat (Israel) (edb., S. 55). Die Studie bestätigt, dass in der Begegnung mit den Delphinen eine signifikante Verbesserung zu verzeichnen ist – es kommt zu Fortschritten bei der Rehabilitation (Kuhnert, 2004, Klappentext). Kohn und Oerter (2004, in Kuhnert) schreiben über die Befunde der Forschung zur Delphintherapie, dass dies bedeutet,

„dass die Delphintherapie „unspezifisch“ wirkt, das heißt, ihr fördernder Einfluss geht weniger auf spezifische Wirkungen zurück, sondern lässt sich allgemein für verschiedenste Grade und Arten der Beeinträchtigung beobachten.“ (S. 82)

Diese Aussage ist auf die Wirkung der „Klangpädagogik“ übertragbar. Zur Delphintherapie können insofern weitere Parallelen vermutet werden, da auch innerhalb der Delphintherapie eine Wirkung durch Klänge im weitesten Sinne vermutet wird, nämlich über das ultraschallartig arbeitende Sonarsystem der Delphine. Sonar ist die Abkürzung für Sound Navigation and Ranging und bezeichnet eine Navigations- und Ortungsmessung, die auf der Funktionsweise der Reflexion von Schallwellen unter Wasser beruht. Es handelt sich also um eine Art Radar-System (Microsoft Encarta Enzyklopädie, 2002). Delphine verfügen über ein solches System und es wird davon ausgegangen, dass sie darüber miteinander und eben auch mit dem Menschen kommunizieren können. Oerter (in Kuhnert, 2004, S. 205) äußert die Vermutung, dass er die potenzielle Wirkung des Sonars und die Veränderung der Gehirnströme im EEG als zentrale Aspekte für weitere Untersuchungen betrachtet. Das Sonar könnte

eine zentrale Rolle bei der Tier-Mensch-Interaktion darstellen. Auch wenn es sich hier bislang nur um eine Vermutung handelt, ist es interessant, diesen Gedanken weiter zu verfolgen.

Auf Grund ihrer komplexen Wirkung (vgl. Punkt 3.4.4, S. 98-100) regen Klänge die Entwicklung in unvorhersagbarer Weise an und basierend auf ihrer einfachen Handhabung und ihrem unspezifischen Angebot können sie gut vom Klienten angenommen werden. Hier greift das „Weniger-ist-mehr-Prinzip“ (vgl. Punkt 3.4.3, S. 97-98), das Parallelen zwischen „Klangpädagogik“ und Snoezelen oder Basaler Stimulation aufweist.

Hinsichtlich des breiten Angebotes der „Klangpädagogik“ finden sich auch Ähnlichkeiten zur Montessori-Pädagogik. Dort gibt das Angebot der „vorbereiteten Umgebung“ dem Kind die Möglichkeit, sich das zu nehmen, was es gerade für seine Entwicklung braucht. Auch in der „Klangpädagogik“ entscheidet das Kind darüber, was es aus dem Angebot gerade annehmen kann und möchte und was nicht.

7.5.3 Bedeutung der Befunde für den Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern

Auf Grund der vielschichtigen, sich überlagernden Wirkungsaspekte von Klängen scheint ihr Einsatz in den verschiedenen pädagogischen Disziplinen, wie allgemeiner Pädagogik, Schulpädagogik, Berufs- oder Freizeitpädagogik, in Sozialpädagogik, Heil- und Sonderpädagogik oder auch innerhalb der Andragogik sinnvoll zu sein.

Die Intervention „Klangpädagogik“ nutzt den Entspannungseffekt der Klänge, um ideale Voraussetzungen für Lernen, Problemlösung und Kreativität zu schaffen. Dies kann gerade im pädagogischen Bereich gezielt und sinnvoll genutzt werden.

Die Wahrnehmungsförderung mittels Klänge über Hör- und Tastsinn erfolgt sowohl bei gesunden als auch körperlich beeinträchtigten bzw. behinderten Menschen. Durch die Klangwahrnehmung und -verarbeitung kann Klang gerade auch geistig behinderte Menschen gut erreichen und ihnen ermöglichen, sich ohne Worte auszudrücken und zu kommunizieren. Die entspannende und

stressreduzierende Wirkung von Klängen kann sehr vielseitig genutzt werden. Klänge sind ein hilfreiches Medium zum Erreichen einer harmonischen und achtsamen Atmosphäre in Kindergarten, Schule oder Familie. Gerade in der Lernförderung ist der Einsatz von Klängen besonders geeignet das Gehirn in einen lernbereiten Zustand (Alpha-Wellen) zu versetzen und so einen verbesserten Zugriff auf das gesamte Gehirnpotential zu ermöglichen. Zudem wirken sich Klänge positiv auf die neuronale Vernetzung aus. Bereits Kindergarten- und Schulkinder leiden zunehmend unter Stress und Ängsten. Diese können gezielt mit Klang-Entspannung abgebaut werden.

Ein positiver Nebeneffekt der Klang-Entspannung ist die allgemein harmonisierende Wirkung auf den Körper und die Aktivierung der Selbstheilungskräfte. So ist der Einsatz von Klängen gerade in der Begleitung von Menschen während einer medizinischen Behandlung hilfreich. Klänge tragen ganz allgemein zur Gesundheitserhaltung bei und dies von Geburt an.

Klänge fördern durch die physikalische Resonanz das Zustandekommen emotionaler Resonanz, die Grundlage jeder zwischenmenschlichen Beziehung ist. Klänge schaffen eine ideale Voraussetzung für Beratung und Problemlösung und eine gute Gesprächsbasis, bei der die verschiedenen Teilnehmer sozusagen „auf einer Welle“ sind. Hinzu kommt, dass mit Hilfe von Klängen der Kontakt zu den eigenen Bedürfnissen und Wünschen wieder hergestellt wird, der bei vielen Erwachsenen häufig durch den Stress und die Hektik des Alltags und Verdrängung „unerwünschter“ bzw. „unpassender“ Emotionen verloren gegangen ist. Dies kommt im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung oder der Therapievorbereitung gezielt zur Anwendung. Als therapieeinleitendes Angebot eignet sich Klang vor allem, da Klang-Methoden wie die „Klangpädagogik“ nur eine geringe Schwellenangst hervorrufen.

Grundsätzlich sind Klänge auch deshalb nutzbar, da sie Spieltrieb, Kreativität und Neugier anregen und ideal zur Freizeitgestaltung und im Spiel eingesetzt werden können.

Klänge sind in vielerlei Lebensphasen einsetzbar. Bereits während der Schwangerschaft tragen sie zur Entspannung bei. Bei und nach der Geburt unterstützen sie den Beziehungsaufbau von Mutter und Kind (zum Beispiel in

Mutter-Kind-Gruppen), in Kindergarten und Schule sind sie beim Spielen oder Lernen und vielem mehr bereichernd einsetzbar und in Paar- oder Teamarbeit schaffen sie eine harmonische Gesprächsgrundlage. Im Rahmen der Persönlichkeitsentwicklung, Selbstfindung oder bei der Bewältigung von Lebensübergängen und Krisen helfen Klänge, wieder in Kontakt mit sich selbst zu kommen. Sie schaffen Bereitschaft, Probleme anzugehen und helfen ungeahnte Ressourcen zu erschließen. In der Sterbebegleitung erleichtert die schmerzreduzierende und beruhigende Wirkung den Prozess des Loslassens.

Klänge können bei Menschen jeden Alters, unabhängig von Geschlecht, körperlicher oder geistiger Verfassung hilfreich eingesetzt werden – ergänzend oder als eigenständige Methode.

7.6 Zusammenfassung

Die Forschungshypothese der Teiluntersuchung I lautet (vgl. Punkt 6.2.6, S. 276-277):

- Es wird erwartet, dass die klangpädagogische Maßnahme eine allgemeine, positive Auswirkung auf die Problematik des Klienten zeigen wird.

Die Ergebnisse der vier Einzelfallstudien bestätigen die Hypothese und weisen darauf hin, dass sich die Intervention „Klangpädagogik“ auf verschiedene Ebenen auswirkt. Es kann von einer unspezifischen, globalen Anregung der Entwicklung gesprochen werden. Sie beeinflusst gleichzeitig verschiedene Ebenen: Das Verhalten, die emotionale und körperliche Ebene sowie verschiedene Einzelaspekte. Nebenstehende Tabelle (Tabelle 15, S. 357) fasst die Problematik und Zielformulierung der Klienten (und Bezugspersonen) zu Beginn der Maßnahme sowie die prägnantesten Auswirkungen bzw. Ergebnisse der Intervention „Klangpädagogik“ zusammen.

Die Befunde bestätigen damit die Eingangshypothese, dass es sinnvoll ist, Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern einzusetzen. Damit werden auch weitere Grundlagen zur Wirkung von Klängen erarbeitet.

Fall	Problematik	Zielformulierung	Ergebnisse
Fall 1: David	viereinhalb Jahre, geistige Behinderung, Störungen der Wahrnehmung, der Motorik und des Verhaltens	Förderung der sprachlichen und motorischen Entwicklung sowie eine globale Verbesserung der Entwicklungsverzögerung	Verbesserung der motorischen, sprachlichen Entwicklung sowie der allgemeinen Entwicklungsverzögerung, positive Auswirkungen auf körperlicher Ebene, emotional ausgeglichener
Fall 2: Lara	elf Jahre, geistige Behinderung, Störung des Verhaltens (Aggression und Autoaggression) sowie der Mutter-Kind-Beziehung	Reduktion des auto-/aggressiven Verhaltens sowie eine Verbesserung der Mutter-Kind-Beziehung	Verbesserung der Körperwahrnehmung, des Gesprächsverhaltens, Verminderung des auto-/aggressiven Verhaltens, Verbesserung der Mutter-Tochter-Beziehung, emotional ausgeglichener
Fall 3: Stella	fünfzehn Jahre, Schulverweigerung nach einem Suizidversuch, steht sehr stark unter Druck (Schlafprobleme, starke Anspannung)	Entspannung und Stressabbau; Unterstützung bei der Wiederaufnahme des Schulbesuchs und Verbesserung der Mutter-Tochter-Beziehung	entspannter und ausgeglichener, Stärkung des Selbstvertrauens und der Lebensfreude, Verbesserung der Mutter-Tochter-Beziehung, Überweisung an Verhaltenstherapeuten zur gezielten Bearbeitung der Prüfungsangst
Fall 4: Martha	fünfzehn Jahre, Lernproblematik: Lern- und Wahrnehmungsstörung (vor allem im Fach Mathematik), Konzentration- und Motivationsprobleme, Unruhe	Steigerung von Konzentration und Motivation mit dem Ziel der Verbesserung der schulischen Leistungen im Fach Mathematik und somit Entspannung der familiären Situation	Verbesserung der schulischen Leistungen (vor allem im Mathematik), Steigerung von Selbstvertrauen, Motivation und Konzentration, emotional ausgeglichener

Tabelle 15: Problematik, Zielformulierung und Ergebnisse der vier Einzelfallstudien

Hinsichtlich der Curriculumentwicklung belegen die Ergebnisse der Fallstudien, dass es sich bei dem der „Klangpädagogik“ zu Grunde liegendem Curriculum um ein solches Curriculum handelt, dessen vermittelte Praxis tatsächlich den Kindern (Klienten) zu Gute kommt.

Die Ergebnisse der Einzelfallstudien lassen folgende Zusammenfassung zu:

- Die Intervention „Klangpädagogik“ hat in allen vier Fällen zu einer unspezifischen globalen Verbesserung der Problematik beigetragen und bestätigt damit die Hypothese, dass die klangpädagogische Maßnahme eine allgemeine positive Auswirkung auf die Problematik des Klienten hat.
- In ihrer Wirkung zeigt die Intervention „Klangpädagogik“ bei den Klienten Veränderungen im Verhalten, auf körperlicher und emotionaler Ebene sowie weitere Einzelaspekte.
- Die Intervention „Klangpädagogik“ ist ein leicht vom Klienten anzunehmendes Angebot, das nur eine geringe Schwellenangst hervorruft und eine sehr breite Wirkungspalette aufweist.
- Der Klang fungiert sozusagen als „Universalübersetzer“ für die jeweilige Sprache und Bedürfnisse des Klienten.
- Die „Klangpädagogik“ verzichtet bewusst auf langwierige Diagnoseverfahren und vertraut auf die Fähigkeit des Klienten, sich das aus dem Klangangebot zu nehmen, was er gerade für seinen nächsten Entwicklungsschritt benötigt.
- Ähnlichkeiten zum Ansatz der „Klangpädagogik“ finden sich zum Beispiel in der Arbeit von Kükelhaus, Canacakis, Tomatis oder Haffelder.
- Zentrale Aspekte zur Wirksamkeit der Intervention „Klangpädagogik“ vermute ich in der Kombination aus spezifischem Klangangebot als solchem, der klangpädagogischen Haltung (Menschenbild) und der Gestaltung der typisch klangpädagogischen Settings.
- Im pädagogischen Bereich ist der Einsatz von Klängen bei allgemeinen Entwicklungs- und Verhaltensstörungen, in Lernberatung, in der Arbeit mit behinderten Kindern und Jugendlichen wirksam und fruchtbar. Er führt zur Steigerung des Selbstbewusstseins, der Kreativität, der Motivation und der Lebensfreude.

8 Ergebnisse der ergänzenden empirischen Studie zur Curriculumentwicklung

Kapitel 8 stellt die Ergebnisse der Teiluntersuchung II vor: Der ergänzenden empirischen Studie zur Curriculumentwicklung. Dieser Untersuchungsteil geht der Frage nach, wie die verschiedenen Aspekte der Weiterbildung, Kurs I, in der in Unterkapitel 6.3 dargestellten Form, aus Sicht von Fachkräften bewertet werden. Die Ergebnisse werden in Form deskriptiver Statistik dargestellt. Ferner wurde geprüft, welcher Zusammenhang zwischen der Bewertung der einzelnen Aspekte der Weiterbildung und der Gesamtbewertung besteht. Die Befunde werden in Form hypothesenprüfender Statistik wiedergegeben. Abschließend werden die Ergebnisse der Teilstudie II zusammengefasst, interpretiert und diskutiert.

8.1 Deskriptive Statistik

Dieses Unterkapitel gibt die Ergebnisse der Untersuchung wieder, wie a) die gesamte Weiterbildung, b) die Inhalte, c) die Methodik und Didaktik sowie d) der Wert der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung aus Sicht der Teilnehmer (mit pädagogischer Grundausbildung) bewertet werden. Es wird vermutet, dass die verschiedenen Aspekte der Weiterbildung eine positive Bewertung erhalten.

Die Einschätzung erfolgt anhand einer zehnstufigen Rating-Skala (vgl. Punkt 6.3.2, S. 284-286). Zwölf Teilnehmer nehmen an der Befragung teil. Einige Befragte geben ihre Einschätzungen zwischen den Rängen an, so dass im Folgenden auch die 0,5-Werte angegeben werden. Die Histogramme zeigen auf der y-Achse die Häufigkeit der genannten Bewertung und auf der x-Achse die verschiedenen Bewertungskategorien, wobei 1 der schlechtesten Bewertung und 10 der besten Bewertung entspricht. Zudem sind Normalverteilungskurve, Mittelwert und Standardabweichung sowie die Anzahl der Probanden abgebildet.

8.1.1 Deskriptive Statistik: Gesamtbewertung

Die folgende Darstellung zeigt die Bewertung der gesamten Weiterbildung durch die zwölf Teilnehmer/innen:

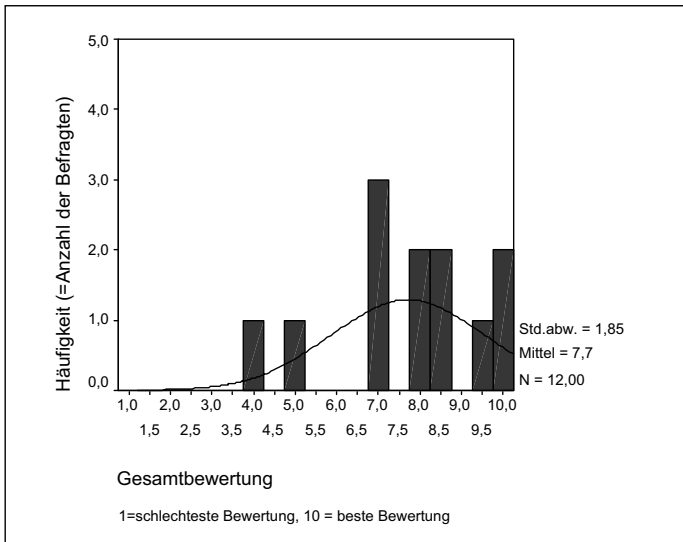


Abb. 73: Histogramm zur Bewertung der gesamten Weiterbildung

Laut dem Kolmogorov-Smirnov-Test (vgl. Anhang A 3.1, S. A-73) liegt bei der Häufigkeitsverteilung der Gesamtbewertung eine Normalverteilung vor.

Die Gesamtbewertung der Weiterbildung wird vornehmlich im positiven Bereich abgegeben. Die Spannweite der Bewertung umfasst sechs Ränge und liegt zwischen dem Minimum 4 und dem Maximum 10. Die Standardabweichung beträgt 1,9 und die Varianz 3,4.

Die Verteilung gestaltet sich wie folgt: Zwei der zwölf Befragten ordnen der Weiterbildung einen tendenziell schlechteren Wert zu. Sie vergeben ein Mal die Note 4 und ein Mal die Note 5. Drei Mal wird der Wert 7 vergeben und je zwei Mal die Bewertungen 8, 8,5 und 10, sowie ein Mal die Bewertung 9,5.

Aus der Bewertung ergibt sich ein arithmetisches Mittel von 7,708. Der Median liegt beim Wert 8. Als Modalwert ergibt sich der Wert 6.

Es gibt keine Beurteilung, die die gesamte Weiterbildung als sehr schlecht einstuft, auch die zwei tendenziell eher schlechteren Werte befinden sich eher im Mittelbereich.

8.1.2 Deskriptive Statistik: Inhaltliche Bewertung

Die folgende Darstellung zeigt die Bewertung der Inhalte durch elf der zwölf Teilnehmer/innen:

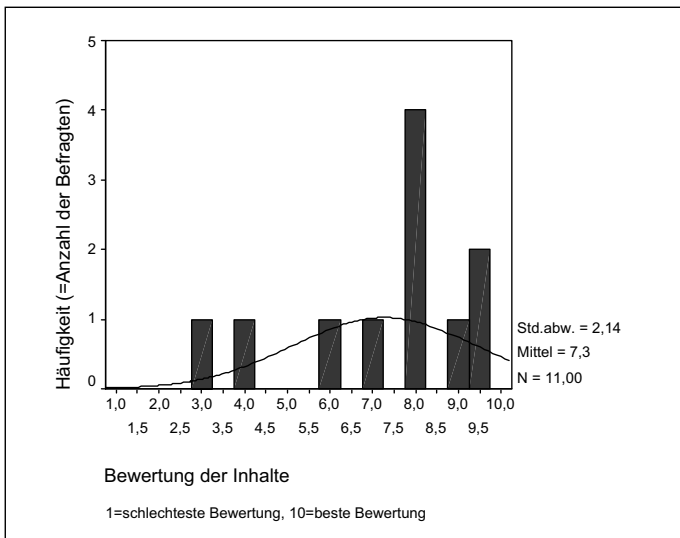


Abb. 74: Histogramm zur inhaltlichen Bewertung der Weiterbildung

Laut dem Kolmogorov-Smirnov-Test (vgl. Anhang A 3.1, S. A-73) liegt bei der Häufigkeitsverteilung der Bewertung der Inhalte eine Normalverteilung vor.

Auch die inhaltliche Bewertung zeigt ein tendenziell positives Bild. Die Spannweite der Bewertung umfasst 6,5 Ränge und bewegt sich zwischen dem Minimum 3 und dem Maximum 9,5. Die Standardabweichung beträgt 2,1 und die Varianz 4,6.

Die Verteilung gestaltet sich wie folgt: In der tendenziell eher schlechteren Einschätzung werden ein Mal die 3 und ein Mal die 4 vergeben. Im oberen Bewertungsbereich werden ein Mal die 6, die 7 und die 9 angekreuzt, sowie vier Mal die acht und zwei Mal die 9,5. Es wird weder die schlechteste noch die beste Bewertung vergeben. Ein Teilnehmer gibt eine unklare Antwort ab. Er ergänzt seine Bewertung wie folgt: „Praktischer Teil: 8, Theoretischer Teil: 5“. Diese Antwort kann nicht klar eingestuft und damit nicht mit in die Grafik und weitere Berechnungen aufgenommen werden.

Das errechnete arithmetische Mittel beträgt 7,273. Der errechnete Median liegt bei dem Wert 8. Als Modalwert ergibt sich ebenfalls der Wert 8.

8.1.3 Deskriptive Statistik: Methodisch-Didaktische Bewertung

Die folgende Darstellung zeigt die Bewertung der Methodik und Didaktik durch die zwölf Teilnehmer/innen:

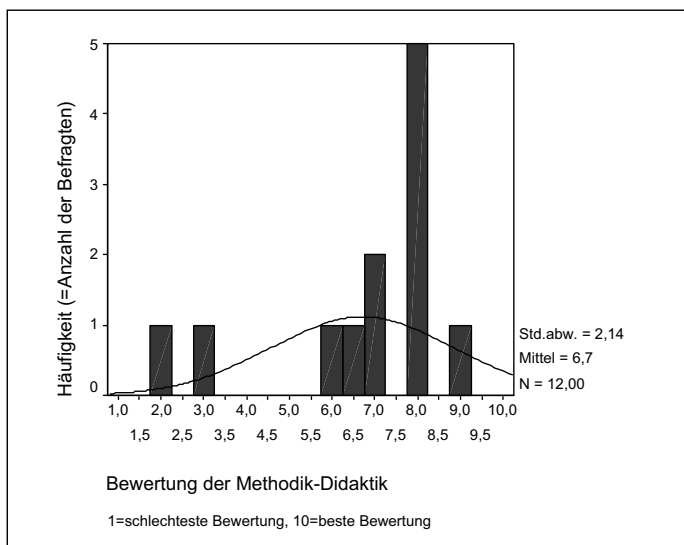


Abb. 75: Histogramm zur methodisch-didaktischen Bewertung der Weiterbildung

Laut dem Kolmogorov-Smirnov-Test (vgl. Anhang A 3.1, S. A-73) liegt bei der Häufigkeitsverteilung der Bewertung der Methodik-Didaktik eine Normalverteilung vor.

Bezüglich der in der Weiterbildung verwendeten Methodik-Didaktik fällt die Bewertung vornehmlich positiv aus. Die Spannweite der Bewertung umfasst 7 Ränge und bewegt sich zwischen dem Minimum 2 und dem Maximum 9. Die Standardabweichung beträgt 2,1 und die Varianz 4,6.

Die Verteilung gestaltet sich wie folgt: Im unteren Bereich werden je ein Mal die 2 und die 3 genannt, im oberen je ein Mal die Werte 6, 6,5 und 9, sowie zwei Mal der Wert 7 und fünf Mal der Wert 8.

Es kann ein arithmetisches Mittel von 6,708 errechnet werden. Der Median liegt beim Wert 7,5 und der Modus bei 8.

8.1.4 **Deskriptive Statistik: Bewertung für die berufliche Entwicklung**

Die folgende Darstellung zeigt die Bewertung des Werts der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung durch elf der zwölf Teilnehmer:

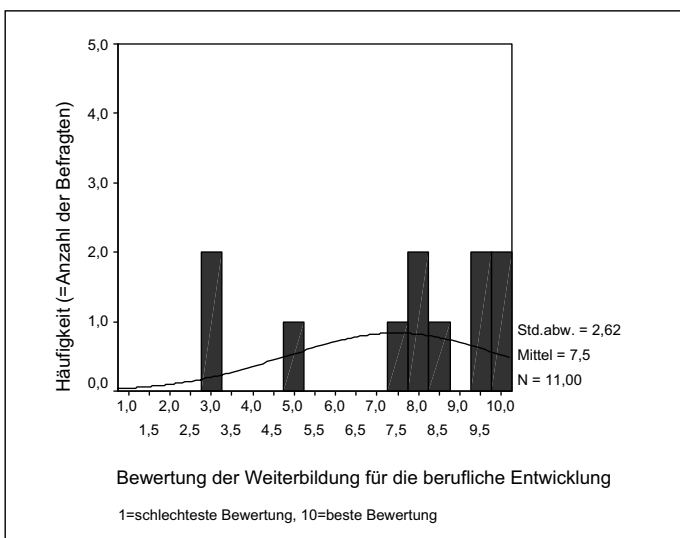


Abb. 76: Histogramm zur Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung

Laut dem Kolmogorov-Smirnov-Test (vgl. Anhang A 3.1, S. A-73) liegt bei der Häufigkeitsverteilung der Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung eine Normalverteilung vor.

Auch diese Bewertung bewegte sich überwiegend im positiven Bereich. Die Bewertung wird mit einer Spannweite von 7 Rängen zwischen dem Minimum 3 und dem Maximum 10 abgegeben. Die Standardabweichung beträgt 2,6 und die Varianz 6,9.

Die Verteilung gestaltet sich wie folgt: Zwei Teilnehmer bewerteten die Weiterbildung hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung tendenziell eher schlecht mit einer 3, ein weiterer mit einer 5. Die restlichen Bewertungen befinden sich im oberen Bereich. Es wird ein Mal die Bewertung 7,5, zwei Mal die Bewertung 8, ein Mal die Bewertung 8,5, sowie je zwei Mal die Bewertungen 9,5 und 10 abgegeben. Ein Teilnehmer gibt keine Bewertung ab mit der Begründung, dass er beruflich keine Möglichkeit zur Anwendung hat und somit diese Frage nicht beantworten kann. Entsprechend fließt seine Antwort nicht mit in die Grafik und in weiteren Berechnungen ein.

Es kann ein arithmetisches Mittel von 7,455 errechnet werden. Der Median liegt beim Wert 8 und der Modus beim Wert 3 (mehrere Modi vorhanden, der kleinste Wert wird angezeigt).

8.2 Hypothesenprüfende Statistik

Dieses Unterkapitel gibt die Ergebnisse der Untersuchung wieder, die der Frage nachgeht, welche der drei Prädiktorvariablen inhaltliche Bewertung, methodisch-didaktische Bewertung, Wert für die berufliche Entwicklung, in engem Zusammenhang zur Gesamtbewertung stehen.

Die Berechnung des Korrelationskoeffizienten hängt vom Skalenniveau der betreffenden Variable ab. Da eine Intervallskalierung angenommen wird, erfolgt die Überprüfung der Hypothesen nach Pearson, sofern die Voraussetzung der Normalverteilung der Daten gegeben ist. Bei den einzelnen Prädiktorvariablen (=UV) und der Kriteriumsvariable (=AV) dieser Teiluntersuchung liegt eine Normalverteilung vor, die Überprüfung erfolgt nach dem

Kolmogorov-Smirnov-Test (vgl. Anhang A 3.1, S. A-73) (vgl. Bühl / Zöfel, 2000, S. 322).

Es wird eine positive Korrelation erwartet, daher werden die Hypothesen (gerichtet) einseitig geprüft. Die gerichteten Untersuchungshypothesen lauten:

- a) Je besser die Bewertung der Inhalte, desto besser ist auch die Gesamtbewertung bzw. je schlechter die Bewertung der Inhalte, desto schlechter ist auch die Gesamtbewertung.

Das statistische Hypothesenpaar gestaltet sich entsprechend wie folgt:

$$\begin{array}{l} H_0: r \leq 0 \\ H_1: r \geq 0 \end{array}$$

- b) Je besser die Bewertung der Methodik-Didaktik, desto besser ist auch die Gesamtbewertung bzw. je schlechter die Bewertung der Methodik-Didaktik, desto schlechter ist auch die Gesamtbewertung.

Das statistische Hypothesenpaar gestaltet sich entsprechend wie folgt:

$$\begin{array}{l} H_0: r \leq 0 \\ H_1: r \geq 0 \end{array}$$

- c) Je besser die Bewertung des Werts der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung, desto besser ist auch die Gesamtbewertung bzw. je schlechter die Bewertung des Werts der Weiterbildung für die eigene berufliche Entwicklung, desto schlechter ist auch die Gesamtbewertung.

Das statistische Hypothesenpaar gestaltet sich entsprechend wie folgt:

$$\begin{array}{l} H_0: r \leq 0 \\ H_1: r \geq 0 \end{array}$$

Die nachfolgenden Streudiagramme zeigen jeweils auf der y-Achse die Einstufung der Gesamtbewertung mit den verschiedenen Bewertungskategorien und auf der x-Achse die Bewertungsmöglichkeiten der jeweiligen Prädiktorvariable. Auf der Bewertungsskala entspricht der Wert 1 der schlechtesten Bewertung und der Wert 10 der besten Bewertung.

8.2.1 Korrelation zwischen inhaltlicher Bewertung und Gesamtbewertung

Für den Zusammenhang zwischen inhaltlicher Bewertung und Gesamtbewertung kann ein Korrelationskoeffizient von $r=0,878$ (vgl. Anhang A 3.2, S. A-74) errechnet werden. Damit ist $H_1: r \geq 0$ bestätigt: Es besteht also eine signifikante Korrelation zwischen Inhaltlicher Bewertung und Gesamtbewertung. Das heißt, je besser die Probanden die Inhalte bewerten, desto besser bewerten sie die gesamte Weiterbildung bzw. je schlechter sie die Inhalte bewerten, desto schlechter bewerten sie die gesamte Weiterbildung.

Der statistische Zusammenhang zwischen methodisch-didaktischer Bewertung und Gesamtbewertung ist sehr signifikant ($p=0,000$). Der statistische Zusammenhang ist in nachfolgender Abbildung (Abb. 77, S. 366) grafisch dargestellt:

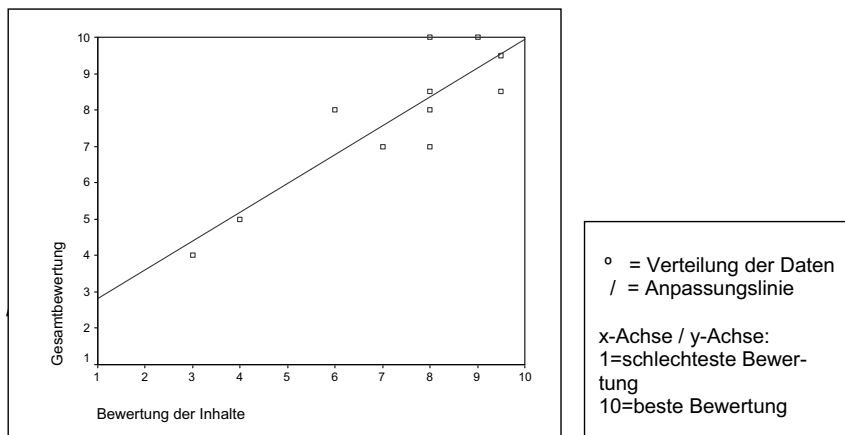


Abb. 77: Streudiagramm zur Korrelation zwischen inhaltlicher Bewertung und Gesamtbewertung

8.2.2 Korrelation zwischen methodisch-didaktischer Bewertung und Gesamtbewertung

Für den Zusammenhang zwischen methodisch-didaktischer Bewertung und Gesamtbewertung kann ein Korrelationskoeffizient von $r=0,878$ (vgl. Anhang A 3.2, S. A-74) errechnet werden. Damit ist $H_1: r \geq 0$ bestätigt: Es besteht also eine signifikante Korrelation zwischen methodisch-didaktischer Bewertung und Gesamtbewertung. Das heißt, je besser die Probanden die Methodik-Didaktik bewerten, desto besser bewerten sie die gesamte Weiterbildung bzw., je schlechter die Methodik-Didaktik bewerten, desto schlechter bewerten sie die gesamte Weiterbildung. Der statistische Zusammenhang zwischen methodisch-didaktischer Bewertung und Gesamtbewertung ist sehr signifikant ($p=0,000$). Der statistische Zusammenhang ist in nachfolgender Abbildung (Abb. 78, S. 367) grafisch dargestellt:

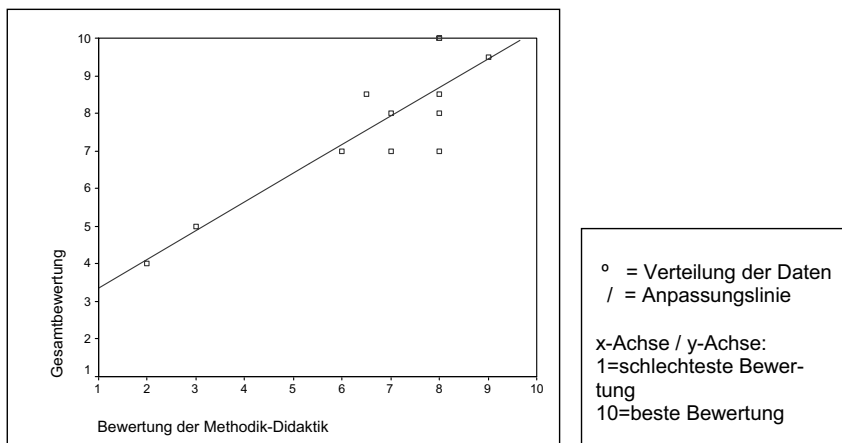


Abb. 78: Streudiagramm zur Korrelation zwischen methodisch-didaktischer Bewertung und Gesamtbewertung

8.2.3 Korrelation zwischen Bewertung für die berufliche Entwicklung und Gesamtbewertung

Für den Zusammenhang zwischen der Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung und der Gesamtbewertung kann ein Korrelationskoeffizient von $r=0,911$ (vgl. Anhang A 3.2, S. A-74) errechnet werden. Damit ist $H_1: r \geq 0$ bestätigt, es besteht also eine signifikante Korrelation zwischen der Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung und der Gesamtbewertung. Das heißt, je besser die Probanden den Wert der Weiterbildung für ihre berufliche Entwicklung bewerten, desto besser bewerten sie die gesamte Weiterbildung bzw. je schlechter sie den Wert der Weiterbildung für ihre berufliche Entwicklung bewerten, desto schlechter bewerten sie die gesamte Weiterbildung. Der statistische Zusammenhang zwischen methodisch-didaktischer Bewertung und Gesamtbewertung ist sehr signifikant ($p=0,000$). Der statistische Zusammenhang ist in nachfolgender Abbildung (Abb. 79, S. 368) grafisch dargestellt:

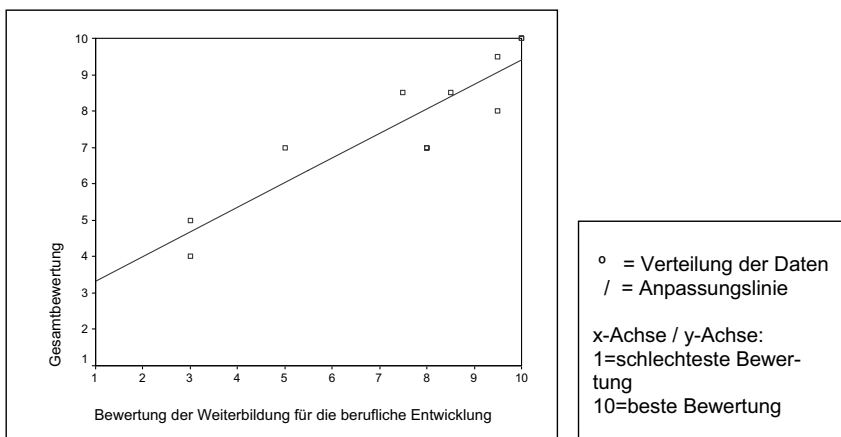


Abb. 79: Streudiagramm zur Korrelation zwischen Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung und der Gesamtbewertung

8.3 Interpretation und Diskussion der Befunde

Als Teil der wissenschaftlichen Begleitung fließen die Ergebnisse der ergänzenden empirischen Studie (zur Curriculumentwicklung) in die Curriculumentwicklung mit ein.

Die Befunde (vgl. Unterkapitel 8.1, S. 359-264), dargestellt in Form deskriptiver Statistik, zeigen, dass die Weiterbildung in den verschiedenen Kategorien überwiegend positiv bewertet wird. Die Bewertung erfolgt anhand einer zehnstufigen Rating-Skala, wobei der Wert 1 für eine sehr schlechte und der Wert 10 für eine sehr gute Bewertung steht. Für die Bewertung der gesamten Weiterbildung liegt ein arithmetisches Mittel von 7,708 vor, für die Bewertung der Inhalte beträgt das arithmetische Mittel 7,273, für die Bewertung der Methodik-Didaktik 6,708 und für den Wert der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung 7,455. Die Rangspanne umfasst für alle Bewertungen zwischen sechs und sieben Ränge, wobei insgesamt die beste Bewertung bei dem Wert 10 und die schlechteste Bewertung bei dem Wert 2 abgegeben wird.

Die am häufigsten genannte Bewertung bei der Gesamtbewertung ist der Wert 7, bei der inhaltlichen Bewertung der Wert 8, bei der methodisch-didaktisch Bewertung ebenfalls der Wert 8 und bei der Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung der Wert 3 (bzw. die höheren Werte 8, 9,5 und 10, wobei beim Modus immer der niedrigste Wert angegeben wird).

Die Normalverteilungskurve bei allen vier Kategorien würde etwa bei dem Wert 13 oder 15 auslaufen. Daher gilt es für zukünftige Bewertungen, die Skalenreihe bis zum Wert 15, als außergewöhnlich gute Bewertung, zu erweitern.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Weiterbildung in ihren Einzelaspekten Gesamtbewertung, Inhalte, Methodik-Didaktik und Wert der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung überwiegen als positiv bewertet wird. Vor allem die Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung spricht für eine gute Praxis-Transparenz der Weiterbildung.

Die Normalverteilungskurve lässt sogar die Vermutung zu, dass die Weiterbildung mit einem noch besseren Wert als 10 für sehr gut bewertet worden wäre, falls die Möglichkeit dazu bestanden hätte.

Hinsichtlich der Curriculumentwicklung lässt sich aus den Befunden der ergänzenden empirischen Studie zur Curriculumentwicklung ableiten, dass es sich bei der Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I, um ein für Fachkräfte aus dem pädagogischen Bereich geeignetes Angebot handelt.

Die Ergebnisse des Unterkapitels 8.2 (S. 364-368), dargestellt in Form hypothesenprüfender Statistik bestätigen, dass zwischen den Bewertungskategorien inhaltliche Bewertung, methodisch-didaktische Bewertung und Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung eine positive, signifikante Korrelation zur Gesamtbewertung besteht. Der engste Zusammenhang besteht mit einem Korrelationskoeffizienten von $r=0,911$ zwischen der Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung und der Gesamtbewertung, gefolgt mit einem Korrelationskoeffizienten von $r=0,878$ für den Zusammenhang zwischen inhaltlicher Bewertung und Gesamtbewertung sowie ebenfalls mit einem Korrelationskoeffizienten von $r=0,878$ zwischen methodisch-didaktischer Bewertung und Gesamtbewertung.

Die Befunde der hypothesenprüfenden Statistik zeigen, dass, je besser die Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung ist, desto besser auch die Gesamtbewertung ist. Ähnliches gilt auch für die Inhalte und die Methodik-Didaktik der Weiterbildung. Es zeigt sich, je besser die Bewertung der Inhalte und der Methodik-Didaktik ist, desto besser wird auch die Bewertung der gesamten Weiterbildung sein. Für die zukünftige Curriculumentwicklung gilt es dies zu berücksichtigen.

8.4 Zusammenfassung

Die ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung untersucht folgende Hypothesen (vgl. Punkt 6.3.5, S. 289-290):

- Es wird erwartet, dass die Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I, von den Teilnehmern positiv bewertet wird.

- Es wird eine positive Korrelation zwischen den Bewertungskategorien Inhalt, Methodik-Didaktik, Wert der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung und der Gesamtbewertung erwartet.

Beide Hypothesen können bestätigt werden.

Aus den Ergebnissen der ergänzenden empirischen Studie zur Curriculumentwicklung ergibt sich folgende Zusammenfassung:

- Die Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I, wird durch die Teilnehmer überwiegend positiv bewertet.
- Es besteht eine positive, höchst signifikante Korrelation zwischen der Bewertung der Inhalte, Methodik-Didaktik, dem Wert der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung und der Gesamtbewertung.
- Hinsichtlich der Curriculumentwicklung kann gesagt werden, dass es sich bei der Weiterbildung „Klangpädagogik“ um ein für Fachkräfte aus dem pädagogischen Bereich geeignetes Angebot handelt.
- Für die zukünftige Curriculumentwicklung gilt es vor allem auf eine hohe Praxistransparenz Wert zu legen.

Teil IV: Kernbefunde, Folgerungen und Schlussbemerkung

Teil I der Arbeit zeigt anhand der Literaturlarbeit, dass es sinnvoll ist, Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern einzusetzen. Daher ist es auch sinnvoll, ein Curriculum zu entwickeln, das eine Methode vermittelt, die Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern einsetzt. Entsprechend wird in Teil II anhand der wissenschaftlichen Begleitung des exemplarisch gewählten Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“, im Sinne einer Qualitätssicherung untersucht, wie eine sinnvolle Vermittlung einer solchen Methode gestaltet sein kann. In den Curriculumprozess fließen die Ergebnisse einer Untersuchung zur Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I, ein. Diese Untersuchung gliedert sich in zwei Bereiche. Teiluntersuchung I beschäftigt sich mit der Praxis der „Klangpädagogik“ und Teiluntersuchung II geht der Frage nach, wie die Weiterbildung „Klangpädagogik“ durch die Teilnehmer bewertet wird. Diese Untersuchung gibt auch Aufschlüsse zur Frage, ob der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern sinnvoll ist und trägt zur Hypothesengenerierung zur Wirkung von Klängen bei.

Im Folgenden werden die Kernbefunde der Studie vorgestellt und Folgerungen für zukünftige Forschungen diskutiert. Eine Schlussbemerkung rundet die Arbeit ab.

9 Kernbefunde der Studie

Die nachfolgenden Unterkapitel geben die Kernbefunde aus der wissenschaftlichen Begleitung des exemplarisch gewählten Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“ und aus der Untersuchung zur Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I, wieder.

9.1 Kernbefunde der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“

Basierend auf den unterschiedlichen Annahmen zur Wirkung von Klängen werden bereits verschiedene Methoden, die Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern einsetzen, an entsprechende Berufsgruppen und Interessenten weitergegeben. Die neu entstandene pädagogische Praxis des Einsatzes von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern wird im Sinne einer „Qualitätssicherung“ exemplarisch anhand der Weiterbildung „Klangpädagogik“ untersucht. Hierzu erfolgt eine wissenschaftlichen Begleitung des exemplarisch gewählten Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“. Die Prozessbegleitung verläuft ab Beginn von Kurs I im November 2003 bis zu Beginn von Kurs III im Januar 2005.

Ziel der wissenschaftlichen Begleitung ist es, dazu beizutragen, dass das ursprüngliche Curriculum hin zu einem effektiven Curriculum entwickelt wird.

Dieses Ziel der theoretischen Verbesserung des Curriculums kann innerhalb der Prozessbegleitung gemeinsam mit der Weiterbildungsleitung erreicht werden. Die zentralen Punkte der Prozessbegleitung gestalten sich wie folgt:

Kernbefund des wissenschaftlich begleiteten Modellprojekts: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“

- Die Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung belegen zahlreiche Veränderungen des Curriculums, wie sie durch die Prozessbegleitung begründet sind. Dies verdeutlicht, dass die wissenschaftliche Begleitung sinnvoll ist und weiter verfolgt werden sollte.

- Es gibt zahlreiche Übereinstimmungen zwischen den Inhalten der Weiterbildung „Klangpädagogik“ und dem aktuellen Stand der Forschung. Dies zeigt, dass die Weiterbildung eine dem Gegenstand angemessene Sorgfalt an den Tag legt.
- Die Weiterbildung „Klangpädagogik“ ist teilnehmerorientiert und offen für Weiterentwicklung

In den Prozess der Curriculumentwicklung fließen auch die Ergebnisse aus den Teiluntersuchungen I und II ein, wie sie im nachfolgenden Unterkapiteln wiedergegeben werden. Deren Kernbefunde lassen sich hinsichtlich der Curriculumentwicklung wie folgt zusammenfassen:

- Der Weiterbildung „Klangpädagogik“ liegt ein solches Curriculum zu Grunde, dessen vermittelte Praxis tatsächlich den Kindern (Klienten) zu Gute kommt.
- Die Weiterbildung „Klangpädagogik“ (Kurs I) wird durch die Teilnehmer positiv bewertet und ist damit eine für Fachkräfte aus dem pädagogischen Bereich geeignete Bildungsmaßnahme.

9.2 Kernbefunde der Untersuchung zur Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I

Im Folgenden werden die Kernbefunde der Teiluntersuchung I und II vorgestellt. Wie bereits erwähnt, fließen sie unter anderem auch in den Prozess der Curriculumentwicklung ein.

Kernbefunde der Teiluntersuchung I: Einzelfallstudien

Teiluntersuchung I beschäftigt sich mit der Praxis der „Klangpädagogik“ und untersucht diese in Form von vier qualitativen Einzelfallanalysen. Diese Einzelfallstudien gründen auf den Fallarbeiten, die die Teilnehmer im Rahmen der

Weiterbildung „Klangpädagogik“ zu erstellen haben. Sie sind damit ein Teil des Curriculums von Kurs I. Die Ergebnisse der Einzelfallstudien geben Aufschluss zu den drei Hauptthemen der Arbeit. Die Ergebnisse der Einzelfallstudien geben erstens Aufschluss darüber, wie das Gelernte in der Praxis umgesetzt wird und fließen in die Curriculumentwicklung mit ein. Zweitens bilden sie, neben dem Literaturteil, eine weitere Grundlage, auf der der Frage nachgegangen wird, ob der Einsatz von Klängen für pädagogische Arbeitsfelder sinnvoll ist. Drittens tragen sie auch zur Schaffung von Grundlagen hinsichtlich der Wirkung von Klängen bei.

Die Forschungshypothese der Teiluntersuchung I lautet:

- Es wird erwartet, dass die Intervention „Klangpädagogik“ eine allgemeine, positive Auswirkung auf die Problematik des Klienten zeigen wird.

Die Ergebnisse der vier Einzelfallstudien bestätigen diese Hypothese. Die Kernbefunde aus Teiluntersuchung I lauten wie folgt:

**Kernbefund der Teiluntersuchung I:
Einzelfallstudien**

- Die Intervention „Klangpädagogik“ führt zu einer unspezifischen globalen Anregung der Entwicklung.
- Die Intervention „Klangpädagogik“ hat eine breite Wirkungspalette und ruft nur eine geringe Schwellenangst hervor.
- Die Ergebnisse der Einzelfallanalysen bestätigen die Eingangshypothese, dass es sinnvoll scheint, Klänge in pädagogischen Arbeitsfeldern einzusetzen.
- Die „Klangpädagogik“ kann als neue pädagogische Methode das breite Spektrum bestehender pädagogischer Möglichkeiten bereichernd ergänzen.

- Es finden sich Parallelen zwischen „Klangpädagogik“ und den Ansätzen von Kükelhaus, Canacakis, Tomatis oder Haffelder.
- Wie bereits erwähnt, weisen die Ergebnisse der Einzelfallstudien ferner darauf hin, dass es sich bei dem Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“ um ein solches Curriculum handelt, dessen vermittelte Praxis tatsächlich den Kindern (Klienten) zu Gute kommt.

Kernbefunde der Teiluntersuchung II: Ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung

Die Teiluntersuchung II geht der Frage nach, wie die Weiterbildung „Klangpädagogik“ durch die Teilnehmer (pädagogische Fachkräfte) bewertet wird und gründet auf einer schriftlichen Befragung am Ende der zweijährigen, berufs begleitenden Weiterbildung.

Die Forschungshypothesen der Teiluntersuchung II lauten:

- Es wird angenommen, dass die Weiterbildung „Klangpädagogik“, Kurs I, durch die Teilnehmer positiv bewertet wird.
- Es wird erwartet, dass zwischen den Bewertungen der Aspekte Inhalt, Methodik-Didaktik, Wert der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung und der Gesamtbewertung eine positive Korrelation besteht.

Beide Hypothesen können durch die Ergebnisse der empirischen Studie bestätigt werden. Die Kernbefunde lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Kernbefund der Teiluntersuchung II: Ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung

- Die Weiterbildung „Klangpädagogik“ wird von den Teilnehmern überwiegend positiv bewertet. Die erste Hypothese der Teiluntersuchung II ist damit bestätigt.

- Es kann jeweils eine positive signifikante Korrelation zwischen der Bewertung der Inhalte, der Methodik/Didaktik, dem Wert für die berufliche Entwicklung und der Gesamtbewertung nachgewiesen werden, womit die zweite Hypothese bestätigt ist.
- Wie bereits erwähnt, wird die Weiterbildung „Klangpädagogik“ durch ihre Teilnehmer positiv bewertet und erfüllt damit einen wichtigen Anspruch eines effektiven Curriculums.

10 Folgerungen für zukünftige Forschungen und die Praxis

Vorliegende Studie konnte im Ergebnis zeigen, dass der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern sinnvoll ist. Daraus ergeben sich folgende Folgerungen bzw. Empfehlungen an die zukünftige Forschung und Praxis:

10.1 Folgerungen für zukünftige Forschungen zur Curriculumentwicklung der Weiterbildung „Klangpädagogik“

Die Kernbefunde der Prozessbegleitung weisen darauf hin, dass es sich bei dem Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“ um ein sinnvolles und effektives Weiterbildungsangebot für pädagogische Fachkräfte handelt. Die positiven Veränderungen, die im Laufe der Curriculumentwicklung durchgeführt werden, beruhen auf der wissenschaftlichen Begleitung. Daher empfiehlt es sich, diese auch weiter fortzusetzen.

Das Curriculum des ersten Kurses der Weiterbildung hat Pilotcharakter und kann im Rahmen der Prozessbegleitung gefestigt werden. Für die weitere wissenschaftliche Begleitung empfiehlt sich in der jetzigen Phase der Curriculumentwicklung die Verwendung eines standardisierten Kursbeurteilungsbogens, um zunehmend an wissenschaftliche Standards anzuknüpfen.

Die weitere wissenschaftliche Begleitung des Curriculumprozesses kann gewährleisten, dass sich die Inhalte der Weiterbildung am aktuellen Stand der Forschung orientieren, die Weiterbildung den bildungs-politischen Anforderungen im Rahmen der Erwachsenenbildung Rechnung trägt und so zunehmend Anerkennung von dieser Seite erfährt. Qualifizierte Fortbildungsangebote zum Beispiel für Erzeiher/innen können damit auch als förderungswürdig angeboten werden.

Die Erstellung der Fallarbeiten im Rahmen der Weiterbildung „Klangpädagogik“ anhand von Anamnesebogen und Sitzungsprotokollen hat sich bewährt und sollte weiter beibehalten werden. Es bietet sich an, das Erhebungsmaterial hinsichtlich der Erstellung „kontrollierter Einzelfallstudien“, wie sie

Julius et al. (2000) beschreiben, zu erweitern. Die kontinuierliche Aufarbeitung der Fallarbeiten kann möglicherweise Aufschluss darüber geben, inwieweit sich durch die Veränderung des Curriculums auch die Umsetzung in der Praxis verändert. Zudem können anhand der Einzelfallanalysen weitere Informationen gesammelt werden, um differenzierte und überprüfbare Forschungshypothesen zu formulieren. Eine entsprechende Fallpublikation kann einen Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit leisten (mehr dazu in nachfolgendem Unterkapitel).

Folgende Übersicht fasst die Folgerungen für zukünftige Forschungen zur Curriculumentwicklung der Weiterbildung „Klangpädagogik“ kurz zusammen:

Folgerungen für weitere Forschung zur Curriculumentwicklung der Weiterbildung „Klangpädagogik“:
<p>Curriculumentwicklung als fortlaufender Prozess:</p> <p>Die wissenschaftliche Begleitung der Weiterbildung „Klangpädagogik“ über diese Dissertation hinaus wäre sinnvoll und sollte sich an folgenden Punkten orientieren:</p> <ul style="list-style-type: none">➤ den standardisierten Methoden der Erwachsenenbildung➤ den bildungs-politischen Rahmenbedingungen➤ den Bedürfnissen der Teilnehmer➤ dem aktuellen Stand der Forschung <hr style="border-top: 1px dashed black;"/> <p>Die wissenschaftliche Begleitung der Weiterbildung „Klangpädagogik“ über diese Dissertation hinaus könnte zum Beispiel zielen auf:</p> <ul style="list-style-type: none">➤ Zunehmende Anerkennung innerhalb der Erwachsenenbildung➤ Zunehmende Anerkennung als pädagogische Methode➤ Formulierung differenzierter und überprüfbarer Forschungshypothesen

10.2 Folgerungen für zukünftige Forschungen zur Methode „Klangpädagogik“

In der Praxis wird die „Klangpädagogik“ bereits in verschiedenen pädagogischen Arbeitsfeldern eingesetzt, wie Kindergarten, Schule, Behinderteneinrichtungen, Projektarbeit usw. Hierzu liegen bislang lediglich Erfahrungsberichte, aber noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen vor. Dies könnte eine Aufgabe zukünftiger Forschung sein.

Die Formulierung von Hypothesen zu spezifischen Wirkungen gestaltet sich aus dem Grund so problematisch, weil nicht präzise formuliert werden kann, was genau während der klangpädagogischen Intervention geschieht. Erste Hinweise hierzu liefern die Befunde der vier Einzelfallstudien aus der Teiluntersuchung I. Es wäre hilfreich, einige weitere Fallstudien zu erheben und das qualitative Material auch quantitativ abzusichern (vgl. „kontrollierte Einzelfallstudien“ nach Julius et al., 2000). Ferner scheint es sinnvoll, die Intervention überdauernde Wirkungen zu untersuchen und auch Einschätzungen zum Wert der klangpädagogischen Maßnahme aus Sicht von Klient, Eltern, Klangpädagoge und evtl. Lehrer, Erzieher und weiteren Bezugspersonen zu erfragen. Um die externe Validität zu erhöhen, wäre die Dokumentation der Fälle durch unabhängige Dritte sinnvoll. Um die Natürlichkeit der Situation möglichst wenig zu stören, bietet sich die Datenerhebung zum Beispiel mittels Videodokumentation an. Dies empfiehlt sich auch aus dem Grund, da das Material damit besser miteinander verglichen werden kann.

Eine weitere wissenschaftliche Erforschung der Methode „Klangpädagogik“ ist notwendig, um eine Zusammenarbeit mit Ärzten, Therapeuten, Lehrern und anderen pädagogischen Fachkräften zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen und damit zum Beispiel die Grundlage für eine Anerkennung durch Krankenkassen zu erreichen. Dazu braucht es Nachweise, das heißt klinische Studien, die wissenschaftlich exakt belegen, dass die beobachteten Wirkungen nicht zufällig, sondern durch die Intervention „Klangpädagogik“ zu Stande kommen. Hier wären vor allem auch Messungen physischer Parameter, wie Puls, Atmung, Hautwiderstand oder EEG-Messungen hilfreich. Für gezielte Forschungen empfehle ich daher eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Pädagogen, Psychologen und Medizinern.

Die nähere Auseinandersetzung und Vernetzung der „Klangpädagogik“ mit ähnlichen Methoden könnte hilfreiche Aufschlüsse geben und weitere Entwicklungen zum Forschungsgegenstandes des Einsatzes von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern positiv beeinflussen.

Folgende Übersicht fasst meine Folgerungen für weitere Forschungen zur Methode „Klangpädagogik“ zusammen:

Folgerungen für weitere Forschung zur Methode „Klangpädagogik“:

basierend auf den qualitativen Einzelfallstudien der Teilunersuchung I und der Literaturarbeit

1. Schritt: Wirkungsnachweis der „Klangpädagogik“

- weitere Einzelfallstudien, die von Klangpädagogen durchgeführt werden, die nach dem aktuellen Curriculum ausgebildet sind – möglichst mit quantitativem Anteil (beispielsweise durch Videodokumentation, „kontrollierte Einzelfallstudien“ nach Julius et al. (2003))

2. Schritt: Untersuchung spezifischer Fragestellungen, zum Beispiel:

- Bei welchen Störungsbildern greift die „Klangpädagogik“?
- Werden die Intervention überdauernde Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernt?

3. Schritt: Vernetzung mit verwandten Methoden

- Kuhnert und Oerter – Delphintherapie
- Tomatis-Institut (zum Beispiel in München oder Erlangen)
- Haffelder – Institut für Kommunikation und Gehirnforschung in Stuttgart

4. Schritt: Untersuchungen zur Übertragung in pädagogische Arbeitsfelder, wie beispielsweise:

- Kindergarten
- Schule
- Arbeit mit behinderten Kindern und Jugendlichen
- Erwachsenenbildung

10.3 Folgerungen für die pädagogische Praxis

Auf Grund der vielschichtigen, sich überlagernden Wirkungsaspekte von Klängen scheint ihr Einsatz in verschiedenen pädagogischen Arbeitsfeldern sinnvoll zu sein.

Es kann davon ausgegangen werden, dass Klänge bei Menschen jeden Alters und unabhängig von körperlicher oder geistiger Verfassung hilfreich anzuwenden sind – ergänzend oder als eigenständige Methode.

Folgende Übersicht fasst meine Folgerungen hinsichtlich weiterer Forschungen zum Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern zusammen:

Folgerungen für weitere Forschungen zum Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern

Basierend auf der Literatuarbeit und den Befunden der Einzelfallanalyse kann angenommen werden, dass Klänge bei zahlreichen Symptomatiken wirkungsvoll einsetzbar sind, zum Beispiel bei / zur:

- Entwicklungs- und Verhaltensstörungen
- Motorische Störungen
- Sprach- und Kommunikationsstörungen
- Lern- und Wahrnehmungsförderung
- Abbau von Prüfungs-/Ängsten
- Steigerung von Konzentration und Motivation
- Förderung von Fantasie, Kreativität und Lebensfreude
- Verbesserung der Gehirnleistung und des Problemlöseverhaltens
- Förderung von Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein
- Entspannung und Stressbewältigung (zunehmend auch eine Aufgabe bereits im Vorschul- und Schulbereich)
- Gesunderhaltung oder bei psychosomatische Beschwerden

Klänge können hilfreich in den verschiedenen pädagogischen Arbeitsfeldern eingesetzt werden, wie zum Beispiel in:

- Kindergarten und Schule
- Lernberatung und pädagogische Beratung
- Freizeitgestaltung (Spiel) und musische Früherziehung
- Behindertenarbeit
- Gesundheitspädagogik (als Präventionsmaßnahme)
- u.v.m.

11 Schlussbemerkung

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen, dass der Einsatz von Klängen in pädagogischen Arbeitsfeldern sinnvoll ist.

Die eigene Studie belegt, dass es sich bei der Weiterbildung „Klangpädagogik“ um ein für pädagogische Fachkräfte sinnvolles Weiterbildungsangebot handelt, sofern die hier angewandten Qualitätsstandards auch weiterhin eingehalten werden.

Abschließend kann gesagt werden, dass die Ergebnisse dieser Untersuchung zu einer Erweiterung der Fragestellung zur Wirkung von Klängen im Bereich der Erziehung, sowohl in der Familie als auch in Institutionen, beiträgt und zur Generierung von Hypothesen führt, die weit über diese Arbeit hinausgehen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Altenmüller, Eckart (2002): Musik im Kopf. In Gehirn / Geist, 1/2002. S. 18-25.
- Barabas, Friedrich K. (1999): Beratungsrecht. Ein Leitfaden für Beratung, Therapie und Krisenintervention. Fachhochschulverlag: Frankfurt am Main.
- Bauer, Joachim (2005): Warum ich fühle, was Du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneuronen. Hoffmann und Campe: Hamburg.
- Benninghaus, Hans (2001): Einführung in die sozialwissenschaftliche Datenanalyse. Oldenbourg: München.
- Bentov, Itzhak (1985): Auf der Spur des wilden Pendels. Rowohlt: Reinbeck bei Hamburg.
- Berendt, Joachim Ernst (1985): Nada Brahma. Die Welt ist Klang. Insel: Frankfurt am Main.
- Berendt, Joachim-Ernst (1993): Ich höre – also bin ich. Hör-Übungen, Hör-Gedanken. Goldmann: München.
- Berendt, Joachim Ernst (1998a): Ich höre also bin ich. In Vogel, T. (Hrsg.) (1998). Attempto: Tübingen.
- Berendt, Joachim-Ernst (2000a): Das Dritte Ohr. Vom Hören der Welt. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg.
- Berendt, Joachim-Ernst (2000b): Klang der Seele. Musik und Spiritualität. Herder: Freiburg im Breisgau.
- Berger, Lutz (Hrsg.) (1997): Musik, Magie / Medizin. Neue Wege zu Harmonie und Heilung. Junfermann: Paderborn.
- Berger, Lutz (2004a): Alfred Tomatis – Der Klang des Lebens.
Unter: http://musikmagieundmedizin.com/standard_seiten/tomatis.html, Januar 2005.
- Berger, Lutz (2004b): Sonochemistry: Homöopathische Musik.
Unter: http://www.musikmagieundmedizin.de/standard_seiten/sonochemistry.html, Januar 2005.
- Berger, Lutz (2004c): Vibroakustik.
Unter: http://www.musikmagieundmedizin.com/standard_seiten/vibro.html, Januar, 2005.
- Berger, Lutz (2004d): Psychoakustik – ein Überblick.
Unter: http://www.musikmagieundmedizin.de/standard_seiten/psychoakustik.html, Jauar 2005.
- Bettelheim, Bruno (1997): Liebe allein genügt nicht. Die Erziehung emotional gestörter Kinder. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Beutel, Manfred E. (2002): Neurowissenschaften und Psychotherapie. Neuere Entwicklungen, Methoden und Ergebnisse. In Psychotherapie, 47/2002. S. 1-10.
- Binneberg, Karl (Hrsg.) (1997): Pädagogische Fallstudien. Lang: Franfurt am Main.
- Blume, Friedrich (Hrsg.) (1980): Außereuropäische Musik in Einzeldarstellungen. DTV und Bärenreiter: München, Kassel, Basel, London.
- Böhm, Norbert (2004): Die Sphärenmusik.
Unter: <http://www.friedenswarte.de/#06>, November 2004.
- Bollmann, Christian (2005): Homepage: Musikhaus Musik. Aktuelle CDs.
Unter: http://www.lichthaus-musik.de/d_sounds.html, Januar 2005.
- Bortz, Jürgen / Döring, Nicola (2003): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Springer: Berlin, Heidelberg, New York.

- Broschart, Jürgen / Tentrup, Isabelle (2003): Musik. Der Klang der Sinne. In GEO, 11/2003. S. 54-88.
- Brück, Axel (2005): Schamanische Ritualmusik und die Kraft der Klänge. Arun: Uhlstädt-Kirchhasel.
- Buber, Martin (2001): Ich und Du. Reclam: Stuttgart.
- Buggenhagen, Hans Joachim / Busch, Klaus (1999): Wissenschaftliche Begleitung von Modellversuchen und Projekten der beruflichen Aus- und Weiterbildung. Grundlagen, Methodik und Organisation. Innovationstransfer- und Forschungsinstitut für berufliche Aus- und Weiterbildung: Schwerin.
- Bühl, Achim / Zöfel, Peter (2000): SPSS Version 10. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows. Addison Wesley: München.
- Burek, Ursel (1989): Gong und Bewegungsarbeit. In Petzold, Hilarion (1989). S. 147-148.
- Calame, Madeleine (2004): Ton – Klang – Musik. In SVNH (Schweizer Verband Natürliches Heilen), 12/2004. S. 25-35.
- Campbell, Don G. (1997): Der Seele Klang. Die heilende Kraft von Atem, Ton und Musik. Kösel: München.
- Campbell, Don (2000): Die Heilkraft der Musik. Klänge für Körper und Seele. Droemer Knauer: München.
- Canacakis, Jorgos / Schneider, Kristine (1996): Heilsamer Umgang mit Schwingungen. Gongklänge: Neue Wege zum Selbst und zur Lebendigkeit. Walter: Zürich, Düsseldorf.
- Canacakis, Jorgos (2005): Das TRANS-SONANS-AGOGIK® Modell.
 Unter: <http://www.canacakis.de/seiten/index.jsp;jsessionid=awdoabZE5tab?seite=43>, Januar 2005.
- Carstens, Peter (2003): "Musik hilft und heilt." – Peter Carstens im Interview mit Prof. Decker-Voigt.
 Unter: http://www.geo.de/GEO/medizin_psychologie/gesundheit/2003_10_GEO_musiktherapie_interview/?linkref=geode_teaser_related/SDSID=, Januar 2005.
- Chinmoy, Sri (1995): Musik zur Selbstverwirklichung. The Golden Shore: Nürnberg.
- Conrady, Ulrich / Mundt, Annette (2003): Die audio-visuelle Wahrnehmungsförderung (AVWF). Unter: www.conrady-modulare-klangtherapie.de, Januar 2005.
- Cordes, Harlad (1989): Gong in der Erwachsenenbildung. In Petzold, Hilarion (1989). S. 157-164.
- Costo, Hans (1989): Klänge – Bilder – Welten: Musik im Einklang mit der Natur. Simon u. Leutner: Berlin.
- Costo, Hans (1988): Die Oktave. Das Urgesetz der Harmonik. Simon u. Leutner: Berlin.
- Costo, Hans (1984): Die kosmische Oktave. Planeten - Klänge - Farben. Der Weg zum universellen Einklang. Synthesis: Essen.
- Costo, Hans und Pauschel, Matthias (1991): Orpheus Handbuch. Die Wirkung der Rhythmen unserer Erde auf Körper, Seele und Geist. Simon u. Leutner: Berlin.
- Cramer, Friedrich (1998): Symphonie des Lebendigen. Versuch einer allgemeinen Resonanztheorie. Insel: Frankfurt am Main.
- Cramer, Friedrich (1993): Der Zeitbaum – Grundlegung einer allgemeinen Zeittherorie. Insel: Frankfurt am Main, Leipzig.
- Crandall, Joanne (1990): Das harmonische Selbst. Geistige Entwicklung durch Musik. Goldmann: München.
- Decker-Voigt, Hans-Helmut (Hrsg.) / Knill, Paolo J. / Weymann, Eckhard (1996): Lexikon Musiktherapie. Hogrefe: Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.

- Decker-Voigt, Hans-Helmut (1999): Mit Musik ins Leben. Wie Klänge wirken: Schwangerschaft und frühe Kindheit. Ariston: Kreuzlingen.
- Deest, Hinrich van (1997): Heilen mit Musik. Musiktherapie in der Praxis. dtv: München.
- Degen, Rolf (1996): Das Gehirn macht die Musik. In CHIP Special Töne, Klänge, Gefühle, 1996. S. 24-31.
- Dewhurst-Maddock, Olivea (1993): Selbstheilung durch Klang und Stimme. Gaia Books Limited: London.
- Diamond, John (1991): Das Herz der Musik. VAK: Freiburg im Breisgau.
- Diamond, John (1992): Lebensenergie in der Musik. Band 2. Wie im Leben, so in der Musik. VAK: Freiburg im Breisgau.
- Diamond, John (2000): Lebensenergie in der Musik. VAK: Freiburg im Breisgau.
- Diamond, John (2005): Der Körper lügt nicht. VAK: Freiburg im Breisgau.
- Emoto, Masaru / Fliege, Jürgen (2004): Die Heilkraft des Wassers. Koha: Burgrain.
- Fielding, Nigel G. / Fielding, Jane L. (1986): Linking Data. Qualitative Reserch Methods, Vol. 4. Sage: London.
- Fields, R. Douglas (2004): Die unbekannte Seite des Gehirns. Wie Gilazellen im Kopf mitreden. In Spektrum der Wissenschaft, 9/2004. S. 46-56.
- Finscher Ludwig (Hrsg.) (1995): Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Kassel: Bärenreiter.
- Flachsmeier, Horst R. (1999): Leichter leben mit Musik. Midena: München.
- Flatischler, Reinhard (1990): TaKeTiNa. Der Weg zum Rhythmus. Synthesis: Essen.
- Flatischler, Reinhard (1984): Die Vergessene Macht des Rhythmus. Synthesis: Essen.
- Flenger, Sigrid (2003): Klangtherapie im Rogner-Bad Blumau: "Wie ein Traum, der in die Wirklichkeit kommt". Unter: <http://www.welt.de/data/2003/04/25/78202.html>, Januar 2005.
- Flick, Uwe / v. Kardorff, Ernst / Keupp, Heiner / v. Rosenstiel, Lutz / Wolff, Stephan (1995): Handbuch Qualitativer Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Beltz: Weinheim.
- Flick, Uwe (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt: Reinbeck bei Hamburg.
- Flick, Uwe / v. Kardorff, E. / Steinke, I. (Hrsg.) (2003): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt: Reinbeck bei Hamburg.
- Forschütz, Till Mathias (1996): Anthroposophische Musiktherapie. In Decker-Voigt, Hans-Helmut / Knill, Paolo J. / Weymann, Eckhard (1996). S. 15-24.
- Fricker, Bruno / Tereh, Klaus (2003): Psychofonic. Books on Demand: Schweiz.
- Friebertshäuser, Barbara / Prengel, Annedore (Hrsg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa: Weinheim, München.
- Frohne-Hagemann, Isabelle (1990): Phonoodische Therapie und Gong-Singen. In Musiktherapeutische Umschau, 11/1990. S. 166-168.
- Fuchs, Heini (2004): Hompage: Atelier für Heilklänge und Gesundheit. Unter: www.euleklang.ch, November 2004.
- Gardi, Rolf (2004): Homepage: Interdimensional. Unter: <http://www.interdimensional.net/>, November 2004.
- Garfield, Laeh Maggie (1988): Der heilende Klang. Das wunderbare Netz von Stimme, Ton und Gesang. Goldmann: München.
- Gary, Thomas (2004). In Natürlich 1/2004. S. 10.
- Gaynor, Mitchell L., M.D. (1999): The healing power of sound. Recovery from Life-Threatening Illness, Using, Sound, Voice, and Music. Shambhala Publications: Boston.

- Gembris, Heiner (2002): Wirkung von Musik – Musikpsychologische Forschungsergebnisse. In Hofmann, Gabriele, Trübsbach Claudia (Hrsg.) (2002). S. 9-28.
- Gerl, Herbert / Pehl, Klaus (1983): Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung. Evaluation in der Erwachsenenbildung. Friedrich Pustet: Regensburg.
- Gindl, Barbara (2002): Anklang. Die Resonanz der Seele. Über ein Grundprinzip therapeutischer Beziehung. Junfermann: Paderborn.
- Goldman, Jonathan (1994): Heilende Klänge. Die Macht der Obertöne. Droemer Knauer: München.
- Goldman, Jonathan (1997): Klangliche Einkopplung. In Berger, Lutz. (1997). S. 169-183.
- Gotthilf Vöhringer Schule (Hrsg.) (2000): Komplexe Welt der Sinne. Gotthilf Vöhringer Schule: Wilhelmsdorf.
- Gröne, Cordula (2003): Wenn dem Gehirn die Muster fehlen. Modulare Klangtherapie hat sich im Einsatz gegen Konzentrations- und motorische Störungen bewährt. In Landeszeitung Blomberg-Wellentrop vom 28.01.2003.
- Gröschke, Dieter (1999): Psychologische Grundlagen der Heilpädagogik. (2. Aufl.). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Gurnett, Don (2005): Raumsonde hört Gesang des Sturms. In Spiegel online 12/2004. Unter: <http://www.spiegel.de/wissenschaft/weltraum/0,1518,333707,00.html>, Januar 2005.
- Gutschow, Niels (1982): Stadtraum und Ritual der newarischen Städte im Kathmandu-Tal. Kohlhammer: Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.
- Haffelder, Günther (2004): Institut für Kommunikation und Gehirnforschung. Arbeitsgebiete und Abteilungen des Instituts. Unter: <http://www.haffelder.de/allgemein.html>, November 2004.
- Haffelder, Günther (1998): Lernen optimieren – Lernstörungen verhindern. In Co'Med - Zeitschrift für Complementäre Medizin, 10/1998. Unter: <http://www.comedweb.de/ARCHIV/archive/1998/12/3156938/PDF/3156938.pdf>, Januar 2005.
- Haffelder, Günther (1999): Cerebrale Schädigungen überwinden. In Co'Med - Zeitschrift für Complementäre Medizin 4/1999. Unter: <http://www.comedweb.de/ARCHIV/archive/1999/04/3006975/PDF/3006975.pdf>, Januar 2005.
- Häfner, Walter / Metzner Doris (2004): Homepage: Klangschalentherapie nach Walter Häfner. Unter: <http://www.klangschalentherapie.de/>, November 2004.
- Halpern, Steven (1985): Klang als heilende Kraft. Hermann Bauer: Freiburg im Breisgau.
- Hamel, Peter Michael (1976): Durch Musik zum Selbst. Wie man Musik neu erleben und erfahren kann. Bärenreiter: Kassel.
- Hämmerling, Elisabeth (1984): Orpheus' Wiederkehr. Der Weg des heilenden Klanges. Alte Mysterien als lebendige Erfahrung. Ansata-Verlag: Interlaken.
- Hanmei, Feng / Schelten, Sören (1997): Musiktherapie in der Chinesischen Medizin. In Berger, Lutz (Hrsg.) (1997). S. 81-95.
- Hannaford, Carla (1998): Mit Auge und Ohr, mit Hand und Fuss. Gehirnorganisationsprofile erkennen und optimal nutzen. VAK: Kirchzarten bei Freiburg.
- Hart, Mickey / Lieberman, Frederic (1991): Planet Drum: a celebration of percussion and rhythm. Harper Collins: New York.
- Hart, Mickey (mit Jay Stevens) (1993): Die Magische Tommel. Eine Reise zu den Quellen des Rhythmus. Goldmann: München.
- Haselauer, Elisabeth (1986). Berieselungsmusik. Droge und Terror. Böhlau: Wien u.a.

- Hassler, Marianne (2002): Genie auf Zeit. In Hofmann, Gabriele / Trübsbach Claudia (Hrsg.) (2002). S. 29-44.
- Hegi, Fritz (1993): Improvisation und Musiktherapie. Möglichkeiten und Wirkungen von freier Musik. Junfermann: Paderborn.
- Hegi, Fritz (1996): Komponenten. In Decker-Voigt, Hans-Helmut / Knill, Paolo J. / Weymann, Eckhard (1996). S. 173-183.
- Heimrath, Johannes (1989): Das Sonogramm der Persönlichkeit. Gongs als Modulatoren der Körperenergie. Hugendubel: München.
- Heller, Gerhard (2004): Rituale und Klang in archaischen Kulturen. Vortrag im Forum Mensch, Krefeld. Februar 2004.
- Heller, Gerhard: Leiter des Zentrums für interkulturelle Medizin und Psychologie Heidelberg. Persönliches Gespräch, Oktober 2003.
- Helms, Siegmund (1974): Außereuropäische Musik. Breitkopf / Härtel: Wiesbaden.
- Herzog, Isis / Berger, Lutz (1997): 5.000 Jahre Musik in der Medizin. In Berger, Lutz (Hrsg.) (1997). S. 49-51.
- Dr. Hess, Peter (1999): Musikpsychotherapie mit archaischen Klangkörpern. Eine neue Behandlungsmethode sogenannter früher Störungen. In Musiktherapeutische Umschau, 20/1999. S. 77-92.
- Dr. Hess, Peter / Rittner, Sabine (1996): Trance. In Decker-Voigt, Hans-Helmut / Knill, Paolo J. / Weymann, Eckhard (1996). S. 395-398.
- Dr. Hess, Peter / Rittner, Sabine (1996): Verändertes Wachbewusstsein. In Decker-Voigt, Hans-Helmut / Knill, Paolo J. / Weymann, Eckhard (1996). S. 398-403.
- Hess, Peter (1995): Video: Klangmassage nach Peter Hess. Peter Hess: Uenzen.
- Hess, Peter (1999): Klangschalen für Gesundheit und innere Harmonie. Ludwig: München.
- Hess, Peter (2001): Klangmassage Meditation. Polyglobe: Innsbruck.
- Hess, Peter / Zurek, Petra Emily (2003): Klangschalen. Das Spielbuch – Das Video zum Buch. Peter Hess: Uenzen.
- Hess, Peter (2005): Broschüre: Seminare und Veranstaltungen 2005. Peter Hess: Uenzen.
- Hess, Peter (2005): Klangmassag nach Peter Hess. Seminare und Veranstaltungen.
- Hess, Peter (Hrsg.) (2005): Klang und Klangmassage nach Peter Hess in Kindergarten und Schule. Erfahrungsberichte. Peter Hess: Uenzen.
- Hesse, Horst-Peter (2003): Musik und Emotion. Wissenschaftliche Grundlagen des Musik-Erlebens. Springer: Wien, New York.
- Hildmann, Hanns (2005): Homepage: Binauralica.
 Unter: <http://www.binauralica.de/index2.htm>, Januar 2005.
- Hobmair, Hermann(Hrsg.) (2003): Psychologie. Bildungsvlag EINS: Troisdorf.
- Hoerburger, Felix (1975): Studien zur Musik in Nepal. Gustav Bosse: Regensburg.
- Hofmann, Gabriele / Trübsbach, Claudia (2002): Mensch und Musik. Diskussionsbeiträge im Schnittpunkt von Musik, Medizin, Physiologie und Psychologie. Wißner: Augsburg.
- Höntgesberg, Petra (2002): Klangtherapie.
 Unter: <http://www.naturmedizin.qualimed.de/Klangtherapie.html>, Januar 2005.
- Hübner, Peter (1982): Natürliches Musik Hören. Aar Edition: Edermüde.
- Hulsegge, Jan / Verheul, Ad (1998): Snoezelen. Eine andere Welt. Lebenshilfe: Marburg.
- Hurrelmann, Klaus (1991): Jugend. In Flick, H., u.a. (1995). S. 358-362.
- Husemann, Armin J. (1993): Der Musikalische Bau des Menschen. Entwurf einer plastisch-musikalischen Menschenkunde. Freies Geistesleben: Stuttgart.

- Hutchison, Michael (1990): Megabrain. Geist und Maschine. Sphinx: Basel.
- Hutchison, Michael (1997): Klangliegen. In Berger, Lutz (Hrsg.) (1997). S. 35-36.
- Hüther, Gerald (2004): Neurowissenschaft als Grundlage der Psychotherapie. Die Wirkung des serotonergen und dopaminergen Systems und deren Beeinflussbarkeit durch Medikamente, Drogen und psychotherapeutische Behandlung (DVD). Ein Vortrag am C.G. Jung Institut in Zürich, 2004.
- Hüther, Gerald: Ebenen salutogenetischer Wirkungen von Musik auf das Gehirn. In Musiktherapeutische Umschau, 25,1/2004. S. 16-26.
- Huyser, Anneke (1999): Klangschalen in der therapeutischen Praxis. Entspannung, Klangmassage, Chakrameditation. Binkey Kok: Havelte/Holland.
- Jansen, Eva Rudy (2000): Klangschelne, Zimbelen und Glocken. Funktion und Anwendung. Binkey Kok: Havelte (NL).
- Jenny, Hans (1967): Cymatics. Wellen und Schwingungen mit ihrer Struktur und Dynamik. Basilius Pr.: Basel.
- Jourdain, Robert (2001): Das wohltemperierte Gehirn. Wie Musik im Kopf entsteht und wirkt. Spektrum: Berlin, Heidelberg.
- Julius, Henri / Schlosser, Ralf W. / Goetze, Herbert (2000): Kontrollierte Einzelfallstudien. Hogrefe: Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.
- Kainz, Manuela (2003): Snoezelen und Klang. Anwendung von Klang bei geistig- und mehrfachbehinderten Menschen. In Klang-Massage-Therapie, 3/2003. S. 16-18.
- Kantor, Peter (2005): Good Vibrations. Klangschalenmassage kann Heilungsprozesse in Gang bringen.
Unter: <http://www.wienerzeitung.at/frameless/lexikon.htm?ID=12055>, Januar 2005.
- Kantorei der Salvatorkirche Duisburg (Hrsg.) (2001): Hören. Eine Schriftensammlung anlässlich des 50jährigen Bestehens der Salvatorkirche Duisburg. Kantorei der Salvatorkirche: Duisburg.
- Kao, Raye (2003): Göttlicher Donner (ins Deutsche übersetzt von Aretz, Tilman).
Unter: <http://www.gio.gov.tw/info/nation/ge/fcr97/2002/6/p60.htm>, Januar 2005.
- Kapteina, Hartmut (2001a): Was geschieht, wenn wir Musik hören. Fragmente zur Psychologie des Hörens. In Kantorei der Salvatorkirche Duisburg (Hrsg.) (2001). S. 46-64.
- Kapteina, Hartmut (2001b): Klang, Rhythmus und menschliche Entwicklung. Anmerkungen zur Ästhetik des Hörens. In: Wermke, Jutta (Hrsg.) (2001). S. 15-25.
- Kapteina, Hartmut (2000): Kommunikation ohne Worte. Die Instrumente der Musiktherapie. In Gotthilf Vöhringer Schule (Hrsg.) (2000). S. 15-36.
- Kayser, Hans (1993): Der hörende Mensch. Elemente eines akustischen Weltbildes. Engel / Co.: Stuttgart.
- Kenyon, Tom (2003): Tom Kenyon: Krebsartige Energie auf der emotionalen Ebene.
Unter: http://www.baerbelmohr.de/start/frameset.html?magazin/beitraege/2004_Tom_Kenyon.htm, Januar 2005.
- Kern, Horst J. (1997): Einzelfallforschung. Eine Einführung für Studierende und Praktiker. Beltz: Weinheim.
- Khan, Hazrat Inayat (1996): Musik. Spiegel der Seele. Eine Einführung in die Musiktherapie. Hunter House: Geneva, Switzerland.
- Khan, Hazrat Inayat (1998): Musik und kosmische Harmonie aus mystischer Sicht. Heilbronn: Heilbronn.

- Kirchhoff, Jochen (1989): Klang und Verwandlung. Klassische Musik als Weg der Bewußtseinsentwicklung. Kösel: München.
- Klasmann, Jaan Karl (2005): Lebensrhythmen. Gesundes Schwingen. In PSYCHOLOGIE HEUTE, 7/2005. S. 20-29.
- Klink, Katrin (2005): Das Neurophon.
 Unter: <http://www.flanagan-forschung.de/Neurophone/neurophone.html>, Januar 2005.
- Klöppel, Renate (1997): Die Kunst des Musizierens. Von den physiologischen und psychologischen Grundlagen zur Praxis. Schott: Mainz.
- Knauss, Harald (2000): Klänge für die Seele. Mit Tönen die persönliche Entwicklung fördern. VAK: Kirchzarten bei Freiburg.
- Koller, Christina (2002): Zu Besuch in der Gongproduktion bei Paiste. In Klang-Massage-Therapie, 2/2002. S. 46-47.
- Koller, Christina (2004): Der Gong. Seine Geschichte, Herstellung und Verwendung. Peter Hess: Uenzen.
- Koller, Christina / Hess, Peter / u.a. (2005): Klangmassage nach Peter Hess® in der Praxis. Erhebung zur Anwendung in der Praxis durchgeführt am Institut für Klang-Massage-Therapie. Peter Hess: Uenzen.
- Krause, Christina / Fittkau, Bernd / Fuhr, Reinhard / Thiel, Heinz-Ulrich (Hrsg.) (2003): Pädagogische Beratung. Grundlagen und Praxisanwendungen. Stuttgart: UTB für Wissenschaft.
- Kreusch-Jacob, Dorothée (1999): Musik macht klug. Kösel: München.
- Kreusch-Jacob, Dorothée (2002): Zauberwelt der Klänge. Klangmeditationen mit Naturton-Instrumenten. Kösel: München.
- Kritzer, Inge (1999): Atem und Stimme. Die heilende Karft der Obertöne in der Musiktherapie mit schwer behinderten Kindern.
 Unter: http://www.musiktherapie-sasp.de/material/forum/02_kinder/2.15.pdf, Januar 2005.
- Kruchem, Thomas (2005): "Der Gott liebt Diebe" – Ein Deutscher als Bewahrer neaplischer Musik. Unter: <http://www.dw-world.de/dw/episode/0,,782596,00.html>, Juli 2005.
- Kuhnert, Kirsten (2004): Delphintherapie – Beweis eines Wunders. Über die Heilkraft der Delphine. Hugendubel: Kreuzlingen, München.
- Kükelhaus, Hugo / zur Lippe, Rudolf (1997): Entfaltung der Sinne. Ein "Erfahrungsfeld" zur Bewegung und Besinnung. Fischer: Frankfurt am Main.
- Kükelhaus, Hugo (1995): Organ und Bewußtsein. Gaia: Köln.
- Lauterwasser, Alexander (2003): Wasser Klang Bilder. Sie schöperische Musik des Weltalls. AT: Aarau und München.
- Lauterwasser, Alexander (2005): Wasser Musik. Geheimnis und Schönheit im Zusammenspiel von Wasser- und Klangwellen. AT: Boden und München.
- Lechner, Friederike (2004): Die Klangtherapie mit dem Monochord (Ton-Transfer-Therapie).
 Unter: <http://www.friederikelechner.de/klangtherapie.html>, November 2004.
- Leonard, George (1992): Der Pulsschlag des Universums. Schwingung und Rhythmus - was die Welt im Innersten zusammenhält. Scherz: Bern, München.
- Leue, Gunnar (2005): Sinfonie des Lebens - Die Vertonung des Erbguts. In Ärztezeitung, 5/2005.
 Unter: <http://www.aerztezeitung.de/docs/2005/05/25/094a1801.asp?cat=/magazin>, Januar 2005.
- Lidiger, Rüdiger (1988): Die Vertreibung der Stille. Wie uns das Leben unter der akustischen Glocke um unsere Sinne bringt. dtv: München.

- Liedloff, Jean (2001): Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. C.H. Beck: München.
- Lindner, David (2002): Gesang der Stille. Das Geheimnis der Klangschalen. Traumzeit: Schönau im Odenwald.
- Lindner, David (2001): Sternengesang. Meditationen zu den Urtönen von Erde, Sonne und Mond. Traumzeit: Schönau im Odenwald.
- Lindner, David (1999): Traumzeit. Das Geheimnis des Didgeridoo. Traumzeit: Schönau im Odenwald.
- Luban-Plozza, Boris / Delli Ponti, Mario / Dickhaut, Hans H. (1988): Musik und Psyche. Hören mit der Seele. Birkhäuser: Basel.
- Lukas, Elisabeth (2001): Spirituelle Psychologie. Kösel: München.
- Mäder, Alexander (2004): Der Schein heilt. In Gehirn / Geist, 5/2004. S. 28-33.
- Manassi, Sabina (2000): Pädagogik des Horchens. In Tomatis, Alfred A. (2000a). S. 9-34.
- Mandel, Peter / Henneges, Birgit (1997): Die Therapie mit Licht und Klang. Droemersch Verlag: München.
- Mastnak, Wolfgang (1996): Musikethnologie - Schamanismus - Musiktherapie. In Decker-Voigt, Hans-Helmut / Knill, Paolo J. / Weymann, Eckhard (1996). S. 233-237.
- Menuhin, Yehudi / Davis, Curtis W. (1979): Die Musik des Menschen. Weber: Genf.
- Michaels, Axel: Teilprojekt A2: Lebenszyklische Übergangsrituale in Nepal.
 Unter: <http://www.ritualdynamik.uni-hd.de/teilprojekte.htm#A2target>, Januar 2005.
- Möckel, W. / Ammermüller J. (1995): Psychophysik des Hörens.
 Unter <http://www.infodrom.north.de/~muh/Dokumente/Psychologie/Hoeren/hoeren.html>, Januar 2005.
- Moser, Josef (1989): Der Gong in der Behandlung früher Störungen. In Petzold, Hilarion (1989). S. 73-95.
- Müller, Else (2000): Der Klang der Bilder. Phantasie Reisen mit Klangschalen. Fischer: Frankfurt am Main.
- Myers, David G. (2005): Psychologie. Springer: Heidelberg.
- Nestmann, Frank (2002): Verhältnis von Beratung und Therapie. In: Psychotherapie im Dialog, 4/2002, 3 Jg., S. 402-409.
- Neumayer, Petra (2005): Musik - Nahrung für die Seele.
 Unter: http://www.babynet.de/load.html?schwangerschaft/01_.html/schwangerschaft/01musik.html, Januar 2005.
- Nöcker-Ribaupierre, Monika (1996): Hörorgan. Entwicklung und Bedeutung. In Decker-Voigt / Knill, Weymann (1996). S. 130-133.
- Oberegelsbacher, Dorothea / Timmermann, Tonisu (1999): Altorientalische Musiktherapie – eine kritische Betrachtung. In Musiktherapeutische Umschau, 20/1999. S. 203-215.
- Oehlmann, Johannes (1990): Zum Gebrauch von Gongs und Tam-Tams als therapeutische Instrumente. In Musiktherapeutische Umschau, 3/1990. S. 224-236.
- Oehlmann, Johannes (1992): Empirische Untersuchung zur Wirkung der Klänge von Gongs und Tam-Tam. Peter Lang: Frankfurt am Main.
- Oehlmann, Johannes (1993): Klang, Wahrnehmung, Wirkung. Zur therapeutischen Arbeit mit Gongs und Tam-Tams in rezeptiver Therapie. In Musiktherapeutische Umschau, 14/1993. S. 289-305.
- Orff, Gertrud (1992): Die Orff-Musiktherapie. Aktive Förderung der Entwicklung des Kindes. Fischer: Frankfurt am Main.

- Ortiz, John M. (1999): Das Tao der Musik. Die geheime Macht der Musik – wie man sie kreativ einsetzen und nutzen kann. Scherz: Bern, München, Wien.
- Pahlen, Kurt (1981): Das ist Musik. Ein Buch für Amateure und Profis. Goldmann / Schott: Augsburg.
- Petermann, Franz (1996): Einzelfallanalyse. Oldenbourg: München, Wien.
- Petzold, Hilarion (Hrsg.) (1989): Heilende Klänge. Der Gong in Therapie, Meditation und Sound Healing. Junfermann: Paderborn. (Neuaufgabe 2007 im Verlag Peter Hess)
- Pierce, John R. (1999): Klang. Musik mit den Ohren der Physik. Spektrum: Berlin.
- Plate, Frank (2004): Homepage: Abaton Vibra.
 Unter: <http://www.sound-spirit.de>, November 2004.
- Plate, Frank / Lindener, David / Prosic-Götte, Zoran (2004): Praxisbuch Klangmassage. Traumzeit: Schönau im Odenwald.
- Portalska, Halina / Portalski, Marek (2005): Klangschalen als Kommunikationsmittel. In Klang-Massage-Therapie, 4/2005. S. 32-35.
- Preger, Rudolf (Hrsg.) (2000): Klang als Brücke zur Seele des Menschen. Berichte vom 4. Symposium der Neurochirurgischen und Neurologischen Fachklinik Kipfenberg. diritto: Eichstätt.
- Pritzel, Monike / Brand, Matthias / Markowitsch, Hans J. (2003): Gehirn und Verhalten. Ein Grundkurs der physiologischen Psychologie. Spektrum: Berlin.
- Rampas, Martina (2004): Sphärische Klänge. Der gespenstische Gesang der Zellen. In SPIEGE ONLINE.
 Unter: [http://premium-link.net/\\$62535\\$1246623429\\$/0.1518.302272_eza_00050-302272,00.html](http://premium-link.net/$62535$1246623429$/0.1518.302272_eza_00050-302272,00.html), Januar 2005.
- Rauhe, Hermann (1996): Funktionale Musiktherapie am Beispiel der neurologischen Rehabilitation von Schlaganfallpatienten. In Decker-Voigt, Hans-Helmut / Knill, Paolo J. / Weymann, Eckhard (1996). S. 106-108.
- Rauwolf, Katharina (2005): Website: Berufsverband der Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten in Deutschland e.V. (BVM): Begriffsbestimmung und Definition.
 Unter: <http://www.musiktherapie-bvm.de/Definition.21.0.html>, Januar 2005.
- Reimann, Michael (2003): Die Musik in Dir. Schirner: Darmstadt.
- Reimann, Michael (1993): Unendlicher Klang. Obertöne in Stimme und Instrument. Kolibri: Norderstedt.
- Reischmann, Jost (2003): Weiterbildungs-Evaluation. Lernerfolge messbar machen. Luchterhand: Neuwied, Kriftel.
- Renz, Monika (1996): Zwischen Urangs und Urvertrauen. Therapie für Störungen über Musik-, Symbol- und spirituelle Erfahrungen. Junfermann: Paderborn.
- Renz, Monika (2005): Spirituelle Erfahrungen im Leid: Leben lernen – Sterben lernen. Krebsmagazin, 3/2005.
 Unter: <http://www.krebsmagazin.de/jump.pl?href=http://www.krebsmagazin.de/1205/cont/main36.html>, April 2005.
- Reusch, Rainer (1996): Oboe oder Preßlufthammer. In CHIP Spezial: Töne, Klänge, Gefühle, 1996. S. 36-40.
- Rittner, Sabine (1997): Die Arbeit mit dem Ganzkörper-Monochord in der Musikpsychotherapie. In Berger, Lutz (Hrsg.) (1997). S. 111-117.

- Rittner, Sabine / Fachner, Jörg (2004): Klang und Trance im EEG. Brainmappung mit dem Ganzkörper-Monochord im therapeutischen Setting. In Musiktherapeutische Umschau, 25, 1/2004. S. 70-80.
- Rittner, Sabine / Fachner, Jörg (2005): Klang und Trance aus wissenschaftlicher Sicht. Unter: <http://www.xeodesign.de/projekte/sabinerrittner/?page=publitrance>, Januar 2005.
- Rittner, Sabine / (Dr.) Hess, Peter (1996): Klangtrance. In Decker-Voigt, Hans-Helmut / Knill, Paolo J. / Weymann, Eckhard (1996). S. 169-173.
- Robinson, Kenneth / Eckardt, Hans (1980): China. In Außereuropäische Musik in Einzeldarstellungen (1980). S. 258-276.
- Rohr, Wulfing von (1995): Einklang. Heilen mit Musik. Droemer Knauer: München.
- Roth, Erwin (Hrsg.) / Heidenreich, Klaus (1984): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. Oldenbourg: München, Wien.
- Rudhyar, Dane (1988): Die Magie der Töne. Musik als Spiegel des Bewußtseins. DTV und Bärenreiter: München, Kassel, Basel, London.
- Rueger, Christoph (1991): Die musikalische Hausapotheke. So nutzen Sie die Heilkraft der Musik in jeder Lebens- und Stimmungslage. Heyne: München.
- Ruiter, Dick de (2003): Harmonische Obertöne. Magische Schwingungen mit Stimme und Musik. Binkey Kok: Havelte/Niederlande.
- Ruiter, Dick de (2001): The Unique Singing Bowl. Binkey Kok: Havelte/Holland.
- Rutz, Marianne (2004): Klangbett-Therapie. Unter: <http://www.praxis-info.ch/klangbett.htm>, November 2004.
- Sachs, Curt (1965): Geist und Werden der Musikinstrumente. Hilversum – Frits A. M. Knuf: Berlin.
- Sachs, Curt (1923): Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens. Walter de Gruyter / Co.: Berlin, Leipzig.
- Sachs, Curt (1976): Handbuch der Musikinstrumente. Breitkopf / Härtel: Wiesbaden.
- Sachs, Curt (1917): Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der K.B. Akademie der Wissenschaften zu München.
- Schaub, Stefan (1993): Erlebnis Musik. Eine kleine Musikgeschichte. dtv: München.
- Scheibler-Shrestha, Nasma / Lehmann, Ruth (2000): Babymassage. Die Sprache der sanften Berührung in der Newar Tradition. dtv: München.
- Schenk, Amelie (1994): Schamanen auf dem Dach der Welt. Akademische Druck- u. Verlagsanstalt: Graz.
- Schmidt, Gunther (2005): Einführung in die Hypnosystemische Therapie und Beratung. Carl Auer: Heidelberg.
- Schnell, R. / Hill, P.B. / Esser, E. (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung. Oldenbourg: München.
- Schnoor, Hans (1963): Bildatlas der Musikgeschichte. Gerd Mohn: Gütersloh.
- Schrott, Ernst (2001): Die heilenden Klänge des Ayurveda. Haug: Heidelberg.
- Schulz, Johanna v. (1982): Heilende Kräfte in der Musik. Musiktherapie als Eingliederungshilfe für alle Behinderten. Drei Eichen: München.
- Schulze, Holger (2005): Die Kohäsion des Klanges. Vortrag für HyperKult 11 – Das Unsichtbare. Medien, Spuren, Verluste. Universität Lüneburg, 5. Juli 2002. Unter: [http://mediumflow.edithispage.com/stories/storyReader\\$79](http://mediumflow.edithispage.com/stories/storyReader$79), Februar 2005.
- Schwartz, Fred J. (2005): Womb Sounds – Symphonie im Mutterleib (vollständige - nicht redigierte - Übersetzung des Originalartikels). Unter: http://musik-als-medizin.de/pages/artikel_wombosunds.html, Januar 2005.

- Schwarz, Aljoscha A. / Schewpe, Ronald P. (2000): Mit Musik heilen. Grundlagen und Anwendungen der Musiktherapie. Südwest: München.
- Schwörer-Kohl, Gretel (1995): Gong und Gongspiele. In Die Musik in Geschichte und Gegenwart. 3: 1503-1533.
- Silber, Otto-Heinrich (2003): Klangtherapie – Weg zur inneren Harmonie. Im Gespräch mit Jürgen Hoeren. Herder: Freiburg im Breisgau.
- Silber, Otto-Heinrich (2005): Infraschall Klang- und Schwingungsliege.
Unter: <http://www.dres-med-silber.de/dr-med-oh-silber/klangtherapie.htm>, Januar 2005.
- Simbriger, Heinrich (1939): Gong und Gongspiele. E. J. Brill: Leiden.
- Skille, Olaf (2005): Vibroakustik. Privatvorstellung von Olaf Skille.
Unter http://www.musikmagieundmedizin.de/standard_seiten/vibro2.html, Januar 2005.
- Skille, Olaf (1997): Privatvorstellung. In Berger, Lutz (Hrsg.) (1997). S. 37-47.
- Spintge, Ralph / Droh, Roland (1992): MusikMedizin. Physiologische Grundlagen und praktische Anwendungen. Gustav Fischer: Stuttgart, Jena, New York.
- Spintge, Ralph (1997): Physiologie, Mathematik, Musik und Medizin: Definitionen und Konzepte für die Forschung. In Berger, Lutz (Hrsg.) (1997). S. 15-30.
- Spintge, Ralph (2002): Musik in Anästhesie und Schmerztherapie. In Hofmann, Gabriele / Trübsbach, Claudia (Hrsg.) (2002). S. 81-95.
- Spintge, Ralph / Decker-Voigt, Hans-Helmut (2005): Homepage: Radio Eregon.
Unter: <http://radioeragon.de>, Januar 2005.
- Spitzer, Manfred (2002): Musik im Kopf. Hören, Musizieren, Verstehen und Erleben im neuronalen Netzwerk. Schattauer: Stuttgart.
- Spitzer, Manfred (2005): Neurobiologie in der Klinik. In Nervenheilkunde, 24/2005. S. 159-250. Schattauer: Stuttgart, New York.
- Spitzer, Manfred (2004): Von Geistesblitzen und Hirngespinsten. Neue Miniaturen aus der Nervenheilkunde. Schattauer: Stuttgart, New York.
- Spitzer, Manfred / Rath, F. / Groen, G. (2005): Musik und Befindlichkeit. Erste Ergebnisse zum Einsatz einer Klangliege bei depressiven Patienten. In Nervenheilkunde, 24/2005. S. 198-202.
- Steinbach, Ingo (1998): Samonas Klangtherapie. Gesundheit durch heilende Klänge. Techau: Kellinghusen.
- Steinbach, Ingo (1998): Samonas Klangtherapie: Handbuch für Therapeuten. Techau: Kellinghusen.
- Steinbach, Ingo (1996): Samonas Klangtherapie: Fachinformation II. Techau: Kellinghusen.
- Steindl-Rast, David (1995): Musik der Stille. Mit Gregorianischen Gesängen zu sich selbst finden. Droemersch: München.
- Strobel, Wolfgang (1999): Reader Musiktherapie. Klanggeleitete Trance, musiktherapeutische Fallsupervision und andere Beiträge. Reichert: Wiesbaden.
- Strobel, Wolfgang (1988): Klang – Trance – Heilung. Die archetypische Welt der Klänge in der Psychotherapie. In Musiktherapeutische Umschau, 9/1988. S. 119-139.
- Stroh, Wolfgang Martin (2005): Tiefenwirkung der Musik: Theorie und Praxis der Klangarchetypen.
Unter: <http://www.uni-oldenburg.de/musik-for/tiefenwirkung/blatt8.htm>, Januar 2005.
- Stroh, Wolfgang Martin (1994): Handbuch New Age Musik. Auf der Suche nach neuen musikalischen Erfahrungen. ConBrio: Regebsburg.
- Szabó, István (1976): Geschichte der mechanischen Prinzipien. Birkhäuser: Basel.

- Taverna, E. (2000): Sirenenklänge. In Schweizer Ärztezeitung, 17/2000. S. 890.
- Teirich, H.R. (1958): Musik in der Medizin. Beiträge zur Musiktherapie. Fischer: Stuttgart.
- Textor, Martin (1987): Beratung, Erziehung, Psychotherapie. Eine Begriffsbestimmung. In Psychologie in Erziehung und Unterricht (1987). S. 1-13.
- Timmermann, Tonius (1987): Musik als Weg. Musikhaus Pan: Zürich.
- Timmermann, Tonius (1994): Die Musik des Menschen. Gesundheit und Entfaltung durch eine menschennahe Kultur. Piper: München.
- Tomatis, Alfred (1997): Der Klang des Universums. Vielfalt und Magie der Töne. Artemis und Winkler: Düsseldorf.
- Tomatis, Alfred (2000b): Das Ohr und das Leben. Erforschung der seelischen Klangwelt. Walter: Düsseldorf, Zürich.
- Tomatis, Alfred (1999): Klangwelt Mutterleib. Die Anfänge der Kommunikation zwischen Mutter und Kind. DTV: München.
- Tomatis, Alfred (2000a): Der Klang des Lebens. Vorgeburtliche Kommunikation – Die Anfänge der seelischen Entwicklung. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg.
- Vandor, Ivan (1978): Die Musik des tibetischen Buddhismus. Heinrichshofen's: Wilhelmshafen, Locarno, Amsterdam.
- Varsányi, András (2000): Gong Ageng. Herstellung, Klang und Gestaltung eines königlichen Instruments des Ostens. Hans Schneider: Tutzing.
- Vaitl, Dieter / Petermann, Franz (Hrsg.) (1993): Handbuch der Entspannungsverfahren. Psychologie-Verl.-Union: Weinheim.
- Vitz, Heinz-Udo (2005): Stimmfrequenzanalyse und Klangtherapie. Unter <http://www.vitz-europa.de/klangtherapie.htm>, Januar 2005.
- Volz, Andrea: Phonophorese. Unter: <http://www.shiatsutherapie.com/index.html>, Februar 2005.
- Vögel, Pius (2005): PRIMUSONA - Wohlbefinden für den Körper: in Gegenwart und Zukunft. Unter <http://www.primusona.de/Neue%20Tontherapie.htm>, Januar 2005.
- Wegner, Gert-Matthias (2004): Kathmandu University Department of Music: A Short Introduction. Unter: <http://www.asianart.com/kumusic/music/index.html>, August 2004.
- Wegner, Gert-Matthias (1988): The naykhibaja of the Newar Butchers. The naykhibaja of Bhaktapur Studies in Newar Drumming II. Franz Steiner: Wiesbaden.
- Weil, Andrew (1995): Spontanheilungen. Die Heilung kommt von innen – Mit einem 8-Wochen-Programm zur Aktivierung der Selbstheilungskräfte. Bertelsmann: München.
- Wermke, Jutta (Hrsg.) (2001): Hören und Sehen. Beiträge zu Medien- und Ästhetischer Erziehung. Kopaed: München.
- Westphalen, Klaus (1980): Praxisnahe Curriculumentwicklung. Auer: Donauwörth.
- Wheeler, D.K. (1974): EGS TEXTE. Phasen und Probleme des Curriculum-Prozesses. Otto Maier: Ravensburg.
- Willnow, Christian (1997): Therapie mit monochromen Klängen – die klanggeleitete Trance nach Strobel. In Berger, Lutz (Hrsg.) (1997). S. 105-109.
- Wosnitza, Marold / Jäger, Reinhold S. (Hrsg.) (1999): Daten erfassen, auswerten und präsentieren – aber wie? Empirische Pädagogik: Landau.
- Zeppernick, Thimeo (2005): NADA BRAHMA THERAPIE. Atem – Stimme – Klang. Unter: http://www.yoga-koeln.de/presse_3.html, Januar 2005.
- Zimbardo, Philip G. / Gerrig, Richard J. (1999): Psychologie. Springer: Berlin, Heidelberg, New York.

- Zurek, Petra / Hess, Peter (1999): Konzept „Klangpädagogik“. Institut für Klang-Massage-Therapie: Uenzen.
- Zurek, Petra Emily / Hess, Peter (2005): Klangschalen – mit allen Sinnen spielen und lernen. Peter Hess: Uenzen.
- Zygar, Jens (1994): Das kreative Gong-Buch. Bruno Martin: Südergellersen.

Ferner wurden folgende Quellen verwendet:

- Microsoft Encarta Enzyklopädie, 2002.
(Gong)Broschüre der Firma Paiste.
Rarotonga-Katalog, 2001.
Website: Institut für Horch- und Sonderpädagogik, Wien.
Unter: <http://www.tomatis-institut.at/app.html>, Januar 2005.
Website: Hemi-Sync, Österreich.
Unter: http://www.hemi-sync.at/was_ist_hs.html#monroe, Januar 2005.
Website: Carl Orff-Stiftung, Raisting.
Unter: http://www.orff.de/Leben_und_Werk.284.0.html, Januar 2005.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung:	Titel bzw. Thema:	Seite:
Abb. 1	Hauptthemen der Arbeit mit Kapitelzuweisung	4
Abb. 2	Schallwellen	7
Abb. 3	Unterschiedliche Wellenform eines Geräusches / eines Tons	8
Abb. 4	Der menschliche Hörbereich	12
Abb. 5	Hüllkurve	13
Abb. 6	Grundton und Obertöne	14
Abb. 7	Darstellung einer Oktave, ausgehend vom Grundton (C mit 64 Hz) mit Obertönen, Teiltönen und entsprechenden Frequenzen und Intervallen	14
Abb. 8	Gegenüberstellung der theoretisch unendlichen Unterton- und Obertonreihe	16
Abb. 9	Tonkinesische Standglocke	23
Abb. 10	Vorderindisches Standglockenspiel	23
Abb. 11	Gefäß BU	23
Abb. 12	Asiatische Tempelglocke	23
Abb. 13	Verschiedene klassische Klangschalen, unterschiedliche Schlägel und ein Zimbelpaar	26
Abb. 14	Verschiedene Rin-Schalen: Taiho, Tang, Shaka	27
Abb. 15	Japanische Tempelglocke Daitokuji	27
Abb. 16	Glasklangschalen mit rauher Außenseite	28
Abb. 17	Verschiedene Schritte der ACAMA-Klangschalen-Fertigung	30
Abb. 18	Buddhistische Zen-Mönche in Japan während einer Zeremonie	32
Abb. 19	Koreanisches Instrument Tsching	33
Abb. 20	Koreanisches Instrument Guengari	33
Abb. 21	Tsi-king – der "tönende Stein"	35
Abb. 22	Pyonjong, Glockenspiel	35
Abb. 23	Vorderindische und birmanische Schlagplatte	35
Abb. 24	Kreisrund angeordnetes Gongspiel aus Kambodscha	37
Abb. 25	Gongspieler, Karenni(Shanstaaten)	37
Abb. 26	Gießhütte für Kesselgongs	38
Abb. 27	Kesselgong-Spieler	38
Abb. 28	Balinesisches Gamelanensemble	39
Abb. 29	TamTam, Fen-Gong, Opern-Gong, Bnuckel-Gong	41
Abb. 30	Der Gong-Baumeister Walter Meier von der Firma Paiste an seinem Meisterstück	42

Abb. 31	Mönche des Klosters von Gyütö, der mit dem Gong (Khar Nga) die Mönche in den Gebetssaal ruft	45
Abb. 32	Gong-Tanz, Philippinen 1903	46
Abb. 33	Heute gängige Formen von Zimbelpaaren	50
Abb. 34	Tibetische Mönche bei einer Puja, mit Zimbeln	52
Abb. 35	Tibetische Mönche beim Gebet, mit Becken	52
Abb. 36	Monochord mit verrückbaren Stegen zur Stimmung der einzelnen Saiten	53
Abb. 37	Didgeridoo	54
Abb. 38	Sitar	54
Abb. 39	Tambura	54
Abb. 40	Stimmgabel	55
Abb. 41	Tibetische Gebetsglocke	55
Abb. 42	Tritonshorn	55
Abb. 43	Das Hörorgan	65
Abb. 44	Hirnphysiologische Verarbeitungsprozesse beim Musikhören	67
Abb. 45	Wasser-Klang-Bilder eines Gongs	91
Abb. 46	Der Musikstern nach Silber	99
Abb. 47	“Missing-Link-Konzept“ der Rhythmizität	110
Abb. 48	Die sieben Hauptchakren im Körper	148
Abb. 49	Schamane reitet auf seiner Trommel zum Weltenbaum	149
Abb. 50	Peter Hess bei einer „Klangmassage“ mit Klangschalen	174
Abb. 51	Monochord-Klangmassage	178
Abb. 52	Klangwiege	178
Abb. 53	Klangmassage mit Didgeridoo	180
Abb. 54	Klangmassage mit Didgeridoo und Klangliege	180
Abb. 55	Phonophorese – Klangtherapie mit Stimmgabeln	181
Abb. 56	Wirkung von Klängen nach Kükelhaus	190
Abb. 57	Peter Hess zeigt nepalischen Kindern die „Klangmassage“	222
Abb. 58	Petra Emily Zurek und Peter Hess – die Gründer der „Klangpädagogik“	223
Abb. 59	Eine Newar-Mutter bei einer Babymassage auf der Dachterrasse	224
Abb. 60	Wöchnerin wird massiert, ihr Baby liegt im schützenden Schatten unter den Tüchern	224
Abb. 61	Eine Newar-Mutter mit ihrem Baby – Babys sind bei der Alltagsarbeit immer dabei	224
Abb. 62	Musikgruppen spielen zum Opfer für die Götter – ein alltägliches Straßenbild in Bhaktapur	224
Abb. 63	Jessica Schadlu referiert	242
Abb. 64	Petra Emily Zurek in der Diskussion mit Teilnehmern	242
Abb. 65	Gruppenarbeit im “Klangzelt”	242
Abb. 66	Paar-Übung zur Wahrnehmungsförderung	242
Abb. 67	Petra Emily Zurek bei einer Demonstration	242

Abb. 68	Demonstration einer Gruppenarbeit im Plenum, Thema „Fantasiereisen“	242
Abb. 69	Versuchsplan für Teiluntersuchung I	277
Abb. 70	Fragedesign zu Teiluntersuchung II	285
Abb. 71	Operationalisierung der Bewertungs-Variablen	287
Abb. 72	Forschungsdesign der Teiluntersuchung II	290
Abb. 73	Histogramm zur Bewertung der gesamten Weiterbildung	360
Abb. 74	Histogramm zur Bewertung der Inhalte	361
Abb. 75	Histogramm zur Bewertung der Methodik-Didaktik	362
Abb. 76	Histogramm zur Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung	363
Abb. 77	Streudiagramm zur Korrelation zwischen inhaltlicher Bewertung und Gesamtbewertung	366
Abb. 78	Streudiagramm zur Korrelation zwischen methodisch-didaktischen Bewertung und Gesamtbewertung	367
Abb. 79	Streudiagramm zur Korrelation zwischen Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung und Gesamtbewertung	368

Tabellenverzeichnis

Tabelle:	Titel bzw. Thema:	Seite
Tabelle 1	Archaische Instrumente und ihre Klangarchetypen	141
Tabelle 2	Die einzelnen Chakren, ihre Töne und Entsprechungen	148
Tabelle 3	Zusammenfassung der zentralen Aspekte zur Wirkung von Klängen und Einsatzmöglichkeiten für den pädagogischen Bereich	-159
Tabelle 4	Anwendungsverfahren und ihre Einsatzbereiche	206 -207
Tabelle 5	Zeitstruktur der Weiterbildungs-Seminare, Kurs I	236
Tabelle 6	Zeitstruktur der Weiterbildungs-Seminare, Kurs III	251
Tabelle 7	Inhaltliche und strukturelle Veränderungen der Konzeption seit Beginn der Weiterbildung	252 -253
Tabelle 8	Übersicht zu den Teiluntersuchungen I und II mit den je verwendeten Erhebungsmethoden	264
Tabelle 9	Zeitliche Struktur der Fälle, die den Einzelfallstudien zu Grunde liegen	281
Tabelle 10	Übersicht zu den vier Einzelfallstudien	295
Tabelle 11	Übersicht zum Interventionsverlauf im Fall 1	306 -308
Tabelle 12	Übersicht zum Interventionsverlauf im Fall 2	323 -325
Tabelle 13	Übersicht zum Interventionsverlauf im Fall 3	335 -336
Tabelle 14	Übersicht zum Interventionsverlauf im Fall 4	345 -346
Tabelle 15	Problematik, Zielformulierung und Ergebnisse der vier Einzelfallstudien	357

Anhang

Inhaltsübersicht:

Anhang-Nr.	Inhalt	Seite:
A 1	Anhang zu Teil II: Wissenschaftlich begleitetes Modellprojekt: Curriculum der Weiterbildung „Klangpädagogik“	A-1
A 1.1	Flyer „Klangpädagogik“, Kurs I	A-1
A 1.2	„Klangpädagogik“, Kurs I Skript 1 aus Seminar 1, November 2001	A-3
A 1.3	Flyer „Klangpädagogik“, Kurs III – Fachseminare	A-31
A 1.4	Broschüre „Klangpädagogik“, Kurs III	A-35
A 2	Anhang zu Teil III: Untersuchung zur Weiterbildung „Klangpädagogik“ – Teiluntersuchung I: qualitative Einzelfallstudien	A-59
A 2.1	Anamnesebogen	A-59
A 2.2	Sitzungsprotokoll	A-66
A 3	Anhang zu Teil III: Untersuchung zur Weiterbildung „Klangpädagogik“ – Teiluntersuchung II: ergänzende empirische Studie zur Curriculumentwicklung	A-73
A 3.1	Deskriptive Statistik: Häufigkeitsverteilung der Daten Normalverteilung der Daten, geprüft mit dem Kolmogorov-Smirnov-Test	A-73
A 3.2	Hypothesenprüfende Statistik: Korrelation zwischen der Bewertung der Inhalte (IB) und der Gesamtbewertung (GB) Korrelation zwischen der Bewertung der Methodik-Didaktik (MDB) und der Gesamtbewertung (GB) Korrelation zwischen der Bewertung des Werts der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung (BB) und der Gesamtbewertung (GB)	A-74

→ **Zusätzliche Seminartage**

Diese Seminare sind offen für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Weiterbildung. Sie sind verpflichtend für alle diejenigen, die noch keine pädagogische Ausbildung haben.

Die Seminartage sind den Weiterbildungsseminaren vorgeschaltet, d.h. sie finden jeweils von Mittwoch bis Donnerstagmittag in der Riön-Akademie statt. Kursgebühr: DM 150,-.

ST 1	Lern- und Wahrnehmungsstörungen	20./21. Februar 2002
ST 2	Entwicklungspsychologische Grundlagen	8./9. Mai 2002
ST 3	Gesprächsführung – der lösungsorientierte Ansatz nach Steve de Shazer	9./10. Oktober 2002
ST 4	Krisen in der Entwicklung – erkennen, verstehen, nutzen	5./6. Februar 2003
ST 5	Formen von Behinderungen	18./19. Juni 2003

→ **Kosten**

Die gesamte Weiterbildung kostet DM 5.400,-. Mit der Anmeldung sind DM 400,- fällig, mit Beginn der Weiterbildung monatlich DM 200,- per Abbuchungsauftrag.

→ **Leistungen der TeilnehmerInnen**

Die Teilnahme an allen Seminaren (und gegebenenfalls den zusätzlichen pädagogischen Tagesseminaren) sowie die aktive Mitarbeit in Dreiergruppen in der Zeit zwischen den Seminaren ist verpflichtend. Alle TeilnehmerInnen fertigen im ersten Jahr eine Hausarbeit zu einem selbstgewählten Thema aus der Weiterbildung an (maximal 15 Seiten), im zweiten Jahr wird eine schriftliche Falldarstellung vorgelegt.

Das letzte Seminar beinhaltet die Supervision der klangpädagogischen Arbeit sowie ein Abschlusskolloquium.

→ **Zertifikat**

Die TeilnehmerInnen erhalten ein Zertifikat über ihre Weiterqualifizierung als Klangpädagogin/Klangpädagoge nach Peter Hess. Ausführend werden darin die Inhalte der Weiterbildung beschrieben und die Themen der vorgelegten Hausarbeiten benannt.

→ **Leitung der Weiterbildung**

Peter Hess und Petra Zurek. Für einzelne Seminare werden Gastdozenten eingeladen. Die gesamte Weiterbildung wird wissenschaftlich begleitet und ausgewertet.

Telefonische Informationen über die Weiterbildung sind erhältlich bei Petra Zurek, Tel: 059 25-90 42 98. Anmeldungen nimmt nur das Institut für Klang-Massage-Therapie entgegen.

Letzter Anmeldetermin: 15.9.2001

Aktuelle Informationen im Internet:
www.klangpaedagogik.de

KLANGPÄDAGOGIK

nach Peter Hess

Zweijährige Weiterbildung
Beginn: 8. November 2001



Klangmassage
nach Peter Hess

Institut für Klang-Massage-Therapie
Ortheide 29 · 27305 Leizen
Telefon: 04252-2411 · Fax: -3436
eMail: info@klang-massage-therapie.de

- **Termine und Inhalte**
- Ziele und Methoden der **KLANGPÄDAGOGIK** nach Peter Hess, Organisation der Weiterbildung Erstgespräch und Klangkontakt
- Kinesiologische Testmethoden in der Klangarbeit 08.-11. November 2001
- Basiswissen über Körper- und Gehirnfunktionen
- Gezielte Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit durch Klang und **KLANGPÄDAGOGIK** 21.-24. Februar 2002
- Beziehungsfähigkeit, Stärke und Vertrauen im Präntale und frühkindliche Entwicklungsphasen 09.-12. Mai 2002
- Gestaltung gezielter Phantastie- und Klangreisen 10.-13. Oktober 2002
- Einsatz von Elementen aus der Hypnotherapie nach Erickson in der Klangarbeit
- Affirmationen gestalten und mit Klang verankern 28.11.-1.12. 2002
- Einsatz von Elementen aus der Gestalt- und Atemtherapie zur Prozessunterstützung
- Rituale und Lebenshilfe 06.-09. Februar 2003
- Diagnostik: Familienstruktur und -dynamik aus systemischer Sicht sowie andere Ansätze 03.-06. April 2003
- Themen offen – orientiert an Wünschen der TeilnehmerInnen (z.B. Umgang mit Trauer, Traumata, Gewalt, Missbrauch) 19.-22. Juni 2003
- Integration der Methoden und Ansätze in Konzept und Praxis der **KLANGPÄDAGOGIK** 11.-14. September 2003
- Supervision und Kolloquium 20.-23. November 2003

- **Zweijährige Weiterbildung KLANGPÄDAGOGIK nach Peter Hess**
- für alle ausgebildeten Klangmassneurinnen und Klangmassneur,
- die pädagogisch tätig sind im Bereich von Erziehung, Beratung, Schule, Therapie, Heilpädagogik, Seelsorge, Trauerbegleitung und verwandten Bereichen oder
- die Interesse an einem dieser Berufsfelder haben.
- Wer noch über keine pädagogische Grundausbildung verfügt, kann dies durch die Teilnahme an zusätzlichen pädagogischen Seminarangeboten nachholen.
- **Teilnahmevoraussetzung**
- ist ein telefonisches oder persönliches Beratungsgespräch mit Peter Hess oder Petra Zurek.
- **Zielsetzung**
- der Weiterbildung ist die Kompetenzerweiterung im bisherigen Arbeitsfeld bzw. die Entwicklung einer neuen Berufsperspektive, beispielsweise als selbständige Klangpädagogin.
- Vermittelt wird
- gezielter Einsatz von Klängen und sicherer Umgang in der Prozessbegleitung
- vertieftes Wissen über die Wirkung von Klängen und über Klangmaterialien
- Einsatz vielfältiger Methoden in Verbindung mit Klang für die Einzel- und Gruppenarbeit
- strukturierter und sicherer Umgang mit Prozessen
- ausführliche Information über Entwicklungsstörungen, Entwicklungspsychologie und Familiendynamik.
- Grundlagenwissen aus Psychiatrie und Psychotherapie für Sicherheit in der Abgrenzung.
- Die Weiterbildung umfasst 30 Seminartermine. Alle Seminare finden in der Rhein-Akademie bei Fulda statt.
- Beginn: Donnerstagsmorgens
- Ende: Sonntagsmorgens, jeweils 14 Uhr.

→ **Anmeldung zur zweijährigen Weiterbildung in KLANGPÄDAGOGIK nach Peter Hess**
 bitte per Briefpost oder Fax schicken an das Institut für Klang-Massage-Therapie, Ortheide 29, 27305 Uterzen, Fax: 04252-3436
 Hiermit melde ich mich verbindlich an für die zweijährige Weiterbildung in KLANGPÄDAGOGIK nach Peter Hess. Die Teilnahme- und Zahlungsbedingungen erkenne ich mit meiner Unterschrift an. Ich versichere zudem, dass ich über eine stabile physische und psychische Gesundheit verfüge.
 Die Anmeldung wird gültig mit der Überweisung von DM 400,- auf das Konto
 Kto Nr.: 15003
 Kreissparkasse Uterzen, BLZ 291 51 751
 und dem Abschluss eines Weiterbildungsvertrages. Mir ist bekannt, dass die Kursgebühr ohne Unterkunft und Verpflegung DM 5400,- beträgt, die ich in 25 monatlichen Raten von DM 200,- bezahlen werde (Abbuchungsauftrag).
 Stornogebühren: DM 100,- bis vier Wochen vor Beginn, danach DM 400,-.
 Name, Vorname: _____
 Straße: _____
 PLZ, Wohnort: _____
 Tel.: _____ Fax: _____
 eMail: _____
 Geburtsdatum: _____
 Ausbildung Klangmassage (Jahr): _____
 Ausgebühter Berf: _____
 Datum und Unterschrift: _____



Klangpädagogik in Theorie und Praxis



Klangmassage
nach Peter Hess®

**Informationen über die Weiterbildung
zur Klangpädagogin / zum Klangpädagogen
nach Peter Hess®**

Institut für Klang-Massage-Therapie
Ortheide 29
27305 Uenzen
Telefon: 04252 / 2411
Fax: 04252 / 3436
E-Mail: info@klang-massage-therapie.de

IMPRESSUM

© 2001 Institut für Klang-Massage Therapie
Uenzer Dorfstrasse 71
27305 Uenzen

Autoren:

Peter Hess
Petra Emily Zurek
Dr. Bärbel Fichtl
Dr. Rosa Matzenberger
Lutz Doering-Linke
Michael Baldauf



Anmerkung

Aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung bitten wir zu entschuldigen,
wenn im folgenden Text häufig nur die männliche Wortform auftaucht.
In jedem Fall sollen sich Teilnehmerinnen wie Teilnehmer gleichermaßen an-
gesprochen fühlen.

DANKE !

INHALT

Grundgedanken zur Klangpädagogik	Seite 4
Kursinhalte	
Ziele und Methoden der KLANGPÄDAGOGIK nach Peter Hess, Organisation der Weiterbildung, Erstgespräch und Klangkontakt. Kinesiologische Testmethoden in der Klangarbeit. Rituale als Lebenshilfe.	Seite 7
Basiswissen über Körper- und Gehirnfunktionen. Gezielte Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit durch Klang und KLANGPÄDAGOGIK.	Seite 8
Beziehungsfähigkeit, Stärke und Vertrauen im gestalteten Klangraum fördern. Pränatale und frühkindliche Entwicklungsphasen.	Seite 9
Gestaltung gezielter Phantasie- und Klangreisen.	Seite 10
Einsatz von Elementen aus der Hypnotherapie nach Erickson in der Klangarbeit. Affirmationen gestalten und mit Klang verankern.	Seite 12
Einsatz von Elementen aus der Gestalt- und Atemarbeit zur Prozessunterstützung. Rituale als Lebenshilfe.	Seite 14
Diagnostik: Familienstruktur und –dynamik aus systemischer Sicht sowie andere Ansätze.	Seite 16
Themen offen – orientiert an Wünschen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen (z.B. Umgang mit Trauer, Traumata, Gewalt, Missbrauch).	Seite 17
Integration der Methoden und Ansätze in Konzept und Praxis der KLANGPÄDAGOGIK.	Seite 17
Supervision und Kolloquium. Abschied.	Seite 18
Kursinhalte der Zusatzseminare	
Lern- und Wahrnehmungsstörungen	Seite 19
Entwicklungspsychologische Grundlagen	Seite 20
Gesprächsführung – Der lösungsorientierte Ansatz nach Steve de Shazer	Seite 20
Krisen in der Entwicklung – erkennen, verstehen, nutzen	Seite 21
Formen der Behinderung	Seite 21
Weiteres	
▶ Kursleitung, Dozenten und ihre Themenbereiche	Seite 22
▶ Organisation - Ausbildungsablauf	Seite 24
▶ Beginn des Kurses und Kurszeiten	Seite 25
▶ Terminplan	Seite 26
▶ Eigene Notizen	Seite 28

GUNDGEDANKEN ZUR KLANGPÄDAGOGIK

Selbstbild des Klangpädagogen / der Klangpädagogin

Eine Norm und eine feste Maxime der Erziehung gibt es nicht. Was wir als Norm der Erziehung verstehen ist geprägt von unserer Kultur, unserer Gesellschaft, der Kirche und dem Zeitalter in dem wir leben. Die Klangpädagogik erweitert unseren Blickwinkel von Erziehung. Erziehung versteht sich im Kontext der Klangpädagogik nicht nur auf ein Kind bezogen, sondern auf den hilfeschuchenden Menschen, der zur seelisch-geistigen Gesundheit und klaren Lernfähigkeit hinerzogen werden möchte. Durch diese Ausbildung soll der Klangpädagoge zu einer gesunden Selbstreflexion befähigt werden und in der Lage sein Verantwortung für eigene Reaktionen und Bilder übernehmen zu können. Er wird lernen die eigentliche, gesunde Präsenz des Klienten wahrzunehmen und herauszubilden.

Aufgabe des Klangpädagogen / der Klangpädagogin

Da die Klangpädagogik eine Zusatzausbildung für Klangmasseure darstellt, sind sowohl pädagogisch bzw. therapeutisch orientierte Berufsgruppen als auch viele andere vertreten. Dementsprechend können die Aufgaben eines Klangpädagogen sehr unterschiedlich sein. Grundsätzliche Vorstellung ist, dass der Klangpädagoge in seinem Lebensumfeld ein gut informierter Helfer ist, der sich als Mittler zwischen Ärzten, Therapeuten, Kindergärten und Schulen versteht. Er verbindet in seinem Wissen die Möglichkeit z.B. Testergebnisse von Kindern zu verstehen und den Eltern erklären zu können. Er nimmt im gegebenen Fall Kontakt auf mit Lehrern, Ärzten und Therapeuten und unterstützt die Eltern auf der Suche nach dem richtigen Weg für ihr Kind. Er arbeitet in der Beratung mit dem Kind, dass mit Lernstörungen, Verhaltensauffälligkeiten oder einer Behinderung zu ihm kommt; dabei sieht er das Kind in der systemischen Verbindung zu seinem Lebensumfeld. So arbeitet er mit den Eltern, Geschwistern oder auch den Großeltern des Kindes. Er geht zu den Lehrern oder Erziehern und veranlasst sie zur Mitarbeit. Er ist in der Lage Hilfestellung im Alltag des Kindes zu geben. Er ist über neueste Lern- und Gehirnforschungen informiert und kann sie in seine Arbeit mit einfließen lassen. Er weiß genau wie und was Klang im Körper und der Seele des Menschen bewirkt, bzw. wie sich Klang auf Lernstörungen und Verhaltensauffälligkeiten auswirken kann. Er ist auch hier über die neuesten Ergebnisse informiert und gibt sie an Eltern, Lehrer, Erzieher etc. in Form von gut verständlichen Gesprächen oder

Vorträgen weiter. So macht er sich für Familien mit ihren kleinen und großen Problemen zu einem unentbehrlichen Helfer.

Darüber hinaus kann der Klangpädagoge auch Vorträge z.B. über das Thema: „Pädagogik der Stille“ in Schulen, Kindergärten sowie Kinder- und Jugendheimen halte oder im Rahmen von Weiterbildungen entsprechende Seminare anbieten. Ferner ist er in der Lage Schulprojekte und Gruppen beispielsweise zum Thema: „Wahrnehmungstraining“ zu leiten oder Elterngruppen anzubieten, in denen sich Vater und Mutter als Mann und Frau wiederfinden. In Frauengruppen können Themen wie „Selbstbewusstsein und starke Weiblichkeit“, in Männergruppen äquivalente Themen wie „Die Rolle als Vater“ und viele mehr bearbeitet werden.

Hintergrund des Klangpädagogen / der Klangpädagogin

Der Klangpädagoge kommt im Allgemeinen aus einem therapeutischen oder pädagogischen Beruf. Bei einigen Teilnehmern sind mehrere Weiterbildungen vorangegangen, die sich nun mit den Erfahrungen der Klangpädagogik verbinden. Wichtig ist es uns aber auch Menschen zum Klangpädagogen auszubilden, die keinen therapeutischen oder pädagogischen Beruf haben, aber eine hohe menschliche Qualität und Erfahrung mitbringen. Wir denken, dass gerade diese Teilnehmer in der Ausbildung durch ihre Fragen und Erfahrungen viele interessante Impulse geben können. Um es diesen Teilnehmern zu erleichtern sich im pädagogischen Kontext wiederzufinden, nehmen sie vor einigen Seminareinheiten an einem gesonderten Workshop zu den in der entsprechenden Einheit angesprochenen Themen teil. Damit kann und soll natürlich keine pädagogische oder therapeutische Ausbildung ersetzt, sondern lediglich das für die Seminare nötige Vorwissen vermittelt werden. Diese Workshops richten sich aber auch an entsprechend ausgebildete Teilnehmer, da die einzelnen Themen nicht unbedingt zum pädagogischen bzw. therapeutischen Grundwissen gehören, sondern speziell für die Klangpädagogik von Interesse sind.

So wird deutlich, dass die Familie, die sich an einen Klangpädagogen wendet, nicht unbedingt einen Akademiker findet – aber einen menschlich und beruflich emphatischen und gut informierten professionellen Helfer, der sie durch schulische sowie familiäre Probleme und bei Bedarf in eine Therapie hinein begleiten kann.

Pädagogischer Hintergrund

Das sichere Wissen über Lerntheorie und Grundlagen der Entwicklungspsychologie, sowie über Erscheinungsformen der Verhaltensstörung und ihrer Grenze zur Neurose oder Psychose sind pädagogische Grundlagen eines Klangpädagogen.

Rolle der Dozenten / der Dozentinnen

Die Klangpädagogik-Dozenten vermitteln Theorie und Informationen entsprechend ihrer beruflichen Praxis als „Experten“. Sie sehen sich aber auch als Mittler zwischen den vielfältigen und reichen Erfahrungen der Gruppenmitglieder und setzen Inputs, die von der Gruppe aufgenommen und weiterverarbeitet werden. Ihr Ziel ist es mit den Ressourcen der Gruppe zu arbeiten und bei Problemen gemeinsam Lösungen zu finden. Als Methoden setzen die Dozenten den Dialog, das Reflekting-Team und den Klang ein.

Aufgabe der Kleingruppen

Es werden kleine Gruppen mit drei bis vier Ausbildungsteilnehmern gebildet. Diese Gruppen treffen sich jeweils einmal zwischen den Einheiten. Dabei werden Texte bearbeitet und die vorangegangene Einheit praktisch und theoretisch wiederholt und im Rollenspiel ausführlich durchgespielt. Ziel dieses zu reflektierenden Rollenspieles ist es Sicherheit zu gewinnen, bevor die Methode mit einem Klienten durchgeführt wird. Zudem werden in der Kleingruppe auch Vorträge und Workshops erarbeitet, geprobt und reflektiert.

Wissenschaftliche Begleitung:

Die Ausbildung wird durch eine Doktorarbeit begleitet. Eine wissenschaftliche Mitarbeiterin wird z.B. im Sichten von Literatur und zusammenfassender Darstellung für die Teilnehmer unterstützend bei der Vorbereitung der einzelnen Seminare mitwirken.

**Kursinhalte Seminar 1:
ZIELE UND METHODEN DER KLANGPÄDAGOGIK NACH PETER HESS ORGA-
NISATION DER WEITERBILDUNG
ERSTGESPRÄCH UND KLANGKONTAKT
KINESIOLOGISCHE TESTMETHODEN IN DER KLANGARBEIT
RITUALE**

Kennenlernen und Organisation / Rituale

Wichtig ist es uns bei der ersten Einheit Raum zu geben für ein Gefühl der entstehenden Gemeinsamkeit, sowie ein Begrüßungs- und Abschieds-Ritual für unsere Treffen zu entwickeln und Sicherheit im geborgenen und geschützten Raum der Gruppe zu vermitteln. In diesem Rahmen werden Kleingruppen gebildet, die über die zwei Jahre der Ausbildung hinweg zwischen den einzelnen Einheiten (wie vorhergehend beschrieben) miteinander arbeiten werden.

Ziele und Methoden der Klangpädagogik

In einem theoretischen Teil werden die Ziele und Methoden der Klangpädagogik vermittelt und erweiternd erarbeitet werden. Jeder Teilnehmer sollte dadurch in die Lage versetzt werden die Klangpädagogik einer Familie, einem Lehrer oder Erzieher professionell und sicher darstellen zu können. Dies ist eine Voraussetzung, um während der Weiterbildung praktisch arbeiten zu können.

Kinesiologische Testmethode

Um sich möglichst schnell ein erstes Bild von dem Klienten machen zu können bieten die kinesiologischen Muskeltests eine gute Testmethode. Ihre sichere Anwendung wird in diesem Seminar vermittelt. Eine Kombination aus Muskeltest, einem Fragebogen und einfachen Möglichkeiten aus der Akupunktur, bzw. Akupressur, genauer gesagt aus dem Wissen um die Energiepunkte (Meridiane) des Körpers, soll später eine schnelle „Diagnose“ ermöglichen.

Erstgespräch und Klangkontakt

Nun haben wir unser Paket für den ersten Kontakt mit einem Klienten geschürt und erproben und reflektieren die Anwendung.

Verbunden werden die einzelnen Themenbereiche mit Klangreisen und Meditationen um den Geist klar und wach und den Körper frisch und locker zu halten. Während jeder Einheit wird eine klassische Klangmassage gegeben und bekommen.

**Kursinhalte im Seminar 2:
BASISWISSEN ÜBER KÖRPER- UND GEHIRNFUNKTIONEN
GEZIELTE FÖRDERUNG DER WAHRNEHMUNGS- UND LERNFÄHIGKEIT
DURCH KLANG UND KLANGPÄDAGOGIK**

Viele Schulschwierigkeiten im Volksschulalter sind die Folge von spezifischen Lernstörungen, sogenannten Teilleistungsschwächen.

Neben Verarbeitungsproblemen in einzelnen Teilleistungsbereichen kommen noch viele andere Ursachen von Lernstörungen hinzu, die intellektueller, emotionaler oder motivationaler Natur sein können.

Das Seminar gibt einen Überblick über Aufbau und einzelne Funktionen des Gehirns, sowie über die Auswirkung von möglichen Störungen (cerebralen Dysfunktionen). Es soll dem Klangpädagogen ermöglichen die wichtigsten Lern- und Verhaltensauffälligkeiten zu unterscheiden, sowie in fachlich kompetenter Weise auf sie reagieren zu können.

Er erhält Anhaltspunkte und Hinweise für die Erkennung von:

Teilleistungsschwächen,
Wahrnehmungsstörungen,
Legasthenie und
Hyperaktivität.

Dabei werden entsprechende Kriterien vorgestellt, mit denen der Klangpädagoge die vorliegende Störung erheben und dokumentieren und in weiterer Folge auch spielerisch fördernd auf die jeweilige Schwäche einwirken kann.

Auf die Zusammenarbeit mit therapeutischen Institutionen, Ärzten und Eltern wird zusätzlich eingegangen.

Allgemeine physiologische Auswirkungen von Klang auf Körper und Gehirn werden ebenfalls, unter Berücksichtigung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse, Inhalt dieses Seminars sein.

**Kursinhalte im Seminar 3:
BEZIEHUNGSFÄHIGKEIT, STÄRKE UND VERTAUEN IM GESTALTETEN
KLANGRAUM FÖRDERN
PRÄNATALE UND FRÜHKINDLICHE ENTWICKLUNGSPHASEN**

Das Bedürfnis nach unerschütterlichen Urvertrauen gehört zu den elementarsten des Menschen überhaupt. Doch heute zählt dieses Bedürfnis auch zu den bedrohtesten. Viele Menschen fühlen sich trotz guter materieller Versorgung enturzelt in einer wenig sinngebenden Welt, sie leiden an Zukunftsangst, Desorientierung, Minderwertigkeitsgefühlen oder Depressionen.

Wie können sie echte Geborgenheit, Lebenssinn und Lebensfreude wiedererlangen? Eine wichtige Basis stellt hier die Beziehung dar, die wir zu uns selbst und zu unseren Mitmenschen aufbauen.

Entwicklungspsychologisch erwirbt ein Kind in den ersten Lebensmonaten ein Grundgefühl, ob es den Menschen seiner Umwelt vertrauen kann oder nicht (n. E. Erickson, 1950). Auch pränatale Einflüsse sind hier bereits maßgeblich. Ein ungünstiges soziales Milieu, eine unglückliche Ehe oder Scheidung der Eltern, Mangel an bedürfnisgerechter Zuwendung sowie Misshandlung oder frühe Verlusterlebnisse können das Ausbleiben des Urvertrauens zur Folge haben. Das Urvertrauen bildet somit die Grundlage für alle späteren Beziehungen des Menschen zu seiner sozialen Umwelt und beeinflusst auch sein Selbstbild. Mangelhaft ausgeprägtes Urvertrauen führt dazu, dass ein Mensch sich vor neuen Beziehungen scheut und keine seelische Nähe einlassen kann zumal es oft von einer negativen Einstellung zu sich selbst begleitet ist.

Ambivalenzgefühle, Momente der Angst und des Verlorenenseins gehören jedoch auch zu jedem Menschendasein.

Wie schlimm dies erfahren wird hängt von verschiedenen Faktoren ab. Wir werden die Faktoren, die hilfreiche Ressourcen sind kennenlernen. Vor allem werden wir den Bereich der „Schwingungen“, des Atmosphärischen, die spezielle Wirkung von Klang in Bezug auf seine vertrauensfördernde Wirkung erfahren. Die Klangerbeit ermöglicht eine entsprechende Atmosphäre, in welcher Vertrauen wieder wachsen kann.

In diesem Seminar wollen wir achtsam wahrnehmen wie wir wieder in Kontakt mit uns selbst, unseren verdeckten Bedürfnissen und Gefühlen kommen um in uns eine liebevolle Beziehung aufzubauen. Das Vertrauen in uns selbst wird sich auch in den Beziehungen zu unseren Mitmenschen spiegeln. Durch die Klangerbeit finden wir wieder zu unserer Ganzheit zurück, lassen uns berühren und schaffen Raum für neue Begegnungen.

**Kursinhalte im Seminar 4:
GESTALTUNG GEZIELTER FANTASIE- UND KLANGREISEN**

Kinder, oft auch Erwachsene, lieben Märchen und Geschichten. So wie im Märchen allgemeine Probleme des Menschseins angesprochen werden und in einer symbolischen Form dargestellt und beispielhaft gelöst werden, können auch Geschichten eingesetzt werden. In der Klangpädagogik wird vor allem die Entspannung, das gesteigerte Wohlbefinden sowie die Wahrnehmung der Innenwelt gefördert. Dies kann durch gezielte Entspannung einerseits durch die Klangschalen, andererseits durch die Methode von Fantasie- und Trancereisen erreicht werden und in optimaler Weise in Verknüpfung beider Möglichkeiten.

In diesem Seminar werden folgende Aspekte für den pädagogischen Bereich in der Arbeit mit Kinder und Jugendlichen behandelt:

Wie gestaltet man Fantasiereisen ?

- Aufbau von Fantasiereisen
- Techniken zur Erreichung von Entspannung (Trancezuständen)
- Anleitungen für Einzel- und Gruppen-Entspannung
- Aufbereitung von pädagogisch wertvollen Geschichten
- Verwenden von Metaphern und Symbolen in der Trancearbeit
- Einsatz von Klängen und musikalischer Gestaltung bei Fantasiereisen
- Erfinden von Geschichten durch den Klangpädagogen sowie
- Verwenden von bereits bekannten (literarischen) Geschichten, Märchen bei gezielten pädagogischen Frage- und Problemstellungen
- Hypnotherapeutische Ausdrucksweisen: Sprachliche Formulierungen von Fantasiereisen im Einklang mit
- Sprechrhythmus, Stimme und Klang

Wo werden sie eingesetzt ?

- Aufzeigen der vielfältigen Möglichkeiten des Einsatzes
- anhand auserwählter Beispiele pädagogischer Themen wie Lernmotivation, Schulängste oder soziale Ängste, Erziehungsschwierigkeiten, Schlafprobleme, Beziehungsprobleme, Verhaltensauffälligkeiten, Prüfungsängste (Erlernen von Selbsthypnose), etc.
- in Ruhepausen, nach Aktivphasen, im Sitzkreis, als Ausklang und Abschluss, als Anfang oder Mitte.

ZIEL dieses Seminars ist das Kennenlernen der vielseitigen Einsatzmöglichkeiten im klangpädagogischen Arbeitsfeld. Ebenso soll der Klangpädagoge bekannte und eigens gestaltete Fantasiereisen anleiten und eine Entspannungssituation herbeiführen können. Dabei stehen Klangschalenarbeit und verbale Ausdrucksweisen im Einklang miteinander.

**Kursinhalte im Seminar 5:
AFFIRMATIONEN GESTALTEN UND MIT KLANG VERANKERN
EINSATZ VON ELEMENTEN AUS DER HYPNOTHERAPIE NACH ERICKSON IN
DER KLANGARBEIT**

Affirmationen gestalten und mit Klang verankern

Im Erleben von Kindern spielen vielfach alltägliche Rückmeldungen und Aussagen von Eltern und Pädagogen eine große Rolle (z.B. „Sei nicht so dumm!“, „Bist du schon wieder schlimm!“). Diese werden zu inneren Grundüberzeugungen, die das Selbstkonzept beeinflussen, aus dem heraus Kinder sich selbst verstehen und handeln. Ein Kind das häufig Tadel und Kritik ernetet, entwickelt so ein negatives Selbstbild und Minderwertigkeitsgefühle und kommt in den Kreislauf der negativen Aufmerksamkeits- und Verhaltensspirale.

Viele pädagogischen Probleme resultieren aus ungünstigen Überzeugungen des Kindes oder seiner Erzieher für seine Entwicklung (Glaubenssätze, innere Überzeugungen, Identifikationen). Ein Kind, das sich nichts zutraut, wird auch weniger selbstzufrieden und selbstbewusst sein und damit auch oft auffällig für seine Umgebung.

Wir wollen in diesem Seminar herausfinden, welche Affirmationen (= innere Überzeugungen, Zuschreibungen, beliefs) für Kinder und ihre Entwicklung hilfreich sind (z.B. „ich bin liebenswert; so wie ich bin, bin ich o.k.“).

Im nächsten Schritt werden wir diese Glaubenssätze oder beliefs mit Klangarbeit verbinden und sie bewusst und unbewusst in speziellen Übungen zu verankern lernen.

Das aus der Hypnotherapie von Milton E. Erickson stammende Handwerkszeug wird uns dabei als Ansatz dienen.

Erickson (1901-1980) war ein amerikanischer Psychiater, der erfolgreich Psychotherapie anwandte, indem er die jeweiligen Symptome der Patienten nicht als Defizite betrachtete, sondern als Ausdruck ihrer momentanen Fähigkeiten wertete und schätzte. Außerdem achtete er besonders darauf, welche Rolle Symptome im Kontext der Interaktionspartner (z.B. Kind-Eltern) spielten.

Dieser ressourcen- und lösungsorientierte Ansatz wurde besonders durch seine ideenreiche indirekte Methode als genial bezeichnet. Entspannung und Tiefenentspannung im Sinne einer Trance setzte er ein, um diese Fähigkeiten wiederzufinden. Er half den Klienten eigene hilfreiche Visionen zu finden. Dabei waren positive innere Überzeugungen und beliefs zu entwickeln ein wesentlicher Bestandteil.

ZIEL dieses Seminars ist es, die Teilnehmer für diese Haltung zu sensibilisieren und im pädagogischen Bereich erfolgreich Affirmationen in Verbindung mit Klang einzusetzen. Hier gibt es ein breites Anwendungsfeld.

In weiterer Folge soll als Erweiterung dieser Arbeit das Anleiten von Fantasie- und Entspannungsreisen sowie pädagogische Geschichten und Metaphern angewandt werden können.

Mithilfe dieser Methoden kann der Klangpädagoge ein wertschätzendes, förderliches Klima herstellen. Es erfolgt die Orientierung auf das Positive, das Ziel, die Lösung, das was das Kind kann oder im Spaß macht. So können positive Verstärker für ein erwünschtes Verhalten gesetzt werden und Motivation und Anerkennung entstehen.

**Kursinhalte Seminar 6:
EINSATZ VON ELEMENTEN AUS DER GESTALT- UND ATEMTHERAPIE ZUR
PROZESSUNTERSTÜTZUNG
RITUALE ALS LEBENSHILFE**

Einsatz von Elementen aus der Gestalttherapie zur Prozessunterstützung

„Wachstum ist ein Prozess, der Zeit braucht...“

Fritz Perls, Gründer der Gestalttherapie.

Dieses Seminar soll es dem Klangpädagogen ermöglichen Einblick in die gestalttherapeutische Methode und deren Arbeitsweise zu bekommen, sowie Elemente davon in den eigenen Arbeitsstil zu integrieren.

Dabei soll der Aufbau einer tragfähigen Beziehung zwischen Klangpädagoge und Klient und die Begleitung des Veränderungsprozesses durch den Pädagogen im Mittelpunkt stehen.

Es werden einzelne Begriffe aus der Gestalttherapie (Kontakt – Hier und Jetzt Erleben – Support) näher erläutert und durch Übungen in der Gruppe dem Einzelnen erfahrbar gemacht.

1. „Im Kontakt sein“ mit dem Klienten

„Im Kontakt sein“ bedeutet Begegnung im positivsten Sinn. Die Person erfährt sich klar und deutlich im Zusammensein mit dem Anderen und kann ihre Empfindungen und Bedürfnisse denen des anderen gegenüberstellen, und somit eine Kontaktgrenze und einen Dialog entstehen lassen.

Verfließen jedoch die eigenen Wünsche, Erwartungen, Bedürfnisse und Wahrnehmungen mit denen der anderen Person, so entstehen Interpretationen, Vermutungen und nicht zuletzt Druck und Stress. Wir sprechen dann von einer sogenannten Störung des Kontakts.

Wenn wir lernen unsere Bedürfnisse und Wünsche von denen unserer Klienten zu unterscheiden, dann sind wir in der Lage frei und ohne Druck auf sie einzugehen und sie durch schwierige Phasen zu begleiten, ohne selbst davon beeinträchtigt zu werden. Die eigenen „Ich-Grenzen“ bleiben gewahrt, und wir können autonome Entscheidungen treffen.

Das Vermeiden von Kontaktstörungen und Blockierungen ist ein wichtiger Teil in der Auseinandersetzung mit dem Klienten.

2 „Das Erleben im „Hier und Jetzt“

Durch das Fördern der aktuellen Sinneswahrnehmungen (spüren, was gegenwärtig ist) wird das Bewusstsein für das „Hier und Jetzt“ intensiviert.

3. „Support“= die unterstützende therapeutische Grundhaltung

Sie ist gekennzeichnet durch einfühlsames Mitgehen, Ermutigung und Halt-Geben des „Therapeuten“ während des gemeinsamen Arbeitens.

Einsatz von Elementen aus der Atemarbeit zur Prozessunterstützung

Unser Atem hat eine fundamentale lebenstragende Funktion und stellt eine Art Schnittstelle von Körper, Seele und Geist dar. Fluss und Qualität des Atems können über die momentane Verfassung oder über evtl. Körperblockaden Aufschluss geben.

In diesem Seminar geht es darum, uns der Bedeutung des Atems bewusst zu werden. In verschiedenen Übungen kann die Wirkung der Hinwendung zu Körperempfinden und Atembewegung erfahren werden. Basierend auf dem Wissen über die biologischen Grundaufgaben des Atems sowie seinen Einfluss auf Stresssituationen oder das Lernen, lernt der Klangpädagoge das Zusammenspiel von Klang und Atem prozessunterstützend zu nutzen. Dabei geht es nicht um das Erlernen bestimmter Atemtechniken, sondern um das Erkennen und zu Nutze machen der natürlichen Kräfte des Atems.

Rituale als Lebenshilfe

Das bereits erlernte Wissen um Rituale als Lebenshilfen wird in diesem Seminar mit den oben genannten Elementen aus Gestalt- und Atemtherapie kombiniert, vertieft und kann so zur Prozessunterstützung beitragen.

**Kursinhalte im Seminar 7:
DIAGNOSTIK: FAMILIENSTRUKTUR UND –DYNAMIK AUS SYSTEMISCHER
SICHT SOWIE ANDERE ANSÄTZE**

Familien sind komplexe Systeme und ihre Mitglieder erfüllen verschiedenen Rollen und Funktionen. Aus systemischer Sicht steht jeder mit jedem in Verbindung und ist vernetzt. Familien haben vielseitige Aufgaben und Bedürfnisse zu erfüllen. Bei belastenden Lebensereignissen, Verlusten, Trennungen oder Erkrankungen Einzelner treten meist zusätzliche Belastungen für das Gesamtsystem ein.

Folgende Fragen werden Inhalt des Seminars sein:

- Welche Lösungsstrategien finden Familien, wie sind sie generell aufgebaut und welche Ressourcen sind bereits vorhanden?
- Wie kommt es zur Triangulation oder Symptombildung in Systemen, die häufig zu Auffälligkeiten im Gesundheits- oder Verhaltens-Bereich führen?
- Welche Möglichkeiten der Diagnostik und Veränderung bestehen?

Ein weiterer Ansatz zum Verständnis von Familien besteht in der systemischen Aufstellungsarbeit. Die Rekonstruktion der Familie über Generationen hilft unbewussten Botschaften und Aufträgen der Familie auf die Spur zu kommen. Ziel dabei ist es, die Zusammenhänge sichtbar zu machen und die Verstrickungen zu lösen, die über mehrere Generationen bestehen.

In diesem Seminar soll ein Einblick in die systemische Betrachtungsweise von Familien anhand von Beispielen und Eigenerfahrungen gegeben werden, um Verstrickungen in Systemen zu erkennen und damit heilsamer auf Menschen eingehen zu können.

Kursinhalte im Seminar 8:

**THEMEN OFFEN – ORIENTIERT AN WÜNSCHEN DER TEILNEHMER/INNEN
(z.B. UMGANG MIT TRAUER, TRAUMATA, GEWALT, MISSBRAUCH)**

Um innerhalb der Weiterbildung noch Raum zu haben für Wünsche und besondere Interessenschwerpunkte von Seiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurde der Seminarbereich für oben genannte Themen noch offen gehalten.

Kursinhalte im Seminar 9:

**INTEGRATION DER METHODEN UND ANSÄTZE IN KONZEPT UND PRAXIS DER
KLANGPÄDAGOGIK**

Ziel dieses Seminars ist die Vertiefung und Verknüpfung des in der Weiterbildung vermittelten inhaltlichen und methodischen Wissens sowie dessen Integration in das Konzept der klangpädagogischen Arbeit.

An diesem Seminar nehmen alle Referentinnen und Referenten teil.

**Kursinhalte im Seminar 10:
SUPERVISION DER KLANGPÄDAGOGISCHEN ARBEIT
ABSCHLUSS-KOLLOQUIUM**

Supervision in der Weiterbildung Klangpädagogik

Im Mittelpunkt der zweitägigen Supervision steht die gemeinsame Bearbeitung von Erfahrungen, Fragestellungen und Konflikten im Zusammenhang mit der praktischen klangpädagogischen Tätigkeit. Darüber hinaus werden Rolle, Aufgaben und (persönliche, fachliche, ethische, gesetzliche) Grenzen der Klangpädagogin / des Klangpädagogen reflektiert.

ZIEL ist es, einen kreativen Dialog zwischen den Seminarteilnehmern zu unterstützen, der die Aktivierung und Nutzung der Ressourcen der Gruppe ermöglicht.

Einige Grundprinzipien unseres (systemischen) Supervisionsansatzes:

- Supervision begegnet den Supervisor:innen respektvoll in ihrem Bezugsrahmen (*Rapport*)
- Supervision nutzt die vorhandenen Fähigkeiten, Erfahrungen, Strukturen und Traditionen, Ressourcen usw. der Systemmitglieder für die Zusammenarbeit (*Utilisation*)
- Supervision achtet die fachliche und persönliche Kompetenz der Supervisor:innen und ihre Möglichkeiten, Konflikte und Probleme zu bewältigen (*Eigenverantwortlichkeit*)
- Supervision unterstützt den kommunikativen Prozess, der ein gemeinsames Entwickeln von Strategien für die jeweiligen Fragen und Konflikte ermöglicht (*Koevolution*)

Abschluss-Kolloquium:

Im Rahmen des Kolloquiums werden die schriftlichen Arbeiten besprochen und die Arbeit der Gruppen reflektiert.

Abschied

Zum Thema Abschied werden wir uns anschauen wie wir mit Abschieden in unserem Leben umgegangen sind, welche Möglichkeiten des Abschiedes es gibt – auch für uns – und wie der Abschied eines Klienten aussehen kann. Natürlich nimmt auch der Abschied der Gruppe untereinander und von den Dozenten einen großen Raum ein.

**Kursinhalte im Zusatzseminar 1:
LERN- UND WAHRNEHMUNGSSTÖRUNGEN**

In diesem Seminar wird grundsätzliches Wissen über das Thema Lern- und Wahrnehmungsstörungen vermittelt. Weiterführende Literatur und Arbeitsmaterial werden zu folgenden Themen vorgestellt:

- Motorische Grundlagen von Leistung
 - Die muskuläre Grundlage des Verhaltens
 - Haltung
 - Lateralität
 - Richtungssinn
 - Körperschema
 - Motorische Generalisierung
 - Motorisches Lernen

- Wahrnehmungsprozess
 - Gedächtnis und Lernen
 - Feedback
 - Integration
 - Formwahrnehmung
 - Raumbegriff
 - Zeitdimension

- Erkennen von Lern- und Wahrnehmungsstörungen

**Kursinhalte im Zusatzseminar 2:
ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHE GRUNDLAGEN**

Inhalte dieses Workshops werden die Grundlagen der Entwicklungspsychologie zur Bildung des Urvertrauens sein sowie eine vertiefte Einführung in die damit verbundenen Zusammenhänge zur Gestaltung eines positiven Selbstkonzepts, eines befriedenden Beziehungsaufbaues und sinnvoller Lebensgestaltung.

**Kursinhalte im Zusatzseminar 3:
GESPRÄCHSFÜHRUNG – DER LÖSUNGSORIENTIERTE ANSATZ NACH STEVE DE SHAZER**

Steve De Shazer (Milwaukee, USA) als einer der wichtigsten Vertreter der systemischen Kurzzeittherapie stellt Lösungen und Ziele in den Mittelpunkt seiner Arbeit mit Menschen. Vorrausgesetzt wird: Die Lösung ist bereits vorhanden, sie muss nur noch vom Klienten entdeckt werden. Aufgabe des Therapeuten ist demnach nicht die „Bearbeitung“ eines Problems, sondern das gemeinsame Herausfinden eines möglichen Lösungsweges, den der Patient alleine nicht beschreiten kann. Diese Haltung, die auf Selbstverantwortung und Autonomie des Klienten beruht, eignet sich besonders gut für die Anwendung in der Klangpädagogik.

In diesem Seminar kommt daher dieser lösungsorientierte Ansatz für die Gesprächsführung in der Klangpädagogik zum Einsatz:

- Wie kommunizieren wir miteinander?
- Welche Informationen sind hilfreich aus der Vorgeschichte des Kindes, welche nicht?
- Wie kann das Kind aus sich heraus eigene Lösungen finden und seine Wünsche, Vorstellungen verwirklichen?
- Wie können wir uns als Klangpädagogen einerseits einfühlsam verhalten und andererseits auch abgrenzen?
- Wie gehen wir mit Problemen unserer Kinder um?

Verschiedene Methoden dieses Ansatzes von Steve de Shazer, die besonders für die pädagogische Arbeit geeignet sind, werden vorgestellt. Durch Übungen können sie für die praktische Anwendung nutzbar gemacht werden.

ZIEL ist es, einen hilfreichen Kommunikationsstil für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Klangpädagogik zu entwickeln.

Kursinhalte im Zusatzseminar 4:

KRISEN IN DER ENTWICKLUNG – ERKENNEN, VERSTEHEN, NUTZEN

In diesem Seminar werden folgende Inhalte thematisiert:

- ADD
- ADHD
- Ritalin-Diskussion
- Störung des Sozialverhaltens
- Kontaktstörungen
- Sexueller Missbrauch
- Essstörungen
- Depressive Krisen
- Abgrenzung zur Neurose, Psychose

Kursinhalte im Zusatzseminar 5:

FORMEN VON BEHINDERUNGEN

In diesem Seminar werden verschiedene Formen von Behinderungen vorgestellt, dabei geht es um:

- Down-Syndrom
- Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADS)
- Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern
- u. a.

Ferner wird der Seminarleiter seine Arbeit in einem heilpädagogischen Kindergarten vorstellen – Was ist Heilpädagogik, wo liegen die Schwerpunkte der Arbeit in einem heilpädagogischen Kindergarten, wie kann ich Klang bzw. die Klangmassage in diesem Arbeitsfeld einsetzen ?

DIE DOZENTEN UND IHRE THEMENBEREICHE

Kursleitung



Peter Hess

ist Pädagoge und Diplom-Ingenieur (FH) für Physikalische Technik.

Mit der heilenden Wirkung von traditioneller östlicher Musik auf Körper, Seele und Geist hat sich Peter Hess jahrzehntelang beschäftigt. Nach zahlreichen Forschungsreisen nach Nepal, Tibet und Indien begann er 1984 mit Klangschalen zu arbeiten. In jahrelanger Forschung und Praxis entwickelte er die auf die Bedürfnisse der Menschen im Westen zugeschnittene Klangmassage nach Peter Hess®.

Gegenwärtig leitet Peter Hess schwerpunktmäßig Ausbildungsseminare für Angehörige von pflegerischen, erzieherischen, medizinischen und therapeutischen Berufen im In- und Ausland.



Petra Emily Zurek

Ist Erzieherin, Kinesiologin, Klangmasseurin und Klangpädagogin. Weiterbildungen in psychoanalytischer Pädagogik und lösungsorientierter Gesprächsführung. Seit 1993 leitet sie das „Regenbogenhaus, Zentrum für ganzheitliche Pädagogik“ in Wietmarschen.

Ausbilderin in der Klangmassage nach Peter Hess®, verantwortlich für die Fortbildung in Klangpädagogik.

Dozenten



Dr. Rosa Matzenberger

Klinische Psychologin, Gesundheitspsychologin und Psychotherapeutin (systemische Familientherapie), Supervisorin, Weiterbildung in Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, Hypnotherapie nach M. E. Erickson, Systemischer Strukturaufstellung nach Matthias Varga v. Kibed und Insa Sparrer sowie Ausbildung in Klangmassage nach Peter Hess. Seit 15 Jahren im Klinischen Bereich mit Kindern, Jugendlichen und Familien tätig, Arbeit in freier Praxis mit Einzelnen, Paaren und Familien, Supervision, Seminare und Lehrtätigkeit.

**Dr. Bärbel Fichtl**

Ärztin für Allgemeinmedizin, Assistenzärztin für Psychiatrie, Integrative Gestalttherapeutin in freier Praxis. Zusatzausbildungen in Psychosomatik und der Therapie von Suchterkrankungen. Seit insgesamt 10 Jahren im klinischen Bereich tätig. Vortrags- und Lehrtätigkeit für Gesundheitsberufe zu medizinischen, sozialen und psychotherapeutischen Themen. Seit zwei Jahren intensive Beschäftigung mit dem Thema Klang und dessen Auswirkungen auf Körper und Seele.

**Lutz Doering-Linke**

ist Diplom-Soziologe und arbeitet freiberuflich als Supervisor mit Teams und Führungskräften. Ausgebildet in Methoden körperorientierter Psychotherapie, Fortbildung in Systemischer Familientherapie und Systemischer Supervision. Im Institut für Klang-Massage-Therapie verantwortlich für Seminarorganisation, Öffentlichkeitsarbeit und Supervision.

**Michael Baldauf**

KFZ-Mechaniker, seit 1984 Erzieher und derzeit tätig als Heilpädagoge und Klangmasseur in einem heilpädagogischen Kindergarten.

Wissenschaftliche Begleitung der Weiterbildung**Christina Koller**

Bankkauffrau, Dipl. Sozialpädagogin (FH), Promotionsstudentin Pädagogik an der Universität Bamberg, Mitarbeiterin am Institut für Klang-Massage-Therapie. Seit drei Jahren intensive Beschäftigung mit dem Phänomen Klang.

ORGANISATION - AUSBILDUNGSaufbau

Die Teilnahme an allen Seminaren ist verpflichtend.

Für alle Teilnehmer / -innen, die keine pädagogische Ausbildung haben, besteht für die zusätzlichen Seminartage Teilnahmepflicht.

Zusätzlich ist die aktive Mitarbeit in Dreiergruppen in der Zeit zwischen den Seminaren vorgeschrieben.

Im ersten Jahr der Ausbildung hat jede Teilnehmerin / jeder Teilnehmer eine Hausarbeit zu einem selbstgewählten Thema aus der Weiterbildung (max. 15 Seiten) abzugeben.

Im zweiten Jahr ist eine schriftliche Falldarstellung vorzulegen.

Die Ausbildung endet mit einer Supervision der klangpädagogischen Arbeit und einem Abschluss-Kolloquium.

Bei erfolgreicher Teilnahme erhält die Teilnehmerin / der Teilnehmer ein Zertifikat über die Weiterqualifizierung zur Klangpädagogin / zum Klangpädagogen nach Peter Hess (darin werden Ausbildungsinhalte und das entsprechende Hausarbeitsthema genau benannt).

Ansprechpartnerin für Fragen
während und zwischen den Seminareinheiten ist

Petra Emily Zurek

Füchtenfelder Str. 29

49835 Wietmarschen

Tel. & Fax: 05925 / 904298.

BEGINN DES KURSES UND KURSZEITEN

Die erste Ausbildungseinheit zur
Klangpädagogin / zum Klangpädagogen nach

Peter Hess beginnt am

Donnerstag, den 08. November 2001

um 14.00 Uhr

(evtl. gemeinsames Mittagessen um 12.30 Uhr)

und endet am

Sonntag, den 11. November 2001

um 15.00 Uhr.

Sie findet statt:

im Gebäude der Röhn-Akademie

36129 Gersfeld-Bodenhof

Tel.: 06654 / 91844-0

Fax.: 06654 / 91844-90

Die Weiterbildung besteht insgesamt aus 30 Seminartagen, die in zehn Blöcken stattfinden.

Der letzte Seminartag und somit das Ende der Ausbildung ist am
23. November 2003.

Die Pauseneinteilung wird nach Absprache im Kurs geregelt.

TERMINPLAN

Die einzelnen Einheiten finden jeweils von Donnerstagmittag bis Sonntagnachmittag in der Röhn-Akademie bei Fulda zu folgenden Terminen statt:

Datum	Inhalt	Dozentin / Dozent
08. – 11.11.2001	Ziele und Methoden der KLANGPÄDAGOGIK nach Peter Hess, Organisation der Weiterbildung Erstgespräch und Klangkontakt, Rituale Kinesiologische Testmethoden in der Klangarbeit	Peter Hess Petra Zurek
21. – 24.02.2002	Basiswissen über Körper- und Gehirnfunktionen Gezielte Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit durch Klang und KLANGPÄDAGOGIK	P. Hess P. Zurek Dr. Bärbel Fichtl
09. – 12.05.2002	Beziehungsfähigkeit, Stärke und Vertrauen im gestalteten Klangraum fördern Pränatale und frühkindliche Entwicklungsphasen	P. Zurek Dr. Rosa Matzenberger
10. – 13.10.2002	Gestaltung gezielter Phantasie- und Klangreisen	P. Zurek / P. Hess Dr.R.Matzenberger
28.11.-01.12.2002	Einsatz von Elementen aus der Hypnotherapie nach Erickson in der Klangarbeit Affirmationen gestalten und mit Klang verankern	P. Hess P. Zurek Dr.R.Matzenberger
06. – 09.02.2003	Einsatz von Elementen aus der Gestalt- und Atemarbeit zur Prozessunterstützung Rituale als Lebenshilfen	P. Hess P. Zurek Dr. B. Fichtl
03. – 06.04.2003	Diagnostik: Familienstruktur und –dynamik aus systemischer Sicht sowie andere Ansätze	P. Hess P. Zurek Dr. B. Fichtl
19. – 22.06.2003	Themen offen – orientiert an Wünschen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer (z.B. Umgang mit Trauer, Traumata, Gewalt, Missbrauch)	P. Zurek u.a.
11. – 14.09.2003	Integration der Methoden und Ansätze in Konzept und Praxis der KLANGPÄDAGOGIK	P. Hess P. Zurek Lutz Doering-Linke
20. – 23.11.2003	Supervision und Kolloquium Abschied	P. Hess P. Zurek L. Doering-Linke

Die zusätzlichen Seminartage, die grundsätzlich für alle offen stehen, sind v.a. für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen ohne pädagogische Ausbildung gedacht und finden an folgenden Terminen statt:

Datum	Inhalt	Dozentin / Dozent
20. – 21.02.2002	Lern- und Wahrnehmungsstörungen	P. Zurek u.a.
08. – 09.05.2002	Entwicklungspsychologische Grundlagen	P. Zurek Dr. R. Matzenberger
09. – 10.10.2002	Gesprächsführung – der lösungsorientierte Ansatz nach Steve de Shazer	P. Zurek Dr. R. Matzenberger
05. – 06.02.2003	Krisen in der Entwicklung - erkennen, verstehen, nutzen	P. Zurek Dr. B. Fichtl
18. – 19.06.2003	Formen von Behinderungen	P. Zurek Michael Baldauf



Peter Hess zur Klangpädagogik

Die Klangpädagogik ist eine wirkungsvolle Methode, die Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen eine gute Grundlage zur freien und kreativen Entfaltung gibt. Lehrer, Eltern, Erzieher und vor allem Kinder und Jugendliche haben heute immer mehr damit zu kämpfen eine klare Orientierung im Innen wie im Aussen zu finden.

Aus Erfahrungen, die Petra Emily in neun Jahren in ihrem "Regenbogenhaus – Zentrum für ganzheitliche Pädagogik" mit der Klangmassage machte, wurden die Bedürfnisse der Familien mit denen sie gearbeitet hat sehr deutlich. Vor allem Kinder haben durch die Klarheit der Klänge schnell gelernt wieder an sich und ihr ursprüngliches Wissen zu glauben und sind damit in Kontakt zu ihr getreten. So hat sie durch gutes Zuhören und ihre eigenen Erfahrungen mit der östlichen Pädagogik in Zusammenarbeit mit mir Klang-Raum-Settings im Klangraum entwickelt, die den Teilnehmern ein Erfahrungsfeld der Sinne und der Resonanz bieten. So entstand eine kreative Lern- und Lebensbegleitung, die den Teilnehmern ermöglicht leichter zu lernen und zu leben.

Angelika Suiver, Heilpädagogin, Karin Stemmer-Wisser, Erziehungswissenschaftlerin und psychologische Beraterin sind Klangpädagoginnen und unterstützen als Dozentinnen mit ihrem Wissen die wirkungsvollen Erfahrungsfelder. Dazu kommt Jessica Schadlu als Psychologin für den Bereich der Psychopathologie und Lutz Döring-Linke, Familientherapeut als Supervisor. Ressourcenorientiertes Denken und Handeln in Form von Gesprächsführung oder individuellen Fantasia- und Klangreisen runden die Arbeit eines Klangpädagogen/einer Klangpädagogin ab.

So ist die Klangpädagogik für viele pädagogische und beratende Bereiche eine wertvolle, unterstützende und kreative Methode.

Sie bietet Lösungsansätze, positive Antworten und Orientierung im Innen und Aussen.

So freuen wir uns, dass wir nun bereits Klangpädagoginnen und Klangpädagogen ausgebildet haben, die mit dieser Methode in Deutschland, Österreich der Schweiz und Belgien arbeiten.

Zur Qualitätssicherung und Reflektion trägt Christina Koller bei, die die Verbreitung und Anerkennung der Methode mit einer Dissertation zu diesem Thema unterstützt.



Fachseminare

Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen 1

Fantasie – Trance – Affirmation

Mit gestalteten Fantasiereisen sprechen wir eine Einladung aus, innezuhalten und sich durch Bilder und Impulse in die innere Wirklichkeit zu begeben.

Fantasiereisen erleichtern das Loslassen von gewohnten Denkschemata und es ergeben sich neue Möglichkeiten für ein produktiv – schöpferisches Denken. Fantasiereisen wirken bewusstseinserweiternd, weil die Welt mit anderen, sonst weniger genutzten Fähigkeiten des Gehirns wahrgenommen wird und fördern somit das Lernen. Im Aufbau-seminar, das im Rahmen der ganzheitlichen Lernberatung der Klangpädagogik –Weiterbildung stattfindet, wird das Thema des Lernens durch Fantasiereisen vertieft.

„Fantasie ist wichtiger als alles Wissen.“ Albert Einstein

Die Klangpädagogik sieht im Menschen zuallererst das „Kindliche“. Klangpädagogen versuchen mit verschiedenen Methoden wieder zu erwecken, was die meisten Erwachsenen verloren zu haben glauben: Im Hier und Jetzt zu leben, wahrzunehmen und zu genießen....

Hinter den Bildern der Fantasie verbergen sich aber auch unsere Erinnerungen, Erfahrungen, Vorstellungen, Prägungen, Gedanken und Ideen. Daher sollten Sie sich vor dem Formulieren von Fantasiereisen zuerst über den Einsatz von Sprachmustern informieren. Die Sprache lenkt die Fantasie und hat so einen sehr verantwortlichen und verbindenden Charakter. Durch den Klang der Klangschale wird die Wirkung der Worte auf die neuronalen Verbindungen vertieft.

Mit ihrer ausgleichenden, harmonisierenden und beruhigenden Wirkung laden die Klänge ein, sich gelassen und leicht in die Welt der Fantasie zu begeben. Die Klänge von Klangschalen und Gongs berühren verschiedene Sinneskanäle und geben so dem Zuhörer mehr Möglichkeiten, die Fantasie spielen zu lassen. In Verbindung mit den Worten führen sie den Zuhörer in einen leichten Trancezustand, der in diesem Fall eine reduzierte Außenwahrnehmung und eine Fokussierung auf das innere Erleben meint. Die Klänge der Klangschalen und Gongs spielen bei der Tranceinduktion, der Gestaltung und bei der Verwendung von Affirmationen eine stark unterstützende Rolle.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Seminar im Traumland!



Urvertrauen

Förderung der Beziehungsfähigkeit in Verbindung der westlichen Pädagogik mit östlichen Lebensweisen.

Was wir nicht oder zumindest wenig lernen, ist zu nehmen, verwöhnt zu werden, sich zu füllen mit Weichheit, Zärtlichkeit, Wärme, mit einem Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit, mit der archaischen, egoistischen, charmanten Selbstverständlichkeit eines Kleinkindes, zu nehmen ohne zu hinterfragen: „Was muss ich dafür geben?“ oder „Wie könnte ich wieder gut machen, was mir jetzt gegeben wird?“

Ich möchte Sie auffordern sich einmal Gedanken zu machen, Gedanken über sich selbst. Wie ist das bei Ihnen? Können Sie ein Geschenk frei, glücklich und selbstverständlich annehmen? Können Sie Erfolg, Glück und Zärtlichkeit als etwas annehmen, das Ihnen selbstverständlich zusteht? Und wie ist es, wenn Sie Verantwortung übernehmen „MÜSSEN!“ Denken Sie darüber nach, oder ist es für Sie ebenfalls selbstverständlich? – Ein gutes Gefühl? –

Der eine oder andere mag sich von diesem kleinen Gedankenspiel nicht angesprochen fühlen. Aber die meisten Menschen, gleich welchen Alters, die zu uns Klangpädagogen in die Praxis kommen sind „nicht genährte Kleinkinder“. Sie leiden unter der Verantwortung des Alltags und sind für Stress sehr anfällig. Spannungen haben sich aufgebaut, Verhärtungen, die die Beweglichkeit und Lernfähigkeit immer mehr einschränken. Ein Gefühl von Frustration stellt sich ein. Anstatt sich Gutes zu tun, verwenden so viele Menschen die wunderbare Kreativität und Kraft, die wir alle in uns tragen, gegen sich selbst. Hier setzen wir an und beginnen das Leben noch einmal von vorn – mit dem Ziel ganz geboren zu werden. Wir werden erkennen, wie viel Urvertrauen jeder von uns in sich selbst trägt. Sie werden Methoden und theoretisches Fundament erleben und erlernen, die es Ihnen und Ihren Klienten wieder ermöglicht mit dem Urvertrauen zu kommunizieren und ein Fundament zu schaffen, auf dem eine gesunde Beziehungs-, Lern- und Stressfähigkeit wieder möglich wird.

In dem Seminar Urvertrauen schaffen wir die Basis für eine Neugeburt. Sie erfahren und erlernen in Gruppen anwendbare Methoden im Klangraum. Im Aufbau-seminar „Rituale zur Bewältigung von Lebensübergängen,“ erleben Sie, dass es ist immer Zeit ist für den Beginn einer glücklichen Kindheit und eines selbstbestimmten Lebens“

Weiterbildung zum Klangpädagogen nach Peter Hess®

Arbeitsfelder

- Lernberatung
- Fördernde Gruppenarbeit in Kindergärten, Bildungseinrichtungen, Jugendzentren
- Päd. Begleitung in Einzel- und Gruppenarbeit für Frauen, Männer, Kinder und Jugendlichen
- Päd. Begleitung von Familien in Krisen
- Vorträge
- Workshops zur Weiterbildung von Erziehern, Lehrern, Eltern, Therapeuten
- Projektarbeit in Kindergärten, Jugendzentren, Schulen, Altenpflegeeinrichtungen, Gemeinden
- usw. ...



Weiterbildungsübersicht

Fachseminare zur Orientierung

Die Fachseminare "Fantasie – und Klangreisen 1" sowie "Urvertrauen 1" gehören inhaltlich zur Weiterbildung Klangpädagogik nach Peter Hess.

Die Aufbau-seminare finden Sie in dem

Block 1 - Thema: Lernberatung und in dem

Block 3 - Thema: Rituale zur Bewältigung von Lebensübergängen.

Die Fachseminare sind zur Orientierung, Kennen lernen des Lehr- und Lernstils und zur Entscheidungsfindung auf Teilnehmer- und Institutebene gedacht.

Leitung



Petra Emily Zurek

ist Erzieherin, Tänzerin und Kinesiologin. Aus ihrer 25 jährigen pädagogischen Arbeit, vielen Weiterbildungen und Erfahrungen entwickelte sie zusammen mit Peter Hess die Weiterbildung Klangpädagogik. Sie ist Ausbildungs- und Fachbereichsleiterin im Institut.

Ziele

Förderung:

- des freien und freudigen Lernens
- der Kreativität
- der Bereitschaft zur Wahrnehmung
- des gesunden Bewusstseins seiner Selbst und der Umgebung
- der gesunden Beziehung in Distanz und Nähe
- der Körpersensibilisierung
- des Umgangs mit Angst, Unsicherheit, Schwäche und Trauer
- des Selbstwertgefühls
- der Bereitschaft Aufgaben, Probleme anzugehen und zu lösen
- des Urvertrauens
- der Wahrnehmung von Wut als positives, kreatives Gefühl
- des Lebensinns und der Träume, Wünsche und Ziele
- der Phantasie und der Magie des Lebens
- des selbstbestimmten Lebens

Die Fachseminare können auch unabhängig von der Weiterbildung besucht werden.

Die Weiterbildung umfasst 300 Unterrichtsstunden. Nach erfolgreichem Abschluss erhalten die Teilnehmer/innen ein Zertifikat, dass sie berechtigt den Titel Klangpädagoge/ Klangpädagogin nach Peter Hess zu führen und in diesem Rahmen tätig zu sein.

Peter Hess

studierte Pädagogik, Psychologie und Physikalische Technik (FH). Neben seiner Tätigkeit als Dipl. Ingenieur und Berufsschullehrer machte er 1984 seine ersten Erfahrungen mit traditionellen Klängen und Klangschalen in Bhaktapur, Nepal. Diese zentrale Erfahrung wurde zur Grundlage der später von ihm entwickelten Klangmassage.



Inhalte der Weiterbildung

Fachseminar: "Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen 1"
 Fachseminar: "Urvertrauen"

- Beginn** Das Menschenbild der Klangpädagogik nach Peter Hess
Die Lerntypen
- Block 1** Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit in Theorie und Praxis
Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen in der Lernberatung 2
- Block 2** Lösungsfokussierte Kurzzeitberatung
Ressourcenorientierte Biografiearbeit
- Block 3** Grundlagen der Psychopathologie
Rituale zur Bewältigung von Lebensübergängen
- Supervision**
- Abschluss** Kolloquium, Zertifikatsvergabe und festlicher Abschied

Der Beginn, die Supervision und der Abschluss finden jeweils an einem Wochenende statt. Die Blöcke umfassen eine Woche. Der Gesamtumfang der Weiterbildung beträgt ca. 300 Unterrichtsstunden.

Anmeldung

Klangmassage

nach Peter Hess®

Institut für Klang-Massage-Therapie
 Ortheide 29 · D-27305 Uenzen
 Tel.: +49 (0)4252-939809 · Fax: +49 (0)4252-3436
 Email: info@klang-massage-therapie.de · www.klangpaedagogik.de

Für Fragen zur Weiterbildung erreichen Sie Petra Emily Zurek unter folgender Email-Adresse: info@klangpaedagogik.com

Hiermit melde ich mich zu folgendem Seminar an. Die Teilnahme- und Zahlungsbedingungen habe ich zur Kenntnis genommen.

- Seminar „Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen“
- Seminar „Urvertrauen“

Bitte schicken Sie mir weitere Informationen über die

- Weiterbildung Klangpädagogik nach Peter Hess®

Die Anmeldung erfolgt ausschließlich in schriftlicher Form. Mit der Bestätigung durch das Institut erhalten Sie eine Rechnung über die Seminargebühren mit Angabe des Zahlungstermins zugesandt. Um Ihren Platz zu sichern, müssen Sie rechtzeitig zum Zahlungstermin die Seminargebühr überweisen.

Seminargebühren: € 50,- bei Absage bis vier Wochen vor Seminarbeginn. Danach muss der volle Preis bezahlt werden, wenn keine Ersatzperson gefunden werden kann.

Jede Teilnehmerin/jeder Teilnehmer trägt die volle Verantwortung für sich und ihre/seine Handlungen inner- und außerhalb der Gruppe und muss für verursachte Schäden selbst aufkommen. Wir weisen darauf hin, dass in unseren Seminaren keine Heilbehandlungen erfolgen.

Adresse:

Datum und Unterschrift



Klangpädagogik

nach Peter Hess®



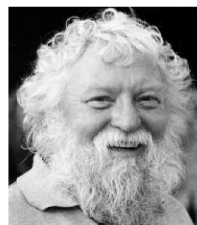
*Konzept der
berufsbegleitenden Weiterbildung
Klangpädagogik nach Peter Hess®*

Inhalt

Vorwort von Peter Hess		Seite	3
Entstehung der Klangpädagogik von Petra Emily Zurek		Seite	4
Fachseminare zur Orientierung			
	Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen 1	Seite	7
	Urvertrauen 1	Seite	8
Weiterbildung			
Beginn	Das Menschenbild der Klangpädagogik nach Peter Hess	Seite	9
	Die Lerntypen	Seite	9
Block 1	Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit in Theorie und Praxis	Seite	10
	Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen in der Lernberatung 2	Seite	10
Block 2	Lösungsfokussierte Kurzzeitberatung	Seite	11
	Ressourcenorientierte Biografiearbeit	Seite	12
Block 3	Grundlagen der Psychopathologie	Seite	13
	Rituale zur Bewältigung von Lebensübergängen, Urvertrauen 2	Seite	14
Supervision		Seite	16
Abschluss	Kolloquium, Zertifikatsvergabe und festlicher Abschied	Seite	17
Zeitraumen	Drei Wochen plus drei Wochenende innerhalb von ca. 1,5 Jahren	Seite	17
	Zwei vorausgehende verbindliche Fachseminare in eigener Zeitgestaltung		
Leitung, Begleitung und Dozenten			
		Seite	18
Erfahrungsbericht aus der 1. Weiterbildung Klangpädagogik 2001–2003			
		Seite	21
Kontaktadressen			
		Seite	23

Vorwort von Peter Hess

Mit der Klangpädagogik ist eine wirkungsvolle Methode entstanden, die Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen eine gute Grundlage zur freien und kreativen Entfaltung geben kann. Wir leben in einer Gesellschaft, die nach äußeren Werten orientiert ist. Innere Werte zerfallen mehr und mehr im Außen. Das macht orientierungslos, haltlos, ziellos, produziert Unsicherheit und Ängste. Die Folgen sind in der Regel all die psychischen und pädagogischen Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben.



Peter Hess

Die Klangpädagogik hat, wie die Klangmassage, ihren Ursprung in der vedischen Heilkunst, die schon vor 5000 Jahren den Menschen ganzheitlich gesehen hat, um so Körper, Geist und Seele in Einklang, in Harmonie zu bringen. Ein Mensch, der in Harmonie ist, ist in seiner Mitte, selbstbestimmt und bereit Aufgaben anzugehen und zu lösen. Die vielen positiven Erfahrungen in der Arbeit mit der Klangmassage mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen haben uns angespornt diese Methode für den pädagogischen Bereich weiterzuentwickeln. Wir haben uns dazu mit weiteren ressourcenorientierten Methoden auseinandergesetzt, einige ausgewählt und mit den Elementen des Klanges verbunden, um sie so in die Klangpädagogik unterstützend zu integrieren. Die Klangpädagogik ist für viele pädagogische Bereiche eine wertvolle und unterstützende Methode. Sie bietet oft Lösungsansätze, positive Antworten auf die Schwierigkeiten der Menschen in unserer Gesellschaft.

Entstehung der Klangpädagogik von Petra Emily Zurek

Die Grundlage zur Entwicklung der Klangpädagogik waren die vielen positiven Erfahrungen, die meine Mitarbeiterinnen und ich im Regenbogenhaus, einem Zentrum für ganzheitliche Pädagogik, mit der Klangmassage bei entwicklungsbedürftigen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gemacht haben. Diese Erkenntnisse habe ich in Seminaren an viele TeilnehmerInnen aus dem pädagogischen Bereich weitergegeben.



Petra Emily Zurek

Grundlegend war für Peter Hess und mich die Erkenntnis, dass die freudige, kreative Lern-, Beziehungs- und Lebensfähigkeit in der frühesten Kindheit geprägt wird. Wird ein Säugling oder Kleinkind seinen Bedürfnissen und gesetzten Signalen entsprechende Erfahrungen machen, so wirkt sich das prägend auf das gesamte "Sein" als Kind, Jugendlicher und Erwachsener aus.

Beobachtungen und Erfahrungen, die wir bei Kleinkindern bei dem Volksstamm der Newars in Nepal gemacht haben, hat uns viel über das Thema "Urvertrauen" (C.G. Jung, Milton H. Erickson) nachdenken lassen. Bei den Newars wird bei Kleinkindern in beispielhafter Weise Urvertrauen gelegt. Diese Grundlage gibt Sicherheit und Stabilität für zukünftiges Leben. Das kann einer der Gründe sein, dass die Newars trotz schwieriger Umstände ihr Leben so gut meistern, glücklich sind. Auch in der Literatur fanden wir – z.B. bei Jean Liedloff – Forschungen zum Thema der Wirkung traditioneller Lebensweise auf den Menschen.

In unserer leistungsorientierten Gesellschaft leisten wir uns in der Regel die solide Grundlage des Urvertrauens nicht mehr. Die Folgen sind unter anderem Unsicherheit, Angst vor der Zukunft, Orientierungslosigkeit, Unfähigkeit Aufgaben anzugehen und zu meistern.

Die Arbeit mit der Klangmassage und Klang mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen hat uns immer wieder gezeigt, dass die Menschen zu sich finden, zur Mitte kommen und dadurch eine stabile Grundlage gelegt wird Aufgaben anzugehen und zu meistern. Auf dieser Grundlage baut die Klangpädagogik, ergänzt durch andere Methoden in Verbindung mit Klang auf.

Verbunden mit einer den Klienten gegenüber achtsamen Haltung entstand so ein pädagogisches, lösungsorientiertes, ressourcenorientiertes, östliche und westliche Erfahrungen verbindendes Beratungsprogramm. In der praktischen klangpädagogischen Arbeit verbinden wir diese grundlegenden Erkenntnisse mit dem Wissen über Wahrnehmung, Lernen, Gehirn- und Körperfunktionen. Die praktischen Ideen sind zum großen Teil mit Kindern im Klangraum initiiert worden.

Aus diesen immer wiederkehrenden Erfahrungen im Laufe von acht Jahren und dem Wunsch von Familien und Seminarteilnehmern mit dieser Methode begleitet zu werden und zu arbeiten, ist das Konzept der Klangpädagogik als Weiterbildung entstanden. Zielsetzung dabei ist die Kompetenzerweiterung in verschiedenen Arbeitsfeldern. Diese sind:

Arbeitsfelder:

- Lernberatung
- Fördernde Gruppenarbeit in Kindergärten, Bildungseinrichtungen, Jugendzentren
- Päd. Begleitung in Einzel- und Gruppenarbeit für Frauen, Männer, Kinder und Jugendliche
- Päd. Begleitung von Familien in Krisen
- Vorträge
- Workshops zur Weiterbildung von Erziehern, Lehrern, Eltern, Therapeuten
- Projektarbeit in Kindergärten, Jugendzentren, Schulen, Altenpflegeeinrichtungen, Gemeinden
- usw. ...

Ziele:

Förderung:

- des freien und freudigen Lernens
- der Kreativität
- der Bereitschaft zur Wahrnehmung
- des gesunden Bewusstseins seiner selbst und der Umgebung
- der gesunden Beziehung in Distanz und Nähe
- der Körpersensibilisierung
- des Umgangs mit Angst, Unsicherheit, Schwäche und Trauer
- des Selbstwertgefühls
- der Bereitschaft Aufgaben, Probleme anzugehen und zu lösen
- des Urvertrauens
- der Wahrnehmung von Wut als positives, kreatives Gefühl
- des Lebenssinns und der Träume, Wünsche und Ziele
- der Fantasie und der Magie des Lebens
- des selbstbestimmten Lebens

Grundlagen in der Zusammenfassung:

- Ursprüngliche Bedürfnisse des Menschen im Kontext des Kontinuums
- Gehirn- und Körperfunktionen in Bezug auf Lernen und Entwicklung
- neueste Lern- und Wahrnehmungsforschung
- Klangforschung
- Instrumentenkenntnis
- Diagnostik
- systemisches, ressourcen- und lösungsorientiertes Denken und Handeln

Die Klangpädagogik nach Peter Hess® ist eine vom Europäischen Fachverband für Klang-Massage-Therapie e.V. anerkannte Weiterbildung. Die Zulassung als Klangpädagogin / Klangpädagoge nach Peter Hess® wird nach der erfolgreichen Teilnahme an allen Weiterbildungseinheiten, der Abgabe der Fallarbeit sowie dem Kolloquium sowohl vom Institut für Klang-Massage-Therapie, als auch vom Europäischen Fachverband für Klang-Massage-Therapie e.V. bescheinigt.



Fachseminare

Gestaltung gezielter Fantasie- und Klangreisen 1

Fantasie – Trance – Affirmation

Mit gestalteten Fantasiereisen sprechen wir eine Einladung aus, innezuhalten und sich durch Bilder und Impulse in die innere Wirklichkeit zu begeben.

Fantasiereisen erleichtern das Loslassen von gewohnten Denkschemata und es ergeben sich neue Möglichkeiten für ein produktiv – schöpferisches Denken. Fantasiereisen wirken bewusstseinsweiternd, weil die Welt mit anderen, sonst weniger genutzten Fähigkeiten des Gehirns wahrgenommen wird und fördern somit das Lernen. Im Aufbau-seminar, das im Rahmen der ganzheitlichen Lernberatung der Klangpädagogik – Weiterbildung stattfindet, wird das Thema des Lernens durch Fantasiereisen vertieft.

„Fantasie ist wichtiger als alles Wissen.“ Albert Einstein

Die Klangpädagogik sieht im Menschen zuallererst das „Kindliche“. Klangpädagogen versuchen mit verschiedenen Methoden wieder zu erwecken, was die meisten Erwachsenen verloren zu haben glauben: Im Hier und Jetzt zu leben, wahrzunehmen und zu genießen...

Hinter den Bildern der Fantasie verbergen sich aber auch unsere Erinnerungen, Erfahrungen, Vorstellungen, Prägungen, Gedanken und Ideen. Daher sollten Sie sich vor dem Formulieren von Fantasiereisen zuerst über den Einsatz von Sprachmustern informieren. Die Sprache lenkt die Fantasie und hat so einen sehr verantwortlichen und verbindenden Charakter. Durch den Klang der Klangschale wird die Wirkung der Worte auf die neuronalen Verbindungen vertieft.

Mit ihrer ausgleichenden, harmonisierenden und beruhigenden Wirkung laden die Klänge ein, sich gelassen und leicht in die Welt der Fantasie zu begeben. Die Klänge von Klangschalen und Gongs berühren verschiedene Sinneskanäle und geben so dem Zuhörer mehr Möglichkeiten, die Fantasie spielen zu lassen. In Verbindung mit den Worten führen sie den Zuhörer in einen leichten Trancezustand, der in diesem Fall eine reduzierte Außenwahrnehmung und eine Fokussierung auf das innere Erleben meint. Die Klänge der Klangschalen und Gongs spielen bei der Tranceinduktion, der Gestaltung und bei der Verwendung von Affirmationen eine stark unterstützende Rolle.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Seminar im Traumland!

Urvertrauen

Förderung der Beziehungsfähigkeit in Verbindung der westlichen Pädagogik mit östlichen Lebensweisheiten

Was wir nicht oder zumindest wenig lernen, ist zu nehmen, verwöhnt zu werden, sich zu füllen mit Weichheit, Zärtlichkeit, Wärme, mit einem Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit, mit der archaischen, egoistischen, charmanten Selbstverständlichkeit eines Kleinkindes, zu nehmen ohne zu hinterfragen: „Was muss ich dafür geben?“ oder „Wie könnte ich wieder gut machen, was mir jetzt gegeben wird?“

Ich möchte Sie auffordern sich einmal Gedanken zu machen, Gedanken über sich selbst. Wie ist das bei Ihnen? Können Sie ein Geschenk frei, glücklich und selbstverständlich annehmen? Können Sie Erfolg, Glück und Zärtlichkeit als etwas annehmen, das Ihnen selbstverständlich zusteht? Und wie ist es, wenn Sie Verantwortung übernehmen „MÜSSEN!“ Denken Sie darüber nach, oder ist es für Sie ebenfalls selbstverständlich? – Ein gutes Gefühl? –

Der eine oder andere mag sich von diesem kleinen Gedankenspiel nicht angesprochen fühlen. Aber die meisten Menschen, gleich welchen Alters, die zu uns Klangpädagogen in die Praxis kommen sind „nicht genährte Kleinkinder“. Sie leiden unter der Verantwortung des Alltags und sind für Stress sehr anfällig. Spannungen haben sich aufgebaut, Verhärtungen, die die Beweglichkeit und Lernfähigkeit immer mehr einschränken. Ein Gefühl von Frustration stellt sich ein. Anstatt sich Gutes zu tun, verwenden so viele Menschen die wunderbare Kreativität und Kraft, die wir alle in uns tragen, gegen sich selbst.

Hier setzen wir an und beginnen das Leben noch einmal von vorn – mit dem Ziel ganz geboren zu werden. Wir werden erkennen, wie viel Urvertrauen jeder von uns in sich selbst trägt. Sie werden Methoden und theoretisches Fundament erleben und erlernen, die es Ihnen und Ihren Klienten wieder ermöglicht mit dem Urvertrauen zu kommunizieren und ein Fundament zu schaffen, auf dem eine gesunde Beziehungs-, Lern- und Stressfähigkeit wieder möglich wird.

In dem Seminar Urvertrauen schaffen wir die Basis für eine Neugeburt. Sie erfahren und erlernen in Gruppen anwendbare Methoden im Klangraum. Im Aufbau-seminar „Rituale zur Bewältigung von Lebensübergängen,“ erleben Sie, dass es immer Zeit ist für den Beginn einer glücklichen Kindheit und eines selbstbestimmten Lebens.



Weiterbildung

Menschenbild, Lehr- und Lernstil der Klangpädagogik nach Peter Hess®

In einem theoretischen Teil werden Menschenbild, Arbeitsfelder, Ziele und Methoden der Klangpädagogik aufgezeigt. Jeder Teilnehmer sollte dadurch in die Lage versetzt werden die Klangpädagogik einer Familie, einem Lehrer oder Erzieher professionell und sicher darstellen zu können. Dies ist eine Voraussetzung, um schon während der Weiterbildung praktisch arbeiten zu können.

Lerntypen erkennen

„Lernen mit Kopf, Herz und Hand“ (Pestalozzi)

Schon sehr früh erkannten Pädagogen, Philosophen und Psychologen, dass vielfältige Sinneserfahrungen für die kindliche Entwicklung wichtig sind. So sagte der Philosoph John Locke (1632-1704): „Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen war.“

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts begannen Psychologen damit sich mit der Ganzheitlichkeit auseinander zu setzen. Sie begründeten die Ganzheitspsychologie.

In der Klangpädagogik geben wir dem Thema des ganzheitlichen Lernens auch im Rahmen der Lerntypen Raum. Verschiedene Voraussetzungen müssen erfüllt sein, um leicht, konzentriert und fröhlich lernen zu können. In dem ersten Seminar widmen wir uns diesem Thema, damit die TeilnehmerInnen ihren eigenen Lerntyp erkennen und so die Möglichkeit haben ihre Lernfähigkeit zu fördern und sich selber das Lernen zu erleichtern. Mit dem Wissen, das unter anderem im 1. Block zum Thema Lernberatung erworben wird, können so sehr schnell die Erfahrungen und das Gelernte in Workshops oder Beratungsstunden für Eltern, Lehrer, Erzieher, Kinder und Jugendliche angewendet werden.

Block 1

Lernberatung: Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit in Theorie und Praxis

Ein Schwerpunkt der Klangpädagogin / des Klangpädagogen ist die Förderung der Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die in Kindergarten, Schule und Beruf an ihre Belastungsgrenzen kommen, obwohl sie ihre Kapazitäten nicht voll ausschöpfen.

In diesem Seminar beleuchten wir dieses Phänomen aus neurophysiologischer Sicht und zeigen, wie in gezielten klangpädagogischen Settings Interventionen gesetzt werden und Lernförderung geschieht.

Zunächst geht es um den Aufbau des Gehirns und seiner Funktionen in Bezug auf das Lernen.

Wo, wie und wodurch verarbeiten wir Menschen unsere Eindrücke aus unserem Leben? Was ist erforderlich, damit ganzheitliches Lernen mit Körper, Seele und Geist geschehen kann?

So öffnet sich der Blick auf die Auswirkungen der ganzheitlichen Wahrnehmung auf die gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Weiterhin führen neuropsychologische Zusammenhänge zwischen Gehirnfunktionen, Lernen und Verhalten zu neuen Erkenntnissen, welche die Wirkungsweise der klangpädagogischen Arbeit verdeutlichen.

Das klangpädagogische Setting in der Lernberatung

Anhand des Dominanzprofils nach Carla Hannaford wird eine erste pädagogische Diagnose erstellt. Entsprechend des Dominanztyps erfolgt eine gezielte Klangmassage zur Bearbeitung von Lernstress. In Abstimmung auf die Ressourcen des Klienten wird eine individuelle Fantasiereise zur Bahnung und Festigung neuer Lernmöglichkeiten formuliert. Durch eine gezielte Entstressung von Buchstaben und Zahlen am Gong kann konzentriertes Schreiben und Rechnen wieder geschehen. Dieses klangpädagogische Setting ermöglicht in einem spielerischen Rahmen das Aufspüren, Bearbeiten und Lösen von Lernblockaden.



Block 2

Lösungs- und ressourcenorientiertes Denken und Handeln

Teil 1: Lösungsfokussierte Kurzzeitberatung

Wir können Probleme gewissermaßen als Hindernisse im Lebensstrom betrachten, an denen wir etwas lernen können, wenn wir sie überwinden, wenn sich diese Wirbel dem Fluss anpassen und in ihm auflösen.

Der Umschwung vom Problem- in den Lösungszustand ist, wie Wittgenstein ausdrückt, ein Wechsel von der Welt des Unglücklichen in die Welt des Glücklichen. Die lösungsfokussierte Kurzzeitberatung ist durch eine radikale Hinwendung zu Lösungen gekennzeichnet, indem sie ihren Schwerpunkt auf Zukunfts- und Ressourcenorientierung wie auf Handlungen anstatt auf innere Prozesse legt.

Sie ist eine Gesprächsmethode, bei der die Gesprächsführung eine hypnotherapeutische Tranceinduktion zur Erfahrung von Lösungen ist.

Menschen, die mit einem Wunsch nach Hilfe kommen, werden als grundsätzlich fähig und willens angesehen, ihre Probleme aus eigener Kraft zu lösen. Grundlegend ist ein humanistisches Menschenbild, das besagt, dass jeder Mensch ein aktiver Gestalter seiner eigenen Existenz ist. Er trägt all die Ressourcen in sich, die es ihm ermöglichen, nicht nur selbstverwirklichend zu handeln, sondern in der Verwirklichung dessen, woran er glaubt, seine Existenz zu transzendieren und damit sein Leben mit Sinn zu erfüllen.

Durch die Berührung mit Klang in der Arbeit mit Klangschalen wird ein Verinnerlichungsprozess angestoßen, der den Menschen einlädt, auf sich selber zu hören und Kontakt mit seinen inneren Qualitäten, dem Urvertrauen, aufzunehmen. Das Gefühl des Eigenwertes wird dabei neu definiert und führt zu der Gewissheit, dass die Lösungen und Antworten auf die in der Beratung formulierte Frage bezüglich des Zieles und des Weges in uns selbst zu finden sind.

„Menschen jeden Alters in Verbindung mit Klangarbeit lösungsorientiert zu beraten, bedeutet für mich nicht nur einen methodischen Wechsel, sondern sie ist logisch konsequent. Und sie tut nicht zuletzt meiner eigenen Psyche gut!“

Teil 2: Ressourcenorientierte Biografiearbeit

Um Zugang als Klangpädagogin zu familiären Wirklichkeiten zu bekommen wird in dieser Einheit einerseits einiges nützliches „Handwerkszeug“ aus den verschiedenen Schulen vorgestellt wie: zirkuläre und hypothetische Fragen sowie die Arbeit mit dem Genogrammen. Andererseits wird dem Phänomen der Resonanz als Grundprinzip von lebendigen Systemen die ihr gebührende Beachtung in der Klangpädagogik zukommen.

Resonanz ist im klangpädagogischen Verständnis in zweierlei Hinsicht zu verstehen. Einerseits in einem physikalisch-akustischen Sinne, das Mitschwingen eines Körpers beim Erklingen seines Eigentones und andererseits als emotionale Resonanz, als Beziehungsphänomen und meint damit das Mitsprechen von Gefühlen beziehungsweise den Wiederhall, den Gefühle, Gedanken, Äußerungen anderer Menschen bei mir auslösen.

Resonanz bringt etwas miteinander in Beziehung, sie stiftet Beziehung. Übertragen auf den zwischenmenschlichen Bereich ist das Erfahren emotionaler Resonanz der Basisfaktor von Beziehungen überhaupt, der zentrale Wirkfaktor jeder pädagogischen Interaktion. Die Bedeutung der Klangarbeit kann in diesem Zusammenhang nicht hoch genug bewertet werden, da ihr aufgrund der Verbindung akustisch-physikalische Resonanz mit der Resonanz als emotionales Erziehungsgeschehen in der pädagogischen Arbeit diese zentrale Bedeutung zukommt.

Das klangpädagogische Setting in der ressourcenorientierten Biografiearbeit:

Durch die Klanggestaltung einer „Time-Line“ wird es wieder möglich mit den eigenen Ressourcen in Resonanz zu kommen und so die persönliche Lebenslinie neu zu entdecken.

Das hierfür entwickelte klangpädagogische Setting unterstützt, formt, leitet mit den Klängen von Klangschalen und Gongs hinein in den „Tanz des Lebens“ – in die eigene Lebendigkeit – so werden die wiederentdeckten Ressourcen verstärkt, ihnen wird Kraft gegeben.

Auf diese Weise kann mit Klienten an der Umgestaltung von der Problem-Fokussierung hin zur Lösungs-Fokussierung ihrer Lebens-Geschichte ein neues Selbstbild erarbeitet werden. Durch den spezifischen Einsatz von Klang und Bewegung manifestiert sich diese Umgestaltung auch im Körpergedächtnis. Die eigene Wahrnehmungsveränderung der persönlichen Lebensbewältigungsstrategien spiegelt sich auch in Ausstrahlung und Körperhaltung.



Block 3

Teil 1: Grundlage der Psychopathologie

Klang wird nach Hazrat Inayat Khan (1960/1987) als alles durchdringende Energie verstanden, die auch den menschlichen Körper durchdringt und sich in dieser Verkörperung manifestiert. Der Mensch stimmt seine Wahrnehmung darauf ab, indem er den Innenraum seines Körpers für diese subtile Energie öffnet und sich so auf diese Energieresonanz vorbereitet. Durch Klang erzeugte Resonanz wird als materieller, d.h. akustisch physikalischer Prozess (mit der entsprechenden Auswirkung auf den menschlichen Organismus) und einem transmateriellem Prozess, bei dem mentale Ereignisse, wie die emotionale Resonanz im Vordergrund stehen, fühlbar.

Demnach ist Resonanz und auch jedes Klanggeschehen immer materiell und immateriell, physisch (soma-tisch, vegetativ, hirnganisch, hormonell usw.) und psychisch (mental, emotionell, transverbal, spirituell) zu verstehen. Eine dialogische Wechselwirkung verbindet Psyche und Soma.

Diese dialogische Wechselwirkung macht deutlich, wie wichtig ein fundiertes Wissen über psychische Grundfunktionen, pathologische Symptome und deren mögliche Ursachen ist. Nicht nur um Symptome zu erkennen, die medizinischer oder psychotherapeutischer Behandlung bedürfen, sondern auch um einen sicheren Blick für psychische oder organische Symptome zu entwickeln die eine Kontraindikation für Klang darstellen können.

Abu Hafs as- Sahrawardi schrieb :„Klang erweckt im Herzen nichts, was nicht schon da ist“. Dieser heute sicher immer noch gültige Satz impliziert jedoch auch, dass auch während einer Klangmassage Symptome auffallen oder auftreten können, die entweder ganz natürlich sind oder weiterer Abklärung bedürfen.

Das Seminar „Grundlagen der Psychopathologie“ stattet Sie mit dem nötigen Wissen aus, um auch in schwierigeren Situationen verantwortungsvoll entscheiden und handeln zu können und zu erkennen ob pädagogischer, therapeutischer oder medizinischer Bedarf vorliegt.

Teil 2: Rituale zur Bewältigung von Lebensübergängen

Unvertrauen 2 – es ist immer Zeit für den Beginn einer glücklichen Kindheit und eines selbstbestimmten Lebens

„Die Geburt ist nicht ein augenblickliches Ereignis, sondern ein dauernder Vorgang. Das Ziel des Lebens ist es, ganz geboren zu werden ... zu leben bedeutet, jede Minute geboren zu werden.“

(aus Zen-Buddhismus und Psychoanalyse)

Seit Alters her gliedert man den menschlichen Lebenslauf in Abschnitte, Phasen oder Stufen. So sieht Shakespeare in der Komödie „Wie es Euch gefällt“ den Lebenslauf des Menschen als siebenaktiges Stück. Auch Steiner sieht in seiner anthroposophischen Philosophie das Leben des Menschen in einen siebenjährigen-Rhythmus gegliedert. Die wissenschaftlichen Versuche, die Entwicklung des Menschen in Stufen einzuteilen scheint dem menschlichen Bedürfnis nach Ordnung und Überschaubarkeit zu entspringen.

Je nach Entwicklungsstufe ist unser Leben von bestimmten Entwicklungs- und Reifezuständen geprägt. Zwischen den einzelnen Entwicklungsstufen liegt ein deutlich erkennbarer Einschnitt, der als rascher Übergang, als Veränderung sichtbar wird. Diese Lebensübergänge werden häufig mit möglichen Krisenzeiten gleichgesetzt (z.B. bei Kroh 1944, Dahlke 1995, u.v.a.).

Aber nicht nur die Übergänge zu den einzelnen Lebensphasen (Geburt, Pubertät, Abnabelung vom Elternhaus, Heirat, Krise der Lebensmitte und Tod), sondern auch bestimmte Lebensereignisse wie die Geburt eines Kindes, ein Umzug, eine Hochzeit, die erste Liebe, eine Kündigung oder eine Trennung / Scheidung kann dazu führen, dass Menschen die Hilfe einer Klangpädagogin / eines Klangpädagogen suchen.

In früheren Zeiten oder auch heute noch in Völkern die nahe an alten Traditionen leben (z.B. die Newars in Bhaktapur, Nepal) gab und gibt es Rituale, die einen Lebensübergang kennzeichneten und ihn dadurch bewusster erlebbar machten. Unser Gedanke in der Klangpädagogik ist, dass Rituale erleichternd wirken, da der Vorgang in einem entsprechenden Rahmen stattfindet. Mit der Kommunion, Firmung oder vielleicht sogar mit dem Erhalt des Führerscheins, dem Abschluss der Schule gibt es auch in unserem Alltag Möglichkeiten bewusste Lebensübergänge zu gestalten.



Die praktischen Methoden in der Klangpädagogik finden zum großen Teil in sogenannten *Settings* statt. Auch hier gibt es einen Rahmen in dem sich ein Ritual zu einem Thema abspielt. Dieses Thema befasst sich häufig mit krisenhaften Lebensübergängen und lässt im rituellen Erleben neue Möglichkeiten und Verarbeitungen entstehen.

In dieser Einheit erleben wir die einzelnen *Settings* im Klangraum integrativ. Zusammen mit einer Psychologin erfahren wir ihre Wirkung auf die Psyche des Menschen. Auf dieser theoretischen Grundlage werden Möglichkeiten erarbeitet die Methoden einzusetzen. Es wird durch praktisches Üben die Sicherheit im Umgang mit Klienten erweitert.

Da die Teilnehmer Inn zum Zeitpunkt dieses Seminars bereits einen langen Weg im Rahmen der Klangpädagogik gegangen sind, wollen wir der eigenen Entwicklung bewusst Raum geben. Jeder Einzelne/ jede Einzelne hat hier die Möglichkeit eigene Veränderungen bewusst wahrzunehmen und sich in einem Ritual damit zu verbinden und zu versöhnen.



Supervision

Standortbestimmung

„Unter Supervision verstehe ich die begleitende Reflexion von Erfahrungen, Fragestellungen und Konflikten im Zusammenhang mit der beruflichen Tätigkeit. Durch Supervision wird ein kreativer Dialog zwischen allen Beteiligten unterstützt, der eine Aktivierung und Nutzung der Ressourcen der Supervisanden weckt und schließlich Hilfe zur Selbsthilfe ermöglicht.“

„Als Supervisor bin ich der Fachmann für Supervision (nicht für Klangpädagogik), und als solcher bin ich verantwortlich für den Supervisionsprozess. Hierbei ist es meine Aufgabe, die jeweiligen Fachleute – hier die Klangpädagogen – in der Entwicklung ihrer Professionalität zu unterstützen.“

Einige Grundprinzipien systemischer Supervision:

- Supervision begegnet den Supervisanden respektvoll in ihrem Bezugsrahmen (*Rapport*)
- Supervision respektiert und nutzt die vorhandenen Fähigkeiten, Erfahrungen, Strukturen und Traditionen, Ressourcen usw. der Systemmitglieder für die Zusammenarbeit (*Utilisation*)
- Supervision achtet die fachliche und persönliche Kompetenz der Supervisanden und ihre Möglichkeiten zur Bewältigung von Konflikten und Problemen (*Eigenverantwortlichkeit*)
- Supervision unterstützt den kommunikativen Prozess, der ein gemeinsames Entwickeln von Strategien für die jeweiligen Fragen und Konflikte ermöglicht (*Koevolution*)
- Supervision nimmt die bedeutsamen organisatorischen und strukturellen Bedingungen wahr in ihren Auswirkungen auf Teams (oder Einzelpersonen) sowie auf Interaktions- und Kommunikationsprozesse (*Rekontextualisierung*).

Für eine ziel- und lösungsorientierte Supervisionsarbeit im Kontext der Weiterbildung Klangpädagogik sehe ich folgende Leitlinien:

- Aktivierung vorhandener Ressourcen
- Einführung neuer Perspektiven und Handlungsweisen
- Weckung kreativer Eigendynamik.

Praktisch umgesetzt werden kann dies durch die Beschäftigung mit dem Selbstbewusstsein und Selbst-Bild als Klangpädagogin, in themenorientierter Kleingruppenarbeit sowie durch unmittelbare Einbeziehung möglichst aller Seminarteilnehmer in die Fall-Supervision. In meiner Arbeit setze ich u.a. ein lösungs-fokussierte Interview, verschiedene Methoden der Visualisierung von Systemen (auch Aufstellungs- und Skulpturarbeit), Rollenspiele, Phantasie Reisen und kreative Medien.

Abschluss

Abschiede gestalten

Am Freitagabend werden die Teilnehmer mit Abschiedsritualen in das letzte Seminar hineinbegleitet. Trauer ist ein wichtiges Gefühl, wenn Menschen von Altgewohntem Abschied nehmen müssen und sich auf eine neue Lebenssituation einstellen. Wir werden erleben wie wir im Klangraum diesem Gefühl bewussten Raum geben können und so auch unseren Abschied gestalten. Am Samstagabend bereitet sich die Gruppe mit einem Fest auf den Abschluss und den Neuanfang vor, der dann am Sonntag feierlich zelebriert wird.

Kolloquium

In dieser Einheit finden die Teilnehmer einen Abschluss im Rahmen einer Reflektion durch die Weiterbildungsleiter Petra Emily Zurek und Peter Hess sowie eine unabhängige Sichtweise durch Christina Koller. Die Reflektion findet in einem offenen Gespräch – Kolloquium – in der Lerngruppe statt. Das Kolloquium in der Klangpädagogik versteht sich als lernförderndes und klangpädagogische Interventionsmöglichkeiten überprüfendes, offenes Gespräch. An diesem Gespräch sind jeweils eine Lerngruppe und mindestens zwei Prüfer beteiligt. Erfahrenes und Gelerntes soll schon während der Ausbildung in die Praxis umgesetzt werden. Im Kolloquium liegen die Fallarbeiten aus den unterschiedlichen Arbeitsfeldern vor. An diesen werden nochmals die vielfältigen Einsatzbereiche der Klangpädagogik deutlich. Jeder kann an den Beispielen der Praxisfälle noch einmal für sich überprüfen, wie er in diesem Fall gehandelt und die klangpädagogischen Handlungsmöglichkeiten umgesetzt hätte. Aufkommende Fragen, Unsicherheiten können nochmals geklärt werden, eine lernfördernde Korrektur wird gegeben. Diese Beispiele verfestigen und vertiefen nochmals die klangpädagogischen Prinzipien, erweitern den Handlungsraum und geben weitere Anregungen und Sicherheit für die folgende Praxis.

Leitung



Petra Emily Zurek

ist Erzieherin, Tänzerin, Kinesiologin und Ausbildungsleiterin in der Grundausbildung Klangmassage nach Peter Hess, Leitung und Entwicklung der Weiterbildung Klangpädagogik nach Peter Hess®. Sie gibt Fachseminare im In- und Ausland.

Petra Emily arbeitet seit 25 Jahren mit Kindern, Jugendlichen, geistig oder körperlich behinderten Menschen und Familien. Erfahrungen in Nepal, sowie die Grenzen der herkömmlichen Pädagogik haben sie bewogen neue Wege zu beschreiten. Im Laufe von 13 Jahren machte sie verschiedenste Weiterbildungen, u.a. in pädagogischer und psychologischer Kinesiologie, psychoanalytischer Pädagogik und lösungsorientierter Gesprächsführung. Sie gründete und leitete neun Jahre das Regenbogenhaus – ein Zentrum für ganzheitliche Pädagogik. Hier lebte und arbeitete sie zusammen mit ihrem Mann in Einzel- und Gruppenarbeit mit Kindern, Jugendlichen, Familien und Erwachsenen. Am Institut für Klang-Massage-Therapie leitet sie den Fachbereich Klangpädagogik.



Peter Hess

studierte Pädagogik, Psychologie und Physikalische Technik (FH). Neben seiner Tätigkeit als Dipl. Ingenieur und Berufsschullehrer machte er 1984 seine ersten Erfahrungen mit traditionellen Klängen und Klangschalen durch den Musikforscher Prof. Dr. Gert Wegner in Bhaktapur, Nepal. Diese zentrale Erfahrung wurde zur Grundlage der später von ihm entwickelten Klangmassage und Klangpädagogik.

Er ist Leiter und Gründer des Instituts für Klang-Massage-Therapie und Vorsitzender und Initiator des Europäischen Fachverbandes Klang-Massage-Therapie e.V. Gegenwärtig leitet Peter Hess Ausbildungs-seminare für Angehörige von pflegerischen, erzieherischen, medizinischen und therapeutischen Berufen und die Weiterbildung Klangpädagogik sowie Fachseminare im In- und Ausland. Inzwischen wird die Klangmassage, Klangpädagogik und Klangmassage-Therapie nach Peter Hess® über Deutschland hinaus auch z.B. in Österreich, Polen, der Schweiz, in Ungarn und Griechenland gelehrt und angewendet. Peter Hess hat grosses Interesse an der Forschung auf dem Gebiet der Klangmassage und Klangpädagogik. Er unterstützt zur Zeit Forschungsprojekte in Deutschland und Polen.

Begleitung



Christina Koller

Ist Dipl. Sozialpädagogin (FH), ausgebildet in der Klangmassage nach Peter Hess®. Sie ist Klangpädagogin® nach Peter Hess® und begleitete die erste Weiterbildung mit einer Dissertation (Pädagogik). Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Klang-Massage-Therapie und betreut als solche die Fallarbeiten und die Curriculumentwicklung der Klangpädagogik. Sie ist Geschäftsführerin des Europäischen Fachverbands Klang-Massage-Therapie e.V.

Dozenten



Karin Stemmer-Wisser

Studium der Erziehungswissenschaft und Biologie, Oberstudienrätin a.D., Psychologische Beraterin IAPP, ausgebildet in lösungsfokussierter Kurzzeitberatung, Weiterbildung in systemischer Familienberatung, Lehrerin für autogenes Training, ausgebildet in der Klangmassage nach Peter Hess® und Klangpädagogin®. Sie ist Seminarleiterin des Institutes für Klang-Massage-Therapie für Klangmassage 1 und 2 in Deutschland und den Niederlanden.



Angelika Suiver

Ist Erzieherin und Heilpädagogin, ausgebildet in der Klangmassage nach Peter Hess® und Klangpädagogin®. Sie ist tätig in den Bereichen Lern- und Wahrnehmungsförderung, Lebensbegleitung, Teamschulungen sowie Projektgestaltung in der Jugend- und Erwachsenenbildung. In all diesen Bereichen setzt sie die Klangpädagogik nach Peter Hess® als Schwerpunkt ein. Beim Institut für Klang-Massage-Therapie ist sie Seminarleiterin für Klangmassage 1 und 2. Als Dozentin leitet sie das Fachseminar „Klangmassage mit Kindern“ und „Klangmassage bei ADHS-ADS“ und zusammen mit Jessica Schadlu das Seminar „Abschied und Neuanfang“. Sie hat das Klangmassagelagerungsmaterial „TRÄUM!“ entwickelt.

**Jessica Schadlu**

M.A., geb. 1964, studierte Psychologie und vergleichende Religionswissenschaften (Schwerpunkt islamische Mystik) in USA und Ägypten. Studium der Psychotherapie und Psychiatrie an der Universität Innsbruck. Weiterbildung in Individualpsychotherapie/ A. Adler), Systemischer Therapie, Familientherapie und ressourcenorientierter Entwicklungstherapie. Langjährige psychotherapeutische Berufserfahrung im stationären und ambulanten Bereich. Kurs und Vortragstätigkeit im In- und Ausland. Im Institut für Klang-Massage-Therapie leitet sie zusammen mit Angelika Suiver das Seminar „Abschied und Neuanfang“.

**Lutz Döring-Linke**

Diplom-Soziologe, freiberuflicher Organisationsberater und Systemischer Supervisor (SG). Über zwanzigjährige Berufserfahrung in Bildungs-, Beratungs- und Behindertenarbeit. Ausgebildet in Methoden körperorientierter Psychotherapie, Fortbildung in Systemischer Familientherapie und Systemischer Supervision. Heilpraktiker für Psychotherapie. Als Mitarbeiter des Instituts für Klang-Massage-Therapie leitet er die entsprechenden Supervisionen und ist als Koordinator und Berater des Leitungsteams tätig.

Erfahrungsbericht aus der 1. Weiterbildung Klangpädagogik 2001–2003 _die Pioniere:

*Erfahrungsberichte aus der 1. Weiterbildung
Klangpädagogik 2001–2003 – die Pioniere:*

„Nach einem Jahr Klangpädagogik blicke ich zurück, um für mich Bilanz zu ziehen: Was hat diese Weiterbildung bis jetzt für mich gebracht? Kurz geantwortet würde ich sagen: Sie hat mich reich beschenkt! In diesem Jahr habe ich Informationen in verschiedensten Bereichen bekommen, welche für den gezielten praktischen Einsatz der Klangschalen immens wertvoll sind. Die einzelnen Module sind so gegliedert, dass jedes Mal neue Türen geöffnet werden, neue Räume betreten werden können. Selbsterfahrung

ist natürlich dann ein Bereich, der uns alle immer gleich tief in den vorgestellten Bereich eintauchen lässt. Da ich bestrebt bin, viel in die Praxis umzusetzen, sehe ich auch immer wieder, wie es mir persönlich (zu Hause) wirklich bei der praktischen Arbeit mit den Menschen geht. Meine Erfahrungen sind toll und auch im Bereich der Gruppenarbeit bin ich jetzt neue Wege gegangen. Ich habe sehr wertvolles Werkzeug an die Hand bekommen und damit viele Menschen auf zarte Weise tief berührt. Nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder sind fasziniert von der Welt der Klänge, behinderte Menschen genauso wie nichtbehinderte. Besonders kostbar finde ich das Menschenbild, das dieser Arbeit zugrunde liegt. Nicht nur der achtsame Umgang mit den Menschen, sondern die Einstellung stets den gesunden Kern und Ressourcen zu nähren und dies auch zu "können", finden bei mir große Resonanz. Durch die Klangpädagogik habe ich besonders in den letzten Einheiten tiefe Einblicke in wichtige Zusammenhänge zwischen Körper und Seele bekommen. Ich konnte bereits Kinder mit Lernproblemen begleiten und sichtbare Erfolge durch Freude miterleben. Die Kinder zeigten sich u.a. selbstsicherer und auch die Schulleistungen konnten verbessert werden. Das Urvertrauen zu nähren nimmt für mich dabei eine besonders wichtige Rolle ein.

Die Klangpädagogik unterstützt mich in meiner Arbeit mit anderen Menschen aber ganz besonders auch im Umgang mit mir selbst. In diesem Jahr habe ich persönlich (an mir) eine Weiterbildung beobachtet, die mich begeistert.



Manuela Kainz bei einer Projektarbeit mit Kindern,
Thema: "Spiel mit den Sinnen"

Ich bin gewachsen und zwar in verschiedenen Bereichen meines Lebens. Es ist gar nicht einfach die richtigen Worte zu finden, da die Klangpädagogik einfach erlebt werden muss. Ja es ist eine Methode, die lebt und die lebendig werden lässt ...

Ich finde es so schön, mit dieser Methode Menschen auf unterschiedlichsten Ebenen unterstützen zu können, und dabei selbst immer wieder beschenkt zu werden. Ich freue mich sehr auf das kommende Jahr und kann nur sagen, dass ich diesen Weg sofort wieder gehen würde. Ich wünsche mir für Österreich, dass noch viele andere Menschen diesen Weg gehen, denn wir brauchen Methoden wie diese – die vertrockneten Boden wieder fruchtbar werden lassen. Diese Worte schreib ich nach erst einem Jahr, wie wird das dann erst am Ende der Ausbildung sein? DANKE!“

(Manuela Kainz, Teilnehmerin der Weiterbildung, Klangpädagogik 2001–2003)



Kontaktadressen

Unter folgenden Adressen in Deutschland, Österreich und Polen sind sowohl Anmeldungen als auch Informationen zu den Fachseminaren der Weiterbildung Klangpädagogik nach Peter Hess® erhältlich. Die Anmeldung zum geschlossenen Teil der Weiterbildung nimmt das Institut für Klang-Massage-Therapie in Deutschland entgegen.

Deutschland:

Institut für Klang-Massage-Therapie
Uenzer Dorfstraße 71
D-27305 Uenzen
Telefon: ++49 (0) 4252-93 98 09
Fax: ++49 (0) 4252-3436
Email: info@klang-massage-therapie.de
Internet: www.klang-massage-therapie.de

Petra Emily Zurek

Rabennest 29
D-36163 Poppenhausen
Telefon: ++49 (0) 6658-918281
eMail: info@klangpaedagogik.com

Österreich:

Österreichisches Institut für Klang-Massage-Therapie
Alexander Beutel
Puchsbaumgasse 6
A-1100 Wien
Info-Telefon: ++43 (0) 1-6020163
Mobil: ++43 (0) 699-10508090
Email: alex.beutel@utanet.at
Internet: www.klang-massage-therapie.at

Polen:

Seminar- und Gesundheitszentrum
Nada Brahma
Margareta Musiol
Garbicz 16 a · 66-235 Torzym
Telefon: ++48-68/3 41 4073
Fax: ++48-68/3 41 4093
Mobil: ++48-509-132-755
Email: nadabrahma@o2.pl

Impressum

Weiterbildung Klangpädagogik nach Peter Hess®
Informationsbroschüre 01/2005

Institut für Klang-Massage-Therapie
Uenzer Dorfstraße 71, 27305 Uenzen
Telefon: 04252-939809, Fax: -3436
eMail: info@klang-massage-therapie.de
Internet: www.klang-massage-therapie.de

Herausgeber und verantwortlich i.S.d.P.:
Peter Hess, Uenzen
Redaktion: Christina Koller



*Es ist immer Zeit
für den Beginn einer
glücklichen Kindheit und eines
selbstbestimmten Lebens.*



Institut für Klang-Massage-Therapie · Uenzer Dorfstraße 71 · D-27305 Uenzen
Telefon: 0049-4252-939809 · Fax: 0049-4252-3436 · e-Mail: info@klang-massage-therapie.de
Info: www.klangpaedagogik.de

ANAMNESEBOGEN – ERSTGEGESPRÄCH Datum: _____

1. Klient/in

1.1 Name: _____

1.2 Bedeutung des Namens, wer hat ihn ausgesucht? Heißt jemand in der Familie schon so? Was bedeutet der Name für den Klienten / die Klientin? (Eine schöne Möglichkeit Kontakt zu finden und gleichzeitig auch Informationen zu bekommen.)

1.3 Geschlecht: weiblich männlich

1.4 Geburtsjahr: _____

1.5 Biographische Daten – beruflicher Kontext:

(Bei Kindern – besuchte Schule, ... / Bei Erwachsenen – Schulbildung, Beruf, ... / Freunde, Namen der Freunde...: Die Namen der Freunde können wichtig für die Arbeit werden, häufig gibt es mit dem Einen oder Anderen Probleme, die erzählt werden und die sich im Laufe der Zeit auch verändern.)

1.6 Persönlichkeitstypus (Vorlieben, Hobbys , Lieblingstiere, -filme, -geschichten, -essen, Lieblings-beschäftigung, Lieblingsort, alles was der Klient gut kann und gerne mag, ihm Spaß macht, seine Fähigkeiten und Begabungen. wichtige Worte, Begriffe (Assoziationen) für Dich? Könnte gut mit dem Sonnengong begleitet werden. Eher mit dem Gong, da er archaischer ist und direkter an das Unterbewusste ankoppelt.)

1.6.1 Was ist objektiv da:

1.6.2 Was nehme ich subjektiv wahr:

1.7 Wie gestaltet sich das Umfeld / System, das mit dem Problem verflochten ist bzw. in dem sich der Klient bewegt? (evtl. Genogramm erstellen):

1.8 Aufgrund welcher Informationen ist der Klient gekommen (wurde er geschickt, wenn ja von wem, ...)?

1.9 Welche Erwartungen (=Fernziel) und Motivation hat der Klient an mich als Klangpädagogin – wie lautet der Auftrag des Klienten? (Arbeitsvertrag: Wo kann die Klangpädagogik realistisch unterstützen. Der Klient formuliert eine Vision, möglichst ein genaues Bild. Wie schätzt ich den Klienten ein als: Besucher? Kommt er nur mal so vorbei, um sich zu informieren, was es da so Neues gibt? Als Klagender: Möchte er eigentlich nur von seinen Problemen erzählen, aber nicht wirklich etwas verändern? Oder als Kunde? Er hat ein klares Anliegen und möchte Veränderung.)

1.10 Welche Erwartungen (=Fernziel) und Motivation haben z.B. Eltern ... an mich als Klangpädagoge/in – wie lautet der Auftrag derer, die den Klienten geschickt haben bzw. der Begleitperson? (siehe 1.8)

1.11 Wie wird das Aufsuchen des Klangpädagogen/in vom Umfeld wahrgenommen / bewertet (z.B. auch Kindergarten, Schule, Arbeitgeber, Familie...)?

2. Anliegen / Problematik / Symptome

2.1 Wegen welchem Anliegen kommt der Klient zu mir als Klangpädagoge/-in (Möglichst zielorientiert formulieren lassen! Wird das Angebot der Klangpädagogik von dem Klienten akzeptiert? Ist es seine Entscheidung wiederzukommen?)

2.2 Bisheriger Verlauf – Was wurde bisher von wem unternommen und mit welcher Wirkung? Was hat bisher geholfen?

2.3 Differenzierte Beschreibung des Anliegens / Problems / Symptoms (Nach Ausnahmen fragen? / Was macht der Klient was schon funktioniert? Was soll so bleiben wie es ist? Evt. Skalierungsfrage: Auf einer Skala zwischen 1-10, wenn 1 bedeutet,

das es völlig unwahrscheinlich ist und 10 bedeutet, das es nahezu sicher eintritt, wie stehen die Chancen, dass die Ausnahme in der nächsten Woche wieder eintritt. Was muss geschehen, damit das geschieht?)

2.3.1 Seit wann besteht die Problematik?

2.3.2 Wie äußert sich die Problematik und wem ist sie ein Anliegen? / Gibt es Ausnahmen, wo das anders ist. Kannst ich mir erklären warum?

2.3.3 Wann äußert sich das Problem (z.B. nur Nachts, am Wochenende, ...) und wann nicht? Was war da anders?

2.3.4 Wer ist durch das Problem eingeschränkt und wie? - Was wäre anders, wenn das Ziel erreicht wäre – evt. Wunderfrage: Mit Klangschalen begleiten: Stell Dir vor es ist später Abend. Du gehst jetzt schlafen. Und in der Nacht passiert ein Wunder- Dein Problem ist gelöst – die Veränderung ist eingetreten – du hast Dein Ziel erreicht. Du wirst am anderen morgen wach, woran merkst Du als Erstes die Veränderung, woran noch usw. immer genauer nachfragen und Aussagen sammeln.

2.3.5 Welches Verhalten soll verändert werden? Welches Verhalten müsste sich verändern damit das Ziel erreicht wird? Was könnten erste Schritte sein?

2.3.6 Welcher Teil der Problematik ist positiv zu bewerten und zu erhalten bzw. auszubauen – erkennbare Ressourcen? (z.B. Kreativität bei Hyperaktivität)

2.4 Was wird derzeit zur Besserung der Problematik getan (z.B. Logopäde, ärztliche Behandlung...)

2.5 Gibt es eine medikamentöse Behandlung? – Welche „Heilverfahren“ wendet der Klient derzeit an? (Z.B. Bachblütentherapie, ...)

2.6 Mit welchen Hilfsmitteln (z.B. Brille, Hörgerät, ...) ist der Klient ausgestattet?

2.7 Liegen mir Diagnosebogen, Befunde, oder ähnliches vor?
(Z.B. von Arzt, Familienberatungsstelle, ...)

2.8 Gibt es eine interdisziplinäre Zusammenarbeit (z.B. Heilpädagoge, Arzt, ...) oder regelmäßige Supervision?

2.9 Wenn ja, wie gestaltet sich diese Zusammenarbeit (z.B. Intensität und Häufigkeit des Austauschs)?

3. Zielformulierung für die zukünftige Zusammenarbeit:

3.1 Welches Fernziel wurde gemeinsam erarbeitet? - Zusammenfassung

3.2 Bis wann soll dieses Fernziel erreicht werden? (geplanter Zeitraum der Zusammenarbeit)

3.3 In welchem Turnus wird die Zusammenarbeit stattfinden? (1 x wöchentlich 30 Min. oder 14-tägig 60 Min.)

4. Weitere Aussagen / Fragen Ergänzungen:

4.1 von mir als Klangpädagoge/in (z.B. kommen noch andere Familienmitglieder zur Klangpädagogik / Persönliche Einschätzung der Situation, des Klienten und der Begleitung / Wie vielversprechend halte ich die Klangpädagogik in diesem Fall):

4.2 vom Klienten / der Begleitperson:

Verlaufsdokumentation – Sitzungsprotokoll

Datum: _____

Name: _____

1. Vorbereitung für diese Sitzung

1.1 Eigene Zielsetzung / Planung für heutige Sitzung – welches Thema habe ich für heute geplant?

1.2 Mit welchem Methoden möchte ich evtl. heute arbeiten?

1.3 Vorbereitetes Material, ...?

1.4 Hat es zwischenzeitlich z.B. telefonischen Kontakt gegeben (z.B. Fragen zu den Hausaufgaben)?

2. Veränderungen seit der letzten Sitzung:

2.1 Körperliche Veränderungen beim Klienten?

2.2 Geistige / Kognitive Veränderungen beim Klienten?

2.3 Seelische / Emotionale Veränderungen beim Klienten?

2.4 Verhaltensveränderungen beim Klienten?

2.5 Veränderungen bei der Begleitperson?

2.6 Veränderungen im System? (z.B. Vater ist ausgezogen)

2.7 Veränderungen im interdisziplinären Feld? (z.B. Wechsel des Arztes, ...)

2.8 Wendet der Klient inzwischen neue „Heilverfahren“ zusätzlich an? (z.B. Yoga, ...)

2.9 Anmerkungen (z.B. kommen jetzt auch andere Familienmitglieder zur Klangpädagogik):

3. Momentane Verfassung des Klienten:

3.1 Körperliche Verfassung?

3.2 Geistige / Kognitive Verfassung?

3.3 Seelische / Emotionale Verfassung?

3.4 Verhalten?

3.5 Anmerkungen:

4. Zur Begleitperson, wenn vorhanden:

4.1 Wer ist die Begleitperson?

4.2 Wie wird die „Praxis“ betreten?

4.3 Nimmt die Begleitperson am Treffen teil oder wartet sie im Vorzimmer?

4.4 Anmerkungen:

5. Verlauf der Sitzung:

5.1 Themenfindung

5.1.1 Motivation / Wunsch des Klienten für diese Sitzung?

5.1.2 Motivation / Wunsch der Begleitperson für diese Sitzung?

5.1.3 Wie lassen sich die verschiedenen Interessen verbinden – wo sind Grenzen zu setzen?

5.2 Sitzungsverlauf

5.2.1 Wie gestalten sich die einzelnen Sitzungsabschnitte (angewandte Methoden, Gespräche, ...)?

5.2.2 Klientenaussagen (Körperlich, Geistiger, Seelischer Ausdruck, ...)?

5.2.3 Aussagen der Begleitung (Körperlich, Geistiger, Seelischer Ausdruck, ...)?

5.2.4 Eigene Befindlichkeit während des Treffens (Körperlich, Geistiger, Seelischer Ausdruck, ...)?

5.2.5 Anmerkungen: (z.B. Auffälligkeiten bei Klienten / Begleitperson?)

6 Vereinbarungen bis zum nächste Sitzung:

6.1 Hausaufgaben? (und welches Material mitgegeben wurde, wie ist man für telefonische Nachfragen in der Zwischenzeit verblieben?)

6.2 Nächster Termin?

6.3 Hat sich das Fernziel verändert und wenn ja wie?

6.4 Anmerkungen:

7 Reflektion der heutigen Sitzung:

7.1 Konnte ich meine Ziele erreichen, bzw. inwieweit wurden diese verändert?

7.2 Eigene persönliche und/oder fachliche Grenzen?

7.3 Wenn nötig, wo hole ich mir Hilfe zu fachlichen Fragen? (z.B. Petra Zurek, in Kleingruppe, ...)

7.4 Wie fühle ich mich nach dieser Sitzung (z.B. hoch motiviert, ermutigt, bestätigt, ausgelaugt, entmutigt, ...)

7.5 Anmerkungen:

8 Sonstiges:

Häufigkeitsverteilungen:

		Statistiken			
		GB	IB	MDB	BB
N	Gültig	12	11	12	11
	Fehlend	0	1	0	1
Mittelwert		7,708	7,273	6,708	7,455
Median		8,000	8,000	7,500	8,000
Modus		7,0	8,0	8,0	3,0 ^a
Standardabweichung		1,852	2,137	2,137	2,622
Varianz		3,430	4,568	4,566	6,873
Spannweite		6,0	6,5	7,0	7,0
Minimum		4,0	3,0	2,0	3,0
Maximum		10,0	9,5	9,0	10,0
Perzentile	25	7,000	6,000	6,125	5,000
	50	8,000	8,000	7,500	8,000
	75	9,250	9,000	8,000	9,500

a. Mehrere Modi vorhanden. Der kleinste Wert wird angezeigt.

Normalverteilung der Daten, geprüft mit dem Kolmogorov-Smirnov-Test:

		Kolmogorov-Smirnov-Anpassungstest			
		GB	IB	MDB	BB
N		12	11	12	11
Parameter der Normalverteilung ^{a,b}	Mittelwert	7,708	7,273	6,708	7,455
	Standardabweichung	1,852	2,137	2,137	2,622
Extremste Differenzen	Absolut	,184	,270	,227	,234
	Positiv	,108	,149	,189	,166
	Negativ	-,184	-,270	-,227	-,234
Kolmogorov-Smirnov-Z		,639	,894	,787	,777
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)		,809	,401	,565	,582

a. Die zu testende Verteilung ist eine Normalverteilung.
b. Aus den Daten berechnet.

Korrelation zwischen der Bewertung der Inhalte (IB) und der Gesamtbewertung (GB):

Korrelationen			
		IB	GB
IB	Korrelation nach Pearson	1,000	,878**
	Signifikanz (1-seitig)	,	,000
	N	11	11
GB	Korrelation nach Pearson	,878**	1,000
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,
	N	11	12

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Korrelationen zwischen der Bewertung der Methodik-Didaktik (MDB) und der Gesamtbewertung (GB):

Korrelationen			
		MDB	GB
MDB	Korrelation nach Pearson	1,000	,878**
	Signifikanz (1-seitig)	,	,000
	N	12	12
GB	Korrelation nach Pearson	,878**	1,000
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,
	N	12	12

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Korrelationen zwischen der Bewertung der Weiterbildung für die berufliche Entwicklung (BB) und der Gesamtbewertung (GB):

Korrelationen			
		BB	GB
BB	Korrelation nach Pearson	1,000	,911**
	Signifikanz (1-seitig)	,	,000
	N	11	11
GB	Korrelation nach Pearson	,911**	1,000
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,
	N	11	12

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Aus unserem Verlagsprogramm:

Jutta Maria Wagner

**Ökonomische Denkmodelle als
sozialpädagogische Strukturprinzipien?**

Hamburg 2007 / 282 Seiten / ISBN 978-3-8300-2944-1

Thomas Seibel

**Dialogische Sprachförderung bei Menschen mit
geistiger Behinderung aus materialistischer Sicht**

Hamburg 2007 / 458 Seiten / ISBN 978-3-8300-2835-2

Dietrich Hoffmann, Detlef Gaus, Reinhard Uhle (Hrsg.)

Die Reformkonzepte Heinrich Roths – verdrängt oder vergessen?

*Zur Rekonstruktion von Realistischer Erziehungswissenschaft
und Entwicklungspädagogik*

Hamburg 2006 / 214 Seiten / ISBN 978-3-8300-2685-3

Mirja Brandenburg

Family Literacy in Deutschland

*Die Alphabetisierungsdekade der Vereinten Nationen (UNLD)
und ihre Auswirkungen auf die Alphabetisierungsarbeit in Deutschland*

Hamburg 2006 / 158 Seiten / ISBN 978-3-8300-2579-5

Caroline Popp

Gesundheitserziehung in der Grundschule

Theoretische Grundlegung und explorative Studie

Hamburg 2006 / 204 Seiten / ISBN 978-3-8300-2488-0

Ansgar Batzner

Digitale Medien im Schulbuch

Der Beitrag von Schulbüchern zum Erwerb von digitaler Medienkompetenz

Hamburg 2006 / 324 Seiten / ISBN 978-3-8300-2327-2

Daniela Rätzel

Erwachsenenbildung und Architektur im Dialog

*Ein Beitrag zur dialogorientierten Konzeption von Räumen
in der Erwachsenenbildung*

Hamburg 2006 / 376 Seiten / ISBN 978-3-8300-2296-1

Detlef Eichner

Demokratie-Lernen im Politikunterricht durch Lebensweltanalysen

Über das Ich hinaus

Hamburg 2006 / 302 Seiten / ISBN 978-3-8300-2242-8

 **VERLAG DR. KOVAČ** 
FACHVERLAG FÜR WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR
Postfach 5701 42 · 22770 Hamburg · www.verlagdrkovac.de · info@verlagdrkovac.de

© Verlag Dr. Kováč

